

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Das Haus des Verbannten.

Erzählung

von

Anna Löhn.

(Fortsetzung.)

„Hinter die Ohren solltest Du Eines kriegen, albernere Pinself von einem Maler, elender Farbenleger, der kein Menschenherz zu würdigen versteht“, schrie Balthasar in höchster Wuth und ging mit geballten Fäusten auf seinen Gastfreund zu.

Er erfaßte mit starker Faust den jungen Mann an dem Gürtel, den dieser um den Leib trug, hob ihn hoch in die Luft und stellte ihn unsanft wieder auf die Erde, daß ihm alle Rippen krachten.

Balthasar erwartete, nun werde eine ernstliche Rauferei erfolgen, sein Wirth werde sich auf ihn stürzen und ihm einige Dolchstiche beibringen, denn er war bewaffnet und der Angreifer nicht. Aber Giulios Charakter war aus einem wunderbaren Gemisch von Edelmuth und Rohheit zusammengesetzt. Er erkannte seinen Vortheil, zog den Dolch ein Stück aus der Scheide und stieß ihn energisch in dieselbe zurück. Dann ging er auf Balthasar zu, bot ihm die Hand und sagte:

„Ihr seid ein ehrenwerther Kerl, ich geiferte Euch an wie ein Lump, der ich auch bin. Wir wollens gut sein lassen.“

Balthasar war überrascht.

„Hm!“ brummte er betroffen, „habt das Herz manchmal so ganz auf dem rechten Fleck und der Giulietta gegenüber sogar keine Spur von Herz.“

„Es mag sein,“ versetzte der Maler, der durch den unfreiwilligen Sprung in die Luft mit einem Male viel vernünftiger geworden zu sein schien, „es mag sein, daß ich sie ein wenig zu rauh behandelte. Ich sah manchmal Thränen in ihren Augen, aber ich achtete es nicht weiter. Im nächsten Augenblicke lachte sie ja wieder. Doch ich werde sie zu finden wissen,“ setzte er bestimmt hinzu. „Morgen ist sie wieder hier.“

„Wollens abwarten!“ brummte Balthasar.

Am andern Morgen arbeitete der Deutsche wacker in Haus und Küche. Es sah komisch aus, wie er in seinem kriegerischen Anzuge segte und kochte.

„Ja, ja,“ lachte er Giulio entgegen, der spät aufgestanden war, „kenne Eure italienischen Manieren schon, hab's in Deutschland bei Herrn Pisano schon gelernt. Wurde Alles auf gut Römisch gekocht und gebrannt. Werdet Giulietta nicht vermissen.“

„Du hast der Dirne den Kopf verdreht, Alter!“ murmelte Giulio und verließ verstimmt das Haus.

Giulietta fand die alte Stickerin krank und wurde von der Einsamen mit inniger Freude als Pflegerin angenommen. Die Alte war nicht unbemittelt, es wurde also aus vollem Beutel gewirthschaftet. Nebenher vollendete Giulietta angefangene Stickerereien, die die Kranke hatte liegen lassen müssen.

Zwar weinte die arme Verliebte anfangs, aber endlich begann sie eifrig alle ihre schönen Gebete aus dem Kloster laut und andächtig zu beten und ihr wurde immer leichter und immer wohler. Sie sah sich von der Kranken wohlthwendig, mild und freundlich behandelt, für jede Handreichung wurde ihr gedankt, kein verächtliches Wort fiel und nothwendigerweise mußte der Vergleich mit ihrer zehrerigen gedrückten Stellung zu Giulios Nachtheil ausfallen.

Aber wer beschreibt des armen Mädchens Entsetzen, als er am andern Morgen selbst kam, die Entlausene zurückzufordern.

Sie prallte drei Schritte zurück, als er vor ihr stand, die Stirn gerunzelt, sein Antlitz bleicher als gewöhnlich, das Auge flammensprühend auf sie geheftet und wie ein Herr seiner Sklavin befehlend, mit ihm in sein Haus zurückzuführen. Aber Giulietta war über Nacht eine Andere geworden.

Es ist merkwürdig, wie uns die Ausführung eines ersten, festen, schwersten Entschlusses stärkt. Sie hatte Achtung vor sich selbst bekommen, denn sie hatte bereits den furchtbarsten Kampf gekämpft, indem sie beschloß freiwillig das Haus des Geliebten zu verlassen. Sie machte ihre Hand aus der Giulios frei, zeigte auf die Siechende und sagte mild und würdig:

„Kann ich das arme Weib allein sterben lassen?“

Sie hat mich einst, eine Waise, eine Verlassene bei sich aufgenommen, hat mir Brot gegeben, ich verließ sie zum Danke, ohne ihr auch nur ein Wort zu sagen. Ich muß die alte Schuld sühnen, ich muß ihr vergelten, was sie Gutes an mir gethan hat. Auch Euch Giulio, danke ich für das Gute, was Ihr mir erwiesen habt," setzte sie weinend hinzu, „vergebt mir, wenn ich Euch ärgerte, sowie ich vergessen will, daß Ihr mich oft unverdient gekränkt habt. Ihr irrt Euch in mir, ich bin keine „Hergelaufene" wie die meisten Modells. Uebergroße Liebe zu Euch vermochte mich allein — genug — lebt wohl auf immer, stört meine Ruhe nicht durch Euern Anblick. Lebt wohl, grüßt Balthasar und mög' es Euch beiden recht wohl im Leben ergehn."

Sie schloß sanft die Thür, sandte ihm einen letzten glühenden Blick aus ihren schönen Augen und verschwand.

Der junge Mann stand überrascht. So hatte er Giulietta noch nicht gekannt. Ein schmerzliches Gefühl zog durch seine Brust, dieses Mädchen, das tiefer und edler empfand als er sich jemals die Mühe genommen hatte zu untersuchen, so vielfach gekränkt zu haben.

Gegen Abend desselben Tages ging er noch einmal zu Giulietta, warum? wußte er selbst nicht. Er fand die Wohnung leer. Wo beide Frauen hingezogen waren, wußte Niemand. Die Nachbarn sagten, die Stickerin habe schon lange ihrer Gesundheit wegen die dumpfste Wohnung verlassen wollen. Der Arzt, den ihre Pflegerin herzugeholt habe, hätte von Neuem auf Logiswechsel bestanden und so wären sie über Hals über Kopf fortgezogen.

Giulio erkannte Giuliettas Betrieb. Sie wollte ihn nicht wiedersehen.

Der Maler stand sprachlos vor dieser neuen Wendung der Dinge und erkannte immer mehr Giuliettas wahren Charakter.

„Seltsames Mädchen," sagte er leise für sich, „hätte sie nur ein einziges Mal ihr störrisches Schweigen gebrochen und sich mir so gezeigt wie jetzt, so offen mit mir gesprochen wie heute Morgen, Alles wäre vielleicht anders?"

Balthasar war eifrig mit Kochen und Braten beschäftigt, als ein merkwürdiges Gesicht am Küchenfenster erschien und sein Thun eifrig beobachtete. Der alte Koch gewährte den Beobachter erst nicht und drehte nur eifrig am Bratenspieße, aber plötzlich ertönte eine näselnde Stimme:

„Salve mi amice! Habt Ihr, theurer Collega, die tinctura mirabilis et universalis gefunden contra omnem morbum? Ich sehe es, Ihr seid der große deutsche Al-

chymist und Arzt, von welchem schon ganz Rom spricht, das Wunder der Weisheit! Aber um aller Heiligen willen, was soll die halbe Ziege, die Ihr da bratet, bei der Medicin? Soll sie zu Kohle gebrannt und in die mixturam gethan werden? Es heißt freilich in unserm erhabenen Latein: In mundo non datur hiatus! d. h. in der Welt darf man keine Sprünge machen, welches wiederum besagen will: Uebergänge, nur Uebergänge —"

„Uebergänge?" fiel Balthasar ein, der den Sprecher schon lange mit offenen Augen und offenem Munde anstarrte — Uebergänge? Geht Ihr meinetwegen zum Teufel über, wohin Ihr gehört, aber mich laßt ungeschoren! Oder seid Ihr der Teufel selbst?"

Der Wunderdoctor und Alchymist, der Pisanos Keller zu öffnen versprochen hatte, war ein wenig in Verlegenheit, was er dem rauhen Deutschen antworten und wie er ihn für sich gewinnen sollte. Er hatte sich bei den Mönchen von San Pietro nach dem alten Haudegen erkundigt, war aber schlecht aufgenommen worden, denn auch Balthasar wurde von ihnen für eine Art Keger gehalten, um so mehr, als seine Flucht aus dem Keller nach ihrer Ansicht für sein böses Gewissen sprach. Sie suchten ihn noch immer, aber in der Ferne, wie das bei eifrigem Suchen meist zu gehen pflegt. Der Wunderdoctor war schlauer. Er sagte zu sich selbst:

„Und sollt' ich ganz Rom Haus für Haus durchsuchen, ich müßte diese Perle der Weisheit finden."

So mit sich selbst redend war Hypocrates Sincerius, wie der Doctor sich nannte, bis vor Giulios Haus gekommen, welches vom Kloster San Pietro in Montorio nicht entfernt lag. Sincerius wußte den Eingang in den Garten, der zufällig unverschlossen war und gelangte auf diese Weise an die Küchenfenster, welche in den Garten sahen. Ein Blick auf Balthasar belehrte ihn, daß er glücklicher im Finden sei, als Padre Agostino und seine Mönche. Da er die Hausthür verschlossen fand und nicht hoffen durfte, daß der mürrische Collega ihm öffnen werde, blieb er ruhig und unverdrossen am Fenster stehen und zählte mit ungeheurer Zungengeläufigkeit die Wissenschaften auf, deren er sich in seinem Leben beflissen hatte. Medicin, Chemie, Astrologie, Philosophie, alle die ernstesten Göttingen wollte er sich unterthan gemacht haben.

„Und nun, Collega," schloß er endlich seine eigene Apotheose, „wenn Ihr gar meine Tinctura kostet, die den Verstand schärft, da wird es Euch mit einem Male klar, daß Ihr vorher nichts Aehnliches gekostet habt — kommt her! ich trage fortwährend ein Fläschchen dieser göttlichen Tinctura bei mir."

Der Doctor schwang sich bei diesen Worten auf das Fenstergestims und drohte in die Küche herabzuspringen.

„Nun hab' ichs satt," schrie Balthasar jetzt. „Macht,

daß Ihr fortkommt, oder ich schleudere Euch den Bratspieß sammt der Ziege an den Gehirnkasten, daß ihn auch Eure göttlichen Tropfen nicht mehr zusammenleimen sollen.“

Balthasar machte bereits Anstalt den Bratspieß aus seinen Fugen zu heben, um seiner Drohung die Ausführung folgen zu lassen, aber Sincerius zog sich schleunigst zurück. Sein ohnehin häßliches faltiges Gesicht war plötzlich eine einzige Grimasse geworden. Er schäumte vor Wuth.

In einiger Entfernung begann er ein fürchterliches Geschrei zu erheben, rief: „Ajuto! Ajuto!“ gleich als wolle man ihm ein Leids anthun, und brachte die ganze Nachbarschaft in Alarm. In wenig Minuten war Giulios Garten mit Menschen gefüllt, die durch die offenen Fenster wüthende Blicke auf den armen deutschen Koch schleuderten, denn Sincerius war im Volke als Arzt bekannt und beliebt, da er viel arme Menschen aus Prahlerei umsonst behandelte, wenn auch größtentheils unter die Erde brachte. Der elende Wunderdoctor hegte einige Gassenbuben zuerst auf, Erde und Steine nach Balthasar zu werfen, indem er immer kreischte: „Er hat mich mit dem Bratspieße ermorden wollen!“ Endlich folgten Erwachsene und schleuderten die Geräthschaften, die sie gerade in den Händen hatten, nach dem vermeintlichen Mörder, bis zuletzt ein kühner rauslustiger Bursche durch ein Fenster in die Küche sprang und mit gezogenem Stilet auf Balthasar eindrang. Es versteht sich von selbst, daß der tapere Alte sich Anfangs wehrte und den Sturm sogar mehrmals zurückschlug, wobei ihm Bratspieß, Ziegenbraten, Brennholz, Kochlöffel und alle erdenklichen Küchengeräthe nach einander Kampfsdienste leisten mußten. Doch als der junge Bursche bewaffnet auf den alten Mann eindrang, der keinen, einer Waffe ähnlichen Gegenstand mehr fand, um sich gegen den heftigsten Angriff zu vertheidigen, da empfahl er seine Seele Gott und schleuderte zum Sterben bereit noch einige markerschütternde deutsche Flüche in die tobende und kreischende Menschenmasse, die ihn verurtheilte. Er wagte den letzten Rettungsversuch, empfing den Mörder mit offenen Armen und suchte ihn durch eine Umarmung, von der ihm die Knochen im Leibe prasseln sollten, unschädlich zu machen, aber die Arbeit wurde ihm erspart. Giulio war gekommen, hatte schon auf der Gasse von dem Unheil erzählen hören, welches sein Haus bedrohte und stürzte jetzt mit entblößtem Degen in die Küche. Im Nu war Balthasar von seinem Gegner befreit und dieser lag in seinem Blute schwimmend am Boden.

Bei dem unerwartet grauenvollen Anblicke sah man den größten Theil des zusammengelaufenen Pöbels den Garten furchtsam verlassen. Sie mochten fürchten, Giulio habe im Hause noch mehr kampftüchtige Leute verborgen und werde sie nun herbeirufen, um sich auf die

Zuschauer zu werfen. Nur einige junge Leute, Freunde des Gestürzten, wollten nicht weichen; sie drangen mit hochgeschwungenen Dolchen in die Küche ein, stürzten sich auf Giulio und Balthasar und schrien: „Rache! Rache! für unsern gefallnen Freund!“

Der Kampf wurde hitzig. Balthasar entrang einem seiner Gegner das Stilet und that Wunder der Tapferkeit, nicht minder Giulio, dessen Wuth ihn jedoch unbesonnen machte. Er mußte sich bald mit einer heftigen Verwundung in der rechten Seite zurückziehen und da Balthasar, selbst hart bedrängt, ihm nicht zu Hilfe eilen konnte, so wäre es jetzt mit dem tapseren Maler zu Ende gewesen, wenn nicht das unvermuthete Erscheinen einer einzigen, aber dennoch rettenden Person der Sache eine andere Wendung gegeben hätte.

Der stumme deutsche Mönch von San Pietro in Montovio war von einigen Friedliebenden, da er gerade bei Giulios Haus vorüberkam, herbeigerufen worden. Er drängte sich hastig zwischen die Kämpfenden. Ein Schlag von seiner Riesenf Faust auf das Haupt desjenigen, der dem unglücklichen Giulio den Garauß machen wollte, und besinnungslos taumelte der Blutgierige zu Boden. Die Andern wichen unwillkürlich zurück. Der Mönch stand im Rufe wahrer Riesenstärke und heldenmäßiger Tapferkeit. Er war einst, wie Balthasar, Soldat gewesen und man erzählte sich förmliche Spulgeschichten von seiner Körperstärke und seinem Löwenmuth.

Er hob Giulios blutigen Degen auf und schwang ihn hoch in seiner Rechten. Er that keinen Schritt vorwärts, er winkte nur und mehr vor seiner berühmten Tapferkeit als vor der Heiligkeit seines Gewandes entflohen die Uebelthäter, als wolle das Gericht Gottes sie ereilen.

„Bruder Deutsch! Bruder Deutsch!“ schrie Balthasar und umarmte den Mönch. „Ich danke Dir, Du hast mich zum zweiten Male gerettet. Um Herrn Giulio und um mich war es geschehen, wenn Du Heldenseele nicht zum Glücke des Weges gekommen wärest.“

Der Mönch that mit ernstem traurigem Blicke Balthasars Ruhmreden Einhalt. Er zeigte auf den verwundeten Giulio, zog aus einer Tasche, die er unter dem Ordenskleide trug, Charpie und Bandagen, auch ein Fläschchen mit stärkenden Tropfen, gab Alles an seinen Landsmann und eifernte sich schnell, indem er andeutete, daß Geschäfte von Wichtigkeit ihn für einige Zeit hinwegriefen.

Balthasar verschloß das Haus, verband Giulios Wunde, die sehr bedeutend war und dem guten Alten großes Bedenken erregte und dachte schließlich auch an sich.

„Ich glaube wahrhaftig,“ rief er plötzlich, „die Kröte von Italiener hat mir auch einen Stich beigebracht, den ich jetzt erst fühle — alle Teufel! ja, gerade

hier in der Kniekehle — ich kann nicht gehen! Verflucht sei das alte Wunderthier von Doctor, er hat uns die ganze Brut auf den Hals gehetzt.“

Giulio wußte nicht warum es sich handelte und erfuhr erst, nachdem sich Balthasar satt geslucht hatte, wodurch der Streit und Kampf entstanden war.

Der tapfere Maler war durch großen Blutverlust sehr matt geworden, er konnte nicht viel sprechen, und erklärte, er glaube sterben zu müssen.

„Balthasar,“ sagte er schwach, „Raphael, mein großer göttlicher Meister, hat Deine Schrift und will sie dem heiligen Vater einhändigen bevor Bisano in das erste Verhör kommt. Wende Dich an ihn — ich werde nichts mehr für Deinen Herrn thun können.“

Es wurde leise am Hause geklopft. Der alte deutsche Handegen, der über Giulios Leiden seine eigne Verwundung ganz vergaß, hinkte zum Fenster, sah hinaus und erblickte den stummen Mönch. Mit Freuden öffnete er ihm.

Der Mönch untersuchte Giulios Wunde, verband sie besser als Balthasar gethan, denn er hatte gute chirurgische Kenntnisse und Uebung in derlei Dingen und machte dem Kranken beruhigende Zeichen.

Aber Giulio blieb dabei, er müsse sterben und wollte sein Haus bestellen.

„Mein Vater,“ begann er den Mönch anzureden, „wenn ich dahin muß, wohin wir Alle einst kommen, so bitt' ich Euch um Eins: Ich hatte ein Mädchen, ein Modell zu mir ins Haus genommen, eine Spanierin mit Namen Giulietta Cordeja, ich habe sie nicht immer gut behandelt, der Alte dort sagt es auch, sie ist fortgegangen von mir und will mich nicht mehr sehen. Suchet sie. Ich lernte sie bei einer berühmten Stickerin kennen, welche in der kleinen Via dei Monti wohnte, die unfern des Tiberstroms gelegen ist. Nachdem Giulietta fast ein Jahr bei mir gelebt hatte, kehrte sie gestern zu Bela Albana zurück. Aber ich finde beide nicht mehr in derselben Wohnung. Sie sind zu einer Freundin der Albana gezogen, die ich nicht kenne. Sucht sie, mein Vater, denn ich will ihr Alles vermachen, was ich besitze. Ich habe keine Angehörigen, keine Verwandten, so betrachte ich sie als meine einzige Hinterlassene und mache wieder gut, was ich, wie sie selbst und der Alte dort sagt, an ihr verbrach. Ist's so recht, Balthasar?“ wandte er sich mild und freundlich an den Alten. Giulietta behält Dich hier, Du wirst ihr ein guter Vater sein, wirst Du?“

Unwillkürlich sahen jetzt beide auf den Mönch. Er war schon während der Anempfehlung Giulios, eine Spanierin, mit Namen Giulietta Cordeja zu suchen, sehr gespannt und aufmerksam geworden, jetzt sah er Balthasar und Giulio so durchdringend an, als wolle er sie durchbohren. Er zog eine Schreibtafel aus seinem

Gewande und schrieb darauf: „Ich danke Euch innig Giulio. Dies Mädchen suchte ich vergeblich, seitdem ich nach Rom zurückkehrte. Ihr bringt mich auf ihre Spur. Ich kenne die Freundin der Bela Albana und werde, Giulietta finden. Man sagte mir, die Stickerin sei todt. Nun bin ich besser belehrt.“ — Dann reichte er den beiden Männern die Hand, tröstete Giulio nochmals über seine Verwundung, empfahl ihm Ruhe an und ging in tiefe Gedanken versunken fort.

„Also auch Ihr kanntet den stummen Mönch?“ frug Balthasar erstaunt.

„Wer kennt ihn nicht?“ entgegnete der Maler. „Doch er muß lange Zeit abwesend gewesen sein. Ich habe ihn über ein Jahr nicht in Rom gesehen. Er ist tapfer, wohlthätig, ein guter Chirurg. Wo er sich bei Straßenkämpfen zeigt, tritt Ruhe ein, die Parteien vergleichen sich, die Verwundeten verbindet er wie mich und Dich.“

Der Mönch hatte unterdessen die Nachbarschaft beruhigt. Er durfte zu diesem Zwecke nur folgende Worte auf einen Zettel schreiben: „Der alte deutsche Koch ist mein Freund und Landsmann.“ Das genügte. Balthasar wurde schon populär wie sein Beschützer.

Den Brüdern aber im Kloster, die von dem Auf- und Kampf gehört hatten, betheuerte der Mönch, daß Balthasar kein Keger sei, denn sonst würde er ihn nicht beschützen. Allein die Brüder, an ihrer Spitze Padre Agostino, waren nicht so leicht zu beschwichtigen als das Volk. Sie sahen den Stummen mißtrauisch an und glaubten nun auch, daß er Balthasar zur Flucht aus dem Keller verholfen habe.

Padre Agostino schritt von Neuem zum Vatican, um diese verdächtigen Umstände und die furchterregenden Umtriebe der Deutschen, die nun gar schon Klosterbrüder ansteckten, zu allerhöchsten Ohren zu bringen. Zum Glück war der Papst abwesend und seine allerhöchsten Ohren befanden sich mit ihm auf der Villa.

Der Wunderdoctor und Alchymist Sincerius war aus dem Kampfe, den er in der Absicht Balthasar zu verderben, erregt hatte, zuerst verschwunden. Als er gesehen hatte, daß mit der „Bestia infernalis“, wie er den groben Deutschen nannte, für seine ehrgeizigen Zwecke nichts anzufangen sei, war er schnell mit sich einig gewesen und hatte beschlossen den deutschen Gelehrten, der ihn möglicherweise an Kenntnissen und Kunstgriffen über- treffen konnte, unschädlich zu machen.

Aber er hätte sich beinahe selbst ins Verderben gestürzt. Als der junge Mann durch Giulio gefallen war wandten sich schon einige von dessen Freunden und Bekannten mit Vorwürfen, einen so blutigen Strauß erregt zu haben, an den Doctor, der unter den Zuschauern

war. Den Vorwürfen wären beinahe Steinwürfe gefolgt und nur mit Mühe entfloß das schlechte Subjekt der gerechten Strafe durch das Volksgericht.

Als er in Sicherheit war, ging er mit sich zu Rathe, was nun zu thun sei?

„Den gefangenen Collegen so schnell als möglich befreien! Das ist es, was ich jetzt unternehmen muß,“ sagte er mit der Entschiedenheit der Verzweiflung. „Der alte deutsche Alchymist wird hoffentlich im Kampfe gefallen sein. Ist mir also der eine von den deutschen Gelehrten entwischt, soll es der andere gewiß nicht und am wenigsten soll ihn mir die verdammte Inquisition wegstapern, die mir einst schon selbst auf den Fersen war. Aber Giulio! Großer Gott, die Maler gelten jetzt so entsetzlich viel im Vatican! Ich bin verloren, wenn ihm ein Leids geschah. Hier heißt es schnell sein. Ich und der Gefangene müssen, wenn ich ihn befreie, was diese Nacht noch geschehen soll, auf einige Zeit spurlos verschwinden. In jenes verfallene Schloß am Meere, wo ich mich einst schon vor den Spürhunden der Inquisition barg, dorthin flüchten wir. Vorläufig aber bringe ich meine kostbare Beute in das seit Jahren verlassene Haus in der Nähe des Ghetto am Tiber. Ich wußte mir die Schlüssel dazu von dem alten Schuster zu verschaffen, der das Leder zu seiner Arbeit dort aufbewahren durfte und den ich vor wenigen Tagen zu Tode curirte.“

Als es dunkel geworden war, betrat Sincerius zuversichtlich die Engelsburg und ließ sich zu dem wahn sinnigen Gefangnen führen, der ihn mit Sehnsucht erwartete.

Aber er kam heute nicht allein, sondern hatte einen Gehülfen mit, den er dem Hauptmann von der Wache am Thore als höchst nothwendig bei der Operation vorstellte, welche er mit dem Wahnsinnigen vorhabe. Er müsse ihm nämlich ein kleines Loch in die Hirnschale bohren, erklärte er dem mürrischen Kriegsmanne, um dann einige seiner wunderbaren, den Verstand entsachenden, die Vernunft wiederbelebenden Tropfen in die Oeffnung zu träufeln. Die Kranken sträubten sich gewöhnlich sehr, versicherte er, gegen die Operation des Bohrens und so habe er seinen Famulum mitgebracht, der dieses Wunderwerk mit unglaublicher Schnelligkeit zu verrichten vermöchte. Er selbst aber müsse den Wahnsinnigen halten und dirigiren. Diese colossale Lüge trug Sincerius mit gewissenhafter Weitschweifigkeit vor, wurde eingelassen und vom Hauptmann nur noch ernstlich ermahnt, es nicht gar zu arg mit dem Gefangenen zu treiben, denn morgen werde derselbe, ob wahn sinnig oder nicht, vor das Inquisitionsgericht gestellt.

Diese Nachricht erschreckte Sincerius nicht wenig, er eilte, mit Pisano und seinem Gehülfen allein zu sein und entdeckte dem Collegen jetzt seinen Rettungsplan.

„Ihr zieht die Kleider meines Famuli an,“ sagte er in athemloser Hast, „mein Famulus die Eurigen. Jetzt erlaubt aber erst, daß wir Euch ein wenig unsanft anpacken und hin- und herziehen; dann schreit recht mörderisch, als ob wir Euch höllische Schmerzen bereiteten. Ich habe zwar den Kerkermeister auf das Geschrei schon aufmerksam gemacht, was er hören wird, aber es wäre doch möglich, er öffnete und wollte dabei sein. Dann springt auf und schreit: „Ein Loch, ein Loch in meinem armen Kopf, es ist entsetzlich!“ Und so weiter. Wir entfernen ihn wieder, ich verlasse Euch und sage ihm draußen, mein Famulus müsse Euch einen Verband anlegen und dann wäre die größte Ruhe für die ganze Nacht anzuzurufen, sonst könne mein Mittel nichts helfen. Ihr schleicht Euch später als Famulus gekleidet aus dem Gefängnisse, macht dem Kerkermeister beschwichtigende Zeichen, als dürfe den Gefangenen kein Wort laut hören, geht die große Treppe hinunter, immer der Nase nach, ich erwarte Euch an einer düstern Stelle, wir nehmen einen Weg, der uns nicht an der Hauptwache vorbeiführt, sondern zu einem alten Pfortner, der ein kleines fast immer verschlossenes Thor bewacht und der mein guter Freund und früherer Zechgenosse ist. Der öffnet uns das kleine Thor und wir treten an der entgegengesetzten Seite der Engelsburg ins Freie. Wollt Ihr?“

„Alles!“ sagte Pisano dumpf. „Aber Euer Famulus, wird sein Leben oder doch seine Freiheit nicht bedroht werden, wenn man ihn statt meiner hier findet? Niemand soll durch mich gefährdet werden.“

„Seid ruhig!“ entgegnete der Famulus. „Ich habe hier ein Fläschchen, dessen Inhalt ich jetzt zu mir nehmen werde; in kurzer Zeit liege ich von dem Schlaftrunke wie betäubt hier und selbst noch morgen früh werden die Gefangenwärter Noth und Mühe haben, mich von der Betäubung zu befreien, in welche mich der Trank versenkt hat. Ich erkläre dann, Ihr und mein Herr habt mir den Saft aufgedrungen, die Flasche bleibt als Beweis hier liegen. Was will man mit mir machen? Ich bin ein guter Christ und als höchst friedfertiges Subject bekannt. Man läßt mich laufen und ich habe Euch, einen großen berühmten Mann, gerettet.“

Alles geschah wie verabredet. Pisano schrie mörderisch und draußen grunzte der alte Gefangenwärter vor Lachen und meinte, der berühmte Doctor sei zum Folterknecht geboren, er habe seinen wahren Beruf verfehlt. Zum Glück trat er nicht in den Kerker, denn er verzehrte gerade sein Nachtmahl und liebte es nicht, darin gestört zu werden. Nach einiger Zeit trat Sincerius heraus und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

Fast alle Leibchen der Sommerkleider sind ausgeschnitten mit einer Guimpe von gefältem Muslin mit Bänfchen, die durch Spitzen-Einsatz getrennt sind.

Die Tülle- oder Muslin-Fichus, so wie die Cardinalpelerinen sind noch eleganter als die Guimpes.

Zu dem ausgeschnittenen Leibchen trägt man häufig das russische Hemd von Muslin mit Einsatzstreifen, die gestickt oder von schwarzen Spitzen sind. Mit einem Mediegürtel giebt dies reizende Toilette.

Die seidenen Ueberwürfe beginnen den leichten Stoffen zu weichen.

Am meisten wird man tragen: Langshawls von weißem Muslin mit einfach gesäumten Volants. Diese Langshawls sind groß, hinten rundlich und ihre Enden fallen vorn ziemlich weit herunter. Sodann Mantillen von glattem weißem Muslin, die sehr klein und rund sind mit Capuchon und einem kleinen Volant; sodann Burnus von weißem Muslin mit Einsatzstreifen und Volants von schwarzen Spitzen. Sie müssen genau die arabische Form haben. Reichere sind von Spitzen.

Der Ueberzieher, welcher für den Augenblick unbedingt der modischste, ist das mehr oder minder kurze, mehr oder minder elegante Jäckchen. Es fehlt ihm keineswegs an einer gewissen Anmuth, wenn es nicht übertrieben ist, namentlich in Bezug auf die Kürze. Die sehr kurzen sind unbedingt häßlich.

Man hat viele von demselben Stoffe wie das Kleid. Der Ausputz sind meist die Guipüre.

Die Crinoline trägt man noch immer so ziemlich wie bisher. Die Röcke müssen unten ungefähr acht Metres (Klafter)!! weit sein. Die Nähte laufen nach oben schieß, damit die Schleppe hinten recht hervortreten kann.

Daß man eine besondere Tracht für das Land annimmt, steht nun fest. Die Tracht ist willkürlich, aber es muß eine besondere sein. Meist besteht sie in einem Strohhut in der Schiffer- oder Frondeursform. Puthüte mit Blumen und Federn gar nicht.

Ein solcher Anzug für das Land, wie ihn die Mode jetzt verlangt, ist folgender: Kleid von indischem Foulard in Roth-, Rankin-, Stahlfarbe u. s. w., in derselben Farbe oder mit schmalem schwarzem Sammetband soutachirt. Ein sehr kurzes Jäckchen mit weißer Weste oder Chemisette ersetzt das Leibchen. Dieses Jäckchen, von demselben Stoffe wie der Rock ist soutachirt, wie die Ärmel dazu, das Garibaldihemd von weißem Fou-

lard, eben so gestickt, was der bunten Stickerei vorgezogen wird und zu der Weste besser steht. Dieser Garibaldi (wie man es nennt) muß einen Stehkragen oder ein Krägelchen von Spitzen haben; dazu ein kleines schwarzes Cravattentuch, große Knöpfe von Onyx, Topaz, Amethyst u. c. an dem Kragen und den Ärmeln. Schifferhut mit schwarzem Federbüschel in der Mitte.

Der Rock über der Crinoline muß von englischen Alpaca fein, weiß mit schwarzen Streifen, oder weiß und roth mit einem Tuchstreifen in derselben Farbe.

Das Taschentuch trägt man in der Tasche. Es ist einfach.

Von der Fußbekleidung haben wir schon öfter gesprochen.

## Modenblatt N<sup>o</sup> 27.

### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Haarputz in eigenthümlicher Form, namentlich mit einem Haarstreifen, der breit über die Stirn und zwar so gelegt ist, daß er dieselbe fast bedeckt, und über derselben ebenfalls sehr niedrig ein volles buntes Blumenbouquet, so wie hinten hinunter fallend zwei lange blaue Bänder; Kleid von Nevs mit kurzem Zuvenleibchen, rund und kurz, die Aufschläge in Falten und mit schmalem blauem Bändchen besetzt; darunter eine knappe weiße Weste mit Schneppe vorn und blauen Knöpfen; halblange Ärmel mit Faltenbesatz oben an der Achsel und unten, an beiden Stellen auch mit blauem Bändchen garnirt; auf dem Rocke ganz unten zwei volantähnliche Besätze von Falten, von denen der obere schmal ist mit aufwärtsstehenden Falten, der untere größere mit abwärtsstehenden Falten, beide mit blauem Bändchen garnirt; Stehkragen mit ganz schmalem blauem Cravattenbände; geschlossene bauschige weiße Unterärmel mit Armbändern von blauem Bände; Glacéhandschuhe; Fächer; Stiefelchen.

2. Kopfputz mit Blumen, um den Kopf gelegt und an den Chignon befestigt, darunter Band mit zwei schmalen langen Enden; Kleid von weißer Gaze mit etwas ausgeschnittenem rundem Leibchen, auf dem sich zwei Tragbänder von demselben Stoffe befinden, die an beiden Seiten Fältchen haben, mit Band garnirt sind, vorn unter dem Gürtel von demselben Stoffe mit Fältchen und Band und einer breiten Ausdehnung in der Mitte beginnen, auf dem Rücken unter einer eben solchen Ausdehnung laufen, während vorn von dem Gürtel zwei sehr breite Enden lang hinabfallen; auf dem Rocke volantähnlich in Zaden drei schmale Falten-

reihen mit Bandbesatz darüber, so wie mit Stickerei in jeder der Taschenvertiefungen; kurze Bauschärmel; weiße Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Modischer Haarputz; Kleid von grauem Taffet mit knappen hohem rundem Leibchen und einer farbigen Stickerei in der Mitte und oben herum; lange enge Ärmel, an der Außenseite und an den ziemlich großen Aufschlägen ebenfalls mit Stickerei; auf dem Rocke unten zwei Bandvolants, die durch eine Stickerei getrennt sind; Chemisette, die über das Leibchen hinausragt; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

4. Kleines Mädchen mit Schifferhut von schwarzem Stroh mit weißer Feder; Kleidchen von Taffet, unten mit einer Reihe von Fältchen in der Form von umgekehrten V, mit schwarzem Sammetbändchen eingefast; Schweizergürtel, ebenfalls mit Sammetband und kleine

Tragbänder, die aus drei kleinen Volants bestehen und auf einen kurzen Bauschärmel von Muslin fallen, welche zu der Chemisette gehören.

Stahlstich N<sup>o</sup> 27.

### Der Admiral Persano.

(Nach einer Photographie.)

Von dem Leben des Admirals Persano, dessen Portrait wir den Lesern vorlegen, ist uns nichts bekannt als eine That, die ihn weit berühmt gemacht hat. Wir wissen nicht, wo und wann er geboren wurde, er war es aber, wie sich die Leser erinnern werden, welcher die sardinischen Schiffe commandirte, die Ancona bombardirten und in kurzer Zeit nahmen. Jetzt ist er Admiral der italienischen Marine.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1/2 Ngr. für die dreifaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Verlagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

## Gegen das Ausfallen der Haare,

zur Beförderung des Wachstums derselben, wie zur Regeneration des Haarwuchses auf schon kahl gewordenen Stellen der Kopfhaut hat sich *Johann Andreas Hauschild's* vegetabilischer Haarbalsam unter allen derartigen Mitteln unzweifelhaft bis jetzt am besten bewährt, und zwar nicht allein an dem hier lebenden bekannten Veteran Hauschild selbst, der nach mehrjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von ca. 60 Jahren einen Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte,

den er heute noch in seinem 70. Lebensjahre

in ungeschwächter Fülle besitzt und um den er mit Recht oft sogar von jungen Leuten beneidet wird, sondern auch, wie ich durch eine sich täglich vermehrende, jetzt fast unzählbar gewordene Menge Briefe und Atteste von Personen aller Stände und die mir wiederholt von

königlichen und fürstlichen Höfen zugegangenen  
Entbietungen und in allerhöchstem Auftrage zu  
Theil gewordenen Anerkennungs-schreiben

beweisen kann, an Tausenden, die, veranlaßt durch ein so seltenes Beispiel, sich später desselben bedienen.

Der Hauschild'sche Haarbalsam ist in großen Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertelfl. à 10 Ngr. echt nur bei mir zu haben.

Jul. Kratze Nachfolger,

Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2., neben der Post.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

J. G. Gruner's

vollständige

## Anweisung zum Gartenbau.

Ein theoretisch-praktisches Leit- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Alle, welche die Obst-, Wein-, Gemüse- und Zierpflanzenzucht, sowie die sämtlichen Treibculturen mit Erfolg ausführen wollen.

Zweite völlig umgearbeitete und mit den neuesten und bewährtesten Erfahrungen vermehrte Auflage

von

E. F. Förster,

Kunstgärtner und Botaniker,

correspond. Mitgl. d. Vereins z. Beförderung d. Gartenbaues ic. zu Berlin, sowie der pomolog. Gesellsch. zu Altenburg, Ehrenmitgl. d. prakt. Gartenbaugesellsch. i. Bayern und der Pfälzer Feld- und Gartenbaugesellschaft ic.

gr. 8. Eleg. broch. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Dieses seiner Zeit vortreffliche Gartenbuch des verstorbenen Gruner erscheint hier in einer neuen zeitgemäßen Bearbeitung aus der Feder des rühmlichst bekannten Herrn Förster, dessen horticulturistische Schriften sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Sein Name bürgt dafür, daß auch dieses sein neuestes Werk zahlreiche Freunde und Käufer finden wird.

## Supplement zu Schiller's Werken.

Friedrich v. Schiller's

### Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse

über

sein Leben, seinen Charakter und seine Schriften.

Nebst

seinen Urtheilen über berühmte Personen und Werke, Ansichten über Welt und Menschen, Religion und Philosophie, Kunst und Literatur.

Geschrieben von ihm selbst.

Geordnet von A. Diezmann.

Zweite, mit Schiller's Portrait und 7 Ansichten in Stahlstich vermehrte Auflage. Format der Cotta'schen Classiker. 16. Eleg. broch. Preis 24 Ngr.

Alle Besitzer der Taschenausgaben von Schiller's Werken werden auf dieses höchst interessante Supplement, das unter andern auch eine vollständige Selbstbiographie des gezeierten Dichters enthält, aufmerksam gemacht. Die der neuen Auflage beigegebenen sieben Stahlstiche stellen folgende Ansichten dar: Schiller's Geburtshaus zu Marbach — die Schillerhäuser in Gohlis — Weimar — Lischwitz — Lorch — Schiller's Garten bei Jena und die Schillerlinde zu Blasewitz.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Waldows Reiseführer

Cours- und Reisehandbuch für Deutschland.

Enthält die Fahrpläne sämtlicher Bahnen zugleich als Zusammenstellung directer Reisetouren zwischen allen grossen Städten, so dass man auf grossen Touren nicht nöthig hat, die Fahrpläne der einzelnen zu benutzenden Bahnen nachzuschlagen. Der Führer durch die grösseren Städte enthält die Adresse von guten Hôtels, Restaurationen etc. und Sehenswürdigkeiten, Vergnügungsorte etc. etc. Preis 5 Sgr. mit Karte und in eleg. Einband. Abonnement auf 5jähr. erscheinende Hefte 15 Sgr.

Verlag von A. Waldow Leipzig.

Bei C. M. Koskowsk in Bromberg erschien so eben:

**Anno 1724.** Zur Charakteristik der polnischen Herrschaft von Fr. Clar. broch. 8. Pr. 1 Thlr. ord.

**Alte Jungfern.** Stille Geschichten von Maria v. Koskowska. broch. gr. 12. Preis 24 Sgr. ord.

**Für eine müßige Stunde.** Novellen und Erzählungen von Maria v. Koskowska. broch. gr. 12. Preis 24 Sgr. ord.

In Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dreihundertfünfundsechzig

## Deutsche Trinklieder

von

ein hundred fünfzig Dichtern

herausgegeben von

E. M. Oettinger.

Zweite Stereotypausgabe.

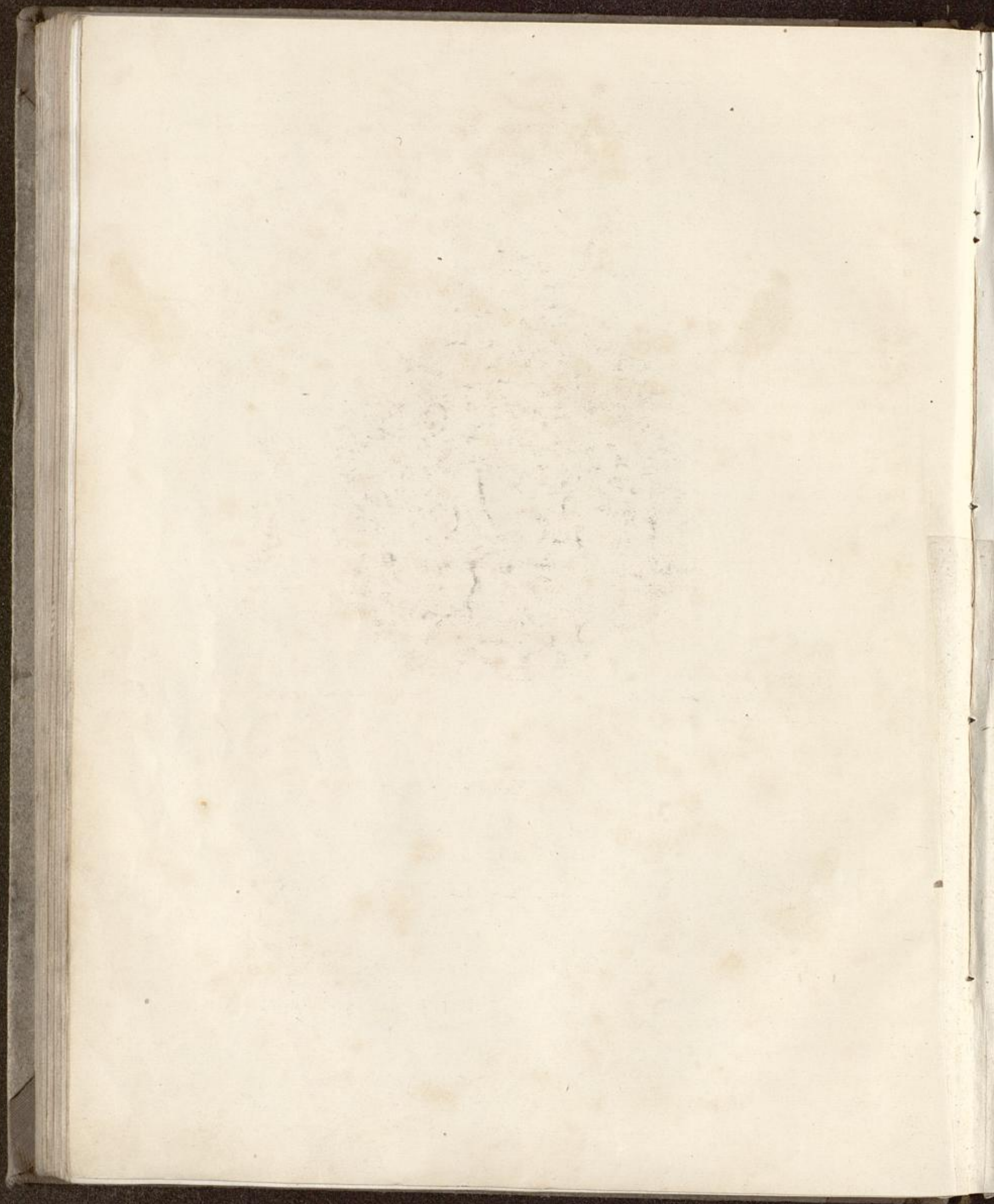
8. broch. 12 Ngr.





271867

ALLGEMEINE MODENZEITUNG



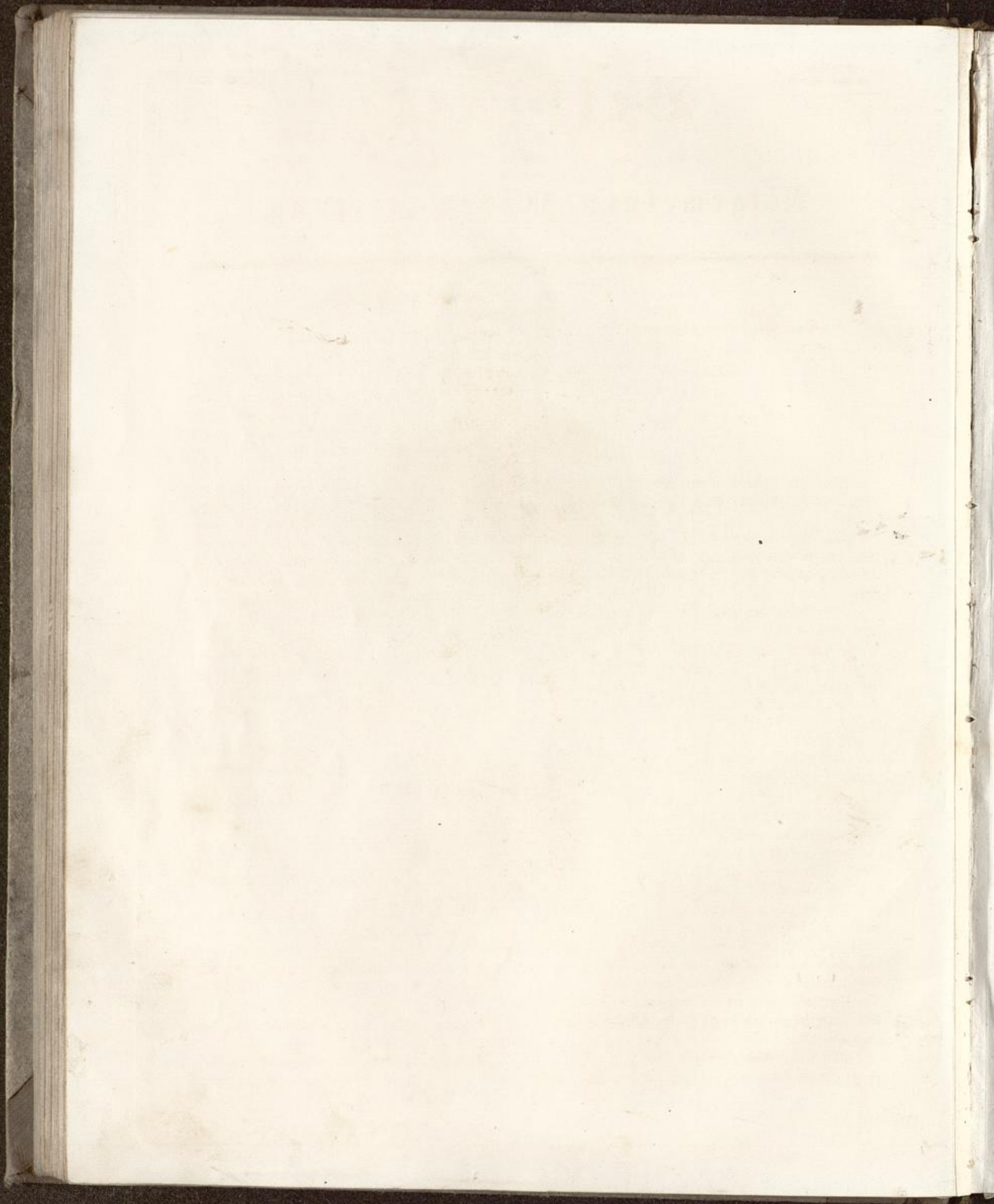


Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Wagner in Leipzig

*Pisanol*

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Das Haus des Verbannten.

Erzählung

von

Anna Löhner.

(Fortsetzung.)

„War ein schweres Stück Arbeit!“ ächzte er. „Jetzt laßt dem Kranken Ruhe. Hat er seinen Nachbedarf?“

„Ja, schon lange,“ knurrte der alte Cerberus. „Aber wo ist Euer Famulus? Will der bei dem verrückten Menschen bleiben und sich über Nacht auch verhexen lassen?“

„Nein, nein,“ bethenerte Sincerius. „Er legt ihm einen Verband an. Famule!“ rief er, an die Thür des Kerkers pochend, „eile Dich, schleiche nicht wie gewöhnlich die Treppe hinab, Du weißt wir gehen zu dem armen unglücklichen Vincentius, denn wir das brandige Bein abnehmen sollen. Cito! Cito! Famule! Audisne, mi fili?“

„Audio!“ tönte es zurück.

„Lebt wohl, mein Freund, ich muß zu dem unglücklichen Armen,“ predigte der Doctor wiederholt, dem das Herz vor Angst bis an den Hals hinan schlug, je näher der Augenblick der Entscheidung herandrückte. „Lebet wohl,“ begann er immer wieder und hoffte im Stillen, nun werde der Kleiderwechsel im Kerker beendet sein. „Nihil est naturae hominis,“ schrie er in wahrer Todesangst, „accommodatus, quam beneficentia,“ sagt Cicero.“

Und als ob der Scheiterhaufen der Inquisition bereits hinter ihm lohete und sein Gewand zu erfassen drohte, schwang sich Sincerius die steile Treppe hinab und langte mit vor Angst schlotternden Knien an der finstern Stelle an, wo er Pisano erwarten wollte.

Unterdessen wand sich der verkleidete Famulus aus dem Kerker heraus und wurde von dem Gefangenwärter rauh angelassen.

„Eilt Euch, junger Herr, eilt Euch,“ rief er Pisano zu, der verabredetermaßen auf den Behen schlich, „es

geht zum alten kranken Vincentius, marsch! so lauft doch!“

Pisano ließ sich das nicht zweimal sagen, er nickte dem Alten zu und stürzte die Treppe hinab, der Doctor hatte Mühe ihn aufzuhalten. Beide erreichten die dunkle Halle, wo der Pförtner des kleinen Thores, von welchem Sincerius gesprochen hatte, auf einem Ziegenfelle an der Erde saß und, die Hände um die Knie geschlungen, fest eingeschlafen war. Es hielt schwer ihn zu wecken und ihm die Bekanntschaft mit dem Doctor in das benebelte Gedächtniß zurückzurufen. Er wollte nicht öffnen und verwies die Flüchtigen an das Hauptthor. Auch ihm erzählte der Wohlthäter des Menschengeschlechts mit Zähneklappen die rührende Geschichte vom unglücklichen Vincentius, der nicht weit von diesem Thore wohnen sollte. Commandoworte ertönten in der Nähe, die Wachen sollten abgelöst werden. Dem Doctor brach der Angstschweiß aus, er fiel dem Pförtner um den Hals und rief weinend:

„Vincentius stirbt — er stirbt mir und Ihr mit Eurem Zögern seid schuld daran. Rettet ihn! o rettet ihn!“

Pisano gab bereits Alles verloren und verwünschte den unbesonnenen Schritt.

„Was Ihr mit dem Vincentius für Umstände macht,“ brummte der Pförtner, „laßt doch sonst die Menschen wie das liebe Vieh sterben!“

Er schloß langsam auf, beide Flüchtige traten hinaus aus der Festung und Doctor Sincerius brach vor Angst und Erschöpfung unmittelbar vor dem Thore zusammen.

Pisano nahm ihn auf und trug ihn ein großes Stück.

Endlich begann der Befreier wieder Muth zu schöpfen, man stieg zum Tiber hinab und setzte sich in ein bereitstehendes Boot. Nicht weit von Pisanos Haus wurde angelegt und der vermeintliche Famulus staunte nicht wenig, als sein Führer die Schritte auf dasselbe zu lenkte.

„In mein Haus?“ rief er unwillkürlich laut, „in Pisanos dei Pisani Haus?“

„Schweigt!“ eiferte der Doctor. „Man kann Euch hören!“

„Nein,“ rief Pisano, „nein, in dieses Haus gehe ich nicht! Vorgestern betrat ich — der unglückselige verbannte Pisano dieses Haus zum ersten Male wieder, hoffte mein Weib, mein Kind darin zu finden und fand nichts als nackte Wände, den Wiederhall meiner klagenden Stimme und die nistende Gule. Führt mich wohin Ihr wollt, hier trete ich nicht ein!“

Der Doctor gerieth außer sich und warf dem Geretteten einmal über das andere schwarzen Umdank vor. Pisano wollte ihn verlassen und wandte sich schon zum Gehen, als eine hohe dunkle Gestalt hinter einer Säule des Treppenaufganges zum Hause hervortrat und zu dem Verkleideten mit tiefer aber wohlklingender Stimme sagte:

„Oddone Pisano dei Pisani erwarte mich in Deinem Hause, ich habe Dir Mancherlei zu verklünden.“

Darauf verschwand die Erscheinung in der nächsten Gasse. Pisano wollte ihr nachsehen, sie schien ihm Aehnlichkeit mit jener Gestalt zu haben, welche ihn und Balthasar am Abende ihres Eintreffens in Rom verfolgte, aber Sincerius klammerte sich mit der Riesengewalt der Angst an ihn fest und brach endlich, trotz aller Wundertropfen und Lebenselixire, die er in der Tasche bei sich führte, vor Pisanos Haus zusammen.

Oddone raffte ihn auf und trug ihn zum zweiten Male. Bei dieser Gelegenheit fühlte er Schlüssel in des Bewußtlosen Rocktasche, er nahm sie heraus, es waren seines Hauses Schlüssel, der Vollmond beleuchtete und zeigte sie ihm.

Pisano schloß mit einem tiefen Seufzer auf, die Thür ging schwer in den Angeln. Er trug Sincerius hinein und sagte mit der Entschlossenheit der Verzweiflung:

„Nun komme was da wolle, ich erwarte den verhüllten Mann. Mag er zur Inquisition gehören, mag er mich wieder in den Kerker schleppen — gut so — gut so! Mir ist nun Alles gleich!“

Sincerius hatte sich nach und nach wieder erholt, er machte Licht an und führte Oddone in den ihm sehr wohlbekannten Keller, wo sich das zitternde Männlein schweigend in einen Winkel kauerte und bald einschliefe.

Pisano wachte und wartete auf den Fremden, der ihm seinen Besuch angekündigt hatte, aber der Morgen graute endlich und der Ersuchte war nicht erschienen.

Unterdessen suchte der stumme Mönch die schöne Spanierin und fand sie zu seiner großen Freude. Sie stürzte ihm entgegen und rief:

„Mein Beschützer, mein Freund! Endlich, ach endlich sehe ich Euch wieder! — Aber, was ist das?“ setzte sie bestürzt hinzu und sah ihn forschend an, „Ihr sprecht nicht? Seid Ihr —?“

Der Mönch deutete durch Gebärden an, daß er die Sprache verloren habe.

Giulietta sank ihm weinend an die Brust und jammerte laut:

„O armer Padre Sebastiano!“

Der Mönch tröstete sie und sah sie mit einem Ausdruck des Entzückens, der höchsten Wonne an. Er ergriff ihre Hand, drückte sie an sein Herz, deutete gen Himmel und ließ seinen Thränen freien Lauf.

„Was ist Euch, armer Padre Sebastiano?“ frug Giulietta tief ergriffen. „Ach, wie unendlich, wie heiß hab' ich Euch herbeigewünscht! Ich stand so allein, ich verirrte mich, ach, ich bin eine schwere Sünderin, mein Vater! Laßt mich beichten.“

Sebastiano nickte, versicherte, er wisse bereits Alles und schrieb auf eine Schreibtisch, die er bei sich führte, folgende Worte:

„Kind, hasse mich nicht, wenn sich bald Alles enthüllen wird — o hasse mich nicht.“

Giulietta wurde immer ängstlicher. „Gott,“ rief sie, „und alle Heiligen mögen mich davor bewahren, Euch, meinen Wohltäter, meinen Beschützer zu hassen. Nie! Nie!“

Der Mönch seufzte tief und winkte ihr zu folgen. Sie folgte willenlos, nachdem sie die kranke Stickerin der Obhut ihrer Freundin übergeben hatte.

Die Morgensonne glänzte auf dem alten grauen Tiber, der so gleichniserisch dahinzog, als wär' er das unschuldigste Wasser von der Welt und als bürge er nicht seit uralten Zeiten zahllose Menschenopfer in seinem trüben grauenerfüllten Schoße. Es war als ob der Mönch bei seinem Anblicke einige Worte zwischen den Lippen murmelte und Giulietta sah ihn betroffen an. Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, es war aschbleich geworden. Das Mädchen bebte. Jetzt gelangten die beiden Fußgänger an das Thor eines Hauses, welches letztere sie aber von der Rückseite her betraten. Sie drangen in eine Art Souterain ein, das von den Wegen des Flusses bespült wurde; der Mönch verdoppelte seine Schritte. Plötzlich stand er still, riß Giulietta mit solcher Macht an sich, daß diese erst glaubte, er wolle ihr ein Leids anthun und küßte sie dann mehrmals heftig auf die Stirn.

„Gott und die heilige Jungfrau mögen mir beistehen,“ rief das geängstigte Mädchen, „wie wird das enden?“

Diesem Ausrufe antwortete eine andere Stimme von der entgegengesetzten Seite des Souterains her, aber eine männliche.

„Was giebt's? Wer kommt?“ fragte Pisano und trat vor den Mönch und Giulietta hin. Zitternd schmiegte sich die Erschrockene an ihren Beschützer an. Giulietta und Sebastiano befanden sich in Pisanos Haus.

„Oddone Pisano dei Pisani,“ begann der Mönch.

„Himmliche Barmherzigkeit!“ kreischte Giulietta —

„Ihr sprecht wieder? Was soll das Alles? Welch Geheimniß?“

Sebastiano achtete ihres Staunens nicht, sondern fuhr fort:

„Oddone Pisano dei Pisani, ich versprach Dir gestern Nacht meinen Besuch, da bin ich. Aber ich komme nicht allein; sieh, ich bringe Dir —“ der Mönch stockte vor großer innerer Bewegung.

„Wen? um Gotteswillen — wen?“ schrie Pisano und starrte Giulietta an.

„Deine Tochter,“ sagte Sebastiano mit bewegter Stimme. „Schließe sie in Deine Arme und laß mich in Verzweiflung sterben.“

Pisano hörte nicht mehr was der Mönch sprach, er hörte nur das eine Wort: Deine Tochter! Jubelnd zog er die Staunende an das nächste Fenster, sah ihr ins Auge, betrachtete mit Entzücken die Züge des schönen Mädchens und rief einmal über das andere:

„Ja, sie ist es, Giulia, wie sie zum letzten Male vor mir stand, Giulia, meine unvergeßliche Gattin, ihre Mutter.“

Giulietta riß ihre schönen, großen Augen auf, begann zu lächeln, endlich zu lachen und sank jauchzend an Pisanos Brust, indem sie rief:

„O, wie gern glaube ich's, daß Du mein Vater bist!“

Pisano hatte keinen andern Gedanken mehr, als aus Giuliettas Zügen das Bild ihrer Mutter herauszufinden. Das war ihr Lächeln, das war ihre Art, die Augen aufzuschlagen, da war auch das braune Mal über dem rechten Auge, welches das Kind mit auf die Welt gebracht hatte.

Giulietta war ganz stolz und glücklich so geliebt und vergöttert zu werden. Sie drehte ihre großen Augen wie Feueräder im Kopfe herum, sie glänzten immer freudiger, sie sprühten Flammen des Entzückens, aber sie vergaß ihren frühern Beschützer trotz aller Freude nicht. Er kniete in der Ferne und betete.

Bald wandte sich auch Pisano mit einem Sturm von Fragen an ihn.

„Ihr solltet nicht fragen,“ entgegnete der Mönch traurig, „doch mein Gelübde, welches mir erst gebot zu schweigen; gebietet mir auch, Euch Alles zu entdecken, was ich verbrach, damit Ihr mich verdammt, vielleicht bestraft, auf daß ich der ewigen Verdammniß und Strafe entgehe. Erkennt Ihr mich nicht? Ich bin jener Deutsche, jener Freund Gibbones, des Günstlings der Vanozza, der Euerm Weibe nachstellte. Ich hatte mit Gibbone den Hölleplan erfunden, Eure Gattin zu rauben. Ihr kamt zu rechter Zeit, Ihr schlugt meinen Freund zu Boden, ich floh, aber ich schwur, ihn zu rächen. Ihr wurdet verbannt, Euch also konnte mein Arm nicht erreichen, aber Euer Weib war in unserer Gewalt — und

die Vanozza, ergrimmt und aufs Aeußerste erbittert über den Verlust Gibbones, befahl mir, mir, als des Ermordeten rachedürstigen Freunde, Euer Weib und Kind zu tödten. Die mächtigen Verwandten Eurer Frau wurden aus Rom entfernt. Ich schritt ans Werk der Rache. Ich war ein rauher wilder Krieger, eine Räuberbande hatte mich schon als ihren Führer vergöttert und den Ruhm meiner Thaten ausposaunt. Die Vanozza nahm mich und meine Bande in ihre Dienste. Denkt also, welch ein Mensch ich war! — Erst wollt' ich Euer Weib besitzen, dann wollt' ich sie tödten —“

„Halt ein, Unmensch,“ schrie Pisano wie rasend und wollte den Mönch wüthend erfassen.

„Tödtet mich!“ sagte dieser mit großer Fassung. „Ich bitt' Euch, tödtet mich! Hier, nehmt diesen Dolch, nehmt ihn und wenn ich vollendet habe zu erzählen, vollendet Ihr Eure Rache, die mit Gibbones Tode begann.“

Pisano nahm den Dolch und begann mit zitternder Stimme:

„Vollende, Elender!“

„Ich trat vor Euer Weib mit meinem Antrage hin,“ fuhr Sebastiano fort, „Sie würdigte mich keiner Antwort und wies mir die Thür. Wie eine Königin stand sie vor mir. Ihr Stolz reizte mich zur Wuth, ich erfaßte sie und wollte Gewalt brauchen, — sie erkannte, daß sie verloren war, zog ein Messer aus ihrem Gewande und traf sich damit ins Herz. — „Lucretia,“ sprach sie. Ich stand einen Augenblick wie vernichtet — das hatte ich noch nie erlebt. Einige meiner Helfershelfer drangen ins Zimmer. „So macht doch der Geschichte ein Ende, Hauptmann!“ schriegen sie, nahmen eins von den an der Erde spielenden Kindern auf und warfen das zappelnde Würmchen in den Strom. Es war nicht Euer Kind, es war eine arme Waise, die Euer Weib im Hause mit erzog. Aber die Entsetzlichen erfaßten auch Giulietta und wollten sie den Fluthen des Tiber übergeben — da — ich kann es nicht beschreiben, ich kann es nicht sagen, wie es geschah — da sah mich Euer sterbendes Weib mit einem Blicke an — o, die Sprache ist arm gegen einen solchen Blick — sie flüsterte: „Geht in Euch, harter Mann — rettet mein armes Kind! Ich will am Throne des ewigen Richters für Euch beten. Habt Erbarmen mit einer sterbenden Mutter!“ Ich sah Ihr ins Auge, ich sah ihr Blut fließen — es erklärte schon am Boden — ein Schauder überlief mich wie noch nie, wenn ich Sterbende sah — heiß quoll es mir vom Herzen nach dem Hirne empor, ich stand und starrte das Weib an und Thränen traten mir, seit langen, langen Jahren die ersten, in die verhärteten Augen. Bilder aus meiner frühesten Jugendzeit zogen rasch und wirr an meinem Geiste vorüber, ich sah mich auf dem Schoße meiner Mutter, die

lange im Grabe ruhte und eine gute fromme Seele war — ich erfaßte das Kind — hier dieses Mädchen — hob es hoch in meinen Armen in die Höhe und rief: „Es soll leben und seinen Vater, will's Gott, wiederfinden!“ Dann reicht' ich die Kleine, die keine Ahnung hatte, was mit ihr vorging und mich hold anlächelte, der Mutter zum letzten Kusse — ein dankbarer segnender Blick aus ihren Augen fiel auf mich, sie wollte noch sprechen, die Stimme versagte ihr — sie war todt. — Ich stürzte fort, Gott hatte durch Euer sterbendes Weib mein Herz gerührt. — Ich wechselte meine Kleider wie meinen innern Menschen; ich ging ins Kloster. — Man hielt die Kleine, die meine Gefellen in den Tiber gestürzt hatten, für Euer Kind. Als ich die kleine Giulietta in Sicherheit gebracht hatte, eilte ich hieher zurück, fand aber die Leiche der Mutter nicht mehr. Ich floh nach Spanien, übergab Giulietta der Abtissin eines Klosters, an welche ich durch den Erzbischof von Valencia, dem ich meine Beichte abgelegt hatte, zu diesem Werke empfohlen worden war. Sie behauptete, Eure Familie oder die Eurer Frau zu kennen. Ich kasteiete mich, ich legte mir alle Bußen auf, die man den schwersten Sündern zuerkennt, aber mein furchtbar erwachtes Gewissen wollte nicht schlafen. Euch zu finden war mein einziges Streben. Im Sande der Wüste, unter den Palmen des Morgenlandes, im Schneesturme des Nordens habe ich Euch gesucht. Wenn meine Gewissensangst mich bisweilen so entseztlich folterte, daß ich nirgends mehr, auch nicht in den besten Werken, Erleichterung und Ruhe fand, legte ich mir selbst Bußen auf, that Gelübde, die schwer zu halten waren, so auch vor beinahe zwei Jahren das Gelübde nicht eher wieder zu sprechen, als bis ich Euch gefunden haben würde. Pisano, ich verfolgte Euch vom ersten Abende an, wo Ihr Euch nach jahrelanger Abwesenheit wieder vor Eurem Hause gezeigt habt, denn ich bin oft in der Nähe dieses Hauses und bete für die Ruhe der Seele Eures Weibes und ersehe ihre Fürbitte. Aber ich war nicht sicher, ob Ihr es wirklich wäret. Manche haben sich in Eurer Abwesenheit Pisano genannt, haben die Päpste um Aufhebung des Bannes angefleht, um Wiedereinsetzung in ihre vermeintlichen Besitzthümer, aber bald stellte es sich heraus, daß sie Betrüger waren. Ich brach mein Gelübde zum ersten Male, indem ich Euren Diener, Balthasar, Deutsch anredete, als er sich mir feindlich näherte. Ihr selbst achtetet auf meine Erscheinung nicht und ich glaubte mich in Euch getäuscht zu haben. Noch mehr erschien es mir so in Kloster San Pietro, Ihr habt Euch gleich mir zu sehr verändert. Euch konnte ich aus den Händen der Mönche nicht retten, aber meinen Landsmann, Euren Diener, habe ich befreit. Ihr sollt ihn bald wiedersehen. Auch Eure Tochter war mir während einer Abwesenheit von zwei Jahren aus dem Gesichtsk-

kreise entschwunden. Ich suchte sie in ganz Rom — ein Zufall brachte mich wieder auf ihre Spur. Ich segne ihn. Fragt sie selbst über ihre letzten Erlebnisse, ich glaubte sie guten Händen übergeben zu haben. Sie entzog sich meiner Sorgfalt und ging ihre eignen Wege. Pisano, ich bin zu Ende.“

Sebastiano senkte das Haupt und schwieg. Es schien als erwarte er den Todesstreich von Pisanos Hand, resignirt kniete er nieder und betete. Eine Pause entstand. Giulietta flüsterte ihrem Vater zu:

„Sterbend vergab ihm meine Mutter, weil er ihr Kind zu retten versprach, er hat sein Wort gehalten — wollt Ihr ihm noch grollen?“

Pisano schüttelte das Haupt.

„Mann,“ redete er den Gebengten an, „mein edles Weib vergab Dir, ihrem Mörder — Du hast gebüßt — Gott mag richten über Dich, ich will es nicht!“

Und weit von sich fort schleuderte er den Dolch, den Sebastiano ihm in die Hand gedrückt hatte, als wolle er der Versuchung entgehen, das Rächer- und Richteramt dennoch zu übernehmen.

„Ich, dank' Euch nicht,“ antwortete der Mönch in einem Tone, der selbst den schwerbeleidigten Gatten erschütterte. „Ich war gefaßt zu sterben, ich ersehnte den Richtertod von Eurer Hand. Dieses Leben ertrag' ich nicht mehr. Es sprüht kein Freudenstrahl mehr für mich auf dieser Welt. Pisano, Giulietta, reicht mir Eure Hände zum Abschiede, verzeiht mir —“

Geräusch an dem vorderen Thore des Hauses unterbrach den Sprechenden. Er eilte an eine der fensterartigen Oeffnungen des Souterrains, welche nach der Straße sahen und rief:

„Die Diener der Inquisition sind es — sie verfolgen Euch, Pisano; mir nach, oder Ihr seid verloren!“

Er zog Vater und Tochter mit sich fort in einen dunkeln Gang, verriegelte eine Thür hinter ihnen, die zum Souterrains führte und eilte auf dunkeln schlüpfrigen Kellerstufen hinab zum Tiber.

„Seht, Pisano,“ sprach er hastig, „hier liegt der Nachen eines armen Fischers, ich kenne alle Schlupfwinkel Roms — setzt Euch in den Kahn, schnell — so — wenn Padre Sebastiano Euch rudert, seid Ihr gute Christen!“

Mit kräftigen Ruderschlägen schnellte Sebastiano das Boot unter die Brücke bei quattro Capi, welche das Festland mit der großen Tiberinsel verbindet. Während der Fahrt sagte er zu Pisano:

„Da ich nun weiß, daß Ihr der echte Pisano seid und da ich sehe, daß die Inquisition, was ich Anfangs nicht glaubte, ernstlich an Eurem Christenthum zweifelt, so habe ich den Entschluß gefaßt, selbst zum heiligen Vater zu gehen und ihm Eure Schicksale zu erzählen.“



Steigt hier ans Land, auf dieser Insel, in jenem kleinen Hause wohnt ein braver Mann, er wird Euch beherbergen, bis ich vom Vatican zurückkehre.“

Die Strömung an der Insel war sehr heftig, der Fluß überhaupt von Regengüssen angeschwollen, auch war der Hafen, an welchem die Rähne befestigt wurden, in schlechtem Stande. Das kleine Boot drohte an dem Brückenpfeiler anzuprallen, wo es entweder umschlagen mußte, oder zertrümmert worden wäre. Sebastiano und Pisano arbeiteten aus allen Leibeskräften, es an der Insel zu befestigen, letzterer stand schon am Lande und wollte versuchen, es mit den Händen zu erhalten, Giulietta aber mochte den Sprung aus dem Rähne nicht wagen, weil das Wasser ihn zu heftig hin und her trieb. Da erfaßte der starke Sebastiano das Mädchen mit beiden Händen, nahm sie auf seinen Arm und wagte den gewaltigen Sprung aus dem schwankenden Rähne auf das feste Land. Er glitt aus — und wäre nicht Pisano herzugeeilt und hätte er nicht Giulietta noch am Gewande erfaßt, so wäre sie von ihrem Retter rettungslos mit in die Tiefe gezogen worden. — Pisano rief nach Hilfe, kein Mensch kam herbei, die Insel schien wie ausgestorben.

Mit der Kraft der Todesangst entriß der Vater das geliebte Kind denselben Wogen, denen es einst schon geopfert werden sollte, aber Sebastiano war verschwunden.

Einige Fischer kamen jetzt vom jenseitigen Ufer hergefahren und machten vergebliche Rettungsversuche. Sebastiano war und blieb verschwunden und nie hat der rürkische geheimnißvolle Tiber seinen Leichnam zurückgegeben.

Sprachlos vor Entsetzen standen Vater und Tochter und wußten nicht was sie beginnen sollten.

„Er hat sich den Tod gewünscht und hat ihn schnell gefunden,“ sagte Pisano leise in sich hinein — „was aber wird uns Lebenden noch bevorstehen?“

Giulietta antwortete, nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatte:

„Mein Vater, ich weiß nur Einen der uns vielleicht helfen kann. Folgt mir zu ihm. Ich hatte zwar fest beschlossen, sein Haus nicht wieder zu betreten, jetzt wird es mir um Euretwillen zur Pflicht. Kommt!“

Leo X. der große Mediceer, unter dessen Regide die Künste und Wissenschaften einen neuen mächtigen Aufschwung nahmen, pfl egte, wie alle Kunstmächene seiner Familie, die Ateliers seiner bevorzugten Künstler in Person zu besuchen. Heute ließ er sich in einer Sänfte, die mit einem Baldachin von Purpur und Gold versehen war, nach Giulios Hause tragen. Einige Cardinale auf weißen Mulas begleiteten ihn und Raphael

welcher die Veranlassung zu jenem Besuche gegeben hatte, ging zu Fuße neben der Sänfte her.

Leo war guter Laune und sprach heiter lächelnd mit seinem Liebling Raphael.

„Nun wollen wir uns doch überzeugen, ob Dein Giulio wirklich krank ist,“ sagte er mit einem zweifelhaften Blicke auf den Meister — „und ob er wirklich durch eine Wunde verhindert ist, im Vatican zu arbeiten. Ich glaube recht gern an eine Verwundung, aber an eine des Herzens durch Cupidos Pfeile.“

„Er ist allerdings zwiefach krank, denke ich,“ erwiderte Raphael, „und seine schlimmste Krankheit dürfte die Eifersucht auf das Mädchen sein, das er bei sich hat und deren schönes Gesicht er mir für eine meiner größten Compositionen nicht gönnt.“

„Er soll!“ sagte Leo mit selbstzufriedenem Lächeln. „Mir wird er Deine Bitte nicht abschlagen. Sie soll Dir sitzen und der Eifersüchtige mag Dir die Farben reiben.“

„Dann fürcht' ich, sie wird ein gelbgrünliches galliges Aussehen bekommen und mir unter den Händen häßlich werden,“ scherzte Raphael.

In demselben Augenblicke entstand Tumult auf der Straße. Einige Schweizergarden, die im Gefolge des heiligen Vaters waren, bemühten sich ein Mädchen zurückzudrängen, was sich mit aller Anstrengung zur Sänfte hindurcharbeiten wollte. Endlich gelang es ihr sich Bahn zu brechen und leichenbleich, mit hocherhobenen, zitternden Händen sank sie vor Leos Augen auf die Knie nieder. Aber die Sprache versagte ihr. Sie bewegte die Lippen und doch entfloß ihnen kein lautes Wort.

„Das ist sie,“ rief Raphael erstaunt, „das ist Giulios Geliebte, die schöne Spanierin. Was ist mit dem Mädchen?“

„Die Schöne, deren Kopf Du malen willst?“ fragte Leo. „Halt!“ rief er den Trägern der Sänfte zu, „ich will hören, was sie zu diesem außerordentlichen Schritte bewog.“

Raphael trat hervor, Giulietta erkannte ihn, sein Anblick stärkte sie und mit rührender Stimme bat sie um Gnade für ihren Vater. Sie erzählte mit wenig Worten sein einst begangenes Unrecht, seine Verbannung, seine Rückkehr, doch erwähnte sie nichts von seiner Verdächtigung als Keger.

„Sie spricht wahr,“ fiel Raphael ein, der Pisanos Schicksale in der Erzählung erkannt hatte und glaubte Giulietta wollte sich nur für dessen Tochter ausgeben, um den Schützling Giulios zu retten. Sie spricht wahr, Herr, ich selbst bin schon um mein Fürwort bei Ew. Heiligkeit für den unglücklichen Verbannten ersucht worden. Ich lege es hiermit zu meines hohen Gebieters Füßen nieder. Laßt mich auch bekennen, daß ich nur deswegen Ew. Heiligkeit zu diesem Besuche in Giulios

Hause veranlaßte. Wir beiden, Meister und Schüler, wollten Eure Güte und Nachsicht dort so in die Enge treiben, daß Ihr endlich hättet nachgeben müssen.“

Zum Glück waren erst unvollkommene Berichte über Pisanos Inhaftirung zu Leo's Ohren gekommen, der Name selbst schien ihm total entfallen zu sein.

Er betrachtete Giulietta mit Interesse und sagte zu Raphael:

„Für wahr, ein schöner Kopf! Gib uns Dein Gesicht, Mädchen, und Du sollst Deinen Vater haben,“ setzte er lachend hinzu.

„O wie gern, wie gern,“ rief die entzückte Tochter. „Könnt' ich's nur abnehmen wie eine Larve, gleich legt' ich's zu Eurer Heiligkeit Füßen nieder, wenn ich dadurch meinen Vater gewönne.“

„Du sollst ihn haben, wenn Du noch heute dem Meister da sitzen willst. Du kennst ja den Meister Raphael,“ versetzte Leo. „Aber wo ist Dein Vater?“

„Hier,“ rief Giulietta und führte Pisano vor.

„Heiliger Vater,“ sprach Pisano bewegt und kniete andächtig nieder, bis jenseits der Alpen drang die Kunde von der Gnade, die Du mir wolltest angedeihen lassen, mir, dem seit 20 Jahren Verbannten.“

Leo sah in das bleiche kummerentstellte früh gealterte Antlitz des Mannes.

„Die Kunstgeschichte nennt fünf Pisanis,“ sagte er freundlich, sie waren gute Maler, Bildhauer und Baumeister. Einer, ein Giovanni Pisano legte unter Carl. von Anjou die Festung Castello nuovo in Neapel an. In Assisi zeigt man ein Bild des heiligen Franziscus von einem Giano Pisano — Du siehst, ich kenne Deine Familie. Geh, Dir ist vergeben, um dieses Kunstwerkes willen, das Du geschaffen.

Leo deutete auf Giulietta.

„Folgt Alle, folgt uns zu Giulio Romano,“ setzte er heiter hinzu und wehrte dem Danke der Glücklichen.

(Schluß folgt.)

## Modenbericht.

Die Anzüge der Herren und Damen werden einander immer ähnlicher; man sieht jetzt derartige, für das Land selbstverständlich, die für die Herren sowohl als für die Damen ganz von Alpaca oder Foulard sind.

Hohe Leibchen mit Schneppe oder Gürtel werden gegenwärtig von den Damen wenig getragen, wenn das Kleid von Foulard, Alpaca oder einem leichten Stoffe ist. Das Jäckchenleibchen mit Weste oder Chemisette wird allgemein vorzogen. Man hat ferner hübsche Juvenleibchen, die nicht minder grazios sind als jenes kurze Jäckchen, das nur einige Linien über die Taille reicht. Dies Jäckchen ist mit Seide in der Farbe des Stoffes gestickt und um dasselbe herum laufen schwarze seidene Troddelchen, die sich auch auf den Achseln wiederholen. Man nennt das ein Figaro-Jäckchen. Nimmt man daran seidene Hängeknöpfe in mehreren Reihen so wird es ein Postillon-Jäckchen. Ist die Witterung etwas kühl, so hat man dieses Jäckchen von rothem Sammet und dazu trägt man ein weißes Kleid von Muslin oder Varré.

Auch die Mode der Gürtel von Zuchten kommt wieder auf und man trägt sie zu allen Kleidern ohne Ausnahme, besonders aber mit Chemisette und Jäckchen. Nur von Zuchten und ohne Schnalle ist ein solcher Gürtel modisch. Er wird durch eine doppelte Patte an der untern Seite zugemacht.

Die Mode von parfümirtem Zuchtenleder geht bereits weiter, weil man so geflochtenes statt der goldenen Kette an der Uhr benutzt. Eine goldene Kette wird nur noch zu seidenen Kleidern getragen.

Die Toiletten sind im Ganzen sehr elegant und sehr mannichfaltig, je nach der Witterungslage. Ist es kühl, so trägt man Kleider von Seide oder dicken Stoffen; sobald aber die Sonnenstrahlen ihre Schuldigkeit thun, erscheinen die leichten und durchscheinenden Kleider.

Die Leibchen der leichten Kleider sind meist ausgeschnitten für junge Damen und werden mit Fichus oder kleinen Pelervinen belegt.

Für Damen von gewissem Alter passen hohe Leibchen besser.

Die seidenen Kleider dagegen haben meist hohe Leibchen, doch kommt auch dies auf das Alter der Dame so wie auf die Gelegenheit an, bei welcher das Kleid erscheinen soll. Abends z. B. müssen die Kleider ausgeschnitten sein und man trägt dann eine weiße oder schwarze Spitzenmantille dazu. Auf dem Rocke befinden sich Volants von dem Kleidstoffe oder ein Besatz von ausgezackten Ruchen, von Gefältel oder glatten Streifen.

Die Ärmel sind halblang oder kurz je nach dem Leibchen.

Die Röcke bleiben lang und weit.

In Bezug auf die Herrentracht haben wir aus der besten Quelle als Neuestes Folgendes zu berichten:

Der schwarze Frack ist nicht mehr der officielle Anzug bei allen Feierlichkeiten. Man läßt sich z. B. im blauen Frack mit Metallknöpfen und grauen Beinkleidern trauen. Welcher Fortschritt!

Ferner tragen die Elegants Anzüge von farbigem Tuch mit vergoldeten Knöpfen, die im Nothfalle ganz oben auch zum wirklichen Zuknöpfen gebraucht werden können. Die Putzwesten sind von Valencia und oft grau und weiß, sogar bunt gestickt. Die Beinkleider trägt man halbanliegend, vorzugsweise in Perlengrau. Die Modefarbe zu Röcken ist Goldbrunze und Dunkelgrün. Man hat solche mit einer Reihe Knöpfe und ganz kleinen Klappen.

Die Anzüge vervollständigt man durch Westen ohne Tragen, die sehr weit hinauf zugeknöpft werden.

Von den ganz gleichfarbigen Anzügen des Alpaca und Foulard haben wir schon oben gesprochen. Sie sind meist grau, braun und selbst weiß und diese Stoffe ersetzen den Drill und die Leinwand.

Immer näher scheint in der That die Zeit zu rücken, in welcher einmal in den Herrenanzügen, die so lange stationair und langweilig dunkelfarbig gewesen sind, eine durchgreifende Aenderung erfolgt.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 28.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von Krepp in neuester Form und mit neuem Ausputz; Kleid von Tasset mit ziemlich hoher Taille und rundem Leibchen, das übereinandergehende Tragbänder mit Fältchen und einem schmalen Gürtel mit goldener Schnalle, so wie halb lange weite Aermel hat, die an der Außenseite offen und hier wie unten herum mit einem Faltenvolant besetzt sind; auf dem weiten Rocke ganz unten ein Faltenvolant; ganz kleiner Kragen; halboffene weiße Unterärmel; schmale goldene Armbänder; kleiner Sonnenschirm; Glacehandschuhe; Stiefelchen.

2. Spitzenhäubchen mit Blumen an der Seite und schwarzen Bändern, die hinten hinabfallen; weißes kurzes Fältchenleibchen mit Spitzenbesatz vorn, oben und unten herum und oben durch blaues Bändchen zusammengehalten; weißer Garibaldi mit blauem Gürtel, der vorn breit ist und in drei Zaden mit Troddelchen herabfällt; halbweite Aermel, vorn mit Spitzenbesatz, wie solcher vorn herunter auf dem Rocke sich befindet; dänische Handschuhe; Schuhe.

3. Weißer Hut mit Blumenausputz in eigner Art,

lilas Bart und lilas Bindebänder; großkreisiges Seidenkleid mit hohem Leibchen und halb langen Aermeln, mit kleinen dreifachen Fältchen in den Farben des Kleides garnirt; halbweite Aermel mit ähnlichem Besatz wie das Leibchen; auf dem Rocke dreifacher Besatz in der Farbe des Kleides volantähnlich, aber in Guirlandenform; weitbauschige Unterärmel; dänische Handschuhe mit goldenen Armbändern; Shawl-Mantille von weißen Spitzen; Stiefelchen.

4. Eugenienhut von Stroh mit schwarzen Federn an beiden Seiten des Schirmes und einer rothen Schleife vorn; Kleid von maisfarbigem Piqué und Balletot von demselben Stoffe, der rundherum mit gestepptem weißem Piqué besetzt ist, offene Revers, einen kleinen Umschlagkragen, drei Knöpfe am Leibchen und ziemlich lange Aermel mit großen Aufschlägen hat; kleiner Stehkragen mit schmalem rothem Bande darum; halbgeschlossene weiße Unterärmel; Stiefelchen.

Stahlstich N<sup>o</sup> 28.

#### Julie Kettich.

(Nach einer Photographie.)

Julie Kettich, geb. Gley, f. f. Hofschauspielerin in Wien, Eine der ausgezeichnetsten und hervorragendsten dramatischen Künstlerinnen Deutschlands, wurde 1805 in Hamburg geboren, zeigte schon frühzeitig ebenso große Neigung als Anlage für die Bühne, hatte das Glück den Unterricht Lieds zu genießen und trat zum erstenmale in Dresden öffentlich auf. „Ihr gebührt,“ heißt es mit Recht von ihr, „unstreitig das große Verdienst, in der Darstellung tragischer Rollen eine neue Epoche geschaffen und jenen abgemessenen Bühnen-Pathos, der noch nach der alten französischen Schule schmeckte, verdrängt und mindestens dem gebildeten Publicum verleidet zu haben. Besonders sind ihre Leistungen in der romantischen Tragödie unübertrefflich. Sie entwickelt in ihrem Spiel die ganze Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit des weiblichen Charakters; ihr ist jener poetische Humor eigen, welcher das Nührende, ja Ergreifende mit Heiterkeit zu verbinden versteht.“ Nach Gastspielen auf verschiedenen Bühnen erhielt sie ein Engagement im Burgtheater zu Wien schon 1828 und im Jahre 1832 verheirathete sie sich mit dem Schauspieler Kettich, verließ mit ihm bald darauf Wien und Beide erhielten ein Engagement in Dresden. Schon 1835 aber lehrten sie nach Wien in ihre Stellung am Burgtheater zurück und Julie Kettich ist heute noch die Zierde jener ersten deutschen Bühne.

# Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreifache Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

## Die Lotterie-Collection: C. Louis Taeuber in Leipzig

Burgstraße No. 1.

empfehlte sich zur 62. Königl. Sächs. Landes-Lotterie, deren 2. Classe am 28. Juli gezogen wird, mit Loosen aller Gattungen zu geneigter Berücksichtigung, und bemerkt, daß sie an größern Gewinnen bis jetzt erhielt:

**150,000** Thaler auf Nr. 17,888 (1859)

**150,000** Thaler = = 42,621 (1857)

**100,000** Thaler = = 64,232 (1860)

**20,000** Thaler auf Nr. 454 (1856), **10,000** Thaler auf Nr. 25,788 (1862) u. c.

Die Loose kosten durch die ganze Lotterie 51 Thlr. pro 1/1, 25 1/2 Thlr. pro 1/2, 12 3/4 Thlr. pro 1/4, 6 5/12 Thlr. pro 1/8, und werden, bei Franco-Eingang dieser Einsatzbeträge in Vollloosen, welche in alle fünf Classen Geltung haben, außerdem aber gegen eine Anzahlung von 20 Thlr. pro 1/1, 10 Thlr. pro 1/2, 5 Thlr. pro 1/4, 2 1/2 Thlr. pro 1/8 in Classenloosen, welche von Classe zu Classe erneuert werden, abgelassen.

Zu gewinnen sind: 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 2 à 20,000, 15,000, 12,000, 4 à 10,000 u. c. Ende der Lotterie 14. October 1862.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

## Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Von Hermann Suttner.

In drei Theilen. gr. 8. geb.

Erster Theil: Die englische Literatur von 1660 bis 1770. Preis 2 Thlr.

20 Sgr.

Zweiter Theil: Die französische Literatur im 18. Jahrhundert. Preis

1 Thlr. 20 Sgr.

Dritter Theil: Die deutsche Literatur im 18. Jahrhundert. Erstes Buch:

Vom Westfälischen Frieden bis zur Thronbesteigung Friedrich des Großen 1648 bis 1740. Preis 2 Thlr. 4 Sgr.

Der dritte Theil erscheint in 3 Büchern, von denen das erste erschienen ist, die beiden letzten aber bald nachfolgen werden.

Im großen Maße der Geschichtschreibung, den Schloffer und Macaulay in unsern Tagen so wirkungsvoll erneuerten, hat der Verfasser in selbstständiger Weise „Wesen und Verlauf“ unserer nächstvergangenen Culturperiode gezeichnet. Die Literaturgeschichte ist hier im Sinne einer eigentlichen Culturgeschichte behandelt. Mit der Hingebung echt deutschen Gelehrtenleibes hat er die Thatsachen erschöpft, mit längst bewährtem philosophisch-ästhetischen Blicke künstlerisch geordnet und mit offenem Sinne für die Gestaltungen des Lebens ausgebeutet. Durch diese einheitliche Darstellung der wissenschaftlichen, künstlerischen und socialen Zustände und Bedingungen wird, wir dürfen es mit Zuversicht sagen, das vorliegende Werk eine wesentliche und tief gefühlte Lücke der Wissenschaft ausfüllen, der es in der That bisher noch immer an einer solchen umfassenden Geschichte der großen Aufklärungskämpfe des vorigen Jahrhunderts ge-  
fehlt hat.

Die beiden ersten Theile sind mit der allgemeinsten Anerkennung aufgenommen worden. Der dritte Theil, die deutsche Literaturgeschichte, darf auf gleiche Gunst hoffen; denn es ist in der That das erste Mal, daß die deutsche Wissenschaft und Kunst dieses Zeitalters im steten und bis in alle Einzelheiten durchgeführten Hinblick auf die von Außen überkommenen Anregungen betrachtet und dargestellt wird.

Bei A. Sorge in Osterode ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Der Pianist** oder die Kunst des Clavierspiels in ihrem Gesamtumfange theoretisch-practisch dargestellt. Ein Lehr- und Handbuch für Alle, welche Clavier spielen und diese Kunst lehren oder lernen, jedoch mit besonderer Rücksicht auf Dilettanten, von G. Schilling. 2. Aufl. Hoch 4. geb. Preis 1 Thlr. 2 1/2 Sgr.

Recens. sagt:

Da ich dem fraglichen Werke ein längeres Studium gewidmet und dasselbe seinem Zwecke ganz entsprechend gefunden habe, so unterziehe ich mich gern der Mühe, die dem Werke gebührende Anerkennung hier auszusprechen.

Es ist mir bisher noch nie ein Werk zu Gesicht gekommen, welches über den Gesamtumfang der Musik mit ihren Verzweigungen bis in die kleinsten Details so gründlich und ausführlich gesprochen hätte, als das vorliegende. Da das ganze Werk in einer leicht faßlichen, aber dabei doch anziehenden Sprache geschrieben ist, so möchte ich dasselbe vorzugsweise den angehenden Musikern und Dilettanten, sowohl in der Theorie, wie auch in der Praxis zum Studium, den Musikern vom Fach aber zum Nachschlagen empfehlen.

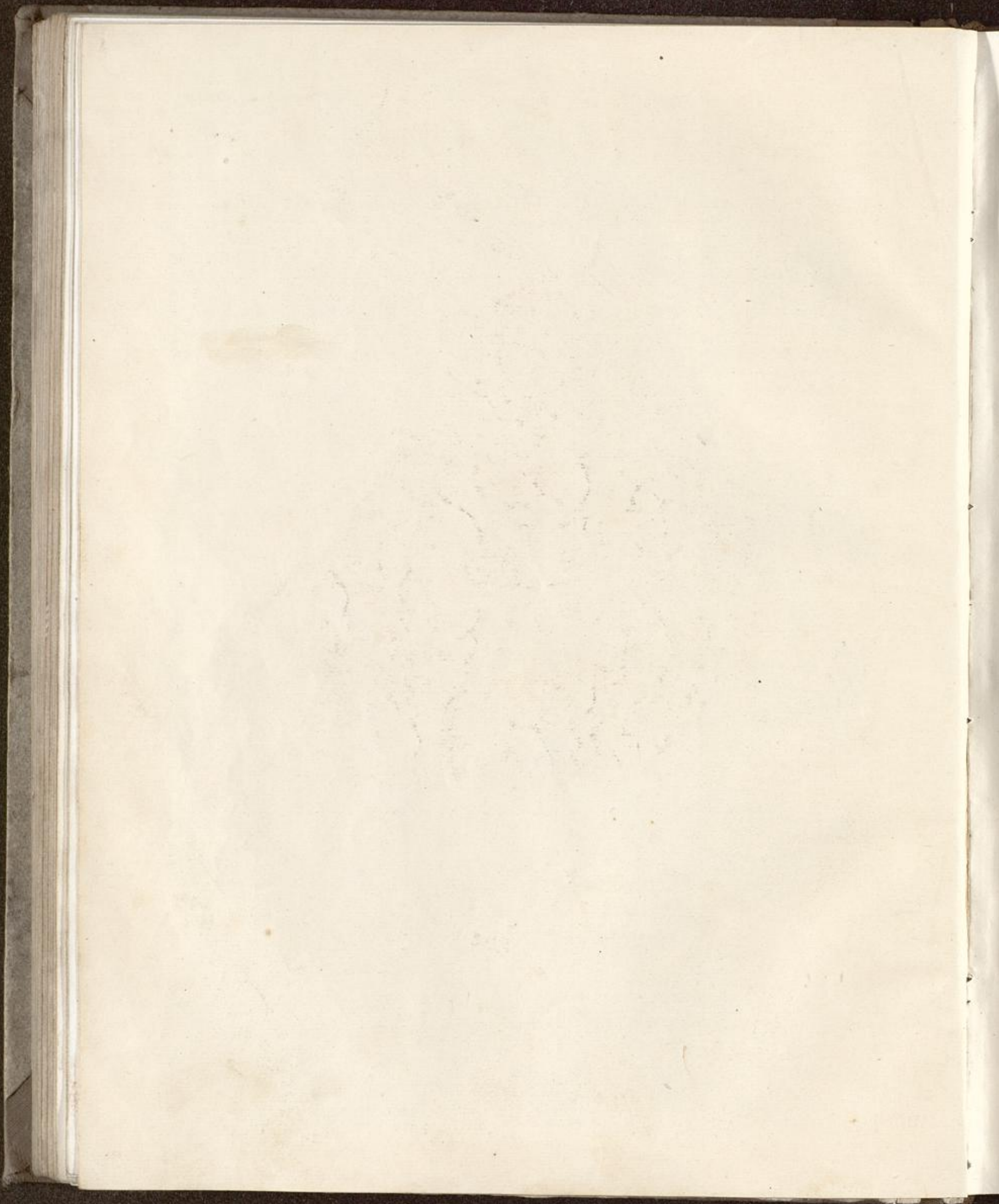
Der Verfasser, Hofrath Dr. G. Schilling, gehört nicht zu den neuerungssüchtigen Theoretikern, die sich kein Gewissen daraus machen, große Sänten oder verbotene Octaven auf einander folgen zu lassen. Es vertritt derselbe vielmehr in dem vorliegenden Werke die sich stets bewährenden Ansichten von Sebastian Bach, Emanuel Bach, Albrechtsberger, Türk, Gottfried Weber, Friedrich Schneider, Haydn, Mozart, Beethoven, C. M. von Weber, Spohr, Mendelssohn-Bartholdy u. s. w.

Da das ganze Werk — 396 Seiten stark — für den äußerst billigen Preis von 1 Thlr. 2 1/2 Sgr. zu haben ist, und für den Theoretiker, wie auch Praktiker nichts zu wünschen übrig läßt, so möchte ich dasselbe hiermit nochmals angelegentlich empfohlen haben.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

27 760

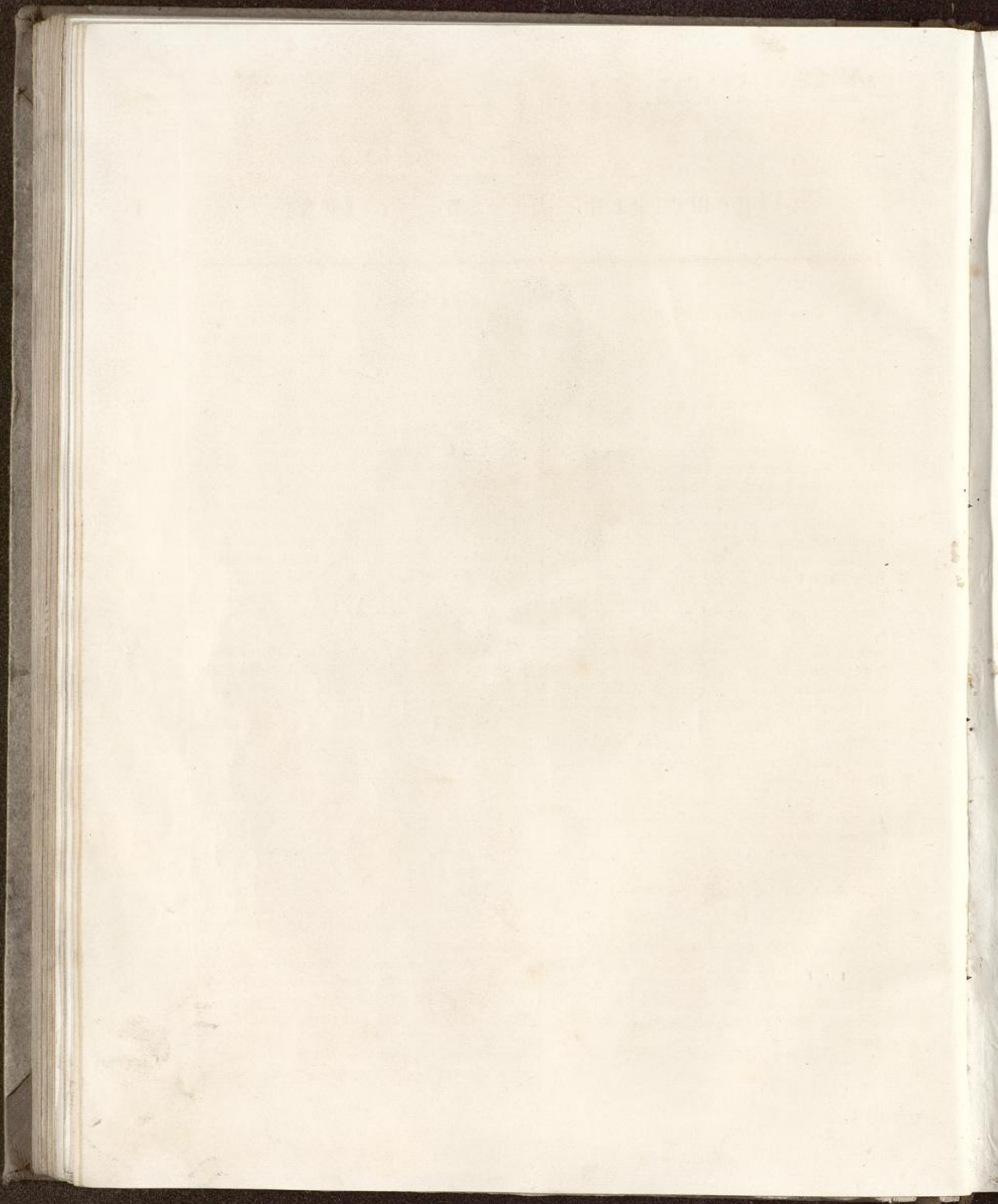




*J. Müller del.*

*Julia Paulitz*

*Verlag v. Baumgarten's Buchh.*





zur

## Allgemeinen Moden=Zeitung.

## Das Haus des Verbannten.

Erzählung

von

Anna Löhn.

(Schlus.)

In des Malers Atelier klärte sich Alles auf. Raphael begrüßte Giulietta als Signora Pisano, Giulio wurde wie neu belebt durch seines Meisters Erscheinen und Balthasar kniete in einer Ecke, murmelte Gebete und starrte unverwandt auf den Papst.

Aber noch sollte die Freude nicht ungetrübt sein. Pater Agostino drang in das Atelier ein; sein Zweck war, Balthasar zu verfolgen. Wie staunte er, Leo, Raphael und Pisano hier zu finden.

Er hatte Kunde erhalten, daß die Häfcher der Inquisition nur einen vor Schrecken toll gewordenen Wunderdoctor im Keller des Pisaniſchen Hauses fanden und den entflohenen Keger noch immer vergeblich suchten. Jetzt stand der Keger vor ihm und zwar in der nächsten Umgebung des heiligen Vaters.

Pater Agostino erhob ein entsetzliches Geschrei über diesen Umstand und Leo trat mehrere Schritte zurück, als er Pisano als Feind der Kirche verklagen hörte.

„War mir's doch,“ flüsterte er für sich, „als hätt' ich diesen Namen schon verdächtigen hören. Herrscher sollten ein untrüglichen Gedächtniß haben.“

Leo heftete sein großes Auge forschend auf den Vater Giuliettas, der den Blick anhielt und ungerührt, unerschüttert vor ihm stand. Eine tiefe Pause entstand. Raphael und Giulio sahen gespannt auf den Papst.

Endlich richtete sich der stolze Mediceer in all der Majestät auf, die ihm eigen war, und sprach mit einem Blick auf den Meister und Schüler:

„Was ich gesagt habe, das habe ich gesagt. Er ist begnadigt. Wen meine Künstler beschützen, der ist kein Keger!“

Und schnell wandte er sich zum Gehen.

Was nun noch folgt, ist mit wenig Worten gesagt. Pisano arbeitete nicht minder an der Wiederherstellung seines guten Namens als katholischer Christ, als an dem Wiederaufbau seines Hauses und des Glanzes desselben. Zu dem letztern Zwecke wünschte er vornehmlich, Giulietta mit einem reichen, angesehenen Manne zu vermählen. Aber das liebenswürdige Mädchen erklärte standhaft, sie könne nur einen lieben und sich ihm vermählen: ihrem Giulio. Und als sie sich eines Tages gegen den Willen ihres Vaters, von Sehnsucht getrieben, den Geliebten in seiner Krankheit pflegen zu dürfen, zu ihm geschlichen hatte und im Sammetkleid und Perlen im Haar die geringsten Dienste zu verrichten begann, da traten selbst dem rauhen Giulio die Thränen in die Augen und er bedeckte sich das Gesicht mit seinen braunen Locken. Giulietta glaubte, sie gefalle dem Geliebten in dem prachtvollen Anzuge nicht und war sogleich bereit, Perlen und Geschmeide von sich zu werfen.

„Rein, laß,“ sagte Giulio gerührt, „die edle Tracht kleidet Dich sehr gut, denn Du bist in der That eine Edle! Ich bitte Dir alles Unrecht ab, was ich Dir einst angethan habe.“

Pisano gab endlich den Wünschen seines geliebten Kindes nach und Giulietta und Giulio wurden ein Paar. Balthasar erklärte, das habe er nur noch zu erleben gewünscht und nun wolle er in seine liebe kalte Heimath vergnügt zurückkehren. Da gerieth Giulio, der den Alten wie einen Vater liebte, außer sich. Er stellte ihm vor, daß ja dort im fernen kalten Deutschland kein Herz mehr für ihn schlage, daß er dort einsam und verlassen in sein Grab steigen werde.

„Freilich,“ brummte Balthasar in den Bart, „ist aber doch deutsche Erde, werden mich doch deutsche Würmer fressen und wird mir doch ein deutsches Wort nachgesprochen werden.“

„Wenns weiter nichts ist,“ rief Giulio. „Dein Leichnam soll in deutscher Erde ruhen, aber was Dir noch von Lebensjahren bleibt, das schenke mir!“

„Habt ja meine alte Frage längst gemalt,“ knurrte der Alte, aber als Giulietta und Pisano ihre Bitten mit denen Giulios nachdrücklich vereinigten, da wurde er weich und schlug in die dargebotene Hand des Malers

ein. — Er starb hochbejahrt in Rom und man erlebte das noch nie Dagewesene, daß eines armen deutschen Knechtes Leiche in einem schönen Zinnfarge mit ungeheuern Kosten nach Deutschland in sein Heimathsdorf geschafft, aber wieder herausgenommen und in deutsche kühle Erde versenkt wurde.

## Das Haus mit den grünen Jalousien.

### Skizzenblatt

von

Elise Polko.

Motto: „Es liegt um uns herum  
So mancher Abgrund, den das Schicksal  
grub;  
Doch hier in unserm Herzen ist  
— — — der tiefste.  
Goethe.

„Wenn ich nur einmal hineinschauen könnte in ihr kleines Haus mit den grünen Fensterläden, wie sie's uns so oft beschrieben,“ sagte die Frau Pfarrerin und ließ ihr Strickzeug in den Schoß fallen. „Ich möchte doch unsere Edith gar zu gern an der Wiege ihres Kindes sitzen sehen. Wie glücklich mag sie sein! Gott segne sie!“

„Und verhilte, daß ihr Glück sie hochmüthig mache,“ setzte der ehrwürdige Pfarrer hinzu. „Es ist fast zuviel, einen vielgerühmten Dichter zum Gatten, ein schönes Kind und ein so behagliches Nestchen zu haben!“

„Ach, wäre sie nur nicht gar so weit fortgezogen von uns; meinst Du, daß wir jemals an ihrem Tische sitzen werden? Mir ist nicht so zu Muth.“

„Das steht in Gottes Hand, Frau, sei geduldig und genügsam — denke daran, daß nur Land, nicht Meer zwischen uns und unserm Kinde liegt. Und wie glücklich sind wir, solche Briefe zu bekommen, gefüllt mit wahrhaftigem Sonnenschein.“

„Ja, sie schreibt so ausführlich und so fröhlich. Ich glaube aber auch, ich stürbe daran, wenn ich von ihr traurige Briefe lesen müßte. Ich sehe sie eben ganz deutlich mit dem Kinde spielen, Vater, — in der großen Wohnstube, wo auch unsere Bilder hängen, und Meerheim steht neben ihrem Stuhl und freut sich seiner Kleinodien. Und sie trägt ein blaues Kleid — weißt Du noch, keine Farbe stand so gut als Blau zu ihrem braunen Haar, — und sie lacht eben. Nun warum sollte sie nicht lachen, unsere Edith. Väterchen, hast Du jemals ein Mädchen so lachen hören als sie, unser einzi-

ges Kind? Wie Musik klang es doch. Mit welchem Herzeleid gab ich sie dem fremden Manne. Und ich hatte so viel heimliche Furcht um ihr Glück. Es ist ja doch nur wenig mehr als das flüchtige Wohlgefallen eines Kindes an einem glänzenden Spielzeug solche Liebe einer Sechzehnjährigen!“

„Sie wird glücklich bleiben, so lange ihr Gatte sie fest in seinen Händen behält. Unser Kind ist ein armes Rankenpflänzchen wie die meisten Frauen. Es muß verkümmern ohne Stütze. Er darf sie nicht verlassen mit seiner Liebe, sonst verläßt sie ihn — und Gott Gnade dann uns Allen!“

„O Vater, wer könnte unsere Edith verlassen, unser süßherziges Kind?“

„Still, eitle Mutter,“ antwortete der alte Mann, aber ein Leuchten brach aus seinen Augen als er so vor sich hinschaute, hinaus in das Schneefeld über dadraußen. Auch er sah und hörte sie jetzt, seine fröhliche, reizende Edith, auch seine Gedanken flogen weit, weit in die Ferne in das kleine Haus mit den grünen Jalousien, der jetzigen Heimath seines „süßen herzigen“ Kindes.

„Das Kind ist gesund, aber ich finde meinen Mann nicht wohl aussehend,“ sagte sie, die großen grauen Augen zu dem Arzte aufschlagend. „Bitte, reden Sie mit ihm, mir gegenüber leugnet er jedes Unwohlsein. Und krank ist er, es kann nicht anders sein.“

„Arbeitet er zu viel?“

Ein schmerzliches Lächeln zuckte über ihr Gesicht. „Zuviel? Er arbeitet gar nicht, und das ist seine Krankheit. So oft ich in sein Zimmer schleiche, überrasche ich ihn müßig und finster vor sich hinstarrend.“

„Sollten das nicht die schaffenden Momente des Dichters sein?“

„Sie kennen meinen Mann nur aus einer Zeit, in der er noch nicht ans Dichten und Schaffen dachte, ich kenne ihn dagegen nur so, und sage Ihnen, daß er, ach! ganz anders ausseht, wenn er arbeitet. Wer so blickt, wie er jetzt blickt, so umherschleicht, der schafft nicht, der zerstört sich selbst und — doch was nützt all' das Reden. Gehen Sie zu ihm, Doctor Herbert, ich weiß, Sie sind ihm immer willkommen.“

„Noch eine Frage im Vertrauen, Frau Edith . . . glauben Sie, daß er die damalige ungünstige Aufnahme seines Trauerspiels noch nicht überwunden hat? Es sind jetzt doch fast 10 Monate her, meine ich.“

Die junge Frau erhob sich und trat dicht an den Arzt heran. Eugen Herbert war sehr groß und sie mußte den Kopf ein klein Wenig zurückbiegen, um ihn voll anzusehen. Eine sanfte Trauer, eine tiefe Behmuth lag in diesem Blick, dann stützte sie leicht ihre Hand auf seinen Arm und flüsterte: „das ist eben der wunde

Hled, und daran geht er zu Grunde, wenn ihm nicht geholfen wird auf die eine oder die andere Weise.“

„So werde ich mit ihm reden, eine zerstreute Reise, neue Eindrücke, wir haben jetzt zwar erst Anfang April, aber in vier Wochen könnte man schon daran denken, ihn fortzuschicken.“

Ein reizendes Roth überslog die Wangen Ediths. „Das ist ein schöner Gedanke,“ sagte sie erregt. „Gewiß, wir wollen reisen, das dürfte das Beste sein. Dann muß Alles, Alles wieder gut werden. Wohin sollen wir gehen? In die Schweiz, nach Tyrol, an das Meer? O das Meer! Wir sahen es Beide noch nicht. Und das Kind, wie würde es sich in der Seeluft kräftigen. Gehen Sie nur gleich zu ihm, ich bin in jeder Minute bereit mit ihm abzureisen.“

Er sah sie einen Augenblick tief und schweigend an. Dann hob er die schlanke Hand, die sich ihm jetzt zum Abschied entgegenstreckte, an seine Lippen und ging.

Die junge Frau blieb noch einen Augenblick lauschend in der Mitte des Zimmers stehen, bis der feste Schritt Herbert's verhallt war, dann setzte sie sich am Fenster nieder, nahm ihre Sticerei wieder zur Hand und versuchte zu arbeiten. Das blasse blonde Kind, es wurde in wenigen Wochen zwei Jahr alt, lief öfter zu ihr heran, warf seine Spielsachen der Mutter auf den Schoß, verlangte aus Fenster gehoben zu werden, wollte in den Garten hinunter, trotz der wirbelnden Aprilstößen, fragte zahllose Dinge, ohne eine Antwort abzuwarten, und war so unruhig, daß Edith endlich gequält aufseufzte: „ich bitte Dich, sei ein Weilchen still, Ella!“

Die Kleine war oft schon so unstät gewesen, nach Art kränklicher nervöser Kinder, aber nie fühlte die junge Frau sich so davon gepeinigt. Edith wollte ja um Alles den Schritt des Hausarztes und Freundes hören, wenn er das Zimmer ihres Mannes verließ, um dann die Thür zu öffnen und zu fragen: „will er reisen?“ — Weiter verlangte sie Nichts. Aber an das „Ja“ oder „Nein“ klammerten sich jetzt alle ihre Gedanken. Sie fühlte, daß eine Krise herannahe, ob zum hellen oder zum dunklen Ausgang, das Alles hing von jenem „Ja“ oder „Nein“ ab. Wie oft überkommt uns mitten in unserm Alltagsleben eine seltsame Angst und Unruhe, oder soll man es eine Ahnung nennen, daß gerade jetzt, in dieser Stunde, nah oder fern irgend etwas geschehe, was eine Veränderung in unserm Sein bringen und uns über kurz oder lang aus unserm ruhigen Gleise treiben müsse. Wie manches Herz klopfte plötzlich in hastigen bangeren Schlägen, scheinbar ohne allen Grund, und vielleicht zog zu derselben Minute jener Mann zum ersten Mal in die Stadt ein, der dazu bestimmt sein sollte, dasselbe Herz später zu brechen.

Ella war sehr lange ruhig, aber noch immer nicht

öffnete sich die Thür zu Alberts Zimmer. Allmählig fing auch das Kind wieder an zu spielen und zu lächeln wie vorher, und die Mutter wehrte ihm nicht mehr. Sie stand sogar nicht einmal auf, als sich endlich der bekannte Schritt Herberts näherte, ihre Pulse schlugen aber fest hörbar, sie athmete schwer und wechselte die Farbe, als der Doctor leise anklopfte und auf ihren schwachen Kuf mit den Worten eintrat:

„Meerheim läßt für ein Weilchen um Ella bitten. Schicken Sie ihm das Kind so oft als möglich, das zerstreut ihn wohlthätig. Mit meinem Reiseplan bin ich vorläufig durchgefallen, aber ich lasse nicht nach, ich muß meinen Eigensinn brechen. Veränderung der Luft, Umgebung und Lebensweise ist ihm dringend nöthig. — Leben Sie wohl, Frau Edith, sorgen Sie sich nicht um ihn, aber unterstützen Sie mich gütigst.“

Sie nickte nur, sprechen konnte sie nicht, das Herz war ihr zu voll. Als sie sich allein sah, murmelte sie: „immer und immer nur das Kind, nie verlangt er nach mir!“ Dann wandte sie sich zu der Kleinen und sagte die Thür öffnend: „geh zum Papa, Ella!“ Und das Kind trippelte über den schmalen Gang, schlug mit den Händchen an die letzte Thür und wurde eingelassen. — Jetzt erst zog sich Edith ihren Sessel in den dunkelsten Winkel, es wurde sehr still um sie her. Den Kopf in die Hand stützend versank sie in tiefe Träumereien. Es fing an zu dämmern. Wie so tausend Mal blätterte die Einsame wieder in dem Bilderbuch ihrer Vergangenheit, schlug Seite nach Seite um, sah sich als frohes Mädchen, als wilde Rose des stillen Pfarrgartens, zärtlich geliebt und gehütet von den treuesten Eltern, angelächelt von Jung und Alt. Sie sah sich bei dem heiteren Oheim, dem Bürgermeister in der naheliegenden Stadt N., in einem großen Kreise freundlicher Menschen, die ihr Alle warm entgegen traten. Und eben da war es, wo sie auch ihn zuerst sah — ihren Mann, den jungen Dichter, dessen „Waldmärchen“ ihn damals zum Gefeierten des Tages gemacht. O das war ein rosiges Blatt in dem Buche der Vergangenheit! Welch ein Triumph, welche Seligkeit, als der Vielbewunderte ihr, dem einfachen Pfarrertöchterlein nach flüchtigem Begegnen, Herz und Leben zu Füßen legte, Welch ein Brautstand, und Welch traumhaftes Glück in den ersten Jahren der Ehe. Sie hatte damals kaum einen Schmerz gefühlt als er sie den Ihrigen entriß, und so weit, weit wegführte in die große kalte Stadt, wo sie nur Wenige kennen lernte und mit diesen Wenigen sich ewig fremd und fern blieb. Und dann nach drei Jahren wurde das Kind geboren, die zarte Ella, und viele Monate lang hatte sie nur dem kleinen hilflosen Geschöpf gelebt, und Albert schrieb eben in dieser Zeit seine erste und — letzte Tragödie. Sie wußte es noch, als ob es gestern geschehen sei, als er sein Stück ihr

vorlas bei der Wiege der schlafenden Kleinen. Sie hatte mit glühenden Wangen gelauscht, wie wunderbar schön waren ihr seine Verse erschienen, wie konnte sie zweifeln an dem stürmischen Beifall, den diese Arbeit des Vielgeliebten erringen mußte.

„Sieh Edith,“ so lauteten damals seine stolzen Worte, „wenn diese meine Königin Isabel hier auf dem Hoftheater aufgeführt wird und den Erfolg erringt, auf den ich hoffe, dann sind wir geborgen. Dann weg mit all den kleinlichen Einschränkungen, mit dem nothgedrungenen Stilleben, weg mit Sorgen und Entbehrungen, ich werde nicht nur glücklich, auch reich sein, mein Name wird dann einen Goldklang haben, Kind! Die Leute sollen nicht mehr über Dich und mich spotten, daß wir uns auf nicht vielmehr als auf unsere Liebe und ein Dichtertalent zu heirathen wagten, sie sollen sich ihrer Unglücksprophezeihungen schämen. Wie will ich Dich durchs Leben tragen, — voll und ungekrübt soll der Sonnenschein auf Dich fallen, meine süße Rose.“

Und kaum ein Jahr später — ach, Edith verbarg ihr Gesicht in ihre Hände bei diesem Blatte ihres Erinnerungsbuches, stürzte eines Abends, während sie in fieberhafter Erwartung die Secunden zählte, ein todtbleicher Mann zu ihr ins Zimmer und fiel vor ihr nieder, den Kopf in ihren Schoß bergend — man hatte die „Königin Isabel,“ die Albert Meerheim nach tausend Mühen und tapferer Bekämpfung von zahllosen Intriguen zur Ausführung gebracht, soeben — ausgepiffen und für immer zu Grabe getragen.

Freilich hatten Meerheims Bekannte, und an ihrer Spitze sein Jugendfreund und ehemaliger Studiengenosse, der Doctor Herbert, die Wunde zu heilen versucht, indem sie dem Verzweifelnden bewiesen, wie viel Neid und Rabale mitgewirkt bei dem Fall des Stückes, der Dichter aber schien von dem unerwarteten Schlage wie gelähmt. Von Stund an arbeitete er nicht mehr, zog sich feindselig von allen Menschen zurück, verließ seine kleine, in einem Garten der Vorstadt belegene Wohnung einzig und allein in der Dämmerung, um einen Spaziergang zu machen, zeigte sich düster und reizbar gegen seine Frau, und nur ein Wesen schien im Stande zu sein, ihn auf kurze Zeit dieser trostlosen Apathie zu entreißen, und dies Wesen war das kränkliche Kind. An Ella hing er von allem Anfang an mit einer fast abgöttischen Zärtlichkeit, so daß gar bald Edith ihm halb im Scherz, halb gekränkt ihre Eifersucht auf die Kleine gestand. Es war aber nicht die bittere qualvolle Eifersucht einer Liebenden auf die glückliche Nebenbuhlerin, es war nur das kummervolle Bewußtsein des Weibes, daß es eine Stelle gab in dem innersten Wesen des Gatten, zu der sie eben nicht gelangen konnte, ein Etwas über das sie keinerlei Gewalt hatte. Sie allein, die

Kleine, entlockte ihm ein Lächeln, sie zwang ihn zum Plaudern, sie entriß ihm seinen düsteren Grübeleien, so wie sie auf der Schwelle seines Zimmers in ihrer zarten Lieblichkeit erschien, und die blauen Augen auf ihn heftete. Wie schmerzlich das Herz seines Weibes darunter litt, ahnte er nicht. Das Kind erwiderte diese Zärtlichkeit des Vaters und hing an ihm mehr wie an der Mutter. Ein Gefühl der Verlassenheit beschlich das durch Liebe so verwöhnte Wesen. Sie hatte sich das Alles so anders gedacht dies Leben zu Dreien, dies ganz Einssein in gegenseitiger Liebe und in der Liebe zum Kinde, und fand sich nicht zurecht in diesem „anders.“ Und Niemand war da, der ihr diese geheime Schmerzenslast tragen half, und sie hatte doch sonst nie ein Leid wie eine Freude allein zu tragen gehabt, und sie trug deshalb doppelt schwer daran, denn ein Frauenherz bedarf nun einmal der Mittheilung in irgend einer Weise. Die fernern Eltern durften aber Nichts ahnen, sie sollten, das war Ediths fester Wille, nur die Theilhaber ihrer Freuden sein und bleiben; hatte die Mutter doch noch vor Kurzem geschrieben: „ich könnte es nicht ertragen, einen traurigen Brief von Dir in so weiter Ferne zu lesen!“

Nein, ihre Briefe sollten Sonnenschein zu den Vereinsanten tragen, keine Wolken, und sie dankte Gott, daß Vater und Mutter jene Schatten nicht ahnten, die mit dem Unglücksabend im Theater auf ihr Leben gefallen, die vermeinten Augen nicht sahen, die während des Schreibens auf den Briefblättern ruheten, noch die Seufzer hörten, die über das Papier hinwegten. Eine leichte Krankheit Ella führte der jungen Frau aber bald einen Mann näher, zu dessen Erscheinung und Wesen sie sofort jenes wunderfame plötzliche Vertrauen faßte, das so oft in jenen Frauenseelen aufsteht, die in dem Gefühl der Vereinsamung nach einem Halt und Schutz ausschauen und das gleichsam ohne Anfang und Ende ist. Es widersteht allen Erschütterungsversuchen, es wankt und weicht nicht und ist ein interessanter Beitrag zu der räthselhaften Geschichte des Frauenherzens.

Edith hatte dies unbegrenzte Zutrauen in jenem Moment empfunden, als sie zum ersten Male den Augen Herberts begegnete. Glänzende Augen waren es, beschattet von dunkeln Wimpern und Brauen, von dem intensiven Blau der Genzianen. Oft, wenn die junge Frau zu ihnen aufschaute, dachte sie an das Märchen von jenem tiefen Born im Walde, wo hinein man alle Schmerzen versenken konnte und alle Bürden des Herzens. Sie wußte nicht, wie es gekommen, daß sie Alles mit ihm zu berathen und zu besprechen gelernt, aber es geschah. Und er verstand es, all' ihren Sorgen den Stachel, all' ihrem Kummer die Bitterkeit zu nehmen, mit welchen Worten, erinnerte sie sich nachher kaum mehr. Der Ton seiner Stimme allein that ihr wohl, schon

sein Erscheinen beruhigte sie. Und er kam oft und öfter, wie es der Arzt und Hausfreund darf, und saß Stunden lang plaudernd neben ihr, und sie hatte sich bald an dies Kommen so gewöhnt, daß sie um die bestimmte Zeit unruhig und zerstreut wurde. Gesah es aber einmal, daß Herbert ganz ausblieb, so fühlte sie eine Traurigkeit über sich hereinbrechen, die den Rest des Tages nicht mehr von ihr wich. „Er bringt mich auf andere Gedanken,“ sagte sie sich. Albert that ja Nichts, sie ihren Grübeleien zu entreißen, sie sah ihn, wenn er seinen Spaziergang angetreten, immer erst um Mitternacht wieder. Ach, es war eben Alles so seltsam verändert, sie konnte sich trotz aller Mühe nicht an diese Umwandlung gewöhnen, es war als sei Alles in ihr und um sie her an eine andere Stelle gerückt worden — fremd erschien ihr Alles, selbst Albert war oft wie ein ganz Anderer. Und immer kam dann die Frage: „wie helfe ich ihm und mir, wie mache ich ihn wieder gesund und mich wieder glücklich wie ich es gewesen?“ die sie wachend und im Traum beschäftigte, und immer nur das eine Gebet, das allabendlich zum Himmel stieg: „gib ihn mir wieder wie ich ihn einst gehabt!“

So träumte Edith in dem kleinen Hause mit den grünen Baloufen genau zu derselben Zeit, als die beiden alten Eltern in der Ferne voll Sehnsucht und Freude von ihr redeten.

Sie fuhr auf, die schlante Frau im dunkelblauen Kleide, Blau trug sie doch immer vorzugsweise, als ihr Mann hereintrat und das Kind zurückbrachte. Trotz der Dämmerung, die jetzt das Zimmer füllte, erkannte sie doch, wie bleich das seine Gesicht und wie zerstreut sein Blick.

„Ich will jetzt eine Stunde spazieren gehen, vielleicht spreche ich nachher bei dem Einen oder dem Andern vor, warte also nicht mit dem Abendessen auf mich und geh' schlafen, Liebste, wenn ich mich verspäten sollte!“ Er küßte sie auf die Stirn und ging.

Sie wußte sie auswendig diese Worte, seit etwa einem Monat hatte sie täglich diesen Satz beim Abschiede gehört, sie fühlte immer einen Stich im Herzen beim Hören. Albert „verspätete“ sich ja immer, er kehrte nie vor Mitternacht zurück, und dann so seltsam erregt und zerstreut. Am nächsten Morgen brach er allezeit kurz ab, wenn sie ihn fragte, welchen seiner Freunde er besucht und ob sie heiter miteinander gewesen. Nach und nach war eine unbestimmte Angst in ihr Herz geschlichen, aber sie hatte dieses Gefühl nicht einmal ihrem Freunde zu vertrauen gewagt. Heute gerade steigerte sich jedoch diese heimliche Dual, als Albert eben das Zimmer verlassen, zu einer so unerträglichen Höhe, daß sie aufsprang und ihm nacheilend seinen Namen rief.

Er kehrte um und trat noch einmal in die Thür. Sie faßte seine Hand und zog ihn sanft über die Schwelle.

„Albert, komm heute doch wieder nach Deinem Spaziergang, besuche Keinen, ich bin so allein und es ist des Vaters Geburtstag.“

Ihr feines Gesicht mit den hinreißend ausdrucksvollen Augen schmiegte sich an seine Wange als er sich zu ihr niederbeugte, ihre Stimme bebte vor verhaltenen Thränen.

„Morgen bleibe ich bei Dir,“ antwortete er unsicher, und drängte sie sanft von sich, „heute habe ich versprochen zu kommen, ich kann nicht wegbleiben.“

„Wem versprochen?“ fragte sie müde.

„Einem — einem neuen Bekannten, der hier noch fremd ist.“

„Wie heißt er?“

„Liebes Kind, was nützt Dir sein Name, ein leerer Klang.“

„Es ist vielleicht eine Grille, aber gib ihr nur einmal nach, ich bitte Dich, Albert, nenne mir den Namen, in dessen Hause ich Dich zu suchen habe. Mein Gott, es könnte ja doch geschehen, daß wir zu Dir hinschicken müßten — ich könnte ja plötzlich todkrank werden.“

Sie versuchte diese letzten Worte scherzend zu sprechen. In dem Ton ihrer Stimme lag immer eine magische Gewalt, Fremde erlagen seinem Zauber, wie viel mehr der Mann, den sie liebte.

„Nun denn, es ist ein Franzose in der Kreuzstraße, du Châtelot, bist Du nun beruhigt, Edith? Wie können Dir aber diese wenigen Stunden der Einsamkeit lang werden, das Kind ist ja bei Dir! Nochmals leb' wohl!“

Die kleine Ella hing sich noch einmal an ihn, er hob sie auf seinen Arm, küßte sie zärtlich, gab sie seiner Frau und die Thür schloß sich hinter ihm.

Edith versuchte nun sich selbst zu beschwichtigen, sie spielte mit dem Kinde, sie ließ sich von Ella jagen und fangen, bis die Kleine ermüdet zu Bett verlangte. Ella zeigte aber doch wenig Neigung zum Schlaf und die Mutter saß diesmal lange neben dem Bettchen, ehe die Augenlider des Kindes sich schlossen. Sie dachte auch dann noch nicht daran, in ihr einsames Zimmer zurückzugehen, sie versank wieder in tausend Gedanken und die alte Angst brach von Neuem hervor und der bange Seufzer stieg auf: „warum bei Fremden und nicht bei mir?“

Da schreckte ein Hustenton sie auf, gellend und rauh. Sie beugte sich über das schlafende Kind. Ella athmete seltsam verändert und warf sich im Schlaf von einer Seite zur andern. Eine entsetzliche Erinnerung durchzuckte die junge Frau, so, gerade so, hatte ja vor

vielen vielen Jahren ihr kleiner Bruder gehustet, als er am nächsten Morgen starb. Sie war damals noch ein Kind gewesen, aber die furchtbare Nacht stand klar in ihrem Gedächtniß. Durch Schnee und Sturm hatte der Vater selbst den Arzt aus der nahen Stadt geholt — ach, Beide kamen an als das Kind schon den gräßlichen Kampf überwunden. Nie hatte sie diesen Ton wieder gehört, aber jetzt war er da, und mit zitternder Hand zog sie die Klingel und rief dem eintretenden Mädchen zu: „Schnell zum Docter Herbert, Ella hat die Bräune.“

Eine bange Viertelstunde verging, jener schauerliche Ton kam noch einmal wieder, Edith fühlte ihr Blut erstarren, ihre Zähne schlugen aufeinander sie vermochte sich nicht zu regen.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

Die eleganten Damen fangen an allmählig auf Reisen, in Bäder oder auf das Land zu gehen, aber der Luxus folgt ihnen selbst in die ländliche Einsamkeit. Für den Morgen und den ganzen Tag gelten die einfachen Kleider, wie wir schon meldeten, Anzüge, denen man gar keine besondere Fürsorge für die Toilette anmerkt. Der Abend dagegen ist dem Fuß gewidmet, nach einer alten englischen Sitte, die immer mehr um sich greift, selbst in Kreisen, die noch vor einigen Jahren nicht in solcher Weise von dem Luxus berührt wurden.

Die Hüte, die für modisch gelten, der Schiffer-, der Frondeur-Hut u. s. w., werden keineswegs von allen eleganten Damen angenommen, im Gegentheil von manchen entschieden zurückgewiesen. Der Schifferhut z. B. ist aber auch schwer zu tragen; er gleicht ganz einem Herrnhute und muß wie ein Herrnhut aufgesetzt werden. Manche Damen setzen ihn sogar recht keck auf die Seite und gerade dies veranlaßt andere, ihn ganz zu verschmähen.

Neue Kleider sind z. B. von Foulard in Rauschfarbe mit Soutaschbesatz um den Rock und das Täschchen; weiße Piquéweste mit sehr großen Perlmutterknöpfen.

Kleid von Barège mit kleinem Volant oder kleiner Ruche unten, darüber aber drei kleine ausgezackte Ruchen von Taffet.

Kleid von grauem Alpaca unten mit einem breiten Taffetstreifen in derselben Farbe, an beiden Seiten sou-

tachirt, vorn herunter ähnlicher Besatz mit Taffetknöpfen darauf; Weste von Taffet mit eben solchen Knöpfen und Täschchen von Alpaca mit einem breiten Taffetstreifen und Posamentirbesatz.

Alle diese Anzüge erfordern eine besondere Fußbekleidung: bei Tage Stiefelchen von Leder oder Drell, Abends Schuhe von farbigem Marokin mit baumwollenen oder seidenen Strümpfen, oder weiße Schuhe, wenn der Anzug sehr schön ist. Zu Barège- und Gazekleider hat man am liebsten farbige Taffetschuhe und weißseidene gesteckte oder gestreifte Strümpfe.

Auf die Strümpfe wendet man in der neuesten Zeit eine ganz besondere Sorgfalt. Außerordentlich schön sind die Kaiserinnen-Strümpfe von Baumwolle oder Seide mit eingestickten Blümchen, modisch die Schweizer Strümpfe und die schottischen für das Land. Die farbigen Strümpfe trägt man zum Negligé mit dem Unterrock in Grau und Schwarz, in Weiß und Schwarz; die rosa, blau oder lilas gefleckten zu Kleidern von Barège, Gaze oder Seide. Die farbigen trägt man ferner zu den Anzügen für das Land, Kleid mit Häubchen und Schifferhut.

Die Form der Sommerkleider ist hauptsächlich die mit Gürtel und eine Echarpe, welche an der Seite oder, noch häufiger, auf dem Rücken geknüpft ist. Wie alles aber auch sein mag, Rock, Gürtel und Ueberwurf müssen gleichen Ausputz haben.

Sehr viele Kleider hat man ohne Naht an der Taille (Prinzessin-Kleider). Dieselben sind gewöhnlich von Taffet oder Poil de Chèvre, englischem Alpaca oder Foulard. Vorn an den Seiten kleine Täschchen und die Röcke ohne Ausputz.

Das Weiß steht jetzt in großer Gunst, man könnte fast sagen, man trägt nichts anderes und zwar nicht bloß Muslin, Jaconas und Piqué, sondern auch weißen Alpaca, welcher den Vorzug hat, daß es den Brünnetten so gut steht wie den Blondinen, denn das Weiß der Wolle hat immer einen geblichen Schimmer, welcher den Brünnetten gestattet es zu tragen.

## Modenblatt N<sup>o</sup> 28.

### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von Krepp in der neuesten Form, mit Blumen auf und unter dem Schirme, an der Seite mit blauen schmalen Bandschleifen und über dem Kopfe mit schwarzen Spitzen ausgeputzt; blaue Bindebänder; Kleid von grau broschirtem weißem Neys mit hohem rundem Leibchen und einem doppelten Fichu in Fältchen mit blauem Band; halblange Aermel, an der Innenseite

offen und mit blauen Bandschleifen garnirt; auf dem Rocke unten ziemlich große Schleifen von blauem schmalen Bande; ganz kleiner Kragen mit Knopf; Armbänder in derselben Art wie jener Knopf; bauschige geschlossene Unterärmel; Glacéhandschuhe; gesticktes Taschentuch; Stiefelchen.

2. Haarputz mit einer vorn oben platt liegenden schwarzen Bandschleife; Kleid von weißem indischem Foulard mit Blumen, mit tief ausgeschnittenem Leibchen, das oben herum zwei kleine grüne Bänderchen, vorn herunter eine Reihe weißer Knöpfe und einen Gürtel mit breiten langen Enden hat; Chemisette mit Fältchen, oben herum mit eingezogenen schwarzen Bändchen; halblange Ärmel, an der Außenseite ganz offen und nur durch eine Schleife zusammengehalten, rund herum mit grünen Ruchchen wie am Leibchen garnirt; auf dem Rocke unten ein volantsähnlicher Ruchchenbesatz von grünem Band; dänische Handschuhe; Schuhe.

3. Hut von Krepp in neuester Form mit Ausputz von rothem Bande und schwarzen Spitzen und einem Büschelchen von rothen Federn an der Seite, der Bart mit rothem Stoffe belegt; rothe Bindebänder; Kleid von

Kanin mit jaspirten Mustern; hohes Leibchen und weiter Rock ohne Ausputz; halblange und halbweite Ärmel mit bauschigen geschlossenen Unterärmeln; anliegende Mantille von schwarzem Taffet mit Pelierine und Besatz von schwarzen Spitzen; Glacéschuhe; Stiefelchen.

4. Schifferhut von Stroh mit Sammetbandbesatz und einem Büschel schwarzer und weißer Federn an der Seite; Kleid von einfarbigem Foulard unten herum schwarz soutachirt; Jäckchen (saute-en-barque) von dem Kleidstoffe, reich mit schwarzem Soutasch benäht; ganz kleiner weißer Kragen; dänische Handschuhe; Stiefelchen von rothem Maroquin mit hohen Absätzen.

Stahlstich N<sup>o</sup> 29.

Otto, König von Griechenland.

(Nach einer Photographie aus Athen.)

König Otto von Griechenland ist bekanntlich ein Sohn des Königs Ludwig von Bayern, geb. am 1. Juni 1815 und bestieg den neuen Thron von Griechenland am 1. Juni 1835. Er vermählte sich am 22. Nov. 1836 mit der Prinzessin Amalie von Oldenburg, blieb aber kinderlos.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreifaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Die Lotterie-Collection: C. Louis Taeuber in Leipzig

Burgstraße No. 1.

empfehlte sich zur 62. Königl. Sächs. Landes-Lotterie, deren 2. Classe am 28. Juli gezogen wird, mit Loosen aller Gattungen zu geneigter Berücksichtigung, und bemerkt, daß sie an größern Gewinnen bis jetzt erhielt:

150,000 Thaler auf Nr. 17,888 (1859)

150,000 Thaler = = 42,621 (1857)

100,000 Thaler = = 64,232 (1860)

20,000 Thaler auf Nr. 4541 (1856), 10,000 Thaler auf Nr. 25,788 (1862) u. u.

Die Loose kosten durch die ganze Lotterie 51 Thlr. pro 1/1, 25 1/2 Thlr. pro 1/2, 12 3/4 Thlr. pro 1/4, 6 3/12 Thlr. pro 1/8, und werden, bei Franco-Eingang dieser Einsatzbeträge in Vollloosen, welche in alle fünf Classen Geltung haben, außerdem aber gegen eine Anzahlung von 20 Thlr. pro 1/1, 10 Thlr. pro 1/2, 5 Thlr. pro 1/4, 2 1/2 Thlr. pro 1/8 in Classenloosen, welche von Classe zu Classe erneuert werden, abgelassen.

Zu gewinnen sind: 150,000, 100,060, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 2 à 20,000, 15,000, 12,000, 4 à 10,000 u. u. Ende der Lotterie 14. October 1862.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig erschien so eben:

Die

### Trichinenkrankheit

zur

Beruhigung und Belehrung

allgemein faßlich dargestellt

von

Oscar Reher,

Dr. med. et chir.

8. broch. Preis 5 Ngr.

Diese Schrift aus der Feder eines sachkundigen Arztes setzt Jedermann in den Stand sich über die genannte Krankheit, die in neuester Zeit so großes Aufsehen gemacht hat, eine richtige Ansicht zu bilden.

Concessionirte

**Privat-Entbindungs-Anstalt**Berlin, große Frankfurter Straße 30.  
Dr. Vocke.Bei **A. Sorge** in **Osterode** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:**Vollständige Blumensprache**oder  
sinnreiche Deutung der Blumen.

Toiletten-Geschenk.

geheftet 7½ Ngr.

Bei uns ist erschienen und durch alle solche Buchhandlungen zu beziehen:

**Brandes, D. K.** (Professor und Director des Gymnasiums in Lemgo), **Ausflug nach Schottland** im Sommer 1850. Mit einer Karte. 8. Pr. 10 Sgr.**Ausflug nach England** im Sommer 1851. Mit einer Karte. 8. Pr. 10 Sgr.**Ausflug in die Pyrenäen u. Erstiegung des Montperdu** im Sommer 1854. Mit einer Karte. Pr. 10 Sgr.**Ausflug durch das Salzkammergut und die Gastein nach Venedig** im Sommer 1856. Mit einer Karte. 8. Preis 15 Sgr.**Ausflug nach Rom** im Sommer 1857. Mit einer Uebersichts-Karte von Rom. 8. Pr. 15 Sgr.**Ausflug nach Schweden** im Sommer 1858. Mit einer Uebersichts-Karte von Stockholm. 8. Pr. 20 Sgr.**Ausflug von Memel nach Muskau** im Sommer 1859. 8. Pr. 10 Sgr.**Ausflug nach Griechenland** im Sommer 1860. 8. Preis 15 Sgr.Dessen große **Geographie von Europa** für Lehrer an oberen Gymnasialklassen. 2 Thle. 8. Pr. 1 Thlr. 10 Sgr.**Meyer'sche Hofbuch.** in Detmold, im Juli 1862.In **Baumgärtner's Buchhandlung** zu Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:**J. G. Gruner's**

vollständige

**Anweisung zum Gartenbau.**

Ein theoretisch-praktisches Leit- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Alle, welche die Obst-, Wein-, Gemüse- und Zierpflanzenzucht, sowie die sämmtlichen Treibculturen mit Erfolg ausführen wollen.

**Zweite völlig umgearbeitete und mit den neuesten und bewährtesten Erfahrungen vermehrte Auflage**

von

**C. F. Förster,**

Kunstgärtner und Botaniker,

correspond. Mitgl. d. Vereins z. Beförderung d. Gartenbaues ic. zu Berlin, sowie der pomolog. Gesellsch. zu Altenburg, Ehrenmitgl. d. prakt. Gartenbaugesellsch. f. Bayern und der Pfläzler Feld- und Gartenbaugesellschaft ic.

gr. 8. Eleg. broch. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Dieses seiner Zeit vortreffliche Gartenbuch des verstorbenen Gruner erscheint hier in einer neuen zeitgemäßen Bearbeitung aus der Feder des rühmlichst bekannten Herrn Förster, dessen horticulturistische Schriften sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Sein Name bürgt dafür, daß auch dieses sein neuestes Werk zahlreiche Freunde und Käufer finden wird.

**Supplement zu Schiller's Werken.**

Friedrich v. Schiller's

**Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse**

über

sein Leben, seinen Charakter und seine Schriften.

Nebst

seinen Urtheilen über berühmte Personen und Werke, Ansichten über Welt und Menschen, Religion und Philosophie, Kunst und Literatur.

**Geschrieben von ihm selbst.**Geordnet von **A. Diezmann.**

Zweite, mit Schiller's Portrait und 7 Ansichten in Stahlstich vermehrte Auflage. Format der Cotta'schen Classiker. 16. Eleg. broch. Preis 24 Ngr.

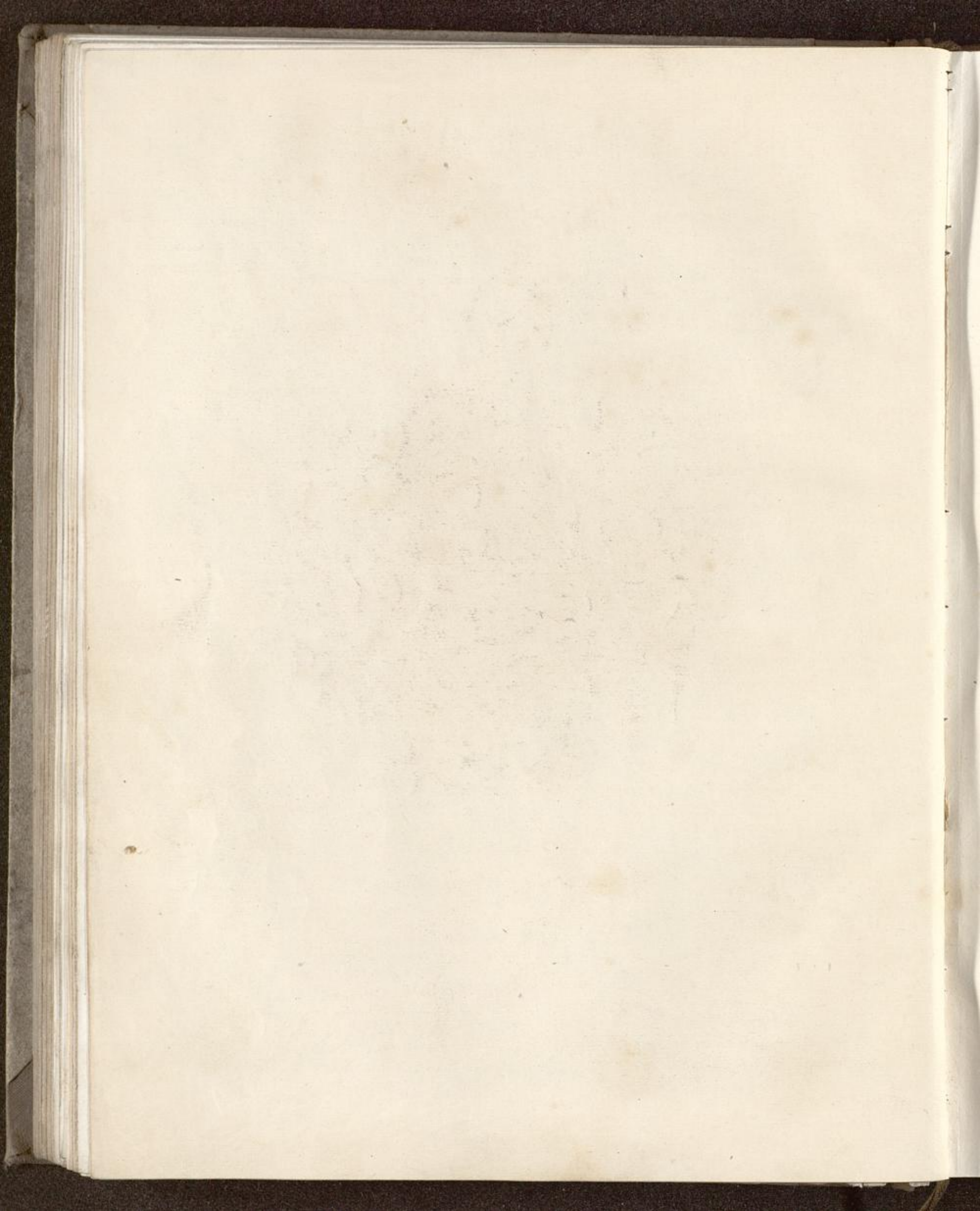
Alle Besitzer der Taschenausgaben von Schiller's Werken werden auf dieses höchst interessante Supplement, das unter andern auch eine vollständige Selbstbiographie des gefeierten Dichters enthält, aufmerksam gemacht. Die der neuen Auflage beigegebenen sieben Stahlstiche stellen folgende Ansichten dar: Schiller's Geburtshaus zu Marbach — die Schillerhäuser in Gohlis — Weimar — Loshwitz — Lorch — Schiller's Garten bei Jena und die Schillerlinde zu Blasewitz.





ALLGEMEINE MODEZEITUNG.

29. 160.



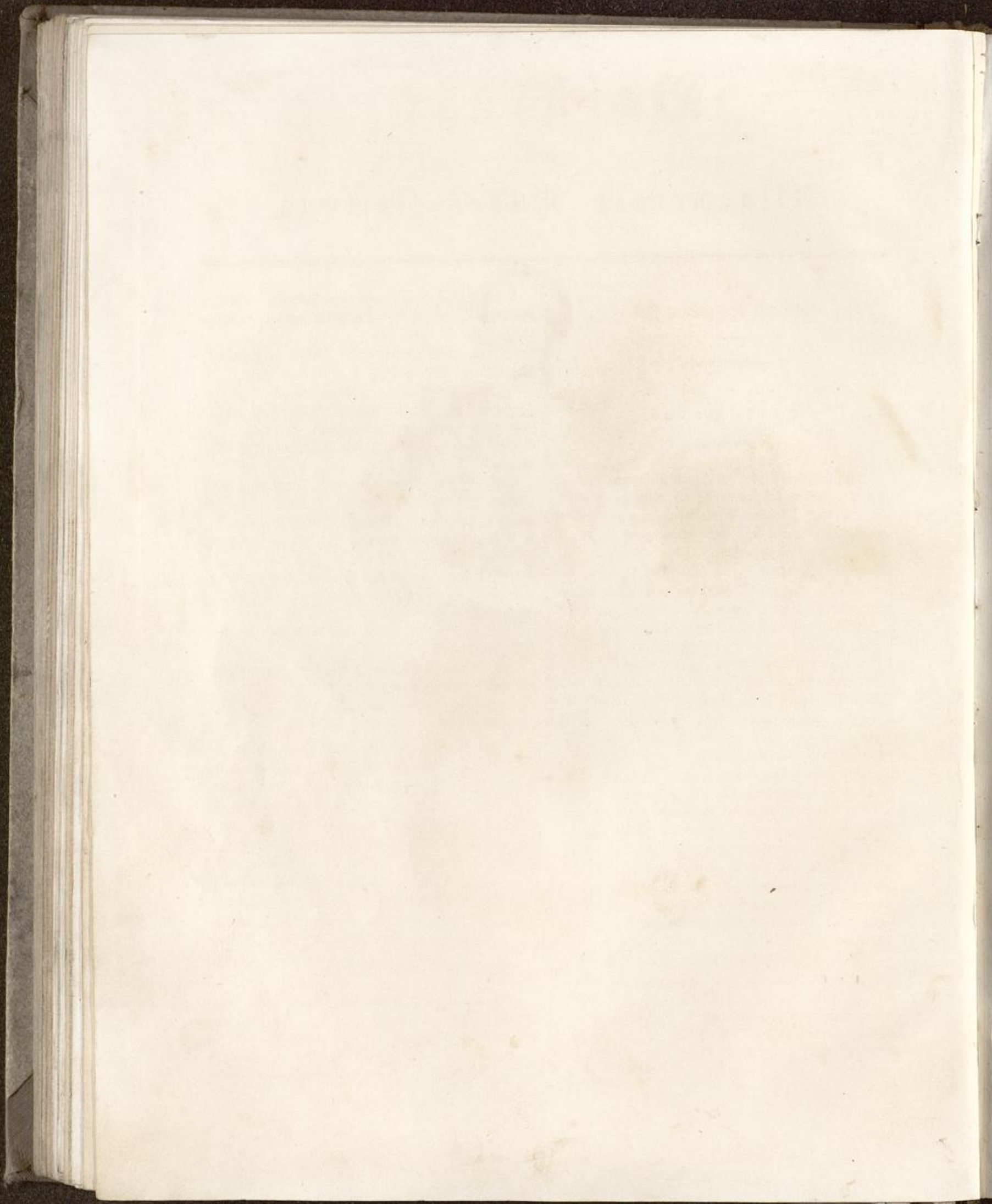


*Nach einer Photographie*

*Stich u. Druck v. Weger in Leipzig*

*König von Griechenland*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Das Haus mit den grünen Jalousien.

Skizzenblatt

von

Elise Polko.

(Fortsetzung.)

Plötzlich waren aber Leben und Besinnung zurückgekehrt. Herbert saß neben ihr am Bette des Kindes. Eilig lief das Mädchen in die Apotheke, das friedliche Schlafgemach wurde von der geheimnißvollen Unruhe eines Krankenzimmers erfüllt. Ohne Verzug mußten jene Mittel angewandt werden, mit denen schon zu tausend Malen zitternde Mutterhände den grausamsten Feind ihrer Lieblinge zu bekämpfen versuchten, aber trotz alledem fühlte sich Edith nicht mehr bekommen, ja selbst ruhiger als eine Stunde vorher, als sie noch kein krankes Kind in den Armen hielt, er war da, dem sie ihr Kind, ihren Mann, sich selbst und Alles anvertraute, was sie ihr eigen nannte. Nach zwei Stunden war die eigentliche Gefahr vorüber, Ella schlief sanfter. Bis dahin waren nur wenige Worte gewechselt worden zwischen dem Arzte und der jungen Frau, und nur Worte, die sich auf die kleine Kranke bezogen, jetzt aber hörte sie ihn fragen; „ist Meerheim nicht zu Hause?“

In diesem Augenblicke, im Vergleich mit der eben überwundenen Angst um das Leben des Kindes, kam ihr die Sorge um das allabendliche Ausbleiben ihres Mannes so kleinlich vor, daß sie ganz ruhig antwortete: „er hat sich daran gewöhnt, nach seinen regelmäßigen Abendspaziergängen bis Mitternacht mit einigen Freunden zusammen zu bleiben. Es ist gut für ihn, er braucht Zerstreuung.“

Das erstaunte Gesicht Herberts fiel ihr auf.

„Warum sehen Sie so ungläubig aus?“ fragte sie.

„Weil ich noch gestern mit all' seinen frühern Bekannten zusammen war und bittere Klagen anhören mußte über Albert Meerheims hartnäckige Zurückgezogenheit.“

„Vielleicht nimmt dieser neue Bekannte, ein Herr du Châtelet, an dem Albert Gefallen gefunden zu haben scheint, ihm alle Zeit.“

„Wen nannten Sie da, Frau Edith, du Châtelet?“

„Kennen Sie ihn?“

„Nur den Namen, nicht den Mann. Und der Freund Alberts hat mit jenem Menschen ohne Zweifel eben Nichts gemein als den Namen.“

Sie erhob sich plötzlich und trat dicht an den Arzt heran.

„Was ist's mit jenem Manne?“ fragte sie zitternd.

„Sagen Sie mir Alles, Sie wissen nicht, welche Last Sie mir vom Herzen nehmen. Wer ist er, von dem Sie hörten? Schnell, schnell! Ich will und muß Alles wissen!“

Er nahm mit sichtlicher Bewegung ihre kalten kleinen Hände in die seinen und bat: „vor allen Dingen Ruhe, Frau Edith.“

„Ich bin ja ruhig,“ antwortete sie leise und versuchte zu lächeln.

„So lange diese Hände noch zittern, rede ich nicht. Ich war unverzeihlich unvorsichtig.“

Sie preßte die Lippen zusammen, die kleine Hand zuckte nicht mehr.

„Jener du Châtelet, den ich meine, ist ein berühmter Spieler, der in einem kleinen Gasthause in der W'schen Vorstadt so heimlich wie möglich Bank hält.“

Da war es als ob plötzlich ein Vorhang zerrisse vor ihren Augen. Ein Aechzen kam über ihre Lippen. Mit halb erstickter Stimme flüsterte sie: „es kann nicht anders sein, Albert spielt! Wie ihn retten?“

„Warum sich so quälen, warum schon das Schlimmste glauben. Ich glaube noch immer an eine Namensverwechslung,“ antwortete Herbert ruhig. „Erlauben Sie mir ihn zu erwarten, so rede ich noch heute mit ihm.“

Sie nickte und setzte sich erschöpft nieder an Ellas Bettchen.

Herbert zog leise seinen Stuhl näher zu ihr heran und redete ihr zu — lange und sanft, und es gelang ihm auch ihre Erregung zu beschwichtigen und sie wieder aufzurichten. Sie lauschte allmählig auf den Ton der Freundesstimme wie auf eine Botschaft des Himmels;

es war kein Zweifel, Herbert mußte ihn befreien und zurückführen.

Es vergingen Stunden, es war still geworden in dem Krankenzimmer. Edith hatte ihren Kopf zurückgelehnt und schien in tiefe Gedanken versunken. Herbert, auf den Rand des kleinen Bettes sich stützend, beobachtete das schlafende Kind. Einmal warf die junge Frau einen Blick auf die Nachtuhr, die schon die erste Stunde zeigte und seufzte tief.

„Frau Edith, macht es Sie unglücklich dieses allabendliche Alleinsein?“ fragte jetzt Herbert mit seltsam veränderter Stimme.

„Ja, ja,“ flüsterte sie, „ich war ja nie allein in meinem Leben und — Vater und Mutter sind weit.“

Der Schein der Nachtlampe traf ihr Gesicht. Wie im tiefsten Weh zuckten ihre Lippen, und die Augen standen in Thränen und doch klang diese Klage wie die Klage eines Kindes.

Sein Gesicht lag im Schatten, er antwortete erst nach einer langen Pause: „Sie sollen nicht mehr einsam bleiben, er muß zu Ihnen zurückkehren um jeden Preis.“

Nicht lange darauf war es, als Alberts Schritt auf der Treppe gehört wurde. Wenige Minuten darauf stand Herbert neben ihm.

„Um Gott —, was ist geschehen?“ stammelte er entsetzt beim Anblicke des Arztes.

„Bitte, komm herüber mit mir, es ist Alles wieder gut. Störe die Schlämmernde nicht.“

„War es Edith?“ fragte er ängstlich, indem er sein Zimmer aufschloß und Herbert das Licht aus der Hand nahm.

„Nein, Ella.“

Ein Aufschrei unterbrach ihn.

„Das Kind?“ rief Albert, todtenbleich werdend und krampfhaft den Arm des Freundes pressend. „Um Alles in der Welt, was ist mit ihr? Wo ist sie? Ich will und muß sie sehen.“

Herbert hielt ihn zurück. „Beruhige Dich,“ sagte er kalt. „Ella hatte einen leichten Bräuneanfall. Zum Glück schickte Deine Frau zur rechten Zeit, die Krankheit ist vorüber für diesmal.“

Albert zitterte an allen Gliedern und ließ sich wie gebrochen in seinen Sessel fallen. „Wie kam es? Erzähle! O Gott, mein armes süßes Kind!“

Ein bitteres Lächeln glitt über das Gesicht Herberts, ein bitteres Wort schwebte ihm auf den Lippen, er unterdrückte es aber, berichtete kurz über den Verlauf des Anfalls und fragte dann plötzlich: „aber wo warst Du, Albert?“

Der Befragte erröthete, warf dann den Kopf zurück und antwortete: „ich will vor Dir kein Geheimniß aus meinen Abendgängen machen, Eugen, Du wirst am Be-

sten einsehn, weshalb ich sie unternehme. Ich habe seit einiger Zeit endlich eine Zerstreuung gefunden, die mich aus meiner unseligen Apathie reißen wird: ich spiele dann und wann ein Wenig.“

„Bei wem?“

„Bei einem gewissen du Châtelot. Ich habe bis jetzt meist nur zusehn und wenig gewagt. Heut gewann ich zufällig eine Hand voll Gold.“ Er warf einige Rollen auf den Tisch. „Bekannte Gesichter sind bei diesem Bankhalter nicht zu finden, und das eben hält mich dort fest. Mein gutes Glück warf mir dies Reizmittel in den Weg, ich fühle deutlich wie es mich aufstachelt und erregt — laß mich's noch einige Zeit gebrauchen, dann ist mir dauernd geholfen.“

„Das heißt aber an die Stelle eines Uebels ein größeres setzen. Wie doppelt würde Deine Frau leiden, wenn sie wüßte, was Dich von ihr fern hält in den langen Abendstunden. Ich glaube fest, eine Reise und Dein eigener tapferer Wille müßten Dir gründlicher und auf eine wohlthuerendere Weise helfen, als jenes gefährliche Mittel, von dem Du Dir Heilung versprichst.“

„Laß mich offen sein, Eugen, ich habe kein Geld zur Reise. Meine Frau hat erst nach dem Tode ihrer Eltern ein kleines Vermögen zu erwarten, ich selbst habe mein bescheidenes Theil wie Du weißt schon als Student verbraucht. Ich bin auf meine Arbeit angewiesen, seit Frau und Kind da ist, und ich kann nicht arbeiten. Da hast Du mein Geheimniß! Du kennst es nicht, das gräßliche Gefühl, um die Existenz schreiben zu müssen, dichten, erfinden zu sollen, und die Dichtung nach Zeilen zu berechnen, weil wir das Geld brauchen, das sie einbringt, um — die Miethe zu bezahlen. Ich habe nie geglaubt, daß die Phantasie auch einmal versiegen könne — in der Nähe jenes Badesens, der unser tägliches Brot backen soll, vertrocknet die goldene Quelle. Nicht allein, weil mein Stück durchgefallen ist, bin ich jetzt so verzweifelt, nein, weil mir dadurch eine Einnahme entging, auf die ich fest gerechnet, und weil ich jetzt um nur den Ausfall zu decken unausgesetzt arbeiten müßte. Es ist aber eine Kleinigkeit, die mir dazu fehlt — nämlich die schöpferischen Gedanken. Laß mich also. Ich brauche einen gewaltigen Ruck, was thut's, ob die Hand eines Dämons mir diese Wohlthat erweist — auf die Wirkung allein kommt's doch nur an.“

„Du weißt, ich lebe auch nur von meiner Arbeit, Albert, aber was ich habe und irgend entbehren kann, ist Dein.“

„Willst Du mich noch tiefer demüthigen?“ fuhr Albert auf. „Kein Wort mehr davon. Eine derartige Verpflichtung würde mich zu Tode martern. Nein, ich muß mich allein durch mich selbst wiederfinden, und wieder an mich und meine Arbeitskraft glauben lernen.“

„Aber Deine Frau.“

„Muß gute und böse Zeiten mit mir durchleben. Sie ist sehr verwöhnt worden in ihrem Elternhause und — Anfangs auch durch mich. Sie hat eben so gut Rücksichten zu nehmen auf mich wie ich auf sie.“

„Spielst Du mit Glück?“

„Ich sagte Dir ja, daß ich meist nur zusehen und dann ist bekanntlich dem Verzweifelten Fortuna selten günstig. Edith soll übrigens die volle Wahrheit von mir selbst erfahren. Sie muß sich darein finden, obgleich ich mich auf harte Kämpfe gefaßt mache, denn die besten Frauen sind in Bezug auf dergleichen Dinge beschränkt und von kindischer Furcht besessen. Nur meine Schwiegereltern dürfen von dieser meiner vorübergehenden Neigung nichts erfahren — ein Spieltisch und ein Platz in der Hölle sind bei ihnen gleichbedeutend. Aber ich muß jetzt Ella sehen, Eugen. Du bist doch morgen bei guter Zeit bei uns, treuester Helfer?“

„Gewiß!“ lautete die Antwort. Dann reichten sich beide Männer die Hände und schieden.

In schwere Gedanken versunken schritt Herbert durch die Nacht seiner einsamen Wohnung zu. Jenes seltsam beklemmende Gefühl, das ihm beim ersten Anblick Ediths einst aufs Herz gefallen, es belastete jetzt mit doppelter Schwere seine Brust. Er war es gewesen, der damals das kleine Haus für seinen ehemaligen Studiengenossen Albert Meerheim gemiethet, auf dessen Bitte, als er ihm seine Verheirathung angezeigt, und den Wunsch, nach N. zu übersiedeln, ausgesprochen. Albert hatte eben nur flüchtig brieflich die Einrichtung des Ganzen bestimmt und das Meiste dem Freunde überlassen, und nur die Zeit angegeben, in welcher Alles fertig sein mußte. — Herbert führte nun diese Bestimmungen in möglichst ausgedehnter Weise aus, es war ihm aber damals zu Muth gewesen, als ob er für sich selbst eine Stätte bereite. Sein Leben war bis dahin so ernst, in so mannichfachen Kämpfen um seine äußere Existenz und endlich in so völliger Hingabe an seinen mühevollen Beruf hingegangen, daß ihm der Gedanke an „die süße Täuschung der Liebe“ noch nie gekommen. Er hatte alle Mädchen und Frauen, die ihm entgegen getreten waren, nur mit dem Blick des Arztes betrachtet. Und nun kam mit einemmale, bei dieser Einrichtung für einen Andern, die Sehnsucht nach einem eigenen „home“ so voll und gewaltig über ihn, daß er über die Heftigkeit dieser Empfindung erschrak. In eben dieser Sehnsucht schmückte er die kleinen Zimmer reizend und sinnig aus, und lebte sich dabei, ohne daß er es selbst recht wußte, in jedes Winkelchen ein wie in einem eigenen Hause. Und als nun die Kisten aus dem Pfarrhause ankamen, während die Neuvermählten in den Bairischen Hochalpen schwärm-

ten und am tiefblauen Königssee eine kleine Villegiatura hielten, da nahm der Doctor Herbert mit seltsam verwirrenden Gefühlen alle jene nützlichen und mannichfaltigen Gegenstände in seine Hände, die zusammengenommen und unter ein Dach gebracht, das flüchtige irdische Asyl des Menschen erst zu einem wohnlichen machen. Seit seiner Kindheit, seit dem Tode der Eltern, hatte er viele dieser Dinge nicht wieder gesehen, denn seine Junggesellenwirthschaft war nur in einfachster Weise eingerichtet. Von allen Seiten betrachtete er sie, in tiefer Einsamkeit, bei verschlossenen Thüren alle die zahllosen Kleinigkeiten, und Keiner der Patienten des ruhigen, fast kalt erscheinenden Arztes hätte geahnt, in welchem Chaos von aufregenden und entzückenden Gedanken ihn der Anblick eines Arbeitskorbes mit seinem Inhalt von bunten Wollknäueln und zierlichen Nähkästchen, eines blanken Theesessels und ähnlicher Gegenstände zu stürzen im Stande waren. Beim Oeffnen eines mit ganz besonderer Sorgfalt verpackten Kästchens fiel ihm auch eines Tages ein Zettel entgegen, worauf eine feine Frauenhand die Worte geschrieben: „Edith Meerheim bittet die Hände und Augen des lieben Freundes ihres Mannes, doch ganz absonderlich Acht haben zu wollen auf diese ihre größten Kleinodien.“ Diese Schätze bestanden in zwei schlecht gemalten Pastellbildern in schwarzen Holzrahmen, „einen Mann im Predigerornat und eine sanft blickende Frau mit weißem Haar“ darstellend, jedenfalls die Eltern der jungen Vermählten. Ein anderer Holzrahmen enthielt unter Glas den von einer zitternden Männerhand niedergeschriebenen Spruch: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben“ und darunter das Datum des Hochzeitstages von Albert und Edith Meerheim.

Die Portraits fanden im Wohnzimmer, der Spruch im Schlafzimmer ihren Platz. Den kleinen Zettel legte aber Herbert in seine Briestafel, es war der erste Brief von einer Frau, den er je erhalten, die entschlichen zerschnittenen Zettel der Frau Kirchenrätthin ausgenommen, die alle Augenblicke einen Krankenbericht aufzusetzen beliebte über den hartnäckigen Stochschnupfen des Herrn Gemahls, und ihre Magensäure. Wenn er die zierlich geschriebenen Worte der fernnen Unbekannten ansah, was sehr oft geschah, so tauchte zuerst eine schlanke Frauenhand aus Nebel und Wolken hervor, von blendender Weiße, und dann ein zierlicher Arm, eine graziose Gestalt in hellem Kleide, ein feines Köpfchen mit braunem Haar, dunklen Augen und rothen Lippen und Wangen. Trotz dem, daß er an ein Pfarrtöchterlein vom Lande denken mußte, hatte sein Phantasiebild immer etwas von einer Prinzessin. Und dies Bild war fast erschreckend richtig bis auf die Augen, die nicht dunkel, sondern von einem Grau waren, wie es Herbert noch nie gesehen und dessen eigenthümlich schillernder

Sammet ihm schöner dünkte als alle Farben der Welt. Es war aber doch sehr seltsam, als dies Phantasiebild ihn wirklich anlächelte, ihm die Hand reichte und anmuthige Dankesworte sprach. Und trotz dieses heitern Kindeslächelns war der wunderliche Gedanke da: „sie wird nicht glücklich“ — und dieser Gedanke wich hinfort nicht mehr. Wunderlich war's auch, als er nun wie ein Fremder in dem Hause, in denselben traulichen Räumen, die er gleichsam erst geschaffen, aus- und eingehen mußte. Das lernte sich schwer und es vergingen Monate darüber. Anfangs wählte er sich den Kampf durch seltenes Kommen zu erleichtern, aber dies Mittel brachte ihm nur noch größere Pein und so versuchte er denn fertig zu werden mit sich und seinen Empfindungen durch tapfere Gegenwehr.

Die Zeit war hingegangen, unaufhaltsam wie immer und hatte jene Ruhe der Gewohnheit in den kleinen Kreis gebracht, die wenigstens äußerlich Alles glatt und eben erscheinen läßt. Das Leben des jungen Paares verfloß einformig, da Albert im Grunde zu bequem andere Bekanntschaften zu suchen, als die sich ihm auf die müheloseste Weise darboten, und Edith daran gewöhnt war, still daheim zu sein und sich genügen zu lassen. Man plauderte und las in den Winterabenden zusammen und machte im Frühjahr und Sommer gemeinsame Spaziergänge und Ausflüge, an denen Herbert meistens Antheil nahm. Er war überhaupt in dem kleinen Hause mit den grünen Jalousien so oft er konnte, lebte mit den Beiden, scherzte und lachte mit ihnen, und wurde Theilnehmer und gewissermaßen Vertrauter aller häuslichen Sorgen und Freuden, Rathgeber in allen wichtigen Fragen und doch konnte er in den wohlbekanntesten Räumen nie von Herzen froh werden. Die ahnungsvolle Trauer wich nicht von ihm und die heimliche Frage: „kann es so bleiben?“ wollte nicht verstummen. Und was ihn am Meisten peinigte war, daß er keinen eigentlichen Grund für seine bangen Vorempfindungen aufzufinden vermochte. Er kannte Albert als einen durch besondere Glückszufälle seit früher Jugend verwöhnten Egoisten von reicher, wenn auch nicht außergewöhnlicher Begabung. Ein wenig eitel und empfindlich, leicht erregt und wankelmüthig war er allezeit gewesen, auch hatte er sich nie an einen Menschen so recht voll und warm angeschlossen, dessen erinnerte sich Herbert. Aber ähnlich wie Albert waren ja viele Männer, die trotzdem musterhafte Eheherrn und Familienväter geworden. Warum sollte er eine geliebte Frau nicht auch glücklich machen können?

In Ediths Innerem fand sich der junge Arzt nicht zurecht, trotz unausgesetzter Beobachtung. In dem Wesen jeder echten Frau giebt es dunkle Ecken und sorgsam verhüllte Plätzchen, wohin keine Männeraugen dringen, es müßte denn sein, daß sie selbst jenen siebenfachen

Schleier lüftet und fremde Augen einladet hineinzuschauen. Das geschieht aber nur in einem Falle, wenn nämlich jene geweihten Kerzen brennen, deren Licht Alles erhellt — die Kerzen der Liebe.

Herbert sah in ihr ein liebevoll doch streng erzogenes, frommes, kindliches Geschöpf, von der süßesten Weiblichkeit in all ihrem Sein und Thun. Es trat etwas Stützebedürftiges in ihr häufig zu Tage, aber sie gemahnte in solchen Momenten weniger an eine schwache Epheupflanze, sondern vielmehr an eine wilde Rose, die freiwillig ihre Ranken um einen Stamm schlagen möchte. Ihre Liebe zu ihrem Manne hatte etwas leidenschaftlich Unstütes, so erschien es dem stillen Beobachter, sie schien keinen Augenblick voll und ruhig zu genießen, es war immer als erwarte sie am nächsten Tage noch Schöneres, Besseres.

„Sie gleicht einem Kinde zur Weihnachtszeit,“ sagte sich Herbert, „das immer im Gedanken an jenen heiligen Abend lebt, der etwas Herrliches bringen soll und von einem Tage zum andern ungeduldiger wird. Er beschäftigt sich zu wenig mit ihr und schreibt zu viel.“

„Ich habe mir die Ehe ganz anders gedacht,“ sagte sie einmal zu Herbert, als er neben ihr am Nähtisch saß und mit den Wollknäueln in dem wohlbekanntesten Körbchen spielte. „Nicht etwa schöner,“ setzte sie hastig und erröthend hinzu, „nur eben anders. Ich dachte, ich würde viel, viel mehr zu thun haben und zu lernen.“

„Das ist eine seltene Klage junger Frauen, die ihren Haushalt selbst besorgen müssen.“

„O, mein Haushalt ist bedeutend kleiner als der, den ich als Tochter besorgte, und zu nähen giebt es fast Nichts. Ich meine auch eine andere Art von Thätigkeit, ich kann mir aber selber nicht recht klar machen welche, ich fühle nur, daß ich noch recht viel lernen möchte. Wenn mir Albert z. B. französische Stunde geben möchte oder Englisch, das habe ich immer so gern lernen wollen. Er spricht ja beide Sprachen.“

„Haben Sie ihn schon darum gebeten?“

„Ja. Er lachte mich aber aus und sagte, daß er zum Sprachmeister keine Geduld habe. Und was man als Mädchen nicht gelernt, müsse man nicht noch als Frau anfangen wollen. Es ist nur sonderbar, der Vater sagte immer, „lerne Du als Mädchen alle die nothwendigen Dinge, damit Du als Frau einmal Zeit hast, die schöneren überflüssigen zu lernen. Und wie gern hätte ich ein Clavier gehabt, ich spielte gar nicht schlecht, unser alter Cantor hatte seine Freude an meinen Bachschen Präludien.“

„Warum haben Sie mir das nicht geschrieben, ich hätte für Sie ein Clavier gemiethet.“

„Albert wünschte nicht, daß ich musicire, es störe ihn in seinen Arbeiten, sagte er.“

„Wenn Sie mit besonderer Vorliebe Englisch ler-



nen wollen, und mich zum Lehrer anzunehmen den Muth haben, so stelle ich mich mit meinem geringen Wissen und Können zu Ihrer Verfügung, Frau Edith."

Ein köstlicher Freudenschein brach aus ihren Augen.

"Sie wollen sich wirklich diese Mühe mit mir geben?" fragte sie und reichte ihm dankend die Hand hin. „Ich will gleich Albert fragen, er wird sich mit mir freuen, und ich danke Ihnen schon im Voraus und verspreche eine recht fleißige Schülerin zu sein."

Seit jenem Tage nahmen die englischen Stunden, die man in die Abendzeit verlegte, ihren Anfang. Beide, Lehrer wie Schülerin, zeigten gleichen Eifer, die Fortschritte Ediths waren staunenswerth. Später als die kleine Ella geboren, entstand freilich eine lange Pause, das Kind verdrängte alle übrigen Interessen. Edith war reizend in der Glorie der Mutterwürde, in ihrem neuen Glück und in dem Gedanken an die Freude der fernern Eltern. Wie in Sonnenschein getaucht waren die kleinen Briefblättchen, die zu ihren Lieben flogen, und die Antworten zeigten, wie tief die Strahlen der Freude der jungen Mutter in die Elternherzen gedrungen waren. Triumpgirend legte sie die Briefe der Eltern dem Freunde vor, er mußte sie lesen und sich mit ihr freuen, und wie wohlthuend war ihr seine Theilnahme. Mit Albert redete sie nie über all die Dinge, er war in dieser Zeit mit seiner Tragödie sehr beschäftigt, und dann hatte sie auch längst herausgeföhlt, wie ihm das Herz fehlte und das rechte eigentliche Verständniß zu Vater und Mutter. Früh verwaist hatte er nie den unendlichen Segen eines Elternhauses, dieses sicheren Hafens für alle auf dem Meer des Lebens umhertreibenden Kinderherzen gekannt. Mitten in dieser Seligkeit ihres jungen Mutterglücks war es als jener schwere Schlag niedersiel: die Niederlage der Königin Isabel — und seine Folgen, Wolken auf Wolken sich aufstürzten. Die dunkelste hing eben über Ediths Haupt, das fühlte Eugen Herbert. Und als er jetzt in der Nacht nach Ellas Erkanken in sein stilles Zimmer trat, murmelte er: „ich kann Alles und will Alles ertragen, nur Eines nicht: sie unglücklich sehen. Er muß zu ihr zurückkehren, er muß für sie leben um jeden Preis. Sie wird, sie soll wieder lächeln."

Liebte er sie denn diese Frau, deren traurige Augen ihn jetzt so quälten, deren glückliches Lächeln er mit seinem Leben hätte erkaufen mögen? War das Liebe, dies unablässige Denken an sie, dies ewige Sorgen um ihr Glück, dies Gefühl seligster Befriedigung in ihrer Nähe? — Nein, das war nur Freundschaft, eine Freundschaft leidenschaftlicher Art vielleicht, aber gewiß keine Liebe. Er wollte sie ja glücklich sehen durch einen Anderen, sein Verlangen ging ja allein nur dahin, diesen Anderen zu ihr zurückzuführen. Und diese Momente der Qual, die oft so plötzlich kamen, diese zweifelte Unruhe, die ihn oft erfaßte, diese bittere Gef-

tigkeit Meerheim gegenüber, war das nicht einzig und allein die Ungebuld des Freundes, noch immer nicht wieder das alte fröhliche Kinderlächeln auf den Lippen der Freundin zu sehen? Aber das Lächeln verlernt sich leicht und lernt sich schwer wieder. Edith litt unsagbar unter dem Druck dieser unerwarteten Wandlung Alberts.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

Wir haben viel von den Reiseanzügen und Toiletten auf dem Lande gesprochen; betrachten wir nun wieder einmal die Mode für die Stadt und theilen wir die Beschreibung einiger Anzüge von höchster Eleganz mit:

Kleid von flachsgrauer — in diesem Augenblick die beliebteste Modefarbe — Chambery-Gaze mit Streifen, die von zarten hellblauen Faden gebildet werden. Unten auf dem Rocke ein breiter sogenannter Herzogin-Volant, der mit blauem Taffet garnirt ist und über den drei kleine Volants in spitzen Zacken hinlaufen, in deren Zwischenräumen eine ebenfalls von blaueingefassten Volants umgebene Patte hervorsieht. Hohes Leibchen in der Postillonform mit kleinen Volants, welche das Rückchen bezeichnen und an den Schößchen sich vereinigen. Die Aermel eng mit großen Aufschlägen, die zackige Volants tragen. Dazu ein Langshawl von dem Stoffe wie das Kleid mit langen breiten Enden, die mit drei Volants umgeben sind, alle mit blauem Taffet eingefast und ein Hut von weißem Pferdehaar, über dessen Schirm ein mit weißer Bloude belegtes blaues Band geht, das auf den blauen mit Bloude belegten Bart fällt; an der linken Seite ein Bouquet blasser Rosen unter Blondentülle.

In einem Wagen sahen wir eine Dame in einem Kleide von weißem Muslin, das unten auf dem Rocke drei kleine gestickte Volants hatte, über denen sich ein freier Raum befand, nach welchem wieder drei solcher Volants kamen. Ausgeschnittenes rundes Leibchen mit Fichu Marie-Antoinette von gleichem Stoffe, welcher drei kleine Volants hatte. Die Aermel hatten die Blodenform und oben zwei Bänfchen. Dazu ein großer Kragen von dem Kleidstoffe, unten mit drei Volants, die natürlich ansahen als gehörten sie zu dem Kleide und endlich ein Reisstrohhut mit Noosrosen an der Seite.

Kleid von weißem Seidenmuslin mit sehr feinen schwarzen Streifen, die große Carreaux bilden, in denen man ein kleines lilas Blümchen sieht. Unten auf dem Rocke ein Faltenvolant mit drei schmalen lilas

Taffetstreifen darüber; Berner Leibchen, d. h. ohne Aermel und mit Achselstücken von lilas Band. Hohe Guimpe mit langen Muslinärmeln. Dazu ein schwarzer doppelter Spitzenshaw mit breiten Volants und ein weißer Krepphut, über dem sich eine Binde von lilas Krepp legt, während an der Seite ein Büschel von lilas und weißen Federn, unter dem Schirme dagegen ein Auspuß von weißem und blauem Krepp nebst einem Streifen von Maraboutfedern sich befindet.

Kleid von chamois Taffet, auf dem Rocke schürzenförmig mit einem schwarzen Guipürestreifen, welchem an den Seiten ein breiterer Streifen einfaßt, der als Revers über das Leibchen geht, auf den vorn ähnliche Guipürestreifen quer angebracht sind, halbweite Aermel mit offenen Stellen, durch welche Tüllstreifen heraussehen. Dazu läßt sich ein kurzes Bäckchen von demselben Stoffe tragen und ein Hut von italienischem Stroh, welcher auf dem Schirme einen Streifen von chamois Taffet hat, der von der linken Seite herkommt und sich unter einen Büschel Rosen und großer schwarzer Kiraschen verliert.

Die Netze halten sich in höchster Gunst, man trägt sie aber jetzt leicht, nicht von Chenille. Die schönsten sind blau mit einer Sammettschleife in derselben Farbe. Auch hat man sehr hübsche in Schwarz und Paille mit großen paille Troddeln, die allerdings von eleganten Damen getragen werden, wenn wir sie auch nicht empfehlen mögen, wie alles das nicht, was Troddeln, hängende Schleifen und anderes ähnliches am Kopfspuße heißt. Die wahre Eleganz, glaube ich, verschmäht alles was baumelt und sich bewegt auf dem Kopfe einer Dame sobald sie den Kopf nur leicht rührt.

Die Kragen werden noch immer sehr klein getragen; zum Halbspuße sind die von feiner Leinwand und gesteppt ganz modisch. Die neueste Form nennt man Advokatenkragen. Diese sind von Leinwand, sehr schmal und umgeschlagen wie ein Herrenkragen. Sie werden durch ein Cravattentuch von Batist gehalten, das in viele Falten gelegt ist und vorn gebunden wird.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 30.

##### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Weißer Krepphut mit rosa Auspuß um den Schirmrand, der innen mit schwarzen Spitzen belegt ist; weiße Bindebänder; Kleid von geblütem Stoff mit rundem hohem Leibchen und halbblangen, halbweiten Aermeln, unten auf dem weiten Rocke ein Volant, der ganz in Falten genommen ist und über den braune Seidenbänder gehen; kurzer Balletot von leichtem grauem

Stoffe, vorn oben ganz wie ein Herrenrock gemacht und rundherum mit braunem Seidenband garnirt, auch an den kleinen Täschchen vorn und an den großen Aermelausschlägen; kleiner Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; goldene Armbänder; Glacehandschuhe; Knicker Stiefelchen.

2. Eugenie-Hut von Stroh, mit schwarzem Band eingefast, mit einem Bouquet schwarzer Federn vorn und einer großen schwarzen Schleife hinten; Rock von weißem Taffet mit Pompadourstreifen und einem weißen Leibchen, das in Falten genommen ist und weite Aermel hat, welche vorn am Handgelenke zusammengekommen sind; oben am Halsauschnitte mit schwarzen Bändchen durchzogen; Gürtel von schwarzem Taffet mit großer Schneppe vorn und hinten, Tragbänder und große Schleifen auf den Achseln; dänische Handschuhe und Stiefelchen.

3. Haarpuße mit goldenen Scheitellämmen, schwarzem Netz und kleiner grüner Schleife an der Seite; Kleid von weißem leichtem gestreiftem Stoffe mit hohem glattem Leibchen, welches durch einen Fältchenbesatz von grünem Taffet das Ansehen eines Postillonjäckchens hat, während auch vorn über die Brust solcher Fältchenbesatz geht, der sich an den spanischen Aermeln wiederholt, welche an der untern Seite bis über den Ellenbogen offen sind und da eine schwarze Schleife haben; an der Seite des Rockes ziemlich weit nach hinten herunter Fältchenbesatz, wie ein solcher sich ganz unten auf dem Rocke befindet.

4. Haarpuße mit Locken am Chignon hinunter und große goldene Scheitellämme; großer runder Strohhut mit vollem Blumenauspuße; Kleid von weißem Taffet mit Postillon-Bäckchen, an dem die Ausschläge mit blauem Taffet belegt sind; weiße Weste mit Schneppe und vielen blauen Knöpfen; weite halbblange Aermel mit dreifacher voller gekrauseter blauer Garnirung, die sich doppelt unten auf dem Rocke, einmal gerade und sodann guirlandenartig wiederholt; an den Seiten des Rockes Besatz von gefältem blauem Bande auf Spizen; kleiner Stehkragen mit blauem Cravattentuche; geschlossene Unterärmel mit zurückgelegten Manschetten; goldene Armbänder; dänische Handschuhe; weißer Sonnenschirm mit blauem Kräuselbesatz wie auf dem Kleide; Stiefelchen.

#### Stahlstich N<sup>o</sup> 30.

##### Louise Kapp-Young,

Kurfürstl. hess. Hofopernsängerin.

Louise Kapp-Young, geboren zu Pinz in der Mitte der dreißiger Jahre, ist aus einer durchaus künstlerischen

Familie. Der Vater, Benno Eduard Young, Sohn eines englischen Emigranten, war Hofcapellfänger zu Linz. Zwei ihrer Brüder gehören der Kunst an, der ältere ist Professor und Hofmaler des Königs von Dänemark, der jüngere der bekannte treffliche Tenorist Friedrich Young, vornehmlich von seinem Engagement in München und Leipzig her vielfach genannt. Schon als zwölfjähriges Mädchen machte unsere ebenso reizende als geistig liebenswürdige Künstlerin Aufsehen: bei der Auf- führung einer Haydn'schen Messe sang sie prima vista den Part einer „plötzlich heiser gewordenen“ Solistin. Die berühmte Marra lernte sie in einem Concert des Linzer Musikvereins, in welchem unsere Künstlerin in einem Quartett mitwirkte, kennen und bewog die Mutter der Letzteren, die Tochter zur Sängerin ausbilden zu lassen. Dies geschah denn auch, und zwar am Wiener Conservatorium unter Preyer und Klemm, später unter Prof. Bassadonna. Ihre Verheirathung mit dem k. k. Gubernialrath Kapp zu Triest schien diese künstlerische Bestrebung für immer zum Schluß gebracht zu haben. Nach vier Jahren einer sehr glücklichen Ehe

war unsere Künstlerin Wittve. Aus eigenem Drang und auf Zureden hoher Gönnerinnen, wie der Fürstinnen Kinsky, Lobkowitz und Auersperg begann sie ihre Künstlerlaufbahn von Neuem, sang in den Concerten von Piatti (Cellist) und Antoine Rubinstein, hatte die Ehre in Prag vor Sr. Maj. dem Kaiser Leopold, in München vor König Ludwig zu singen und begründete ihren Ruf vollends durch eine Kunstreise nach London, wo sie am 27. Juni 1860 mit der Artôt und Leopold v. Meyer in einem Hofconcerte mitwirkte, und ihr im Hause Palmerstons ein Concert vor der feinsten Aristokratie von London ermöglicht wurde. Die Bühne betrat sie zuerst zu München als Necha in der „Jüdin“ von Halevy, ihr Bruder sang den Eleazar. Der Erfolg war ein siegreicher, vielversprechender. Nochmals gastirte sie mit durchschlagendem Succes in Hannover, Frankfurt a. M. und Cassel. An letzterem Hoftheater ist sie den auch engagirt worden, und sie zählt jetzt zu den Lieblingen des dortigen Publicums. Ihre Laufbahn hat gewiß noch eine glänzende Zukunft, die wir der Künstlerin auch von Herzen wünschen.

## Intelligenzblatt zur Wochenzeitung.

**L**iterarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entloohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Die Lotterie-Collection: C. Louis Taeuber in Leipzig

Burgstraße No. 1.

empfehlte sich zur 62. Königl. Sächs. Landes-Lotterie, deren 2. Classe am 28. Juli gezogen wird, mit Loosen aller Gattungen zu geneigter Berücksichtigung, und bemerkt, daß sie an größern Gewinnen bis jetzt erhielt:

**150,000** Thaler auf Nr. 17,888 (1859)

**150,000** Thaler = = 42,621 (1857)

**100,000** Thaler = = 64,232 (1860)

**20,000** Thaler auf Nr. 4541 (1856), **10,000** Thaler auf Nr. 25,788 (1862) u. c.

Die Loose kosten durch die ganze Lotterie 51 Thlr. pro 1/1, 25 1/2 Thlr. pro 1/2, 12 3/4 Thlr. pro 1/4, 6 5/12 Thlr. pro 1/8, und werden, bei Franco-Eingang dieser Einzahlungsbeträge in Vollloosen, welche in alle fünf Classen Geltung haben, außerdem aber gegen eine Anzahlung von 20 Thlr. pro 1/1, 10 Thlr. pro 1/2, 5 Thlr. pro 1/4, 2 1/2 Thlr. pro 1/8 in Classenloosen, welche von Classe zu Classe erneuert werden, abgelassen.

Zu gewinnen sind: 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 2 à 20,000, 15,000, 12,000, 4 à 10,000 u. c. Ende der Lotterie 14. October 1862.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig erschien so eben:

Die

### Trichinenkrankheit

zur

### Beruhigung und Belehrung

allgemein faßlich dargestellt

von

**Oscar Reuber,**

Dr. med. et chir.

8. broch. Preis 5 Ngr.

**L** Diese Schrift aus der Feder eines sachkundigen Arztes setzt Jedermann in den Stand sich über die genannte Krankheit, die in neuester Zeit so großes Aufsehen gemacht hat, eine richtige Ansicht zu bilden.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Supplement zu Schiller's Werken.

Friedrich v. Schiller's

## Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse

über

sein Leben, seinen Charakter und seine Schriften.

Nebst

seinen Urtheilen über berühmte Personen und Werke, Ansichten über Welt und Menschen, Religion und Philosophie, Kunst und Literatur.

Geschrieben von ihm selbst.

Geordnet von A. Diezmann.

Zweite, mit Schiller's Portrait und 7 Ansichten in Stahlstich vermehrte Auflage. Format der Cotta'schen Classifier. 16. Eleg. broch. Preis 24 Ngr.

Alle Besitzer der Taschenausgaben von Schiller's Werken werden auf dieses höchst interessante Supplement, das unter andern auch eine vollständige Selbstbiographie des gefeierten Dichters enthält, aufmerksam gemacht. Die der neuen Auflage beigegebenen sieben Stahlstiche stellen folgende Ansichten dar: Schiller's Geburtshaus zu Marbach — die Schillerhäuser in Gohlis — Weimar — Weichwitz — Lorch — Schiller's Garten bei Jena und die Schillerlinde zu Blasewitz.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Die Kinder des Verräthers.

Historischer Roman aus der Zeit

Andreas Hofers.

Von Hermann Dreyer.

Drei Bände.

8. gehftet. Preis 3 Thlr. — 5 fl. 15 kr. rhein. — 5 fl. 25 Ngr. öst. W. Banknoten.

Hermann Dreyer, der Verfasser der „Lebensbilder aus Tirol“ und der „Brennrose“, hat in Tirol eine zweite Heimath gefunden und widmet seine geniale Feder nunmehr dem hiedern Tirolervolke, dessen Leiden und Freuden er uns in mannigfaltiger Weise schildert. Im vorstehend angekündigten Romane, dessen Widmung Se. Kaiserliche Hoheit Erzherzog Karl Ludwig anzunehmen geruhete, versetzt uns Dreyer in das denkwürdige Jahr 1809 zurück, dessen Ereignisse in einer Weise dargestellt werden, daß man glauben möchte, die Hand, welche so geschrieben, habe selbst mitgefochten in dem schönsten Kampfe, den je ein deutscher Bruderstamm bestanden — und doch ist dieser eigenthümliche Reiz nur die Folge der unermüdblichen Kreuz- und Querzüge, welche der Verfasser durch die Thäler Tirols, besonders durch das berühmte Thal Passeier unternahm, wodurch er reiche Gelegenheit fand, Studien über die Helden von 1809, namentlich über den Sandwirth Hoser und dessen nächste Umgebungen zu machen, und vor Allem Erzählungen aus dem Munde alter Veteranen oder deren Söhne zu vernehmen, die von gewöhnlichen Geschichtschreibern nicht beachtet worden. Dies die Vorzüge von Dreyer's neuestem Romane, die demselben gewiß die Aufnahme in alle Lesecabinette und Bibliotheken verschaffen werden.

Mai 3, 1862.

Franz Kirchheim.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

J. G. Gruner's

vollständige

## Anweisung zum Gartenbau.

Ein theoretisch-praktisches Leit- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Alle, welche die Obst-, Wein-, Gemüse- und Zierpflanzenzucht, sowie die sämmtlichen Treibculturen mit Erfolg ausführen wollen.

Zweite völlig umgearbeitete und mit den neuesten und bewährtesten Erfahrungen vermehrte Auflage

von

C. F. Förster,

Kunstgärtner und Botaniker,

correspond. Mitgl. d. Vereins z. Beförderung d. Gartenbaues ic. zu Berlin, sowie der pomolog. Gesellschaft zu Altenburg, Ehrenmitgl. d. prakt. Gartenbaugesellsch. f. Bayern und der Pfälzer Feld- und Gartenbaugesellschaft ic.

gr. 8. Eleg. broch.

Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Dieses seiner Zeit vortreffliche Gartenbuch des verstorbenen Gruner erscheint hier in einer neuen zeitgemäßen Bearbeitung aus der Feder des rühmlichst bekannten Herrn Förster, dessen horticulturnrische Schriften sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Sein Name bürgt dafür, daß auch dieses sein neuestes Werk zahlreiche Freunde und Käufer finden wird.

## Für Auswanderer.

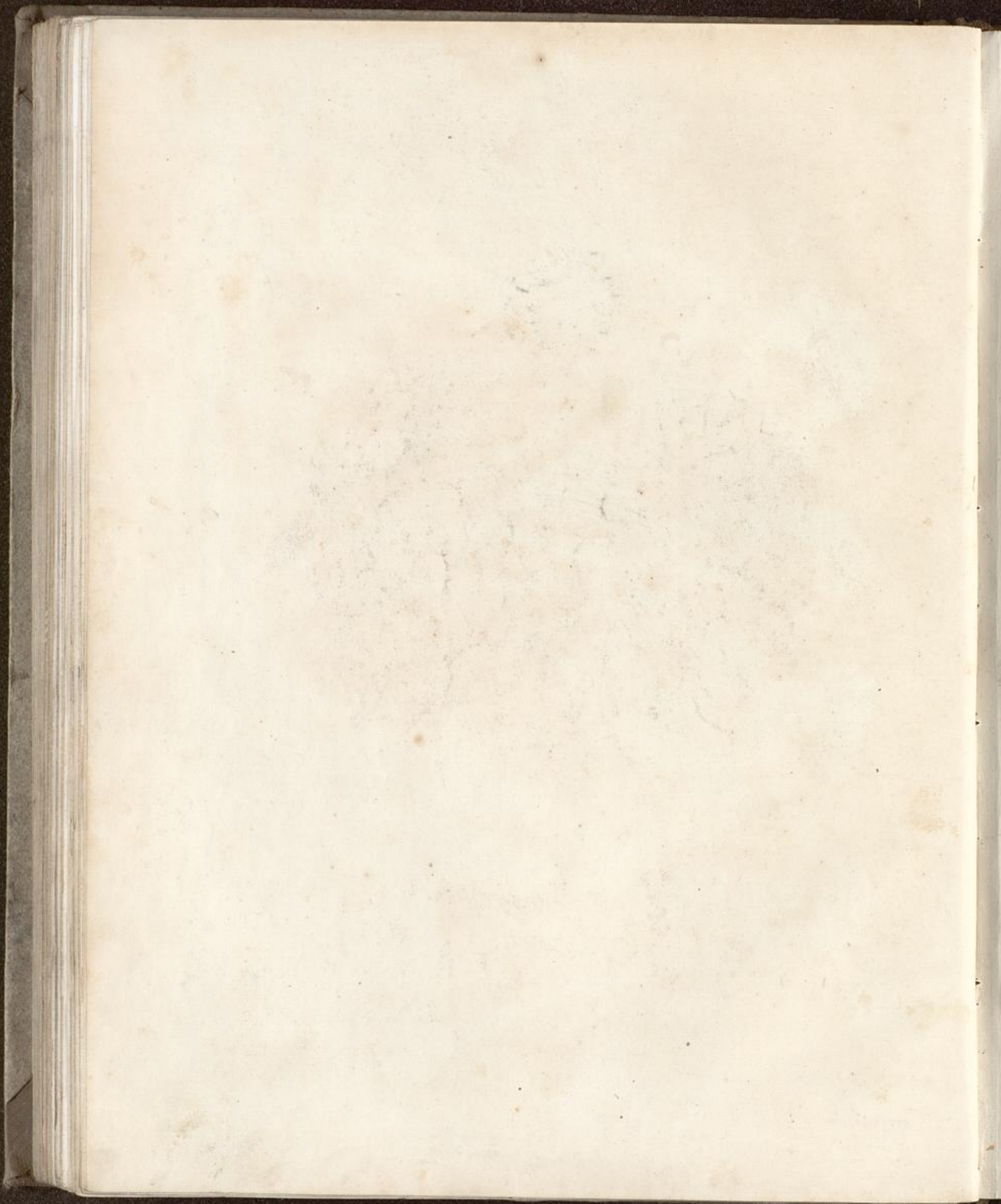
In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Eine kurzgefaßte Darstellung ihrer Geschichte, Verfassung, Statistik und Geographie. Mit einer Tabelle über Münzen, Maße und Gewichte und einer Karte. Nebst einer kurzen Beschreibung der britischen Colonien in Australien von L. A. Albert. cart. Preis 9 Ngr.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

1876



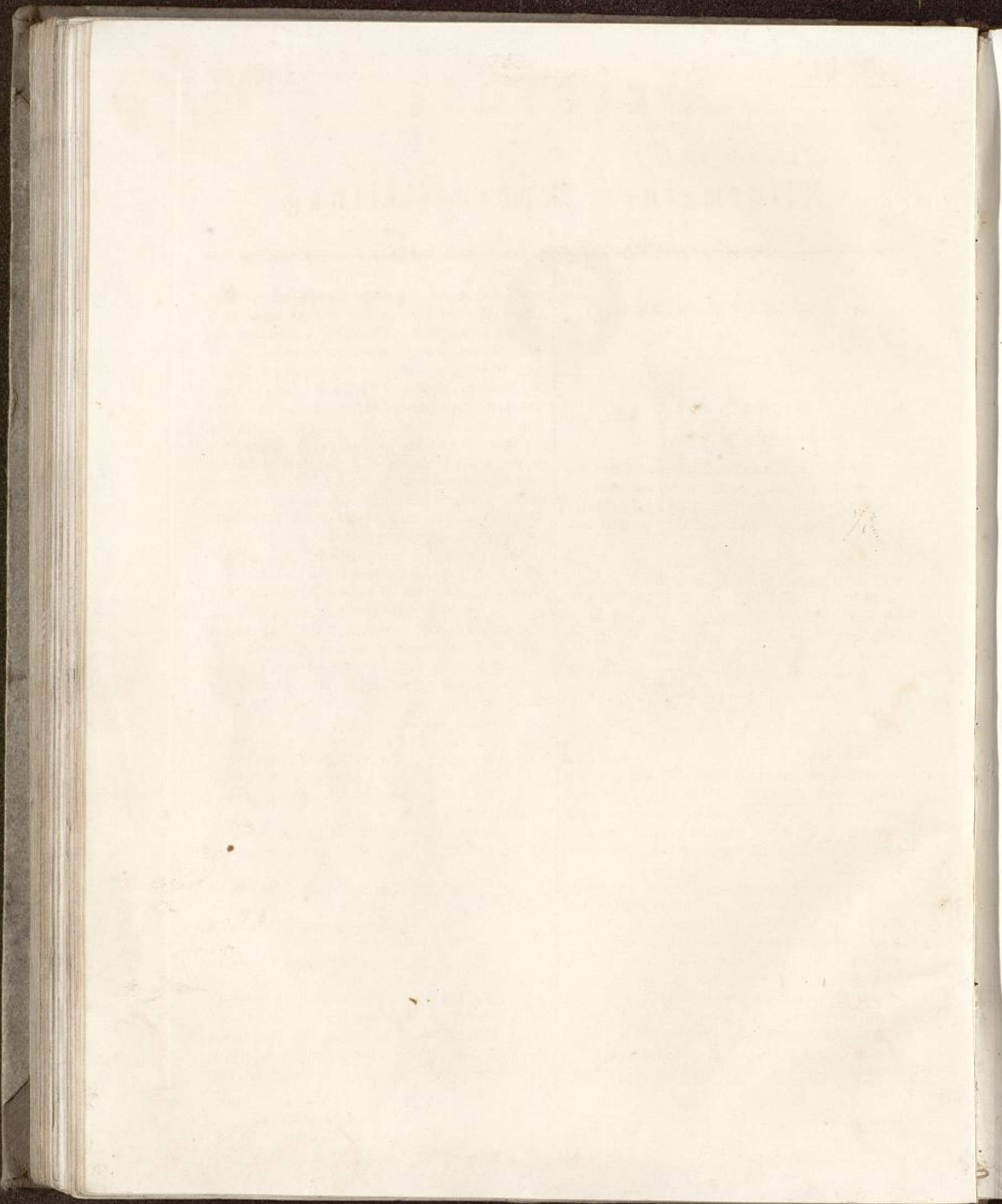


Nach einer Photographie

Nach dem Drost u. Meyer in Leipzig

Louise Kapp Young

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.





## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Das Haus mit den grünen Jalousien.

## Skizzenblatt

von

Elise Polko.

(Fortsetzung und Schluß.)

Sie versuchte Alles was ein Weib versuchen kann, ihn dem gefährlichen Feinde, zu dem er sich aus ihren Armen geflüchtet, abzurufen, Bitten, Thränen, kleine Koketterien, leidenschaftliche Klagen und Vorwürfe, Alles umsonst.

„Nimm es als eine Kur, die mir verordnet wurde,“ sagte er scherzend, „ich gebe Dir mein Wort für immer zu Dir zurückzukehren, sobald ich wieder Arbeitskraft in mir fühle. Und das wird bald sein, denn Du siehst schon jetzt mich hin und wieder schreiben, ich habe bereits die Pläne zu mehreren größeren Arbeiten entworfen. Halte den Gedanken fest, daß Du einen Kranken vor Dir hast, dessen geistige Lähmung energische Mittel erfordert: nur eine gewaltige Aufregung stellt mich wieder her, ich befinde mich jetzt in einer Heilanstalt.“

Wer lernte nicht an Dämonen glauben, der die Gewalt des Spiels über die Menschenseele erkannt? Kämpfe, ringe mit ihnen, rufen uns die Frommen zu. Aber wer solchen Kampf wagen will, muß stark und eifern sein und der Schwachen unter uns sind mehr als der Starken.

Mit dem Freunde redete Edith selten und immer feltner über die Verirrung ihres Mannes. Es giebt Wunden, die selbst unter der Berührung der sanftesten Hand unerträglich schmerzen, und wer ginge nicht dem Schmerz aus dem Wege, wenn es irgend möglich, und zudem wußte Herbert ja auch ohne Worte Alles. Auch er hatte sich gemüht, durch ernste Vorstellungen, durch Mahnungen aller Art den ehemaligen Freund zurückzuführen, freilich mit derselben Erfolglosigkeit wie Edith. Aber er war ungeduldiger und erbitterter darüber als die junge Frau, denn er sah sie bleich und gebeugt.

Wohl war es ihm gelungen, du Châtelot aus der Stadt zu vertreiben, er hatte sich aber in einem nahen Dorfe an der D'schen Grenze von Neuem etablirt und alle seine früheren Anhänger waren ihm nachgezogen.

Albert spielte abwechselnd mit Glück und Unglück, im Allgemeinen aber mehr unglücklich. Es mußten nach und nach allerlei Einschränkungen im Haushalt vorgenommen werden, die dem Blick des Hausfreundes nicht entgingen, so sehr sich Edith auch mühte, ihm dieselben zu verbergen. Einmal hatte er ihr gegenüber die Vermuthung ausgesprochen, ob nicht ein Wort des Schwiegervaters wirksam sein dürfte, aber da war die junge Frau voll Schrecken ausgefahren mit der leidenschaftlichen Bitte, nie mehr solche Gedanken auszusprechen.

„Alles will ich tragen,“ sagte sie, „nur das Eine nicht, die Eltern in mein Leid blicken zu lassen. Sie dürfen nicht ahnen, daß ich jetzt weniger glücklich bin.“

Ein andermal, das Kind hatte wieder eine sehr heftige Fieberkrankheit überstanden, saßen Beide an dem Bette der kleinen Genesenen, die eben schlummerte.

„Während der Dauer von Elsas Krankheit hat Albert nicht ein einzig Mal gespielt, nicht wahr?“ fragte Herbert düster.

„Nein!“ lautete die Antwort.

„Arme Kleine! Wenn Gott Dich zu sich nähme, würde vielleicht Dein Vater zur Besinnung kommen.“

Edith schauderte. „Ich glaube es fast,“ sagte sie müde. „Aber Gott ist barmherzig und wird ihn auch ohne solchen Preis zurückführen.“

„Ob wohl ein Weib schwanken würde, wenn ihr ein Engel die Wahl ließe zwischen dem Manne und dem Kinde?“

„O Gott, welch' gräßlicher Gedanke, liebster Freund!“

„Fassen Sie ihn einmal ins Auge, Frau Edith. Welche Liebe ist wohl stärker?“

„Bei den meisten Frauen vielleicht die Mutterliebe. Aber diese Mutterliebe könnte doch nur sich selbst opfern für das Kind um den geliebten Mann. Die Liebe, die Vater und Mutter verlassen kann, um eines Mannes willen, meine ich, reißt sich auch ein Kind vom Herzen um feinetwillen. Es ist etwas Unbegreifliches in der Liebe eines Weibes. Wirklich zu Grunde gehen kann

ein Weib doch nur durch den Verlust des Geliebten, nicht durch den Tod eines Kindes. Die Sonne birgt sich hinter Wolken, es bleibt ewig Herbst, wenn die Mutter das Kind sterben sieht, denke ich mir, verliert sie aber den Geliebten, bricht die ewige Nacht herein."

Herbert verlebte allmählig jede freie Stunde in dem Hause mit den grünen Jalousien und Albert selbst war es, der ihn dazu ermunterte. Er nahm meist den Thee mit Frau Edith — aber wunderliche gefährliche Träume waren es, die ihm jetzt zuweilen kamen, wenn er so ihr gegenüber saß an dem kleinen Theetisch neben dem summenden Kesselfchen und die zarte Gestalt so schalten und in der köstlichen Stille und Einsamkeit walten sah, für ihn schalten und walten und daneben in dem halb offenen Schlafzimmer das Bettchen der Kleinen sichtbar war. — „Dein Weib, Dein Kind!“ jubte es dann und wann wie Blitze durch seinen Sinn, und ein wahnsinniges Entzücken erfaßte ihn. Dann stand er wohl hastig auf, schloß einen nothwendigen Krankenbesuch vor und stürmte hinaus in die Nacht und Einsamkeit, bis wieder Ruhe über ihn kam. Häufig las er mit Edith Englisch, oder erbot sich zum Vorlesen. Seine Stimme war wunderschön. Wenn er las, war er ein Anderer, oder vielmehr erst eigentlich er selbst. All die Weichheit und Gluth seines sonst so verschlossenen Wesens brach dann hervor, seine Augen blitzten, seine Stirn erhellte sich. Da geschah es wohl, daß ihr die Arbeit in den Schoß sank und sie zu ihm herüberblickte mit seltsamem Ausdruck, lange, lange, bis sie endlich zusammenschauernd ihre Hand vor die Augen legte. Wenn er dann Abschied genommen, schlich sie an das Lager ihres Kindes und kniete dort nieder, die Stirn gegen den Bettrand gedrückt, bis Alberts Schritt sie aufschreckte. Ob sie gebetet? Ach — ihr Gesicht zeigte nicht den Frieden eines Gebets.

Wochen gingen hin, Edith veränderte sich sichtlich. Ihre Blässe, ihr wechselvolles, bald erregtes, bald tödtlich apathisches Wesen war erschreckend. Herbert beobachtete sie mit verzweislungsvoller Angst. Ella kränkelte viel, die häufigen Nachtwachen nahmen Ediths Kräfte auf das Aeußerste in Anspruch. In dem Verhältniß der beiden Gatten war eine noch größere Entfernung eingetreten, die dem Auge Herberts nicht verborgen blieb. Albert überließ sich immer rücksichtsloser seiner unseligen Leidenschaft, aber Edith bat und weinte nicht mehr.

„Sie stirbt,“ dachte Herbert, und starrte in das durchsichtige Antlitz und schaute auf die überstankten Finger der feinen Hände, „sie muß gerettet werden um jeden Preis!“ — Finstere Geister erschienen und wiederholten zu jeder Zeit und Stunde das unheilvolle: „sie stirbt!“ Und sein Herz sagte: „sie glaubt sich nicht mehr geliebt von ihm, sie glaubt sich verlassen — sie geht an dem Verluste des Geliebten zu Grunde. Sie soll aber nicht sterben, sie soll wieder glücklich sein!“

Und immer allein und immer nur dem einen Gedanken ins Auge schauend, wurde es dunkler und immer dunkler um ihn.

Eines Abends, Ella zeigte alle Symptome eines im Ausbruch begriffenen Scharlachfiebers, sagte Albert, unruhig im Zimmer auf- und niedergehend, zu Herbert: „ich glaube, wenn mir mein Kind genommen würde, müßte ich sterben oder — ein anderer Mensch, der gar nichts mehr mit dem früheren gemein hätte, werden. Jede Krankheit Ellas reißt mich aus allen Fugen. Aber Edith — wie könnte ich ihr das Kind ersetzen? Auf den Händen tragen müßte ich dann die arme beraubte Mutter bis zu meinem letzten Hauche! O Ella, mein Kind, Gott wird Dich uns erhalten!“

Seit jenen Worten war fast ein Vierteljahr vergangen, ein zeitiger Frühling ließ alle Dichterträume von den Wonnen des wunderschönen Monat Mai zur Wahrheit werden. Auch rings um das kleine Haus mit den grünen Jalousien blühte der Goldregen und Flieder, aber drinnen war kein Frühling. Vor sechs Wochen hatte man einen kleinen Sarg hinausgetragen aus dieser Thür, und oben stand ein leeres kleines Bett noch immer neben dem Bett der Mutter, und daneben ein Paar kleine Schuhe. Eine vergriffene Puppe lag auf dem Nähtisch in dem Wohnzimmer der Frau Edith, und sie nahm sie zuweilen in die Hände wie in tiefen Gedanken, zupfte die zerdrückten Kleider zurecht und legte sie dann wieder hin. Krank und bleich sah sie aus in der Trauerkleidung und etwas fremdes Gereiztes war in ihrem Wesen und schaute aus ihren Augen. Das ehemalige Schlafzimmer war aber in ein Arbeitszimmer verwandelt worden, und die Thür stand allezeit offen: Albert saß an seinem Schreibtisch und arbeitete. Dann und wann hob er den Kopf, schaute mit einem Blick voll Liebe und Sorge zu ihr hin, sie erwiderte aber selten diesen Blick, bis er dann wohl aufstand und zu ihr hinging, den Arm um sie legte und leise zärtliche Worte zu ihr redete. Dann neigte sie ihm zuweilen langsam die Stirn entgegen und versuchte zu lächeln, und gab ihm Antwort, aber sie wurde dabei noch bleicher als sie gewesen, und es war ein Blick voll Angst und Trauer, den sie auf ihren Mann heftete. Auch brachte er ihr wohl allerlei beschriebene Blätter und zog einen Stuhl neben ihren Sitz und las ihr wie einstmals vor was er geschaffen, fragte sie um ihren Rath und besprach Alles mit ihr. Sie hörte auch zu, aber nicht mehr mit jenen glänzenden Augen und gerötheten Wangen wie damals, sie lächelte nicht mehr vor Entzücken, sie lauschte nicht wie von süßem Traume befangen dem Klange seiner Stimme, sie redete aber nachher ganz ruhig und ernst über den Bau der Dichtung, und ta-

delte und lobte kühl und besonnen wie ein vorurtheilsfreier Kritiker, so daß er sie zuweilen fast erschrocken und gekränkt ansah. Sie gingen auch jetzt mit einander spazieren zu bestimmten Stunden, und nicht selten kamen sie an einem kleinen schlechten Hause vorbei, das zwischen Hecken und Bäumen versteckt lag. Da zog Albert immer den Arm seines Weibes fester an sich und flüsterte: „Das war die erste Stätte meines Unrechts, wie gut hat es doch der Himmel mit uns gemeint, trotz des Leides, das er uns zu tragen gab. Ich kehrte um auf meinen schlimmen Wegen und Du verziehst mir!“

Ja das Leid war zum Segen geworden, wie die Leute meinten, der Tod des Kindes hatte, als der erste furchtbare Schmerzensausbruch vorüber, eine wohlthätige Wandelung in Albert zu Wege gebracht. Sie war eigentlich unerwartet gestorben, die arme Ella, und so sanft und friedlich war der Ausdruck ihres Gesichts, daß Edith noch Stunden nachher nur an einen tiefen Schlaf, nicht an den Tod glauben wollte. Niemand als der Doctor Herbert hatte ihren letzten Hauch empfangen, ihr die letzten Mittel gereicht. Albert war in Genesungshoffnungen in den Garten hinabgegangen, Edith im Wohnzimmer eingeschlummert, wohin sie sich auf eine kurze Weile zurückgezogen. Als sie nach kaum einer halben Stunde seltsam beängstigt aufsprang und ins Krankenzimmer schlich, trat ihr Herbert todtenbleich, und mit den Zeichen tiefster Erschütterung entgegen.

„Das Kind ist bei Gottes Engeln und aller Noth und aller Sünde entleert,“ sagte er ganz leise, „und er wird gerettet sein für Sie!“

Ein Schrei entrang sich ihren Lippen, und den Namen des Kindes mit dem Laut leidenschaftlichster Zärtlichkeit rufend, sank sie neben der kleinen Leiche nieder, die erkalteten Händchen mit Küffen und Thränen bedeckend, ein Bild herzzersehndenden Wehs. Er ertrug den Anblick nicht. Sich über sie neigend, ergriff er mit dem Ausdruck der Verzweiflung ihre Hände und sagte fast hart:

„Nicht diesen Jammer, Sie müssen sich fassen! Wollen Sie sich tödten, wollen Sie jetzt sterben, wo Alles, Alles wieder werden soll, wie Sie sich's ersehnt, wo er zu Ihnen zurückkehrt und Sie ihn nie mehr verlieren können?“

Sie sah irr zu ihm auf, aber sie regte sich nicht.

„Ich bitte, stehen Sie auf, blicken Sie nicht so, ich ertrag's nicht.“

Sie erhob sich wie ein gehorsames Kind und stützte sich auf seinen Arm.

„Ich will Albert vorbereiten, Sie müssen jetzt seine Tröstlerin werden, seien Sie also stark — um seinetwillen.“

Er fühlte wie sie zusammensank. Als sie die

Thür des Wohnzimmers erreichten, trat ihnen Albert entgegen.

Albert sorgte sich um Edith, „sie erliegt der Doppelast des Schmerzes um das Kind und um den kranken Vater,“ äußerte er einmal zu Herbert, „ich muß mit ihr irgend eine kleine Reise unternehmen, wenn ich meine Novelle beendet. Ich will jetzt doppelt fleißig sein.“

Traurige Nachrichten waren schon vor Ellas letzter Krankheit aus dem fernem Pfarrhause eingegangen, der alte Herr lag schwer erkrankt, und das Leben der Mutter hing an dem seinen. Jetzt erholte er sich zwar, aber sehr langsam, und so hatte Edith es nicht gewagt, den Eltern den Tod Ellas mitzutheilen. Noch immer schrieb sie Briefe mit dem Namen des Kindes, noch immer erzählte sie von dem gesunden Töchterchen, besonders seit die Mutter einmal geschrieben: „ich glaube fest, daß nur der Gedanke, Dein Kind noch einmal auf seinen Knien zu wiegen, Deinen Vater am Leben erhält. Schreibe viel von Ella und er wird gesund werden und ich mit ihm — und dann kommst Du mit dem Kinde zu uns.“

„Und Herbert?“

Wunderbarer Weise kam er nach dem Tode der Kleinen selten und immer seltener in das Haus mit den grünen Jalousien. Auf Alberts Befragen deshalb gab er an, daß er sich seit einiger Zeit Abends zu angegriffen fühle, um ein einigermaßen erträglicher Gesellschafter zu sein, und daß ihm seine, durch das Wegziehen eines Collegen bedeutend vermehrte Praxis am Tage kaum Zeit lasse zu kommen. Und die Klage über seine Gesundheit mußte Jeder begreiflich finden, der ihn nur ansah. Tiefe Schatten lagerten sich um die Augen, seine Blässe war auffallend, wie jener Zug unendlicher Ermüdung um den Mund. Nur flüchtige Minuten saß er zuweilen an dem Nähtisch der Frau Edith — wie sonst mit all den kleinen Zierlichkeiten spielend, oder in einem Buche blättern. Abgebrochene alltägliche Fragen und Antworten flogen dann nur herüber und hinüber, das war Alles. Wenn er endlich aufstand, und sie in gewohnter Weise ihre Hand zum Abschied in die seine legte, und er diese Hand küßte, da war es ihm oft als ob die schlanken Finger zitterten. Und zuweilen begegneten sich in solchem Moment auch wohl die Blicke Beider, wie Wetterleuchten zuckte es aus seinen Augen zu ihr hin. Wenn er sie dann erbeben und rascher athmen sah, blickte er sie forschend an, sie sagte aber, als ob sie einer Frage zuvorkommen wollte: „es fehlt mir nichts, ich fröstle nur zuweilen, trotz des Sommers.“

Es ist furchtbar, wenn man ein unabwendbares Etwas, für das man noch keinen bestimmten Namen hat,

sicher und unaufhaltsam herannahen fühlt, wenn man nur eben ahnt, daß etwas brechen muß in unserm Leben, etwas zusammenstürzen und sich fragt: „wer wird es sein, den die Trümmer begraben?“ Wie schwarze Gewitterwolken zieht es näher und näher — ach, mit welcher qualvollen Langsamkeit oft, und wie eine Last fällt es von uns ab, wenn der erste Blitzstrahl zu unsern Füßen niederschlägt, wenn der erste Donner rollt; die dumpfe Angst der Erwartung ist ja nun von unserer Seele genommen. Nicht der Tod ist's, den wir fühlen, nur das langsame Sterben.

Eine Einladung in das Landhaus seines Verlegers hatte Albert für einen Tag von seiner Frau getrennt. Sie hatte sich geweigert ihn zu begleiten.

„Laß mich in meiner gewohnten Einsamkeit,“ bat sie.

„Aber ich kann kaum vor Mitternacht zurück sein, Liebe, und —“

Sie unterbrach ihn und drängte zum Abschied: „ich habe mancherlei zu ordnen, die Stunden werden mir nicht lang werden, ich will auch an die Eltern schreiben, ich hörte volle vier Wochen nichts von ihnen und sorge mich. Du wirst einen schönen Tag haben, laß ihn Dir durch keine Sorge trüben. Lebe wohl, lieber Albert.“

Er war kaum eine Stunde fort, als ein Brief vom Pfarrhause kam. Die Mutter schrieb:

„Wenn Du dieses liest, rüsten wir uns schon zu der großen Reise zu Dir. Ja, ja, es ist kein Traum mehr, es soll Wirklichkeit werden. Der Vater muß & gebrauchen und da nehmen wir den Umweg über N., um unser Kind in seinem Glücke zu sehn. In vierzehn Tagen, so rechnen wir, ziehen wir ein, wenn es der Herr will, in das kleine Haus mit den grünen Fensterläden. Dann wirst Du uns entgegen kommen am Arm Deines geliebten Mannes, das Kind an der Hand, Gott segne solchen Eingang. Ich falte die Hände, wenn ich daran denke und das Herz zittert mir vor Freude. Wir haben nur einen Gedanken jetzt: unser gutes und glückliches Kind ans Herz zu drücken. Dein Vater segnet Euch, sowie ich Euch segne.“

Deine treue Mutter.“

Nachschrift.

„Strenge Dich nur nicht gar zu viel an mit der Einrichtung für uns. Es ist gewiß Alles so schön und behaglich bei Dir und wir sind alte Leute, die nicht so viel brauchen als die Jungen der heutigen Tage. Und das Köstlichste ist ja eben doch nur: unter dem gesegneten Dach unseres einzigen Kindes zu sein. Eine Zuckerdose mit gestoßenem Zucker muß aber an dem Bette des Vaters stehen, er trinkt des Nachts öfter Zuckerwasser. Und wenn Du uns im untern Stock unterbringen könntest, das Treppensteigen wird nicht allen

Leuten so leicht wie Dir, Du Springinsfeld. Weißt Du noch, wie oft ich schalt, wenn Du so schnell herauf und herunter kamst als ob Du geflogen wärest?“

„Unser gutes, glückliches Kind!“ Warum las sie immer und immer wieder nur diese Worte, warum blickte sie so starr und thränenlos auf dies Blatt, das sonst einen Sturm des Entzückens in ihr erregt haben würde. Jetzt, gerade jetzt sollte ein Wunsch Erfüllung finden, den sie jahrelang im Herzen getragen. Die Eltern zogen ein in das kleine Haus, das sie sich bis zur Stunde so sonnig dachten, und was fanden sie?

Das Bettchen leer, in dem das Kind geschlummert — und eine bleiche, gebrochene Frau. O — und im Herzen dieser Frau?

Eine tödtliche Angst überfiel sie. Wie hilflos irrt ihre Augen in dem kleinen Schlafzimmer umher — da fielen sie auf den Spruch dort an der Wand, von der Hand des Vaters für sie niedergeschrieben, auf jenen Text seiner Hochzeitspredigt:

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben!“

Die Buchstaben schienen zu wachsen, das Sonnenlicht fiel darauf hin, wie im Feuer flammten sie auf — Edith schlug die Hände vor die Augen.

In diesem Moment meldete das Mädchen den Doctor Herbert. Edith blickte verwundert auf, das war eine ungewöhnliche Stunde, so früh am Nachmittage. Mechanisch strich sie mit der Hand über den schweren braunen Scheitel — mit dem offenen Briefe trat sie ihm einen Augenblick später im Wohnzimmer entgegen.

„Die Eltern kommen!“ stieß sie hastig hervor.

„Gott Dank!“ erwiderte er, „ein neues Glück. Sie werden sich unter mütterlicher Pflege rasch erholen und ich kann beruhigt abreisen.“

„Wohin abreisen?“ fragte sie und der letzte Rest von Farbe wich aus ihrem Gesicht.

„Man hat mir eine Professur in D. angeboten und ich nahm sie an. In wenigen Tagen gehe ich dahin ab.“

Sie antwortete nicht, sie setzte sich nur nieder und zeigte mit der Hand auf den Sessel ihr gegenüber.

Nach einer Weile sagte sie mit veränderter Stimme: „Was sollen denn Ihre Patienten anfangen, wenn Sie treulos von ihnen gehen?“

„Meine Herren Collegen werden sich in diese meine Hinterlassenschaft theilen, und es sind tüchtige Aerzte darunter. Und jene Patienten, die mir die größten Sorgen machten, sind auf dem Wege der Besserung, einige sogar gesund und glücklich, und den Andern wird geholfen werden.“

Sie wendete schweigend den Kopf ab und faltete wie unbewußt die Hände.

„Darf ich noch eine Frage thun, Frau Edith?“

„Nein, nein, keine Frage, ich bitte Sie!“

„Die letzten Wünsche der Sterbenden erfüllt man aber, und ein Scheidender ist ein Sterbender. Darf ich also jetzt fragen?“

Kaum bemerkbar, wie bezwungen von dem stehenden Ton seiner Stimme nickte sie.

„Nun denn, ist Albert wirklich gerettet durch Elsas Tod? Haben Sie ihn jetzt wieder, den schmerzlich Beweineten. Und sind Sie ganz glücklich jetzt, so glücklich wie Sie es waren, so glücklich, wie Sie mit dem Schmerz um den Verlust des Kindes sein können? Sagen Sie mir die Wahrheit, ich beschwöre Sie!“

„Glücklich?“

Klang dies Wort fragend oder bejahend, er wußte es nicht, es war kaum hörbar. Da sagte er denn nach einer Pause: „ich habe also nichts mehr zu thun hier, da meine beiden Hauptpatienten als für immer geheilt zu betrachten sind. Und Sie werden mich nicht vermissen, denn es giebt eine einsame Stunde mehr wegzuplaudern, und mit der Aussicht auf den Besuch der Eltern können Sie kaum an mich zu denken Zeit finden. Sie werden dann Alles haben, was Sie entbehrten. Sie dürfen auch nicht länger so bitter trauern um das Kind, Sie sagten ja, erinnern Sie sich noch Ihrer Worte, Frau Edith?“

„O, still, still,“ bat sie und stand hastig auf. Ihr Athem slog, sie bebte vom Scheitel bis zur Sohle.

Er war gleichfalls aufgestanden. „Leben Sie wohl,“ sagte er jetzt, Gott segne Sie!“

Da zerriß die Hand des Schmerzes den Vorhang vor dem Allerheiligsten eines Frauenherzens. Ediths Hände sanken gefaltet auf den Arm des Scheidenden. Sie blickte ihn an, Alles, Alles, was eines Mannes Seele begehren, eines Weibes Seele geben kann, stand in diesen Augen. Wilde Schauer durchbebten die zarte Gestalt.

Aber nichts ist grausamer in seiner Unersättlichkeit, als das Herz des Mannes der kämpfenden Liebe eines Weibes gegenüber; das stumme Geständniß genügt ihm nicht, die lautlose Qual stachelt zu noch größeren Martern auf: den Lippen das Wort zu entreißen, den bezauschenden Becher in einem Zuge zu leeren, koste es was es wolle, das ist sein Begehren.

Und auch Herbert that, was sie Alle gethan haben würden, er verstand Alles, er wußte Alles, aber mitten in dem Strom der wilden Seligkeit, von dem er sich überfluthet fühlte, behielt er die Besinnung. Er neigte sich über sie und flüsterte: „Was heißt das, Edith?“

„Das heißt, daß ich Dich nicht gehen lassen kann, daß mit Dir mir Alles genommen wird, um was ich

noch leben will,“ antwortete sie und sank bewußtlos an seine Brust.

Stunden waren vergangen, Edith fand sich allein, allein mit einer Last von Glück und Elend. Sie war bald erwacht aus ihrer Ohnmacht, erwacht von den glühendsten Liebesworten, die je die Lippen eines Mannes gesprochen. Regungslos hatte sie ihnen gelauscht, ihr ganzes Leben und Sein, alle ihre Schmerzen und Freuden versanken in diesem Meer von Wonne, Vergangenheit und Zukunft, Alles, Alles — und nur der Augenblick blieb, der himmlische Augenblick, wo sie ihre Stirn an seine Brust lehnen konnte, wo sie sich von seinen Armen umschlungen fühlte, wo sie die entzückende Liebe des Mannes empfand, dem sie unbewußt sich zu eigen gegeben, als Albert damals an jenem Abend zuerst den Namen du Châtelots vor ihr nannte, um den sie heimlich Leid getragen Tage, Nächte, Wochen, Monaten lang. Damals hatte ihr Gatte sein Weib verlassen ohne Stütze, und die Hand nicht wieder ergriffen, die sie ihm stehend entgegenstreckte. Und dieselbe kleine Hand, in dem tiefen Verlangen geleitet zu werden, hatte eine andere erfaßt, Anfangs ohne es zu wissen, dann aber ohne sie wieder lassen zu können — und das war ihre Sünde. Alles das hatte sie jetzt dem Geliebten in abgebrochenen Lauten, in Seufzern und Thränen gebeichtet und dann seine Beichte empfangen. Was er zu ihr gesprochen, waren es wirklich irdische Worte gewesen, dieses Geflüster und diese heißen Schwüre, oder hatte er nur durch Blicke zu ihr geredet, sie wußte es nicht, die weltvergessende Trunkenheit des sündigen Glücks war über sie gekommen.

Aber sie wahrte nicht lange diese Trunkenheit. — Ediths Augen waren plötzlich auf den Brief der Mutter gefallen und die Wirklichkeit nahm sie wieder in ihre eifigen Arme. Ein neuer furchtbarer Kampf des Herzens begann, Worte verzweifelter Schmerzen strömten nun über ihre Lippen, sie weinte glühende Thränen, sie klagte sich an, sie redete von Sünde und ewiger Trennung, sie stieß den Geliebten von sich, um doch im nächsten Augenblick sich an seine Hand zu klammern mit dem leidenschaftlichen Ruf: „ich lasse Dich nicht!“ Da hatte er sie dann ruhig und fest an seine Brust genommen und die Worte gesprochen: „Nichts darf uns mehr trennen, Du gehörst mir, denn Du liebst mich, und ich habe um Dich schwerer gesündigt und größeres Leid getragen als Du ahnest. Aber Du sollst Alles wissen, und wenn Du dann das Herz hast, mich zu verlassen, so war Deine Liebe — diese Liebe, vor der ich kein Geheimniß haben will, eine Lüge.“

Und die Lippen an ihr Ohr geneigt, flüsterte er ihr ein Wort zu. Starr wie ein Steinbild saß sie da, marmorbleich wurde ihr Gesicht, marmoralt die gefalteten Hände. Und er kniete zu ihren Füßen nieder und

fragte leise nur immer und immer wieder: „verflößt Du mich?“

Als er aber zum dritten Mal fragte, da hob sie ihre Augen schon zu ihm empor und antwortete: „geh jetzt von mir und warte bis ich Dich rufe, lassen kann ich Dich nicht!“

Es dunkelte als er von ihr ging, sie sah ihm lange nach, dann wanderte sie ruhelos in dem ganzen Hause auf und nieder, den Brief der Mutter in der Hand. — Welche Gedanken sie bestürmten, Niemand weiß es. Das Mädchen sah sie endlich die Treppe hinabgehen in den Garten: „ich kann Dich nicht lassen,“ war das letzte Wort, was sie von den Lippen der Herrin vernommen haben wollte. Der Garten war groß, der Teich am äußersten Ende, wo die Trauerweiden standen, tief, aber die Wasserrosen erzählten Nichts von dem geängstigten bedrängten Herzen, das sich zu ihnen flüchtete.

Zu derselben Stunde, weit, weit, von dem kleinen Hause mit den grünen Jalousien saß ein altes Paar in der Laube von Geißblatt beim Schein einer Lampe. Es war eine herrliche Sommernacht, Friede da draußen, Friede auf den beiden Gesichtern. Und der alte Prediger las eben laut den Schluß des allabendlichen Gebets: „und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.“

Aber die Mutter war zum ersten Male in ihrem Leben nicht andächtig. Sie strich sich mit der Hand eine kleine weiße Locke unter die Haube und dachte: „morgen um diese Zeit sind wir dem Kinde schon manche Stunde näher. Gott segne unsere Edith!“

Sie überlebten sie Alle, viele Jahre lang, die arme Edith, von der man erzählte, daß sie im Dunkeln den Weg verfehlt und am Teiche ausgeglitten und so ertrunken sei. Niemand dachte an eine andere Auslegung — sie war ja glücklich und die Eltern sollten ja kommen, nach denen sie sich so lange gesehnt! Den Brief der Mutter fand man noch in der fest zusammengeballten, kleinen Hand.

Sie überlebten sie! Der Tod des Einzelnen richtet nie jene Verheerungen an, die man vorher fürchtet. Zwei Augen weniger, was thut's, es leuchten der Sterne noch genug, es wird darum nicht dunkler auf Erden.

Albert zog nach der Residenz, es litt ihn nicht mehr in dem kleinen Hause mit den grünen Jalousien. Ob er die Wahrheit ahnete? — Wohl schwerlich. — Aber wenige Jahre nach Ediths Tode führte man in V ein Lustspiel von ihm auf, das sogar ein sogenanntes Zug- und Kassenstück zu werden das Glück hatte. Des

Autors junge Frau, die ehemals sehr beliebte Schauspielerin Herzfeld, spielte darin die Hauptrolle.

Von Eugen Herbert erzählte man sich in D., daß er wunderliche Anfälle von Irrsinn habe, und sich in solchen Perioden einen Mörder nannte. Seine Professur legte er nach einigen Jahren nieder und wurde wieder der einfache Doctor Herbert, der Freund der Armen und Trostbringer der Kranken. Vielfach wurde es als eine seltsame Grille besprochen, daß er kranke Kinder zu behandeln sich weigerte. Er erschien trotz seiner Menschenfreundlichkeit so scheu und finster, daß Mancher sich vor ihm fürchtete. Alt ist er geworden, denn das Leid tödtet selten. Er wartete so geduldig wie möglich bis sie ihn rief wie sie versprochen — und kam einmal die Neue und das Verlangen nach ihr mit allzuwilder Gewalt über ihn, dann gedachte er des Wortes: „lassen kann ich Dich nicht!“ und er harrete weiter.

Die beiden alten Leute im Pfarrhause redeten nicht mehr von dem kleinen Hause mit den grünen Fensterläden. Das Kind und das ungelannte geliebte Entel-töchterchen hatten ja eine andere glänzende Wohnung bezogen, ach noch viel, viel unerreichbarer, aber die Reise zu ihr blieb nach wie vor die heißeste Sehnsucht des Vater- und Mutterherzens und die Erfüllung dieser Sehnsucht rückte jeden Tag näher.

### Villeggiatura im Latiner-Gebirge.

Trascati, den 24. Juni.

Wenn Dich der römische Betturin früher abholt als verabredet, so muß es seine ausnehmende Ursache haben. Er stand heute, abermals von den französischen Ordonanzen bestellt, um eine halbe Stunde zu früh vor dem Hause, in dem Augenblicke, wo Donner und Blitz über der ewigen Stadt losbrach. Marietta erklärte gleich, daß jener es darauf angelegt, uns noch vor dem Gewitter fortzubringen; und sowohl Signor Benedetto als Signor Albina meinten ernstlich, wir würden nun da bleiben, denn üble Bitterung hebe ja jede Verbindlichkeit auf. So sehr ist, besonders in dieser Jahreszeit, wo der Himmel unverwüstlich blau scheint wie von Erz, der Regen ein Ereigniß, mehr noch, ein Unfall. Was möchte wohl daheim über den Alpen ein Miethkutscher sagen, wenn man ihn wegen trüber Wolken wieder von der Thür schießt? Die alten Römer schlossen sich in ihr Haus wenn Schnee fiel, und die neuen gehen nicht, aus wann es regnet. Man würde es in Deutschland

nicht glauben, welches Wetter sie hier, schon ganz zweifelnd, ein schlechtes nennen.

Da wir uns, das nordische Fräulein so gut als ich, keineswegs von dem leichten Guffe abschrecken ließen folgten uns die Padrone achselzuckend und fast mit bekümmerten Mienen über unsere Tollkühnheit, die Treppe hinab; Marietta, der Artilleriecapitaine, alles begleitete uns an die Bettura, wie Matrosen, die sich im Sturme einschiffen. In derselben Kutsche saßen bereits zwei junge Leute aus Frascati un Römer von ein edler Erscheinung — die ganze Melancholie Roms liegt auch in seinen schönen ernstern Menschengestalten. Jenseits der Porta Furba, wo sich unter Ruinen des Aquädukt in der Marrana Büffel badeten, bemerkt man rechts in der schon ganz goldgelb verfengten Campagna „i Pretoriani“, wie unser Kutscher sich ausdrückte, die umgrüntn Trümmer der Caserne, dieser Leibwache der Cäsaren, mitten unter anderem grauen Gemäuer.

Immer näher öffnet sich das Gebirge; hier Frascati, drüben Tivoli, und in der Mitte zeigt sich auch Palästrina, während Gruppen von Mähdern heute die Fluren bevölkern, auf denen geschnittene Frucht in großen Haufen verstreut liegt; und hinter uns im Blauen auf Berggrund die Peterstuppel, die päpstliche Tiara, die reifen Erntefelder rings überblickt. Die Gewitterschleiern flatterten längst dem silbergrau sich hinbreitender Sabingergebirge zu, dem licht wie ein Geist ragenden Gemaro. Zur Linken ex, sammt Monticelli mit Gefolge, zur Rechten Monte cavo, vor uns Frascati terrassenförmig auf seiner lachenden Höhe gelagert, deren Diadem Villa Aldobrandini bildet und als Anführer der über den Berg gefäeten Lustschlösser erscheint. Unsere Straße — von der Porta Furba an die Via Tusculana — führt über die Eisenbahn, „il vapore francese“, wie der Betturin sie nennt. Die Wanderer zu Fuß und Wagen, welche uns zwischen den Bignen, die Oliven begegnen, haben alle so muntere Gesichter, und ihr Tempo ist so frisch und rasch, wie diese Luft, die uns umgiebt, leicht und rein.

Denn das „centesimo“, die hundertjährige Feier von S. Rocco e Sebastiano, welche heute mit einer Prozession schließt, hat Gäste von nah und fern herbeigezogen. Ihr zu Ehren ward das Triumphthor dort erbaut, mit der Inschrift: „Al Salvatore e ai due santi trionfatori Frascati riconosecente,“ aus welchem wir schon den Zug wallen sehen, alle die Fahnen; die Bruderschaften, festlich, reich gekleidet, roth und weiß oder blau und weiß, aber unfehlbar mit weißen Handschuhen. Jetzt verklärt die sinkende Sonne die Himmelfahrt der Maria auf jener großen Fahne — eine Glorie über der Glorie. Welches malerische, viel- und hellfarbige Gewimmel! All das Roth und Weiß der Gewänder und Tücher, gleich Blumenbeeten deckt es das Gemäuer voll

Zuschauer. Da schreiten sammettägige Frauen einher mit dem langen weißen Schleier, wie der Zendale der Genueserinnen und dem Fächer in der Hand. Wie viele Reiter zu Rosß und zu Esel, welche die Menge theilen! In das Glockenläuten, das Kanoniren, schmettert militairische Tanzmusik hinein, während man die Reliquien der beiden Heiligen so pomphaft von einer Kirche in die andere trägt. Die Mutter des einen, des S. Rocco, der in den Kriegen aus Frankreich kam — erzählte uns ein hiesiger Einwohner bereitwillig — war nämlich aus Frascati; und ihm hauptsächlich gilt das heutige Fest zugleich auch als Dank für seinen Schutz vor der Cholera, weil hier Niemand daran gestorben ist, von sämmtlichen Kranken, die sich hergesüchtet; alle genasen hier, als vor funfzehn Jahren „die Pest“ so schrecklich in Rom hauste.

Meine Begleiterin und ich flohen aus dem Gedränge auf die nahe Villa Conti (Tortonia) zum Nidergange, sahen auf einer Terrasse bei der untern Fontaine die ganze Campagna, vom Gebirge umsäumt, zu unsern Füßen, die ewige Stadt im Fernenduft, das bei Ostia aufbligende Meer, rechts das Profil des Bergstädtchens Frascati, welches sich von den blauen Sabinerbergen abhob. In das Glockentönen hinein trachte höllisches Bombardement; nichts als Schießen bis an den Fuß des Bergs, überall bligte es roth auf in der Pianura. Auf dem Plage vor unserm Hôtel, wo die Villa Aldobrandini niederschaut, steht das Gerüst zum Feuerwerke, welches aber heute unterbleibt wegen der zweifelhaften Witterung.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

Die neue Mode stellt sich immer entschiedener heraus und so hat auch das ehemalige hoch hinaufgehende Leibchen eine Abänderung erfahren, die man nur loben kann. Die Mode des Leibchens mit Gürtel und Schnalle konnte sich nicht halten, da die Taille zu viel dabei verlor. So sieht man denn jetzt auch nur noch sehr wenige gewöhnliche hohe Leibchen; man ersetzt sie durch das reizende Sommerjäckchen, das sich von dem Leibchen nur durch den Schnitt vorn und etwas Leichtes auszeichnet, das gut steht. Wenigstens trägt man kein hohes Leibchen mehr ohne Besatz, welcher das Jäckchen andeutet. Die Leibchenschneppe wird durch einen Gürtel mit Doppelschneppe vorn und hinten besetzt. Diesen Gürtel hat man am liebsten von schwarzem Taffet, weil man

dergleichen zu allen Röcken tragen kann. Unter dem Zäckchen hat man eine Chemisette von Jaconas, die entweder in kleine Falten gelegt oder gestickt ist.

Wozu aber nähere Beschreibung, da jede Dame sie kennt. Nur einige Neuerungen dabei dürften anzugeben sein. So sahen wir ein solches, andalusisch genanntes Zäckchen von rothem Cashemir, das sehr kurz war und die Chemisette von weißem Jaconas oder nankinfarbigem Foulard vorragen ließ. Dies vorn rundliche Zäckchen ist mit Chenille-Posamentirarbeit besetzt, die durch Schmelzstickerei gehalten wird. Man kann lange oder kurze Aermel daran tragen. Die langen Aermel der Chemisette sind von weißem Foulard roth soutachirt.

Ein neuer Anzug war von weißgrundiger Chambery-Gaze mit blauen Tupfen und auf dem Rock befanden sich drei Faltenvolants, über denen Reihen blauen Sammets mit schmaler Quipüre hinliefen. Das Leibchen griechisch ausgeschnitten. Dieses neumodische Leibchen ist unten in Falten genommen und bildet oben eine Art Becher genau wie bei den antiken Statuen. Die kurzen ebenfalls griechischen Aermel werden durch eine blaue Sammettschleife festgehalten.

Ferner: Kleid von schwarzem Taffet mit hohem Leibchen, das aber unten mit Blau besetzt ist und zwar so, daß es vorn und hinten wie ein kurzes Schweizer-Leibchen aussieht. Ein solcher blauer Taffetstreifen geht in der Mitte hinauf und um den Ausschnitt herum wie ein kleiner Kragen. Der schwarze Theil des Leibchens ist überdies mit blauer Glöckchenposamentirarbeit garnirt, so daß es ganz wie eines der erwähnten andalusischen Leibchen aussieht. Nur ist dieser Anzug weniger negligéartig, da keine Chemisette dazu getragen wird.

Das andalusische Zäckchen hat man auch von weißem Cashemir mit Glöckchenposamentirarbeit.

Seltzam dürfte es sein, daß die kurze Bade oder der kurze Balletot, den man Saut-en-barque nennt, so bald von der ganzen eleganten Welt angenommen worden ist, während man anfangs darüber spottete. Selbst die Herren tragen ihn. Wir sahen kürzlich mehrere junge Elegants in solchen kurzen Balletots von königsblauem Tuche und hellgrauen Beinkleidern. Die Form der Aermel, die Cravatte, die Handschuhe sind jetzt ganz gleich bei den Herren und den Damen.

Auch der große Kragen oder Camail wird wieder sehr modisch. Namentlich tragen ihn die Damen von rothem oder von weißem Cashemir, den letzten mit breiten schwarzen Quipürestreifen.

## Modenblatt N<sup>o</sup> 31.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Kleiner Strohhut mit schwarzen und rothen Federn in der Mitte und einer langen weißen an der Seite, so wie einer rosa Bandschleife hinten, die weit hinabfällt; das Haar in Schalen weit in den Nacken reichend; Kleid von sogenannter flandrischer Leinwand, schwarz soutachirt; großer offener Camail von demselben Stoffe und eben so soutachirt; dicht anliegendes kurzes Zäckchen; Medici-Gürtel mit zwei langen Enden; Chemisette und Unterarmel von sehr feiner Leinwand; Taschentuch; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Tudor-Hut mit blauen Blumen vorn und schwarzen Spitzen, die auch hinten lang und breit hinabfallen; Rock von leicht gestreifter Chambery-Gaze unten mit blauem Taffet garnirt; blauer Gürtel mit langen unten gefranseten Enden; russisches Leibchen von Mausuk mit gestickten Einsatzstreifen; Blacéhandschuhe; Zäcker; Stiefelchen.

3. Anzug eines kleinen Mädchens.

4. Hut mit Schirm von Reisstroh, Kopf von grüner Seide und großem Barte von weißen Spitzen, mit einer großen weißen Feder ausgeputzt; breite und lange weiße Bindebänder; Kleid von grauem Taffet mit knappem Leibchen in der Form eines Herrenrockes, vorn mit Schneppe und grünen Knöpfen; ziemlich ganz lange Aermel, an der Außenseite offen und mit grünen Knöpfen geschlossen und mit großen Aufschlägen, die grün garnirt sind; unten auf dem Rocke Grecques in Grün und ziemlicher Größe; Chemisette; angeknöpfte Manschetten von Leinwand; dänische Handschuhe; gesticktes Taschentuch; Stiefelchen.

## Stahllich N<sup>o</sup> 31.

### Lessings Büste.

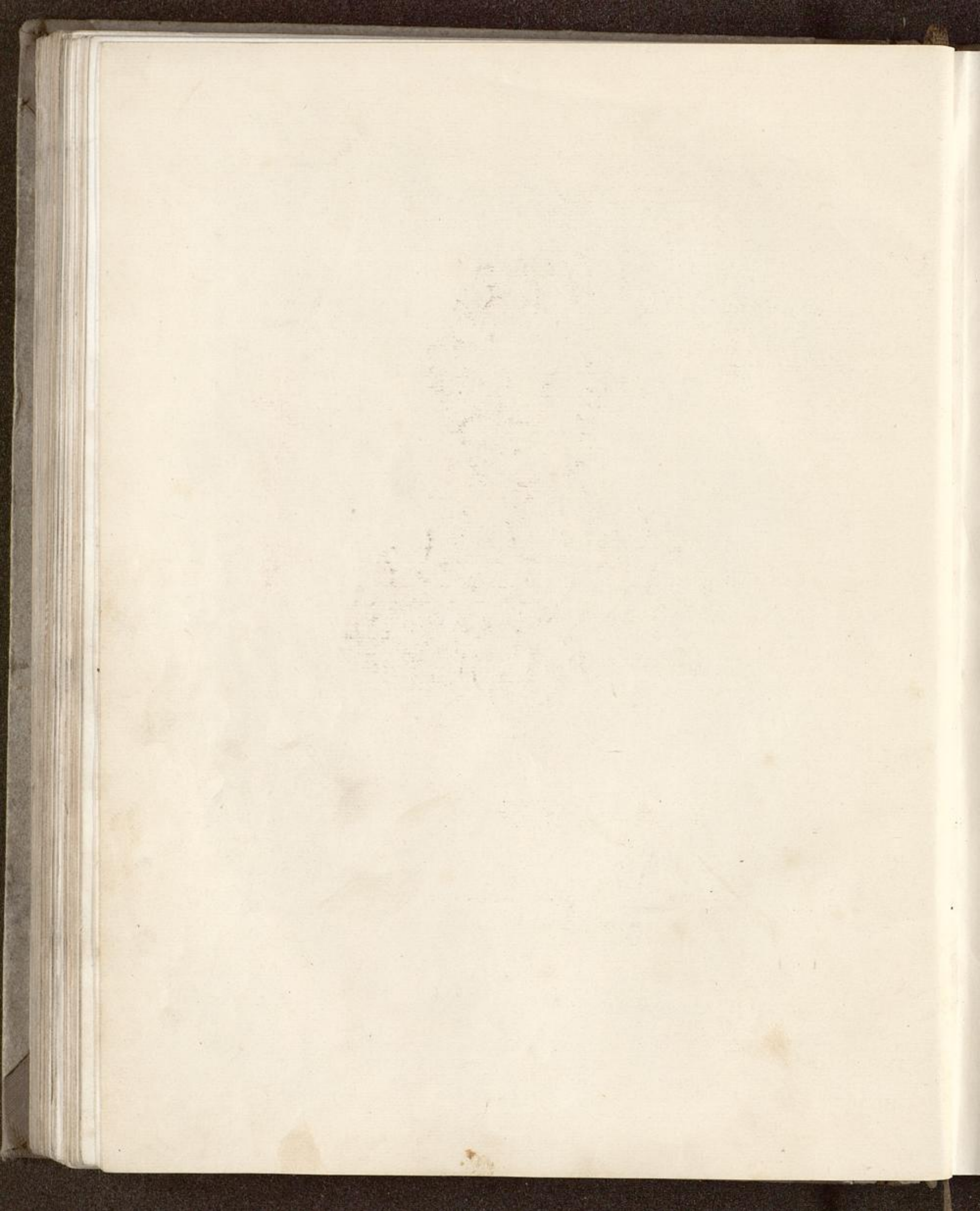
Der ausgezeichnete Bildhauer Knauer in Leipzig, der bereits mehrere vortreffliche Statuetten und Büsten geliefert und sich einen sehr ehrenvollen Namen erworben hat, lieferte in der letzten Zeit eine Büste von Lessing, die an der Stätte der Geburt des großen Dichters und Kritikers in Camenz aufgestellt werden soll. Ein Blick auf den vorliegenden Stich schon zeigt, wie treu der Künstler Lessings charakteristische Züge wieder gegeben hat.





ALLGEMEINE MODENZEITUNG

11662

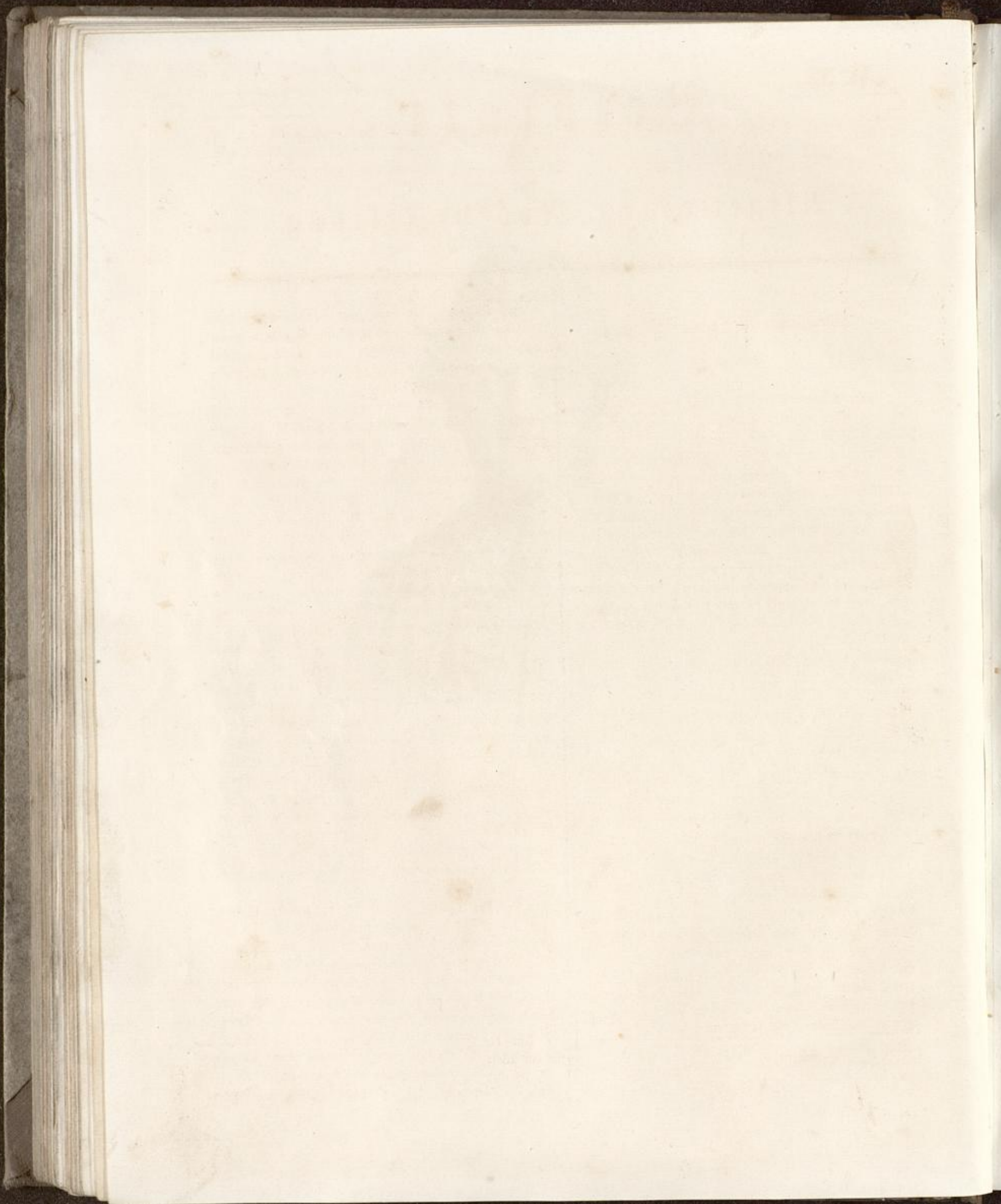




*Nach der Zeichnung Hermanns Eisenberg, Stich u. Druck v. Wagner bei Leipzig*

*Trypitz.*

*Verlag v. Baumgärtner Buchh.*



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Villeggiatura im Latiner-Gebirge.

(Fortsetzung.)

Wir wanderten durch den improvisirten Arco noch in das heiter verzierte Städtlein, wo rings von Fenstern und Altanen rothe Teppiche wehten, die große Kirche S. Pietro, der Dom, innen schon ganz dunkel und war, geheimnißvoll glitzernd von der roth und goldenen Ausschmückung beim zitternden Scheine weniger Ampeln, indeß außen der Abendpurpur die Giebel färbte, und über den wimmelnden Platz die Geistlichen mit einer Schaar Chorknaben, welche fliegenden Tauben glichen, die erloschenen Kerzen in der Hand, die Stufen hinaufschritten und im Tempel verschwanden. Bei der Rückkehr durch die fromme Triumphpforte begegneten uns ganze ProzeSSIONen von Frauen mit langen weißen waldenden Schleiern, die im Abendrothe lustwandelten, in dem langen goldenen Streifen. Von meinem Balkon betrachtet, wie still und heilig die Nacht auf der Höhe, der Blick in die räthselvolle, unendliche Pianura, die Sterne im Frieden des Gebirgs! Jetzt ertönt Gesang von wohl lautenden Männerstimmen; dann aber unterbricht ihn Kirchenmusik.

Genzano, den 25. Juni.

Nach Mitternacht verließ ich das Lager, um das silbern über Frascati und Rom ausgestreute Mondlicht zu schauen; über die Wipfel des Berges, über die schlafenden Villen. Links auf der Spitze Villa Aldobrandini, meiner Altane gegenüber Conti, röthete zuerst der Morgenstrahl, und bald stimmerte die ewige Stadt dort unten weiß, die Peterskuppel, bligte die Tiber auf wie eine Schlange, die sich vor ihr im Grünen krümmt. Hinter unserm Hotel auf der Höhe baut Campana einen nagelneuen Palast, und die Bauten für die Eisenbahn machen den Eindruck als sollten noch mehr Villen entstehen. Diese erste Schienenlinie, welche die bisher unverbrüchliche Einsamkeit der Campagna durchschneidet, wird sie gehörig in Schwung gerathen? Nachdem der

Papst den neuen Weg eingeseget hatte und die schon so lang verschobenen Fahrten endlich begonnen waren, mußte man sie wieder einstellen, weil das Terrain wich — der Kirchenstaat ist auf andere Wunder angewiesen als auf die der Mechanik.

Heute trug mich wieder ein „Piccione“ zuerst hinauf zu den Cascaden der Villa Aldobrandini, von welchen die eine, über Felsstufen stürzend, eine Silbertreppe bildet, gegenüber von dem großen Saale, der die Perspective in die blaue Ferne zeigt; eine Andere sich aus grüner Wand und über sie ergießt, blauschimmernd über dem Grün: die klassische Welle der Cebra, welche Ciceros nahe Villa beengte. Dann ging es die Via latina hinan auf der dichtumbuschten „Montagna tuscolana“ reizend durch den Wald. Bald lockt uns Villa Rusinella mit ihren ausgedehnten Schatten, die aus den Händen von Lucian Bonaparte in die der Wittwe des Königs Felix von Sardinien überging, von ihr den Besitz vermachte. Jetzt erreichten wir den Garten-Parnas des „Principe Borghese“, wie unser Führer sagte, wo wie auf einem Altar der Apoll von Belveder thront, und zu seinen Füßen auf den Stufen in wohl gemessener Rangordnung eingesät, Dichternamen grünen. Weiterhin schimmerten mitten in den smaragdnen, von sonnen-goldenen Fäden durchwebten Hallen, die Marmorglieder einer Venus. Oder es öffneten sich namenlos schöne Ausblide auf die Zauberkränze der Berge. Dazu das Aroma der Kräuter, wie Balsam, der seine Wunderduft der Blüthen, der Sang so vieler süßer Vogelkehlen, ein Meer von Vogellied ringsum — wie eine Sage war dieser Ritt durch den Hain, man hätte aller Zeit vergessen können.

Nachdem Antonio, der Eseltreiber, uns das Kapuzinerkloster gezeigt hat, ruft er: „Ecco Roma!“ Gleich einer Handvoll Perlen liegt es hingefäet, so klein, zum Auflesen, dies weite, mächtige, inhaltvolle Rom, das Studium von Menschenaltern. Eins um das Andere steigt vor uns auf: Links in der Tiefe Villa Mondragone, nach dem Drachenswappen Papst Gregors XIII. getauft; Monte Porzio als Krönlein einer Höhe, wo wie in den andern Felsennestern Monte Compatri und Rocca Priori wildes Gesindel haust; daneben, gegen Palästrina, La Colonna. Rechts Monte Cavo, der uns lange begleitet, und bald

das ganze Albanergebirge, von Station zu Station: zunächst von Frascati und seiner Villa Muti, in welcher Meister Cornelius Villeggiatur hält, Grottaferrata, Marino, Castel Gandolfo mit seinem hierarchalischen Haupte, Rocca di Papa, gleich einer kletternden Ziegenherde geschmiegt an den ausgebrannten Regal des Monte cavo, unter dem sich seitwärts die Campi d'Annibale goldgelb hinstrecken.

Die Hufschläge unserer Esel klappern munter auf den runden Steinen der Via latina, welche Lucian ausgegraben ließ. Schweizerkühe weideten an der „Scuola di Cicero“; der Prinz Borghese baute nämlich hier oben vor nicht langer Zeit eine Meierei auf dieser Kuppe. Vergessen wir für einen Augenblick, daß nach den jüngsten archäologischen Ansichten die Ruinen der Villa Tusculum für die einer Villa Tibers\*) erklärt werden, wie die Villa des Mäcen zu Tivoli für einen Herkulestempel. Wir stehen jetzt an dem mit grünem Teppiche von Rasen belegten Theater Tusculums mit in den Felsen gehauenen Stufen und Sizen, das der Napoleonide auf dieser Spitze entdeckte und welches, vollständig erhalten, einen genauen Begriff von der Einrichtung antiker Bühnen giebt. „Il teatro di Diana“, nennt es unser Prahlhans von Schildkrappe, der sich rühmt: „Ho servito ai sovrani, al papa, ai cardinali, a tutti i signori del mondo. Parlo tutte le lingue del mondo. Il mio nome è conosciuto da tutto il mondo; il cardinale di Schwarzenberg l'ha detto in tutto il mondo: Francia, Germania, Londra, Africa, America etc.“

Unsere Esel durften schwelgen an den Vorbeerhecken voll zarter, mir unbekannter Blüthen mannigfacher Gattung, indessen wir zwischen den Säulen die altersgrauen terrassenartig emporführenden Steinstufen erklimmten, vorbei an den Trümmern einer Cisterna, auf dem vulkanisch tiefbraunen Boden steil hinauf bis zur höchsten grünen Rinne, wo nur einzelne dunkle Mauerreste sich bröckeln, zwischen denen ein Kreuz ragt, welches das Collegio inglese aufrichten ließ, nachdem Papst Gregor einmal diesen Punkt erstiegen hatte. „Das von Barbarossa zerstörte Castel Tusculums“, sagte Antonio auf die umhergestreuten Steinfragmente deutend, während zwei ortige Herren mit freundlicher Begrüßung zu uns traten, wie wir später erfuhren sardinische Hoscavaliere, welche auf der Villa Rusinella Villeggiatura pflügen. Sie zeigten uns das majestätische Panorama. Im Vordergrunde das Camaldulenserklöster S. Romuaro, der Genaro sammt Tivoli, Monticelli &c.; hier das ganze Sabiner- und Albanergebirge, fern in der Campagna der Soracte, gleich einem Altare; dort das Meer, Porto d'Anzio, Nettuno Rom; unten in der Tiefe Städtchen, Klöster, Villen; zahllose Hügel und Gipfel strecken ihr

\*) Die des Cicero soll tiefer gelegen sein.

befränztes Haupt empor, die großartigsten Bergformen, edle Linien, alles ernst und hehr.

Der Führer seinerseits säumt nicht uns die Thore der Stadt Tusculum anzudeuten, sowie weiter unten die alte Wasserleitung; an der Quelle sucht er die in Blumen versteckte antike Inschrift, wo breitgehörnte Kühe im malerisch da und dort sich windenden Gesträuche weiden; und pflückt mir, in seinem Bombast sich kaum unterbrechend, auf dem Esenwege durch die Schatten von der Höhe herab, die feltendustendsten Blüthen, die er alle ohne Unterschied \*) „giglio selvatico“ nennt. Hier entdeckt er eine „Fravola“ zwischen fatterm Laube, hier hebt er ein dunkelblaues Steinchen — auch eine Blüthe im Grase — für mich auf, vermuthlich von antiker Mosaik ein Geschenk, das mir Cicero macht.

Jetzt reiten wir, nahe an dem sehr ausgedehnten Camaldulenserklöster vorbei, nach der Villa Mondragone, die einem verödeten Königspalaste gleicht, groß in ihrer Trauer und Einsamkeit. Eigenthum der Borghese und schon seit Anfang des Jahrhunderts unbewohnt, ward sie zerstört von dem nach Neapel\*\*) ziehenden österreichischen Heerhaufen. „Vi si risenta!“ flüsterte uns Antonio zu. „Es spukt darin!“ — Grausig genug starret es uns aus leeren Fensterhöhlen an. „So viele Fenster als Tage im Jahre“, versicherte jener, mit dem scharfsinnigen Zusage: „je nachdem dasselbe 364 oder 365 Tage hat. — Diese vom Cardinale Altamps seinem Papste erbaute Riesenvilla ist jedoch auch verrufen wegen Räubergeschichten. Verstummt bleibt der Springbrunnen. Aber alles vergift man über dem Götterbild von der Terrasse; besonders auf das Sabinergebirge und die Abruzzen, nur wenig Schnee blinkt auf ein Paar fernsten Häuptern; doch ist es ein Zaubermeer, ein Wogen von Gipfeln, geheimnißvoll und wunderbar, als schaue man in die Urräthsel der Schöpfung, in die verschwiegensten Tabernakel und Presbyterien Gottes; ein heiliges Gewoge, unnahbar, unberührt.

Die von dem Prinzen Borghese bewohnte Villa Taverna grenzt an, und weiter oben aus dem Walde taucht wieder die Rusinella auf, dann Falconieri, Piccolonime u. s. f., bis wir durch die Stadt, noch einmal vorbei an dem Dome, heimreiten, um uns auf der Altane von neuem durch die Fernsicht nach Rom zu begeistern. Unter uns auf dem Plage tragt es fortwährend vorbei: Esel um Esel, ganze Züge, Landvolk und Städter, Lasten, Ladungen aller Art; dann sprengen Bauern auf Rossen, jetzt galoppirt eine Herde von Pferden wie eine Sturmwolke vorüber, und wenn es wieder still ist, singen die Vögel, rauschen die Fontainen der Villa Conti. Durch ihre Laubgänge wandeln Herren und Damen aus

\*) Wilde Lilien.

\*\*) 1821.

und ein im heitern Genießen, so einladend, daß auch wir uns noch in die stolzen Schatten locken lassen, durch welche die üppige Cascade gebietend herabrauscht. Ueberall himmelblaues Far niente von Leuten, welche auf Bänken ausgestreckt liegen, und denen dieser königliche Park so gut oder mehr gehört als jenem jungen Principe Torlonia, der dort sitzt.

Um zwei Uhr Mittags reiten wir von Frascati weg. Villa Aldobrandini bleibt uns zur Linken; rechts biegen wir in den erquickenden Waldpfad der Villa Bracciano ein, vormalig Montalto, nun Eigenthum vom Collegium der Propaganda. Man hat nicht viel über zwei Miglien zurückzulegen bis nach Grottaferrata. In einiger Entfernung vor dem hohen Eingangsthore dreschen sie die goldene Frucht mitten auf der Straße, so daß wir mit dem Somario gerade darüberhin reiten müssen. „Non fa niente, la strada è pulita,“ beschwichtigt Antonio unsere Verwunderung, mich zugleich belehrend, daß man den Dreschflegel hier „ammazo-grano“ — Korn-Mörder — heißt. Man wähnt eher in eine Festung oder Ritterburg einzuziehen, als in eine friedliche Abtei. Julius II. hat sie ausgerüstet mit diesen grauen Werten und trostigen Zinnen, mit wehrhaften Mauern und tiefen Gräben. Vor dem Kloster von S. Basilio, in welchem griechische Mönche hausen, hielt die vierspännige Equipage des Fürsten Borghese.

Durch den Hof gelangt man zu der durch die Frescohistorien des Dominichino illustrierten Kirche. Eine edle Dame, die Prinzessin Borghese, geborene Barochejoucault, stand sammt ihrer Begleiterin in der Kapelle des h. Nilus vor dem Kaiser Otto III. darstellenden Gemälde, welcher S. Nilo\*) in seinem Kloster bei Gaeta besucht. Im Geselge macht sich die Gestalt des Künstlers selbst kenntlich, der vom Rosse gestiegen ist, während neben ihm Guido Reni hält, auf dessen Schulter sich Guercino lehnt; jenen Edelknaben bei dem weißen Pferde nicht zu vergessen, welcher die Zügel von der Liebsten unseres Meisters trägt. Weiterhin beschäftigte mich ein eigenthümlicher kleiner Marmoraltar, welcher eine Gruppe von Fischenden zeigt und älteres Werk scheint.

Wir traben schon wieder fort, zwischen Olivenpflanzungen. Wenn man hinter der Grottaferrata hinabreitet zu den Oel- und Papiermühlen in der Tiefe der Valle della moline, thürmt sich's ganz romantisch in unserm Rücken oben auf der Höhe, und gleich vor uns geht es eben so steil wieder empor. Dieses fruchtbare Mühlenthal nämlich scheidet das Gebirg in seine beiden Hälften, den alten Agidus und den Albanerberg, dessen

\*) Dieser Abt führte im 10. Jahrhundert seine Mönche aus Griechenland weg, als die Sarazenen kamen, welche das ganze mittägige Italien verheerten.

Gipfel jetzt Monte cavo heißt, weil er an manchen Stellen hohl unter den Tritten des Wanderers schallt. Um uns schlingen die feindustenden echten Jasminblüthen, die wild an den Hecken wachsen, ihre Gewinde, bis wir sie mit Cannefeldern vertauschen, das hohe Rohr, welches man für die Bignen gebraucht. Hinter uns d'rein stattlich und behaglich reitet auf seinem Pferde ein alter Bauer, ganz schneeweiß angethan, mit blauen Strümpfen, der uns bald überholt, obschon Antonio beständig mit dem üblichen Rufe „Arri!“ die Esel vorwärts treibt. Plötzlich pfeift es in unserm Rücken — sind es die Vandeniten? nein, ein junger hübscher „Carbenajo“; der Kohlenbrenner gefällt sich sehr artig zu uns; bald singt er sein Liedchen, bald schimpft er über die Frascaten: „che grassano i forestieri“ — „daß sie die Fremden ausbeuteln“ — und wir mögen ihm nicht widersprechen.

Nun steigt vor uns S. Marino mit seinem Rindhengiebel auf, der Geburtsort von Vittoria Colonna, ein Lehen ihrer Familie und noch heute Eigenthum derselben. Ihr halbverfallener Baronatpalast ragt auf der Piazza, wo die Gluckhenne mit ihren Küchlein uns über den Weg trippelt, und mein Piccione zum Zeitvertreiber sich umlegt und mich vor dem versammelten Publikum auf offenem Markte hinwirft. Da drängt sich mehr als Eine fieberbleiche Gestalt heran, besonders ein armer hohlhängiger Junge, der unser Mitleid erweckt, während ein anderer, schalkhaft genug, die beiden langen Ohren des Somario wie zu einer Schleife über einander zieht, bis der kleine Bub, den wir nach Wein ausgeschickt haben, mit seinem essigfauren Trank wiederkehrt.

Bei S. Marino geht es äußerst malerisch von Neuem die Schlucht hinab, tief zum Thal und Hain der altlateinischen Göttin Ferentina, an deren Quelle die Völker Latiums sich zum Bunde versammelten. „E una marrana“, bedeutete mich Antonio vornehm, er wollte vermuthlich damit sagen ein Bach. Unten am Felsen beim Riesenbrunnen der Aqua Ferentina, unfern dem braunen Thurme, spielte eine originelle Naustkaa-Szene: Ueber fünfzig Frauen und Dirnen, die meisten mit rothen Kopftüchern, in der reichsten Gruppierung, ein ganzes Regiment von Nymphen, halten Wäsche; das blendende Zeug hängt bereits am Steingeländer, während anderes noch in der stummernden Welle gestöbt wird. Noch oft wendet man sich nach den prächtigen Gestalten zurück, indeß man auf der andern Seite durch den Eichenwald empor reitet, dessen smaragdene Hallen uns mit der üppigsten Flora kränzen, mit tausend kleinen Zauberkräutern und Blüthen umhauchen. Die sonnendurchbligten Zweige öffnen sich nur mehr, um blaue Gipfel, die duftige großartige Landschaft, die fernen Horizonte einzurahmen.

Bei einem kleinen einsamen Kapellchen erreicht man die Höhe auf offenem Felde, erblickt rechts das Meer,

einen silbernen Sonnenspiegel und dann blaue Wogen-  
gesilde, wie ein wallender Manteljaun, ein Schleier;  
links im engen, vulkanischen geformten Becken, wie in einer  
Schale, den tiefcyanfarbenen Albano-See, gleichsam in  
einem Kranze von Blumen, welche seinen Rand über-  
hängen, und eben schlüpft durch sie zu unseren Füßen  
eine lange glitzernde Schlange. Denn wir wandern scharf  
auf der Kante des mit einem Teppiche von Gebüsch und  
Delbäumen weichgedeckten Ufers. Jenseits hängt Rocca  
di Papa, wie eine dichtgedrängte Heerde von Monte cavo,  
auf dessen Spitze das Haus der Passionisten gleich einem  
weißen Juwel schimmert. Gerade uns gegenüber, am  
Rande des Sees gewahren wir das Minoritenkloster  
Palazzolo; es liegt an der Stätte von Alba longa, des-  
sen Besiegte vor Jahrtausenden im langen Trauerzuge  
gegen die sieben Hügel, der übermüthigen Tochter Roma,  
wandelten. Bei allem was uns der ungeduldige wilde  
Antonio zeigt, der mit nichts zufrieden ist und uns rast-  
los vorwärts treibt, bleibt stets sein Refrain: „Io co-  
nosco tutto, so tutto!“ — Er will durchaus mit mir  
als Bedienter nach „Bavaria,“ denn hinter den Bergen,  
von woher die Forestieri kommen, träumt sich das Volk  
eitel Gold und Schlaraffenleben. Wir Deutsche seien  
immer so melancholisch, wirft er uns vor. Die Rö-  
merinnen, die Französinen, welche er führe, das sei ein  
Lachen und Schwagen. Die hätten auch mehr Muth;  
das komme davon her, weil sie Wein tranken. „Voi altre  
non bevete mai vino, sempre l'acqua!“ grollte er unter  
seinen buschigen Augenbrauen vor.

Vor uns, genau über unserm Wege steigt Castel S.  
Gandolfo mit seiner Kuppel auf, es thront hoch über  
uns, ein Gemälde für sich im Azur. In der entgegen-  
gesetzten Allee, rechts, als Perspective für die burgähn-  
liche Villa des Papstes, bemerkt man eine Kirche, deren  
Fassade einem Triumphbogen gleicht. „Wo sie die Tod-  
ten begraben,“ sagt der Führer. Hinter dem Campo  
santo blüht das Meer, und jetzt ragt auch in unserm  
Rücken fern das bleiche Sabinergebirge herein, geisterhaft  
der steile Gennaro. Wir winden uns durch das Städt-  
chen, längs den päpstlichen Gärten hin. Der heilige  
Vater pflegt im Herbst den hiesigen Palast zu bewoh-  
nen, der von den Savelli der apostolischen Kammer zu-  
fiel und durch Alexander VII. erweitert wurde.

Bei Castel S. Gandolfo, gleichsam um die Ecke  
biegend, folgen wir jetzt einer andern Seite des Sees,  
einen Halbkreis um ihn ziehend. Bei dieser neuen Wen-  
dung bildet das Franciscaner Kloster am Ende der „Ga-  
leria di sopra“ das Gegenüber von den ritterlichen Bin-  
nen des päpstlichen Lustschlosses. Wohl gleichen diese  
smaragdnen üppigen Laubhallen hochgewölbten Wogen-  
gängen. Durch die obere Galerie reiten wir am Rande  
des Kraters, dessen Schlund das blaue Seeerystall füllt,  
oberhalb Albano hin, um den Park Chigi, dessen immer-

grüne Eichen nach der Tradition von dem Haine der  
Diana stammen. Die Bispel unserer Allee würden  
ebenfalls einer solchen Abkunft Ehre machen. Auch sitzen  
unter dem feenhaften Blättergezelle überall Künstler,  
welche zeichnen und malen. Muthwillige Knaben lagern  
sich unsern Eseln gerade über den Weg. Bei dem Fran-  
ciscaner Kloster, das ein Kranz von kleinen Kapellen und  
Andachtsstationen umringt, hinter welchem in der Tiefe  
die Saphirfluth wogt, verlassen wir den „Lago die ca-  
stello“ und schauen rechts auf Albano hinab, das sich  
mit seiner untern Eihengallerie auf dem Meerhinter-  
grunde hebt. Schräg und golden fällt schon die Abend-  
sonne durch die dichten Schatten. Zwei Brüder Kapu-  
ziner schreiten zwischen den Bäumen langsam den Weg  
herab. Man möchte immer wieder verweilen und den  
Nachtigallen lauschen, deren Lieblingsheimath dies Gebirge  
ist. Man fühlt sich wie in einem Zauber. Jener Ritt  
um die blaue Albanoschale — es war plötzlich das Ideal,  
sein Wunderbecher, der sich bot!

Kaum sind wir unten am Saum des Waldes an-  
gelangt, so überrascht uns das stolzgezipfelte Ariccia, das  
sich sicilischen Ursprungs rühmt. Die neue Brücke mit  
ihren hohen schlanken Bögen ist ein Werk, dessen sich die  
alten Römer nicht schämen dürften. Kaum drehen wir  
um die Ecke, so trabt uns ein Priester auf seinem  
Eslein entgegen. Zu unserer Linken steigt die üppige  
Waldschlucht empor, über welche sich die Arcaden kühn  
wölben. Zur Rechten schauen wir in das Thal hinab,  
in die Campagna hinaus und das Meer, Ostia bis  
zum Cap Circello. So kreisen wir, über Abgründen  
schwebend, um die Höhen fort und fort. Auf der leg-  
ten Brücke — es sind deren eigentlich drei: die von  
Albano, Ariccia und Genzano — mitten im Staube des  
Heerwegs, so daß unsere Saumthiere fast auf das Ge-  
wand traten, kniet eine Frau mit vielfarbigem Kopf-  
schleier, in regungsloser Andacht, wie selbst eine Statue,  
vor einem kleinen steinernen Muttergottesbild an Berge,  
das schneeweiß leuchtet unter Blumen. Noch eine Strecke  
weiter erwartet uns rechts vom Wege das Jesui-  
tenklosterlein, ebenfalls mit beherrschender Fernsicht auf  
den Ocean; und etwas später erhebt sich, auch zu un-  
serer Rechten, ein grüner Ke gel, Monte di due Torre;  
daneben profilirt sich Civita Lavigna\*) auf seiner Spitze  
nach der See hinaus, das vor drei Jahrtausenden ge-  
gründete, von Aeneas, nach der Zerstörung von Troja.

Antonio hätte uns am liebsten schon gleich in den  
eigenthümlichen Alleen abgesetzt, die nach Genzano füh-  
ren. Wenn man die Wege kennt, versicherte er, kann  
man auf kürzeren, in zwei Stunden von Frascati hier-  
her kommen; aber nicht bei Nacht, denn da ist dann

\*) Civita.



dort die „gentle cattiva“ zu fürchten. Nur mit Mühe entschloß er sich uns völlig in das stille freundliche Städtchen zu geleiten; brach aber in offene Rebellion aus bei der bergigen Via Sforza; wir mußten absteigen und die wenigen Schritte zu Fuße zurücklegen, bis zu dem Hause, wo man uns erwartete, gegenüber der Spezzeria. Auf der Stiege im gastlichen Lichtschein eilt uns die Padrona des Grafen von Corsica entgegen, bei der er früher Vilegiatur hielt, und an welche er mich empfahl; Signora Carolina W., umringt von ihren blühenden Söhnen und Töchtern, unter ihnen selbst noch jugendlich: sämmtlich „bella sangue“ des Gebirgs — und das dianenheilige Genzano, das den Namen von der Cynthia herleitet, ist berühmt wegen seinem „schönen Blut“, um die italienische Medeweise zu wiederholen; wegen seiner lieblichen Frauen, die bei der Prozession der „Infiolata“, der Blumenmadonna, mit ihren kleinen edelgeformten Händen so kunstvoll ein duftendes Mosaik von Blüthentepichen zur frommen Huldigung hindreiteten.

Es kam nach dem langen mühseligen Ritt ein süßes Gefühl von Heimathlichkeit über mich. Die ganze Familie umgab uns mit herzlicher Sorgfalt; überall begegneten mir Spuren des Freundes, der heute mit dem Grafen Porez Palästrina zu wandert. Sie konnten Alle nicht fertig werden mit Erzählen vom „Signor Ferdinando.“ Wie er unaufhörlich gelesen und geschrieben von Sonnenauf- bis Niedergang; wie er, wenn sie vor seiner Thür auf der Flur schwagten oder sonst Lärm machten beim häuslichen Geschäfte, ausgerufen habe: „sono progno in un inferno!“ — Dagegen sobald man ihn nicht störte, und ihm etwas behagte: „sono in paradiso!“ u. d. m. In jener Stube mit der Aussicht rückwärts ins Freie hat er gewohnt, über dem nach seinen Jasmin duftenden Gärtlein, auf das ein Balkon schaut. Von diesem Balkon wie läßt sich die mit morgenländisch märchenhaftem Glanze am Himmelsoccean ausgespannte Milchstraße betrachten in schweizender Unendlichkeit! In einem geräumigen Zimmer mit dem Balken mitten an der Decke und den ländlich einfachen Cassettirungen, in welche heitere Rosetten gepinselt sind, leuchtet mir die blanke Lucerna von Messing mit ihren vier Schnäbeln und Ketten zum reinlichen blüthweißen Lager.

Genzano, den 27. Juni.

Mein erster Blick ging morgens nach dem Meere, das man vorne aus dem Fenster über den Häusern gewahrt. Wie es da unten so im Frühlichte sich dehnt hinter der Campagna, ergreift mich ein Heimathgefühl mit alter Sehnsucht. Die gemsenartigen Ziegen läuten auf der Gasse mit hellen Glöcklein, und die fürsorgliche Padrona bringt mir eifrig die warme schäumende Milch;

hinter ihr nickt das rosiges Köpfschen der Jüngsten, Natalina, zum Thürflügel herein, und fragt wie ich geruht habe. Dann kam die Zweite, Giudita, mich bei dem Spaziergange zu geleiten; ein blaßes Kind mit rehbraunen Augen, die ganz Schmerz sind; auch klagt die Mutter von ihr: „Ma una malinconia, peange sempre!“ — Es ist, wie ich bereits weiß, ein schwerer Liebesgram, den sie aber nicht eingestehen will. Die unschuldigste Passion, die sich in ihr Herzlein geschlichen hat, nur so vom Fenster herein; und jetzt ist das erträumte Ideal, ein Parni, d. h. ein römisches Corso-Stutzerchen, das sich so rastlos um sie bemühte, plötzlich weggeflogen.

Mit der Trauernden stieg ich, vorbei an der unserm Hause fast gegenüber liegenden Spezzeria, von deren Balkon brennende Purpurnelken in langen Büscheln, beinahe wie ein umgebogener Strauß herabhängen, die Via Sforza hinunter, an der Antonio gestern scheu geworden war, nach der Piazza di S. Sebastiano und in die Chiesa nuova. Hinter derselben, unmittelbar vor uns, tauchten aus den Vignen Monte di due Torre mit seinem buschigen Haupte und die Stadt, der Aeneas den Namen seiner Gattin verlieh, sammt dem Hintergrunde der Pianura und dem ahnungsreichen Meere. Gleich einem Vorhange wallt dasselbe auch hinter den Laubarkaden, welche Genzano auf der entgegengesetzten Seite umkränzen, wo viele Strahlen von Ulmenalleen auslaufen in lange Perspectives. Unter den Bäumen liegen überall Leute und schlafen auf smaragdner Decke, und der Himmel ist wie ein lichter blauer Edelstein. Alles grüßte so heimisch traulich meine kleine Giudita und sie erwiderte so edel sanft — ihr hat nun vollends das Weh seine Feinheit und Weiße gegeben. Das Kind mit langen, schwer und zögernd (dem Tage Italiens!) sich öffnenden Wimpern, spricht nie von seiner „Malinconia“ wie von jeder andern Jugendkrankheit: Ob ich daran gelitten? als unvermählt oder als verheirathet? ob mir das kalte Wasser, die Luft ic. gut dagegen gethan habe? Etwa wie man sich von den Mäusern u. s. w. unterhalten würde — und doch magst Du nicht Unrecht haben, Du arme Judith!

Gleich vor dem Thore liegt die Villa des Principe Cesarini, der nebenan ein neues Gebäude aufführen läßt: „sa una casa per i forestieri,“ belehrte mich das Mädchen, indem sie mich zu dem nahen Kapuzinerkloster führte, dessen Kirchlein gar sauber und friedsam ist, mit seinen beiden schmucken heitern Kapellen der Maria und des h. Josephs, und seinem Marmordenkmale der „Duchessa Cintiani“, geborene Cesarina, von welchem deren Büste herabschaut, ein stolzes römisches Gesicht. Hier kniete das ebenfalls marmorbleiche Kind neben mir betend, und ich spürte ordentlich durch Intuition das Fiebern des nahen armen Herzens.

Eigentlich ist Genzano nur ein Dorf, allein es hat

alleenumschnüret, doch ganz das Ansehen eines Städtchens. Dieses Stilleben eines italienischen Landörtchens, mit seinem unermeßlichen Seehintergrunde, hat im Gegensatz zum deutschen Krähwinkel gar nichts Bängliches. Bis wir nach Hause kamen war alles von der eifrigen Signora Carolina neu gesprengt und gefeiert, mit jenen zierlicheren Besen, welche wir nur für Teppiche gebrauchen und im Norden zwölfmal bezahlen. Morgens ist man immer so frisch, und mit der Sonne, so wie sie höher steigt, überschleicht uns, auch ohne daß der Sirocco herrscht, die „Giacca“, die türkische Schwäche, welche alles lähmt, bis der pfeilschleudernde Helios wieder hinunter ist. Doch weht zu den Fenstern und besonders rückwärts von dem grünen Berge herein, auf welchem ein grauer Palazzo neben andern Gebäuden sich streckt, eine schon mehr seeartige leichte Brise herein.

Von lauter guten wohlwollenden Gesichtern sieht man sich umringt. Der älteste Sohn, welcher uns gestern auf der Schwelle empfing, hat etwas gar Edles; der zweite heißt Pepo. Selbst die Donna, die Magd, ein munteres Weiblein noch, bringt uns gleich ihr kleines Entelchen herein. Im Salon harret das reinlichste Tischchen-dec'-dich, welches Natalina so freundlich bedient, uns trotz aller Gegenrede, den „doleissimo di Genzano“ kredenzend, den hiesigen süßen Wein.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

Die recht bunten Kleider sind mehr als je modisch. Sie können sehr hübsch und sehr häßlich aussehen, je nachdem die Farben, die man zusammenbringt, passen oder nicht. Blau und Grau stimmen sehr gut zusammen, eben so Lilas und Schwarz. Wir sahen letzthin zwei Kleider in solchen Farben, eines von schönem Lilas Taffet mit neun kleinen Bäschen unten auf dem Rocke, die durch schmale schwarze Sammetbändchen von einander getrennt waren. Das Leibchen war vorn herzförmig offen über einer Muslin-Chemisette, welche gestickte kleine Volants und Spitzeneinsatzstreifen hatte. Auf den beiden Klappen oder Umschlägen fanden sich die Bäschen wieder, welche durch schmale schwarze Sammetbändchen getrennt waren. Die Ärmel hatten große Aufschläge und ebenfalls Bäschen. Ein sehr schmaler Gürtel legte sich um die Taille, war hinten in große Schalen zusammengebunden und die Enden fielen bis auf die ersten Bäschen unten auf dem Rocke. Auch er war mit schmalem Sammetband besetzt. Ueberhaupt sind die

hinten lang hinabfallenden Gürtelbänder sehr modisch. Damit soll indeß nicht gesagt sein, daß die schweizer Gürtel verbannt wären; sie werden im Gegentheil sehr häufig getragen. Sie sind von Seide oder Sammet und deshalb viel reicher als die andern.

Das zweite Kleid war von grauem Taffet mit drei kleinen Volants unten, über denen eine sehr hübsche Stickerei von schwarzen Soutaschbörtchen hinlief, welche Bouquets von Rosen und Tulpen bildete. Das Leibchen war sehr tief ausgeschnitten und darüber lag ein Fichu von dem Kleidstoffe, der zwei kleine Volants und eine ähnlich, aber kleinere Stickerei hatte. Ohne den Fichu giebt ein solches Kleid ein hübsches Ballkleid für das Land. Man kann zu dem Kleide aber auch ein schweizer Leibchen von schwarzem oder blauem Sammet nehmen und dasselbe dadurch noch reizender machen.

Meistens haben wir bereits die kleinen Kämmen in den Scheiteln erwähnt. Anfangs waren dieselben sehr einfach; jetzt sind sie bereits ein Luxusartikel geworden, wahre Bijoux von Schildpatt, Gold, Silber oder Korallen. Sogar Perlen und Diamanten sieht man daran. Freilich werden sie in der Stadt nur erst von Damen getragen, welche sich nicht scheuen etwas aufzufallen.

Die modischste Farbe ist in diesem Augenblicke unbedingt das Gelb, welches das Magenta, Solferino und selbst einigermaßen das Lilas verdrängt hat, d. h. von der Allgemeinheit oder doch vom ersten Range in der Beliebtheit. Man sieht gelbe Bänder, gelbe Kleider, gelbe Hüte, gelbe Langshawls und die Gegner dieser Farbe, deren es doch bekanntlich viele giebt, könnten die Gelbsucht bekommen. Gelb sticht wenigen Personen und darum gerade reizt sie wie jede verbotene Frucht. Ein gewisser Reiz liegt wohl auch darin, weil es besonders schwer ist, eine dazu passende andere Farbe zu wählen. Grüner Besatz z. B. zu Gelb würde unbeschreiblich abscheulich sein. Andere Farben dagegen passen vortreflich zu dem Gelb, z. B. Violett, vor allen Dingen aber Schwarz.

Taffet, Alpacca und Foulard sind namentlich die Stoffe, die man am liebsten und häufigsten in Gelb hat.

Wir erinnern uns eines Kleides von nicht zu blasen und nicht zu grellem gelben Foulard, das unten drei kleine Volants hatte, die mit schmalen schwarzen Sammetbändchen besetzt waren. Dazu eine Weste von schwarzem Taffet und ein Zuavenjäckchen darüber. So sah der Anzug höchst pikant aus. Die Weste mit Knöpfen hatte Täschchen und das Jäckchen, das vorn lose, hinten knapp anlag, war auf jeder Naht schwarz besetzt und hatte auch einen kleinen Volant.

Die Soutaschstickerei ist wieder einmal außerordentlich modisch. Manche Damen sind von Kopf bis zu den Füßen soutaschirt. Selbst die Hausschuhe sind es, sogar manche Hüte. Die letzteren sind indeß zu schwer und sehen deshalb nicht schön aus.

Die Verbindung zwischen Schwarz und Weiß spielt noch immer die Hauptrolle.

In diesem Augenblicke stehen die Toiletten für die Badeerte an der Spitze und wir erwähnen ein Paar derselben:

Kleid von weißem Piqué, unten auf dem Rocke mit einem Streifen chamois Piqué besetzt, auf dem man eine schwarze Soutaschstickerei bemerkt. Dieser Streifen geht schürzenförmig vorn herauf und in der Mitte, die frei bleibt, sieht man eine Reihe chamois Knöpfe auf einem schwarzen Stern. Das Kleid, das kein Leibchen hat, wird durch ein Jäckchen vervollständigt, auf dem man den Ausputz des Rockes wieder findet. Das etwas offene Obertheil hat chamois Revers und die kleinen Taschen sind, wie die Aermelausschläge schwarz soutaschirt. Ein kleiner Stehragen von Leinwand mit kleinem schwarzem Cravattentuch und einfache Unterärmel vervollständigen den Anzug.

Kleid von weißem Alpaca, unten auf dem Rocke mit fünf kleinen Volants von lilas Taffet, in gewissen Entfernungen von einem weißen Alpaca-Streifen unterbrochen, auf dem man lilas Soutaschstickerei sieht. Das Leibchen bildet ein Sennoritta-Jäckchen, ist lilas garnirt und öffnet sich über einer Batist-Chemifette mit Stickerei und Spitzenbesatz. Die Aermel sind halbweit, der Gürtel dagegen ist rund und von lilas Taffet. Den Anzug vervollständigt ein Marie-Antoinette-Lanzshawl von dem Kleidstoffe mit kleinem Umschlagragen, der zwei lilas Volants hat. Dazu runder Strohhut mit einem Beilschenbouquet etwas an der Seite und einer schwarzen Spitzen-Scharpe, die hinten geknüpft ist und herabfällt.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 32.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Morgenkapuze in neuer Form; Kleid von weißem Piqué mit schwarzer Soutaschstickerei unten herum und Balletot ebenfalls von weißem Piqué mit reicher Soutaschstickerei vorn herunter, unten herum und an den Aermeln; geschlossene Unterärmel; Armbänder; Glacéhandschuhe; Sonnenschirm; Stiefelchen.

2. Kopfsputz von schwarzen Spitzen; Kleid von

weißem Muslin mit knappem ausgeschnittenem Leibchen mit viereckigem Fichu von Tüll und schwarzer Guipüre, das Ganze eingefasst mit einer weißen Spitze; Aermel in drei Bauschen mit Ruchbesatz in Gelbbraun, während sich ganz unten an der Hand ein Besatz in Schwarz und Weiß, dem Fichu entsprechend, befindet; auf dem Rocke mehrere Tüllbüsche rund herum, die durch Ruchen in Gelbbraun von einander getrennt sind; Glacéhandschuhe; Fächer; Schuhe.

3. Runder Hut, vorn mit Blumen und Gras, hinten mit einer Schleife und herabhängenden schwarzen Spitzen ausgeputzt; Kleid von Taffet, mit rundem Leibchen, das mit schwarzem Sammet und Spitzen garnirt und nicht sehr hoch ist, sodaß die Chemifette ziemlich weit über dasselbe hinausragt; halbweite und halblange Aermel mit Ausputz von schwarzem Sammet und Spitzen; auf dem Rocke unten herum ziemlich großer Besatz von schwarzem Sammet und Spitzen; Langshawlmantille von schwarzem Taffet mit drei Volants rundherum und einer schwarzen Spitze; weiße Unterärmel; Armbänder; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

4. Eigenthümlicher Haarpuz mit schwarzen Spitzen, der pikant aussteht; Kleid von Taffet mit hohem glattem Leibchen, mit schwarzen Spitzen so besetzt, daß es das Aussehen eines Jäckchens mit schweizer Gürtel erhält; halblange ziemlich enge Aermel mit Spitzenbesatz; auch unten auf dem Rocke Ausputz von schwarzen Spitzen guirlandenartig angebracht; geschlossene weiße Unterärmel, untenhin mit schwarzen Spitzen garnirt; kleiner stehender Rragen mit kleinem schwarzem Cravattentuch; Armbänder; dänische Handschuhe; kleiner Sonnenschirm; Stiefelchen.

Stahlrich N<sup>o</sup> 32

Feodor Wehl.

(Nach einer Photographie.)

Feodor Wehl, dem großen Publicum seit lange schon als geistreicher Journalist, namentlich durch seine pikanten Feuilletonartikel, zuerst in der Zeitung für die elegante Welt unter Laubes Redaction, dann als Herausgeber der „Jahreszeiten“ in Hamburg, aber auch als talentvoller Erzähler und als Verfasser geistreicher und pikanter Lustspiele bekannt. Seit Anfang des laufenden Jahres lebt er in Dresden als Redacteur des Feuilletons der „Constitutionellen Zeitung“, während er gleichzeitig seine „Schaubühne“ herausgibt, die er bereits in Hamburg gründete.

# Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Concessionirte

## Privat-Entbindungs-Anstalt

Berlin, große Frankfurter Straße 30.

Dr. Boeke.

## Neue Musikalien.

Im Verlage von **Fr. Kistner** in Leipzig erschien so eben:

**Ciardi, C.** Op. 61. „Le Rossignol.“ Duo pour Chant et Flûte avec Piano. 25 Ngr.

**Gade Niels W.** Op. 5. Sinfonie No. 1. (C-moll) für grosses Orchester arrangirt für 2 Pianoforte zu 8 Händen von C. T. Brunner. 5 Thlr.

**Hering, Carl.** Op. 72. Zwei instructive und leichte Sonatinen für Pianoforte und Violine. 1 Thlr. 5 Ngr.

**Maczewski, Amadeus.** Op. 2. Bilder vom Genfer-See. Vier charakteristische Stücke in Form einer Sonate für Pianoforte. 2 Thlr.

**Mendelssohn - Bartholdy, Felix.** Op. 55. Antigone des Sophokles. Orchesterstimmen. 7 Thlr.

**Rietz, Julius.** Op. 7. Concert-Ouverture im Arrangement für das Pianoforte zu 2 Händen. von Aug. Horn. 25 Ngr.

— Op. 18. Lustspiel-Ouverture im Arrangement für das Pianoforte zu 2 Händen. 1 Thlr.

**Röhr, Ls.** Op. 21. Drei Paraphrasen für Pianoforte über Lieder von R. Schumann.

No. 1. Wenn durch die Piazzetta der Abendwind weht. 10 Ngr.

No. 2. Es ist verrathen (aus dem spanischen Liederspiel) 10 Ngr.

No. 3. Nachts zu unbekannter Stunde. 15 Ngr.

**Siebmann, Fr.** Op. 48. Bunte Blätter für Pianoforte. — Ballade — Scherzo — Albumblatt — Walzer — flüchtiger Gedanke — Romanze — Jagdlied. 1 Thlr. 10 Ngr.

**Stiehl, Hch.** Op. 34. „Selig sind die Todten.“ Motette für gemischten Chor und Sopran Solo mit Begleitung der Orgel. 1 Thlr.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**J. G. Gruner's**

vollständige

## Anweisung zum Gartenbau.

Ein theoretisch-praktisches Leit- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Alle, welche die Obst-, Wein-, Gemüse- und Zierrpflanzenzucht, sowie die sämmtlichen Treibculturen mit Erfolg ausführen wollen.

Zweite völlig umgearbeitete und mit den neuesten und bewährtesten Erfahrungen vermehrte Auflage

von

**C. F. Förster,**

Kunstgärtner und Botaniker,

correspond. Mitgl. d. Vereins z. Beförderung d. Gartenbaues u. zu Berlin, sowie der pomolog. Gesellschaft zu Altenburg, Ehrenmitgl. d. prakt. Gartenbaugesellsch. f. Bayern und der Pfälzer Feld- und Gartenbaugesellschaft u. gr. 8. Eleg. broch. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Dieses seiner Zeit vortreffliche Gartenbuch des verstorbenen Gruner erscheint hier in einer neuen zeitgemäßen Bearbeitung aus der Feder des rühmlichst bekannten Herrn Förster, dessen horticulturistische Schriften sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Sein Name bürgt dafür, daß auch dieses sein neuestes Werk zahlreiche Freunde und Käufer finden wird.

## Supplement zu Schiller's Werken.

Friedrich v. Schiller's

## Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse

über

sein Leben, seinen Charakter und seine Schriften.

Nebst

seinen Urtheilen über berühmte Personen und Werke, Ansichten über Welt und Menschen, Religion und Philosophie, Kunst und Literatur.

Geschrieben von ihm selbst.

Geordnet von **A. Diezmann.**

Zweite, mit Schiller's Portrait und 7 Ansichten in Stahlstich vermehrte Auflage. Format der Cotta'schen Classiker. 16. Eleg. broch. Preis 24 Ngr.

Alle Besitzer der Taschenausgaben von Schiller's Werken werden auf dieses höchst interessante Supplement, das unter andern auch eine vollständige Selbstbiographie des gefeierten Dichters enthält, aufmerksam gemacht. Die der neuen Auflage beigegebenen sieben Stahlstiche stellen folgende Ansichten dar: Schiller's Geburtshaus zu Marbach — die Schillerhäuser in Gohlis — Weimar — Loschwitz — Lorch — Schiller's Garten bei Jena und die Schillerlinde zu Blasewitz.



ALLGEMEINE MODEZEITUNG





*Nach einer Photographie*

*Nach u. Druck u. Wagner in Leipzig*

*Ludwig Giese*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*





zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Villeggiatura im Latiner-Gebirge.

(Fortsetzung.)

„Diavolo!“ sagt Natalina bei Gelegenheit kräftig und wird, nun ich sie darüber berufe, blutroth. Und jetzt soll vollends, damit es ganz patriarchalisch hergehe, die Donna — unsere Dienerin Clementina — mir auch den Somaro führen, denn sie hat sich dazu erboten, als wir eine Cicerone verlangten, und wird jetzt aus der Küche geholt. Ich mußte allein ausbrechen, weil meine Freundin sich zu leidend fand mich zu begleiten.

Es war die romantischste Kofse, welche man sich denken kann, äußerst primitiv. Das Weib mit ihrer schwarzen, von silbernen Nadeln befestigten Bandschleife auf dem dunkeln Haare, das schneeweiße zeltartige Kopftuch darüber, das hochgelbe Halstuch um die volle Büste, schreitet dicht neben her, mit einem Arme mich und den Esel umschlingend, nah an mich gedrängt; so schaut das braune Gesicht unter dem fliegenden Zelte schwabend und lachend zu mir herauf. Sie erzählt mir, während wir gegen Ariccia ziehen, von ihren beiden Männern, dem Lebenden und dem Verstorbenen: der jetzige sei ein „villano“, der sie quäle. „Il primo era buono e ricco, era un angelo; il secondo è povero e cattivo.“ — Als wir das Jesuitenklosterlein erreichten gleich an der Brücke, belehrte mich Clementina: *è la chiesa di Gall' oro;* und meinte, am zweiten Pfingsttage hätte ich da sein sollen, da werde das Fest der Madonna del Galloro gefeiert. Sie fügte eine echt volksthümliche Erklärung bei: „die Franzosen in den früheren Kriegen Napoleons setzten ihr Wahrzeichen, einen goldenen Hahn, hinauf und davon hat die Kirche den Namen.“ — Ich gebe es den Alterthumsforschern zu bedenken, welche den Zusammenhang viel tiefer suchen.

„la Madonna!“ sagte ein altes Weib stolz, auf die kleine weiße Muttergottes am Ponte deutend, die ich schon von gestern kenne, und meine Stallmeisterin ergänzte: „Sie ist noch nicht lange hergekommen.“ — Im Walde, wo die Straße hinansteigt zu dem Franciscaner-Kloster, rasteten Jäger auf aromatischem Moose. Minder angenehm war das Lager im Staube, in welchem

unser Esel anfang sich alle fünf Minuten zu wälzen, so daß ich es zuletzt für praktischer erkennen mußte, gar nicht mehr aufzusitzen; so liefen wir Beide jetzt neben ihm her. „E ii più impertinente somaro!“ schalt Clementina, welche sich hilflos zeigte wie ein Kind, und wenn ich auf sie schalt, nichts zu erwiedern wußte als: „Che volete, seno le mosche, le mosche!“ — Und der Graue merkte es sehr gut, daß sie nicht einzugreifen verstand. Endlich brachte ich sie so weit, einen Stock, den wir uns von Vorübergehenden bettelten, und vom nächsten Baum eine grüne Frasca zu nehmen, womit wir auf unsern Widerspenstigen bald losprügelten, bald ihn fächerten, so daß ich in wenig Minuten stolze Fortschritte in seiner Erziehung machte und auf die beschämte Donna manchen triumphirenden Seitenblick schoß.

Oben beim Franciscaner-Kloster verließ ich meinen Zelter, um in die Kirche zu treten, in welcher ein einziges Weib im Kühlen auf dem Strohsessel ruhte vor dem Altare, als müsse sie ihn hüten. In der Mitte auf dem Platze vor dem Gotteshause ragt ein großer ummauerter Baum, gleich einer grünen Warte, und die Rückwände der Stationen ringeum bilden mit ihren Steinbänken eben so viele Bogen auf die Wasserarena hinab. Es donnerte über dem See so stark als müsse er und das Gestade davon erzittern. Links, von Castell S. Gandolfo an im Halbkreise bis gegen Rocca di Papa zur Rechten, auf dem Rande des Kraters vom Lago di Castello, dehnte sich in vielfachen Schichten und Gründen der goldenen Campagna, ein noch erhabeneres Amphitheater, ein titanenhaftes Colosseum von blauem Sabinergebirg; alles Fluren und Höhen, so licht in Farben, so liebreizend und majestätisch, daß es gleich einer Fata Morgana erschien, hehr wie in den Lüften schwebend.

Wir traben vorbei an dem Kapellchen und dem Obelisk, wo ein schneieiger Alter Reifig aufsaß, durch die „Galeria di sopra“, welche hier den See kränzt, wie eine ihm gewundene Guirlande, eine Festkrone. Zuerst begegnet uns eine Gruppe von Gebirgsföhnen, die vom Nähen aus der Pianura heimkehren. Elf Tage dauert es, versicherte Clementina, oft weniger, niemals mehr; vier Scudi bekommen sie dafür, nebst Speise und Trank.

Eine Familie von Kesselslickern folgt; unter den Waffen die ruffigen Pfannen auf den Achseln. Nun beginnt abermals eine Scene mit Somaro, der sich empört, ärger noch als gestern Antonio. Mein weiblicher Schildknappe schreit wiederholt: „Ci vuole un uomo, non sono capace . . . . . Le donne sono troppo dolee!“ — Sie schluchzt überlaut und wehklagt dazwischen: „Es ist aus mit uns — zwei arme Frauen allein im Walde! Die Sonne steht schon tief, in zwei Stunden kommt die Nacht, dann plündern uns die Räuber und schlagen uns todt!“ — Mehr noch als die Angst vor der „Gente cattiva“ peinigte mich das Ungemach nur einen Steigbügel abwechselnd für beide Füße benutzen zu können, da ich als Amazone auf dem Herrsattel reiten mußte, denn nur ein solcher läßt sich in Genzano aufstreifen. Wie beneidete ich die Männer, die so lustig auf ihrem Köhlein uns entgegen galoppirten.

In Castell S. Gandolfo erregte unser Aufzug je nachdem das Mitleid oder den Humor der unter den Thüren sitzenden Bewohner. Es war ja auch just als wenn wir beide aus dem Kloster kämen, ich und mein Sancho Pansa in Schleier und Schürze. Pflügt doch schon die alte Annunciata in Rom, wenn sie mir beim Ankleiden aus meinem schwarzen oder weißen Gewande die Falten streicht, zu sagen: „E come una monachella!“ — Man mochte mich nun wirklich für eine wandernde Nonne halten. So unritten wir „La villa del Papa.“ Der Gärtner öffnete mir das Gitter. Durch die geschnittenen Hecken, welche sich gleich Rahmen um Marinen ähnlich denen des Claude öffnen, zogen wir hin, vorbei an dem Brunnen, über den sich das steinerne Bild einer waschenden Nymphe neigt. Am äußern Gitter überreichte mir der Giardiniero einen würzigen Gruß von Rosen und Purpurnellen. Es erschließt sich gerade auf die Allee, welche nach dem Campo santo führt. Ein hübscher Knabe leitete mich lächelnd den Somaro die Stufen hinab vor dem Ausgange aus der Villa des Papstes.

Wie sie dort in jener andern Villa — des lieben Gottes — so sanft ruhen unter Blumen in der freien reinen Bergluft. Ich sprang herunter von meinem Marterstüße, um auf den Stufen des Friedhofgitters die Veduta zu genießen auf das hochgegiebelte Castell und auf das Meer, welches fern bis herauf rauscht, den Schläfern ein Wiegenlied murmelt gleich einer Sage. Als wir davon mußten, rief die rathlose Clementina ein schönes junges Mädchen um Hilfe an. Mit welcher Grazie läßt sich die Dirne auf ein Knie nieder und will, daß ich auf ihren Schooß steige, um meinen eigensinnigen Esel zu erreichen. Es war so demüthig von dem Gebirgskinde, und dabei doch ein Stolz der Schönheit und Güte, welcher den niedrigsten Dienst adelt, wenn ich schon davor erschrocken wäre ihn anzunehmen! Weiter unten im Städtchen fanden wir ein

prächtiges Weib mit blühenden Wangen, gleich Pflirschen, die mir den Steigbügel kürzer schnallte. Einmal sah mir Clementina auslachend nahe in das Gesicht\*): „Ma oechi di gatto come ho io!“ rief sie seelenvergnügt über die Entdeckung.

Jetzt biegen wir in die untere Galerie, welche in gleicher Richtung mit der obern, von S. Gandolfo zunächst nach Albano führt. „L'olmata!“ spricht mein Sancho Pansa, eingedenk der heimischen Ulmen von Genzano, obschon es hier immergrüne Eichen sind — wahrlich hochgewölbte Laubgalerien königlicher Eichen, grün und goldne Dome. Dann breiten die herrlichen Pinien der Villa Borghese ihre Riesenschirme über uns. Vor dem nach Rom führenden Thore des Städtchens gewahrt man das Grabmal des Askanius, gleich einem mit Bäumen gekrönten Felsfengel, und rechts die Villa Altieri. Schon sind wir in der Hauptstraße. Welche Verlegenheit, ja welche Gefahr für mich der Triumphzug mitten durch das bunte wimmelnde Leben, dieser „via corriera“ nach Neapel, die zugleich als Corso dient. Zwischen unzähligen Fuhrwerken jeder Art, Lastpferden, Eseln, Schweinen, schmorenden Kesseln über Feuer auf dem Pflaster, Weibern und Mädchen an den Brunnen, schreienden Kindern, Mönchen, Städtern, Bauern, Priestern, Touristen und Künstlern aller Nationen. Ueberall Spaziergänger, rings die Physiognomie der Saison eines Badeorts. Im Hintergrunde blieb stets das Portal, durch welches ich einritt, bis an das entgegengesetzte Ende des Städtchens, wo die Villa Ferrazuolo mit ihren Säulen, ihrem reizenden Blumenstolz winkt. Dort erwarten uns die fünf Grabpyramiden der Curiatier.

Sogleich beginnt die städtisch belebte, prächtige Brücke, welche Albano mit Ariccia verbindet, das sich mit seinen dunklen alten Häusern terrassenartig auf der Höhe lagert. Wie zwei gute Geister wallten mir da auf diesem lustigen, ungeheuren Steg Natalina und meine Freundin entgegen, die sich schnell erholt hatte und mich überraschen wollte. Von ihnen geleitet ging ich noch eine Straße zurück, um den Ponte von unten zu betrachten — ein verwegenes, gigantisches Bild; die dreifach übereinander gewölbten Arcaden bis zu dem am jenseitigen Bergufer gegiebelten Ariccia. Indem wir oben unsern Weg wieder fortsetzen, schauen wir zur Rechten aus der Mündung der so mild und doch so heiß colorirten Schlucht in die Ebene der Campagna und des Meers hinaus; links auf die wundervollen Geheimnisse der tiefen, üppig bewaldeten Klüfte, über welcher der Monte Cavo thront. Zaubereich senzen da die Nachtigallen, und alles ist warm angestrahlt von der in unserm Rücken über Albano in goldnen Flammen sinkenden Sonne; jetzt hinter

\*) „Sie haben Katzenaugen wie ich.“ —

einem Baumgipfel, der völlig wie einen Kranz um sie bildet, um das Haupt Helios: er schwebt hinunter und die Blumen dufien ihm noch einmal, die Nachtigallen tönen ihm noch einmal ihre Liebe nach.

Von der Brücke tritt man auf den Platz mit den zwei Springbrunnen, über welchen Berninis Kuppel ragt. In der dämmernden Rotunde, wo der Chorlube Ampeln anzündet vor den Altären, scharen sich um dieselben Bäuerinnen mit ihren weißen Kopfselten, auf Strohsitzen wie in einer „Conversazione.“ Aber wir müssen noch weiter über die Brücke bei Genzano, auf der uns fürstlich stolzgehörnte weiße Kinder entgegen schreiten. Ariccia bleibt im tiefglühendsten Carmin des Abends hinter uns zurück, gleich einer hochemporgehaltenen Krone. Alle Wipfel, alle Zweige schlingen sich in dieser Glorie zu Kränzen; in diesem sibirischen Purpur hinter dem tiefen goldigen Grün und dem himmelblauen Meere, dem Ultramin. Von allen Höhen tönt melodisches Abendläuten in den Ocean hinaus. In diesem flammenden, immer tiefer erbrennenden, gleichsam der Dämmerung sich vermählenden Purpur steht jenes Klosterlein Galloro umwaldet von schon mächtigem Grün wie ein Gedicht Lenaus.

An der nämlichen Stelle soll sich einer der ältesten Tempel der tauridischen Diana erhoben haben, in welchen, laut der Mythe, aus dem Tempel zu Tauris, Drest das Bild der Göttin entführte, und eine Milderung des Menschenopfers verordnete, als Sühne für den Fremdlingmord, der das vorige Heiligthum entweihte. Nur ein entflohener Sklave durfte hier Priester werden, aber erst nachdem er seinen Vorgänger, den bisherigen Priester-Sklaven im Zweikampfe überwunden hatte. Auf Ankömmlinge zur See oder durch Schwimmen Gerettete möchte vielleicht sogar der Name des Kirchleins noch heute hindeuten, den man, weitab von dem Goldhahn meiner armen Elementina, von „Gallare“ herleiten will, was so viel heißt als Schiffe\*) oder Schwimmen. So findet man sich wie im Traume an Stätten des grauen Mythos, welche die junge Gegenwart mit Frühlingsleben verklärt.

Mein Sinnen wurde unterbrochen durch die Begegnung von ein Paar Herren aus Genzano, welche Natalina uns vorstellte, und die eine Weile im artigen Gespräche neben uns herritten durch die Schattengänge, in welche uns der West wie eine rothe Ampel nachleuchtete: ein „Zio“ der Mädchen und der „Amoroso di Giudita,“ wie mir deren Schwester in das Ohr zischelte. Zu Hause trafen wir einen „Prete“, der sich angenehm und herablassend unterhielt, mir von der Padrona als „il maestro dé miei figli“ präsentirt ward, und dem sie

\*) Voguer im Französischen.

die Hand küßte als er sich entfernte. Auf meine Klage, daß man mir die Donna mitgegeben habe, mit der ich so schlimm gefahren, d. h. geritten, sei, erwiederte die älteste Tochter: „Wir haben gemeint, weil sie für das Haus nicht taugt, wäre sie besser für die Straße zu gebrauchen, es scheint aber, sie ist für die Straße und für das Haus nichts.“

Genzano, den 27. Juni.

Um fünf Uhr brachen, das nordische Fräulein und ich, mit Giudita auf. Zur Rechten läßt man den Monte Savello, der unter Genzano liegt, einer der vulkanischen Hügel, welche am Fuße des Gebirgs gleichsam die Vorposten bilden, und der die zerfallene Warte trägt; einst war diese mittelalterliche Feste unnehmbar, erzählten sie; das Stammschloß der Savelli, der Erbmarschälle\*) von Rom, denen die Wache beim Conclave zustand, und deren Burgtrümmer man noch auf dem Aventin findet neben S. Sabina. In dieser Morgenluft wach eine makelloste Klarheit der Farben, des Lichts, und ebenso für die Athenzüge wach ein reines ätherleichtes Element! Die Natur ist hier in Allem Vollkommenheit. Wie umschmeichelt und liebt uns das weiche Singen der Vögel, und am Wege lachen tausend Blüthen! Die Malven mit ihren großen weißen Kelchen, die sie hier „Campanelle“ nennen — sonst machen die Leute es sich so bequem wie Antonio und heißen alle Blumen in Wald und Flur „Gigli“, Lilien. In überreichen Kränzen hängen die Brombeersträucher über uns, voll schwellender Früchte und zartfarbiger Blüthen. Der goldene Ginster glüht zwischen dustenden Kräutern, und am Mastirgebüsch hebt der Anantheus die Blumenpyramide weiß und rosa aus den korinthischen Blättern. Dazu weit und breit ein Meer von silbernen Delbäumen, und über allem der blauwallende Seehintergrund.

Plötzlich, bei einer Biegung der Straße, tritt das Volosergebirg überraschend hervor, die Kette von Balatri, Cori etc., die sich bis Terracina hinstreckt, zauberhafte Formen, die sich in den Himmel bäumen; gewaltige Linien, wie Riesenzeilen von Propheten und Sibyllen, in den Azur geschrieben; zuletzt, im Meere ruhend, auf den Wellenspiegel steigend, gleich einem Riesendelphin, um dessen Schuppen die Fluth lost, das wundersame Cap der Circe mit seinem Fabelreiz; und auch auf der andern Seite des Horizontes, hinter jenen Gipfeln der Volster silbert der blaue, von weißen Segeln durchschwebte Ocean noch einmal. Wir stehen an der Wiege Roms.

\*) Seit dem 13. Jahrh.

Denn im Entzücken über diese Erscheinung haben wir, nach einer Wanderung von kaum ein Paar Miglien, ziemlich ohne es zu beachten, das greise Lanuvium erreicht, um dessen graue Stirn noch heute im Kranze die Purpurtraube am tiefsten und heißesten glüht. Es begrüßt Dich der blühende Cleander um eine in Bäumen verborgene Villa, an deren Eingang im Basrelief S. Rocco harret mit dem Pilgerkleide und der Muschel, neben der h. Jungfrau — „nostra madre“, wie hier zu sagen üblich — unter ihr lesen wir: „Ave S. Virgo gloriosissima“, unter ihm „Ave S. Rocco glorioso“. Etwas abwärts geht es nach dem Städtchen auf die Piazza Bernini. Man kann sich keine pitoreskere, interessantere Scene denken: die alten Gebäude als Coulißen, die braune runde Warte des Castells; jener dunkle Bogen, durch welchen im zartesten Schmelze wie helle Email die Berge von Terracina flimmern. Dieser von Bernini mit einem Felsenportale überthürmte Brunnen, durch welches man die herrlichsten Weiber in verschiedenen Gruppen waschen sieht; hier die Drei, von denen die Eine in ganz morgenländisch brennenden Farben, einen blauen Rock trägt und ein rothes Tuch beinahe arabisch um das Haupt gewunden, neben dem träufelnden Silberstrahl, dem schneeigen Finnen. Schlankte Ziegen umlagern das aus Blöcken zusammengewürfelte Flesenthor, das kühn in der Luft schwebt als könnte es jeden Augenblick herunterschmettern, oder drängen sich auf dem Plage zusammen wie eine Schaar Kinder, die mit einander spielen wollen; zwei zierliche Kugeln belegen sich einander das feinglänzende Seidensell. Dort nistet ein Kindertruppchen, wie Amorinen, vor dem innern Thorbogen, in dessen Umrahmung sich wieder originelle Gruppen von Männern und Frauen zeigen in der Perspective eines kleinen Platzes und engen Gäßchen. Gegenüber ist ein Kreuz aufgerichtet vor dem Kirchlein, an dem wir später ruhten und uns die honigsüße Milch der „Capri“ frisch melken ließen, während die merkwürdigsten Kinderaugen uns leuchteten, die feinsten Gesichter zu uns hinauffahen. Z. B. die kleine Lalla, die uns beim Scheiden bis weit hinaus begleitete, wie ein Zieglein uns nachließ, und erst draußen beim S. Rocco und dem Cleander verschämt und heimlich ihr braunes Händchen wie im Fluge ein wenig hinstreckte und leise und schnell flüsterte: „Date mi qualche cosa!“ — Sie konnte der Verführung doch nicht widerstehen, und hatte mit ihrer kleinen Gefährtin Petronella immer wie gebannt, nach meiner rothen Tasche gelugt.

Auch wir sind durch diesen Bogen und die Gäßlein nach jener andern Kirche gegangen, über welcher der Name Cesarini prangt. Daneben fließt aus einem antiken Sarkophag mit ernstumsfalteten Gestalten das Bergkrystall, und die Straße faßt das blaue Götterbild von Gebirg, Himmel und Meer zu beiden Seiten ein

— Blau in Blau — mit mittelalterlichen Mauern, an denen Granatbäume von Blüten flammen. Ein freundlicher alter, grangelkleideter Herr macht unsern Cicerone, zeigt uns am Saum der Berge, gleich einer glänzenden Stickerin, die Städte Velletri, Sermoneta, Cori, Norma und Rocca Massimè. Ein zweiter, mit fast schon weißem Barte, ergiebt sich der Tradition, indem er mir berichtet, er habe beim Ausgraben Asche von der alten Feuerbrunst gefunden, welche die Trojaner anzündeten als sie hier landeten und alles zerstörten; die Lavinia, die Trojanerin, sei die Frau von Aeneas gewesen, noch zeige man da unten an der Mauer den eisernen Ring, an welchen er sein Schiff hing. Sie sagen, fuhr jener fort, das Meer sei einmal bis hierher gegangen, nur die beiden Flüsse hätten sich hier unter dieser Spitze, auf welcher Civita heraustritt, begegnet. Auch wies er mir das blaustufige Cap Circeo. „Quello che è come un animale,“ sprach er auf das Vorgebirg deutend, das wirklich wie ein Zauberdrache aus dem Ocean taucht.

Dann schleppten sie uns in ihrer Seelengüte in ein nahe Haus, das einem bejahrten reichen Advokaten gehört und von seiner Loggia einen besonders günstigen Umlid hat. Wir kommen durch einen grauen, düstern eingeräucherten Saal, an dessen Balkendecke ein Kronleuchter hängt, und an dessen Kamin ein Paar atmosphärische Großvaterstühle Schildwache stehen, indeß längs den Wänden aus wurmstichigen Rahmen dichte lange Reihen von Portraits niedersehen, lauter gepuderte Männer mit Chabots, Haarbeuteln, Manschetten und Schriftrollen in der Hand, häufig mit zerfetzten Nasen und sonstigen Löchern im Gesichte. Lauter Advokaten, lauter Genossen und Freunde des alten Herrn, der ihre Bildnisse sammelte und hier aufstellte; eine charakteristische Galerie, recht geeignet uns Italien als das Land der Advokaten vorzuführen. Unter dieser stummen Gesellschaft, von der wohl längst einer nach dem andern hingegangen ist, empfing uns ein junges Weib im weißen Negligé, auch wie angespenstet. Drastisch war es, daß mir meine Begleiterin in ihrem schweren hochnordischen Accent bitter vorwarf: wie ich sonst alle Bilder zu verachten pflege, die sie in den Kirchen betrachten will, und mich dagegen jetzt freue an den „schlechten Advokaten mit zerfetzten Nasen.“

Wir klettern hinauf zur Loggia, d. h. auf das Dach, wo ein Herr von vorgerücktem Alter mit einem Gefährten sitzt, hinter zwei Gläsern und einer Wasserbouteille, vor dem mächtigen Panorama, dem aus Riesenslinien von Meer und Gebirg gestochenen Wundergürtel um das Firmament. Zu unserm Rücken, nah umwaldet, wie traut zu uns heranslüchtend, haben wir Monte die due Torre, Genzano, Monte Cavo, sich neugierig streckend, das Unendliche zu schauen. Es wollen die guten Leutchen uns alles weisen wie das Tipfelschen

auf dem i, von Cività Vecchia bis, nicht nur zu den drei Ponzainseln, sondern zu denen des Golfs von Neapel, Ischia, Procida &c., alles was gleich Juwelen über der sagenheiligen Campagna am und auf dem Herzen der tyrrhenischen See funkelt. Dort Nettuno, Porto d'Anzio; hier als smaragdener Teppich die pontinischen Sümpfe hingebreitet, auf dem die Schlange der appiſchen Straße zu ruhen scheint, die nach Partenope führt. Dort die Soracte, hier das geheimnißvolle Cap der Circe, an welchem Ulyſſes landete — Horaz und Homer in einem Lande. Hat es nicht einen süßen Reiz, daß mit jener Märchengestalt die hellenische Mythe hereinragt in die älteste Fabel Italiens, Homer und Virgil sich an der Stätte begegnen, wo man der lanuvischen Juno den Tempel weihte? Hier ist der Anfang und das Ende von Rom. Man steht schon wie auf der Schwelle von Griechenland, man blickt hinüber nach Neapel, in das Land der Verheißung. Sei mir gegrüßt, du Cap der Circe . . . . . Die Aussicht auf dem sanften Abhange des Latinergebirgs von dem kleinen Cività Lavigna ist einer der großartigsten Momente von ganz Italien.

Auf dem Rückwege brannte die schon höhersteigende Sonne versengend. Hinter uns tönen die Glöckchen an den Pferden der auf der Chaussee von Neapel heimreitenden Postillons. „Fa caldo!“ ruft mir einer derselben zu. Ueber den Weg tanzt ein Häßchen. Dann stampfen Büffel daher und ihnen folgt eine Herde weißer Ochsen, die uns bis Genzano geleiteten. Auf der Piazza mit den von Nellen umwaldeten Fenstern plätschert ein Brunnen mit der bacchisch umwundenen Säule, welche den Namen von Papst Clemens trägt und jetzt fast wie in dem blühenden Weinbau des dianenheiligen Städtchens gesektes Grabmal erscheint.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

Der allmächtige Zauberstab der Mode bewirkt immerdar den raschesten Umschwung in den Ansichten über Schönes und Häßliches; er verleiht den Reiz der Neuheit und verwandelt dadurch den herrschenden Geschmack wie ein neckender Kobold. Was eben noch häßlich war, wird plötzlich schön gefunden, wenn die Mode es mit ihrem Zauberstab berührt. Die ganze Welt beugt sich demselben und die halbe Welt, le demi-monde, bekanntlich ein Name für viele der schönsten Pariserinnen, bestrebt sich die Bahn zu betreten, welche er vorzeichnet, ja noch wo möglich voranzueilen auf ihr.

Wenn es nun nichts Ungewöhnliches ist, daß die neuesten Moden immer Beifall finden, so müssen wir doch hervorheben, daß sie wirklich in diesem Augenblicke sich endlich wieder ein wenig den Theorien der Schönheitslinien nähern und deshalb auch andern Leuten als den eingeseifchten Modedamen Beifall entlocken können.

Wir wollen nur einige Beispiele zum Beweise dieser Behauptung anführen. Man sehe nur die malarischen Sammetbaretts unserer Damen an, die wallenden Federn über den blitzenden Netzen, den hohen Schirm über der weißen Stirn! Dann die weiten faltenreichen Mäntel, den Beduinen entlehnt; der weiche Stoff schmiegt sich um Schultern und Hüften, daß man an die verhüllte Muse aus dem Marmor der Antike denkt. Die Blousen aus durchsichtigen Geweben dürfen auch nicht vergessen werden; lose und leicht wie das Gespinnst einer Seidenraupe umgeben sie den weiblichen Oberkörper und nur eine steife Schneiderseele vermag sie zu tadeln und durch den abscheulichen Beinamen „Bummeljacke“ sie zu entweihen. Auch die majestätische Schleppe an den Kleidern vermehrt den malarischen Anstrich der jetzigen Damen-Anzüge, wenn auch die Zweckmäßigkeit derselben dadurch schlimmer als jemals beeinträchtigt wird. Der Schmutz, der Staub und die Menschenfüße bedrohen diese schöne Schleppe in wahrhaft zerstörender Weise!

Um auf die Einzelheiten der Neuigkeiten aus der Modenwelt einzugehen, haben wir in allen großen Bade-Orten Nachforschungen angestellt, weil dort der Schauplatz für die Sommertrachten und die ersten Regungen der Herbst- und Winter-Moden zu finden sind.

Eine durchgehende Neuerung ist es, daß die Einfachheit der Kleider abgeschafft ist; es giebt keine ungaruirten Röcke mehr; irgend eine Verzierung muß am Rande angebracht sein, das ist unumgänglich nöthig. Drei schmale Bolants oder ein einziger, welcher jedoch nicht breiter sein darf als diese drei zusammen, sehen sehr gut aus, wenn sie von abstechender Farbe gemacht werden, etwa drei Falten von lilas und drei Falten von grüner Seide auf einem Vardgelleide, wo in grauem Grunde kleine Muster von entsprechender Farbe sich befinden.

Eine andere sehr moderne Nothbesetzung besteht in Verzierungen, welche pyramidalisch von unten nach oben gehen, namentlich werden die spitzig zulaufenden Keile, zur Erweiterung des Rockes unten eingesetzt, in dieser Weise garnirt. Entweder sind es Bänderchen oder auch etwas grotesk gezeichnete Muster in breiter Soutasch-Lige. Von der Spitze dieser Verzierung gehen stets Fortsetzungen die ganzen oder auch nur halben Nähte des Rockes hinauf, welches sehr neu und hübsch zugleich

ist. Meistens befinden sich in diesen Stickereien kleine lose Schlingen und Knöpfe, die dazu dienen die lange Schleppe des Rockes zu verkürzen, wenn zu viel Staub und Schmutz ihr droht. Es versteht sich von selbst, daß alsdann für einen passenden Unterrock gesorgt ist, entweder durch hübsche Stickerei verziert oder in dem beliebten Ballmoral-Geschmack, weiß und schwarz quergestreift, oder auch in schreienden Farben scharlach, orange-gelb, grün, dunkelblau besetzt.

Die langen Kleider machen den Damen viel Unbequemlichkeit, sie müssen sie beständig mit beiden Händen aufrassen, wenn sie rascher gehen wollen als der Paradeschritt im Salon es erheischt, für welchen das Schlepplleid erfunden ist. Die Kleider erscheinen übrigens auch jetzt besonders lang, weil ohne Widerrede der Reifrock seinen Umfang verringert hat. Morgens und bei Straßentoilette überhaupt ist er wieder zu der Weite zurückgekehrt, welche er vor etwa vier bis fünf Jahren inne hatte, nämlich zwei Metres (vier kleine Ellen) und es verlohnt sich jetzt wirklich der Mühe schlank zu sein, denn es wird von aller Welt bemerkt, während noch vor Kurzem alle Damen wie wandelnde Tonnen aussahen. Diese Reformation hat sich ganz in der Stille vollzogen; dem Eisern und Predigen gegenüber blies sich der Reifrock immer weiter auf, jetzt, wo man nicht mehr über ihn zeterte, ordnete er sich von selbst mehr den Regeln der Schönheit unter, die nichts Uebertriebenes duldet. Indessen möge man nicht zufrüh den Reifrock als besiegt und beseitigt ansehen, seine Segel schwellen noch bedeutend bei Bällen und großen Gelegenheiten zur Toilette, Dinners, Soirées u. s. w. Es erwächst aus dieser kleinen Aenderung der Mode nur die Mehrausgabe für die Damenwelt sich statt eines Reifrockes jetzt zwei anzuschaffen, einen kleinen und einen großen! In Ems, einem der größten Badeorte, ein wirkliches Filial der französischen Eleganz, tanzte auf einer der letzten Soirées eine schöne Pariserin in einem wahren Luftballon von rosenrothem Mull, unter welchem mehrere Reihen gestickter und getollter Unterröcke sichtbar wurden, wenn die Polka ihre Schwingungen machte. Wir erwähnen dies nur, um unsere Leserinnen daran zu erinnern, daß es mehr als jemals nothwendig ist auf Bällen den weiten Reifrock mit haushändigen Unterröcken zu füllen in der Art wie es die Ballettänzerinnen zu thun pflegen, nur daß diese nicht den hübschen engen, gestickten „Anstandsrock“ tragen, den wir den jungen Damen der guten Gesellschaft schon vor Jahren zur Pflicht gemacht haben. Zum Tanzen, ohne eigentliche Balltoilette, sind die Schuhe von farbigem Leder mit hohen Absätzen und Schnallen sehr modern; in der Farbe des Kleides sind diese allerliebsten Rococo-Schuhe besonders beliebt. Wir sahen in Ems eine vornehme Engländerin, die sie zu einem

Kleide von roher Seide in der neuen eigenthümlichen Farben à la Havanna trug und allgemeinen Beifall fand. Es besteht diese Farbe bekanntlich in einem Gemisch von Bronze und hellbraun, auch erinnert sie etwas an Cigarren und Milchcaffee. Die beste Eigenschaft daran ist die, daß sie nicht leicht schmutzig wird und daß fast alle Farben sich gut zum Besatz daran annehmen; Rosenroth und Himmelblau jedoch ganz besonders, dadurch wird sie auch erst kleidsam, denn allein ist sie gar zu trübe. Grelle Farben zum Auszug und Futter zu verwenden, ist durchaus modisch; Scharlachroth und Orange-gelb, auch wohl noch die Solferino-farbe, nämlich Carmoisin, sind am beliebtesten.

Die Hüte sind in so mannigfaltiger Form vorhanden wie noch nie, die runden à la matelot gelten für die neuesten, aber auch die aufgeschlagenen à la mousquetaire sind noch sehr beliebt, denn die Damen, welche eine schöne Stirn und dunkle Augenbrauen haben, werden dieselben so lange wie möglich tragen. Der kleine schwarze Schleier, eng und kurz um das Gesicht schließend wie eine Halbmaske, ist unumgänglich nothwendig bei diesen Hüten, die wirklich die Reize eines jeden Gesichtes verdoppeln wie durch einen Zauberspiegel. Die Matrosenhüte sowohl als die länglichen Gärtnerinnenhüte pflegen die vornehmen jungen Mädchen in wahrhaft reizender Einfachheit zu tragen. Von gelbem Stroh werden sie meistens nur mit schwarzem Sammet, schwarzen Spitzen mit hinten langen Enden oder auch nur mit schwarzem Taffetband garnirt und zwar hinten und vorn eine mäßig große Schleife gefchlungen, in welche man, je nachdem es zur übrigen Toilette paßt, ein Sträußchen aus Feldblumen, eine einzige Rose oder auch ein Büschel bunter Federn steckt, aber wohl verstanden, diese Verzierungen müssen sich hinten und vorn wiederholen. Viel Luxus wird auch noch mit den langen weißen oder farbigen Federn getrieben, welche zur Hutgarnirung verwendet werden. Recht angenehm für ältere Damen ist es, daß auch für sie der offene runde Hut ganz allgemein adoptirt ist und zwar ebenso gut mit Federn als mit Schleiern verziert. Wir haben in der That graulockige Gesichter darunter bemerkt, denen diese Mode sehr gut kleidete ohne ihre Würde zu verletzen; es gehört eine hübsche anschließende Haube dazu. Freilich sahen wir auch alte moderne Französinen ohne eine solche in Matrosenhüten erscheinen, ihre Knäueln und ihr graues Haar ganz offen zur Schau tragend wie die Männer, denen sie alsdann aber auch auf eine unangenehme Art gleichen.

Noch eine entschiedene Neuerung müssen wir hervorheben, es giebt keine Tailen mehr, nur Jacken und haushige Blousen werden getragen. Jede ungeschulte Nähterin kann sie machen und die Schneiderrechnungen unserer Damen werden viel von ihrer Höhe verlieren. Dagegen muß eine junge Dame jetzt Westen, Vorhemdchen, Vatermörder, Halsbinde laufen

wie ein Herr, denn sonst kann sie den Balletot nicht tragen, der die Modewelt so ausschließlich beherrscht.

— v. —

### Modenblatt N<sup>o</sup> 33.

#### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Häubchen von schwarzer Guipüre mit fanchonartigem Boden und langen Enden, die nach vorn genommen und am Halse geknüpft sind, an der Seite mit Rosen ausgeputzt; Kleid von einfarbigem Taffet mit hohem glattem Leibchen, das einen mit Fältchen eingefasteten Schweizer-Gürtel und halbblange Ärmel hat, unter denen unten die haufschigen Unterärmel hervorsehen; auf dem Rocke unten mit zwei Fältchenreihen und drei schmalen schwarzen Sammetbändchen zwischen denselben garnirt; goldene Armabänder; schwarze Fellehandschuhe; Stiefelchen.

2. Kleiner Knabe. — Hütlein mit weißer Feder; Juaven-Bäckchen und Rock von Popeline mit schwarzer Soutaschstickerei; Garibaldihemd und Unterärmel von Jaconas; weite weiße Beinkleider mit mehreren Fältchen; Samaschen.

3. Kleines Mädchen. — Runder Strohhut mit Blumenausputz; Kleid mit zwei Röcken, die beide unten mit einem breitem und einem schmälern schwarzen Sammetstreifen besetzt sind; weißes Leibchen, vorn in Falten genommen und mit ziemlich weiten Ärmeln, dazu ein Schweizer-Gürtel von schwarzem Sammet und ebensolche Tragbänder, die vorn durch Querstreifen verbunden sind; schwarze Sammetarmabänder; lange Stiefelchen.

4. Hut von Stroh mit Ausputz von Ähren und Rirschen auf und unter dem Schirme; Kleid von einfarbigem Taffet mit hohem Leibchen, das zwei Schneppen hat, oben offen ist mit Klappen, auf denen vier schmale schwarze Sammetbändchen als Ausputz angebracht sind; ebensolche Bändchen in der Länge vorn herunter und um die halbweiten Ärmel; geschlossene Unterärmel mit schwarzen und weißen Ruchen; kleiner Sonnenschirm; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

5. Hut von weißem Krepp mit eigenthümlichem abstehendem Bart, über dem zwei schwarze Spitzenstreifen liegen, wie schwarze Spitzen und blaue Blumen den Ausputz bilden; Kleid von weißer Popeline mit schwarzem Spitzenstreifenbesatz unten auf dem Rocke und an dem Leibchen; geschlossene weiße weite Unterärmel; dänische

Handschuhe; Fächer; Shawl von blauem Cashmir, mit breiten schwarzen Wollenspitzen und langen Franzen in Schwarz und Weiß, ebenfalls von Wolle, besetzt; Stiefelchen.

### Stahlstich N<sup>o</sup> 33.

#### Dr. Karl August Koberstein.

(Nach einer Photographie.)

Der ausgezeichnete Literaturhistoriker, dessen Bild der heutigen Nummer beigegeben ist, gehört seit zwei- und vierzig Jahren als Collega der altberühmten Fürstenschule Pforte an. Geboren den 10. Januar 1797 zu Rügenwalde in Pommern, wurde er zuerst auf der nachmals eingegangenen Cadettenschule zu Stolp, dann auf dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin gebildet. Michaelis 1816 wurde er auf der Berliner Universität als Studiosus der Philologie inscribirt. Nach Absolvirung seiner Studien kam er — Sommer 1820 — als dritter Adjunct an die k. preussische Landeschule zu Pforte und erhielt gleich den deutschen Unterricht in den obersten Classen. (Beiläufig ein Unterrichtsgegenstand, der erst in der neuesten Zeit auf jener specifisch „lateinischen“ Schule eingeführt war). Nach vier Jahren rückte er zum Professor auf. Das Hauptwerk seiner literarischen Thätigkeit, die nur neben seiner Lehrerfunction nebenherlief, trotzdem aber seinen Ruf begründete, ist sein viermal aufgelegter trefflicher „Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur“, welcher 1827 zum ersten Male, dann 1830, ferner (betreffs der ältern Zeit bedeutend erweitert, überhaupt wesentlich umgearbeitet) 1837. Die vierte Auflage, die 1845 lieferungsweise begann, ist bis dieses Jahr noch nicht fertig geworden; sie übertrifft die früheren alle an Umfang und ist ein wahres Repertorium der Literaturgeschichte.

Seine erste Schrift, welche 1823 im Druck herauskam, war: „Ueber das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichts vom Wartburg Kriege.“

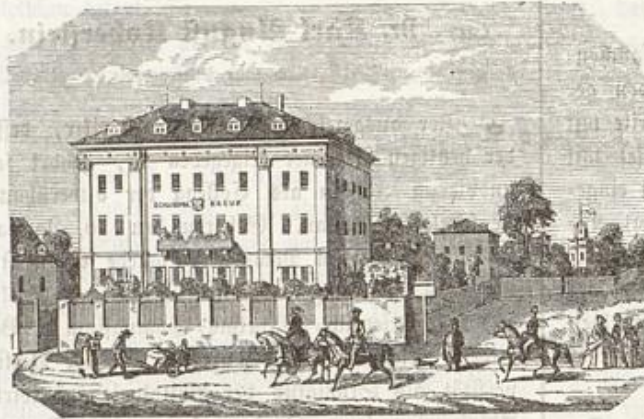
Dann sind noch aus den Jahren 1828, 1842 und 1852 Schulprogramme zu erwähnen, in denen er „Untersuchungen über die Sprache des österreichischen Dichters Peter Suchenwirt“ niederlegte.

1858 erschienen: „Bermischte Aufsätze zur Literaturgeschichte und Aesthetik“ (größtentheils Vorträge, die in dem literarischen Verein zu Raumburg gehalten wurden und vorwiegend Goethes Werke betreffen) und 1860: „Heinrich von Kleists Briefe an seine Schwester Ulrike mit Einleitungen und Anmerkungen.“

# Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Enthaltung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/2, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.



Schlöfchen Kreuz.  
Odische Heilanstalt zu Dresden.  
(Pillnitzer Strasse No. 279.)

Fast jede Art von Kranken, selbst diejenigen, welche mit veralteten und als unheilbar geltenden Uebeln behaftet sind, dürfen von meinem odisch-magnetischen und diätetischen Heilverfahren, wenn auch nicht immer Heilung, so doch wesentliche Linderung erhoffen. Besonders wirksam erweist sich meine odische Heilbehandlung bei Nervenleiden aller Formen und Grade, bei Krämpfen — epileptischen wie kataleptischen — Scheintod, bei Blutleiden, Rheumatismen, Gicht, Unterleibsleiden, Drüsen und Ernährungsleiden, Schwächezuständen in Folge des Alters oder schwerer Geburten, oder schweren Krankheiten etc.

Wassersuchten, Lähmungen, Contractionen, freiwilliges Hinken etc.

Eerner bei Frauenkrankheiten jeder Art, als Bleichsucht, weisser Fluss, irreguläre Menses, Blutfluss, Mutterbeschwerung, Unfruchtbarkeit, Milchmangel etc.

Ebenso bei männlichem Unvermögen.

Endlich äussert meine odische Heilbehandlung den allgünstigsten Einfluss auf Geistes- und Gemüthskrankheiten bei den verschiedensten Formen von Mania und Melancholia, so wie auch bei Tobsüchtigen, für deren Aufnahme entsprechende Einrichtungen getroffen sind.

Syphilitische, sowie überhaupt mit ansteckenden Krankheiten behaftete Personen, werden gar nicht aufgenommen.

Die Kur ist Sommer und Winter von **gleichem** Erfolg und auch für noch im Kindesalter stehende Kranke vorzüglich geeignet.

Bereitwilligst ertheile ich auf frankirte Anfragen nähere Auskunft, sowie Programme gratis.

Zum Gebrauch für Kranke, Reconvalescenten und zur Bereitung homöopathischer Arzneien habe ich geodeten Zucker bereitet, welcher von mir direct der ganze Pott von 40 Zollloth für 5 Thlr., der halbe Pott für 2 2/3 Thlr. gegen franco Einsendung des Betrags zu beziehen ist.

**Johann Traugott Löschke,**  
Odischer Arzt.

## Privat- Entbindungs-Anstalt.

Ein verheiratheter und beschäftigter Arzt, zugleich Accoucheur, in einem gesund und reizend gelegenen Orte Thüringens,

ist zur Aufnahme von Damen, welche in Stille und Zurückgezogenheit ihre Niederkunft abwarten wollen, vollständig eingerichtet. Die strengste Verschwiegenheit und die liebevollste Pflege werden bei billigen Bedingungen zugesichert. Adresse R. R. R. poste restante frei Weimar.

Bei Johann André in Offenbach. — Louis Bauer in Dresden. — Carl Luckhardt in Cassel. — C. F. Kahnt in Leipzig. — Fr. Bartholomäus in Erfurt und der Heinrichshofenschen Musikalienhandlung in Magdeburg erschienen wiederum in neuen Auflagen:

## Tänze und Märsche für Pianoforte von EDMUND BARTHOLOMÄUS.

	Sgr.
Op. 1. Ländlich-sittlich, Polka. 2. Aufl. . . . .	5
2. Cavallerie-Galopp, 2. Aufl. . . . .	7 1/2
3. Vergissmeinnicht, Polka 4. Aufl. . . . .	7 1/2
4. Maryanka, Polka-Mazurka. 4. Aufl. . . . .	5
5. Veranda, Polka-Mazurka . . . . .	5
6. Klänge aus d. Heimath, Ländler. 4. Aufl. . . . .	7 1/2
9. Un souvenir à deux beaux yeux, Polka. . . . .	7 1/2
10. Tony-Polka, 3. Aufl. . . . .	7 1/2
11. Erfurter Polka. . . . .	7 1/2
12. Parade-Marsch. 3. Aufl. . . . .	5
13. Picknick-Polka. 2. Aufl. . . . .	7 1/2
14. Gruss an Dresden, Walzer . . . . .	15
15. Fest-Polonaise. 2. Aufl. . . . .	7 1/2
16. 's Lorle, Tyrolienne. 3. Aufl. . . . .	10
17. Unions-Quadrille. . . . .	10
18. Erinnerung an Tepitz, Galopp. . . . .	10
19. Minna, Tyrolienne. 2. Aufl. . . . .	7 1/2
20. Vivat Leipzig, Polka . . . . .	7 1/2
21. Artillerie - Defilir-Marsch . . . . .	7 1/2
25. Felicie, Tyrolienne . . . . .	7 1/2
26. Klänge aus dem Loh, Walzer . . . . .	15
27. Elise, Rheinl. Polka . . . . .	7 1/2
28. Steeple-chase, Galopp . . . . .	7 1/2
29. Jenny, Rheinl.-Polka . . . . .	7 1/2
30. Juliette, Tyrolienne 2. Aufl. . . . .	7 1/2
31. Clara, Rheinl.-Polka . . . . .	7 1/2
32. Sophien-Ländler . . . . .	7 1/2
33. Victoria, Rheinl.-Polka . . . . .	7 1/2
34. Jubelfestmarsch. 2. Aufl. . . . .	7 1/2
36. Euterpe-Polka . . . . .	7 1/2
37. Militair-Quadrille . . . . .	10

(Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen.)









Nach einer Photographie

Nach einem Druck von Weyer in Leipzig

A. Robertson

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Villeggiatura im Latiner-Gebirge.

(Fortsetzung.)

Seit acht Jahren haben sie keinen Wein mehr in Genzano wegen der Traubenkrankheit, welche Verarmen und bitteres Elend über die sonst so rebenberühmte Gegend bringt. Daher auch leider nicht mehr das alte schöne Blumenfest der Infiorata gefeiert werden kann, wodurch sich sonst der Ort verherrlichte. „Costa troppo,“ sagt Natalina, die uns entgegen kam.

Neulich im Tivoli habe ich über die greise Zenobia gelacht, welche auf ihrem Somaro wie ein Feldherr von der Hadriansvilla herritt; und jetzt müssen wir uns endlich, wenn schon widerstrebend und mit nicht geringer Ueberwindung von Gewohnheit und Herkommen, bequem selbst eben so wie jene durch die Albanerberge zu ziehen, weil denn durchaus die Damensattel hier mangeln und wir bei dem unsichern, ja fast unmöglichen Sitze auf langen halsbrechenden Wegen das Leben wagen würden. „Wir thun es Alle hier,“ tröstet Natalina und ihre Schwestern das Fräulein, welche beinahe Thränen vergießt über die unfreiwillige Emancipation, während mir das Andenken des Sammers mit Clementina den Entschluß erleichtert.

Anfangs geht es meilenweit durch die dichten Macchien, welche nieder sind gleich jungen Waldungen, weil sie zum Nutzen alle neun bis zehn Monate gehauen werden und auf den Stämmen wieder neue Zweige anschießen. Moretto heißt mein Somaro; der andere große, der stets die Ohren sträubt und durch sein Gebrüll die Erde erschüttert, Garibaldi — „weil er so wild ist“, erklärt unser „Uomo“, der sich Sylvester nennt und Neugier hat, treue gute Augen. Er trägt kleine blaue Ohrringlein, fast als sollten sie zu den kornblauen Strümpfen stimmen, welche gegen die weißleinen Ärmel und Beinkleider abstechen. Der Besitzer der Esel hat uns nämlich seinen Eidam geschickt, er ist fünfundsiebenzig Jahre alt, seit drei Monaten vermählt — Alle heirathen hier so jung, versichert er mir; seine Frau zählt vierundzwanzig Jahre, ihr Name ist Santa. „Avete voi come noi altri battesimo cristiano, cattolico?“ fragte

er mich. Dies Völkchen wird niemals satt nach Heimath, Familie, Alter u. theilnehmend neugierig zu kundschaften. Er kann sich gar nicht darein finden, daß ich so viele Tage nach Hause zu reisen habe, daß Briefe so viele Tage bis zu meinem Vaterlande laufen. „Sposa!“ redet er uns stets ländlich sittlich an. „Sposa mia, andate bene?“ — Oder: „Sposa, a sinistra!“ Das hat etwas gar Hübsches und Goldes, traut und doch ehrfurchtsvoll, äußerst charakteristisch.

Wir reiten unweit dem zerstörten Alba, bei dem Kloster Palazuolo. Erst in bedeutender Waldhöhe gewinnt man aber einige Ausblicke auf den „Lago del Castell“. Von hier aus betrachtet erscheint die obere Galerie zwischen dem Franciskanerkloster und S. Gaudolfo wie ein mit zwei Schleifen zu beiden Seiten geziertes Band. Gleich Spiegeln erglänzen in der Campagna die „Fossi“ — so nennen sie hier die Marenmen. Den unermesslichen Horizont umsäumt das von der Nachmittagssonne blitzende Meer, und da und dort steigt ein Stück Sabinergebirg hervor. Den schmalen Pfad am Abhange umrankt eine verschwenderische Flora, und mitten in dem Jahrtausende alten Haine, der fast wie ein Urwald gemahnt, unter den üppigsten Kastanien- und Nußbäumen, sehen wir die Kaiserkrone prangen.

Steil geht es nach Rocca di Papa empor, das wie eine Riesenschnecke über uns hängt; das Dertchen windet sich um seinen Lavafelsen, klebt und nistet daran. Beim Näherkommen ganz originell, wie aus Berghöhlen und Spalten, lugts und kriecht aus den Schwellen hervor, die sich übereinanderthürmen; Häuser, die eigentlich mit der Klippe verwachsen sind — ein versteinertes Dorf. Gleich Ameisen wimmeln die elenden Menschlein darin. Bleiche Gesichter, Lumpen, klägliches Gebettel der Kinder, die einen ordentlich verfolgen und anfallen wie Schnaken. Ein so unglückliches Geschlecht in so göttlicher Schöpfung! Es ist als wenn ein Haus, ein Gäßchen immer dem andern auf den Kopf steigen wollte; senkrecht, wie steinerne Leitern geht es hinauf; schwer klimmen Esel und Roß hinauf, hinab. Alte Weiber, junge Dirnen und Kinder haben buntgedruckte Kattuntücher als Zelt über das Haupt gebreitet, über die struppigsten Haare, bei der zerfetztesten Kleidung. Aus jeder Luke in der Mauer schaut ein Kopf; es ist wie ein stei-

nerne Zigeunerlager. Zwischen den Hütten wie aus Felsklüften blickt man hoch hinab auf die Welt. Beinahe möchte es Dir dünken als schwämme dieser Lava-Block, auf dem Du kletterst, im Ocean. Nicht wie des Teufels Haus drängt sich die Osteria, vor der sie trotz allem Elende doch behaglich zechen, an das Gotteshaus; in ihm liegen und knien und hocken die Weiber, als sei es ihr Haus, ihre Heimath — sie ruhen da in Gott, aber auf ihre Weise.

Hinter Rocca di Papa, wo der Nachbargipfel einem bereits versteinerten Dorfe gleicht, während das andere noch im Proceffe begriffen scheint, öffnet sich dem Auge die Region der Berge von Tivoli, des Gennaro u.; wie Maulwurfshausen gewahrt man fern unten Monticelli mit seinen gekrönten Nachbarzinken. Zunächst vor uns breitet sich eine Alpenmatte weit hin, sonnenvergoldet von verstreuten Pferdeheerden beweidet im Alpenfrieden, weltvergessen. Es sind die „Campi d'Annibale“, die sich hinschmiegen an den baumreichen Kluppen. Mit welchem stolzen Gefühle mochte der Held von hier auf Rom schauen, das so tief zu seinen Füßen lag. Das walddige Haupt des Monte Cavo thront über dieser kleinen grünen Au, der Bühne eines weltgeschichtlichen Augenblicks. Es ist der noch immer jugendlich frische Gipfel des Mons albanus, auf welchem der heimkehrende Sieger, wenn er nicht auf das Capitol ziehen durfte, mit seinem Heere den Triumphzug feierte.

Last uns auch mit unsern demüthigen Eiselein da emporzuklimmen. Es ist als ob man in den Himmel hinein steigen wollte, so gerade hinauf geht es mitten in den Azur. Und doch ist es nur eine Station: wir finden oben nichts als in einem Kranze von Gehölz, welches die Sonne goldig durchweht, das weiße Passionistenklösterlein, das der letzte Stuart, der Bruder des Prätendenten, der Cardinal York, auf die Grundmauern vom Tempel des Jupiter Latialis pflanzte. Ich betete in dieser schlichten kleinen Kirche einsam für alles hoch da oben im Abend was ich im Herzen mit mir trage. Dann machten wir, gleichsam im Aether schwimmend auf einem grünen Schiffelein, oder einem Luftballongarten die Runde durch die Bäume. Aus der Vogelperspective sieht man auf den Albanersee, auf den von Remi dicht daneben nieder. Man pflegt sie die Brille des Monte Cavo zu nennen, und wie eine blaue Brille, genau so sind die beiden Schwesterseen auch anzuschauen; nur daß das eine Glas, der von Remi, etwas kleiner ist. Remi selbst, sein Thurm, sein Schloß, zeigte sich schon ganz angeglüht, und blickt nach dem von dieser Seite hoch den Rand des Sees erkletternden Genzano hinüber. Beide betrachten sich liebend über die Fluth her und hin.

Wie wir uns nun weiter nach Süden wandten im Bewundern dieser meerumarmten Hesperideninsel, tauch-

ten die Berge von Terracina empor, und auf dem Ocean wiegte sich das Cap der Circe, weit in die See hineinsteigend; dem Geschmeide ähnlich glänzten die weißen Gebäude auf ihm; vorne das große bildete gleichsam eine Schnauze; der Kopf die Ohren, alles war da bei dem fabelhaften Meerungethüme regelmäßig gezeichnet, das sich in der Abendsonne auf der silberblauen Fluth sonnte. Jetzt, in unserem Umschreiten der Kuppe, treten nahe Waldhöhen verdeckend vor die Veduta; wenige Schritte mehr und die Sabinerkette erhebt sich als gewaltige Coulisse hinter den Stämmen und Wipfeln des Cavo; gegen Osten flimmern die Schneezacken der Apenninen, und in Westen, wenn wir uns nach der kurzen Rundreise, auf der uns ein zottiger weißer Hund verfolgt, der aus dem Klostergarten herunterbellt, wieder am Eingange der Kirche befinden, dehnt sich die Campagna, das Meer, unabsehbare Gründe. „Roma, ecco la!“ sagt Sylvester, nördlich zeigend, der an dem hellen Klösterglöcklein geläutet hat, sich ein Glas Wasser zu erbitten. Gleich einer verkleideten Fee steht auf der Kirchenschwelle ein schönes junges Mädchen im Niederchen von rosa Seide und mit bunten hellen Farben der übrigen Gewandung. Die Sonne schwebte, wie eine Altarlampe für die ganze Welt, orangengoldig und flammendfeurig hinab im Grenzenlosen.

Einer der Brüder Passionisten hatte sich blicken lassen; ein Zweiter, dann schienen sie verschwunden. Wir wagten es daher auf einem der riesigen Steinblöcke vom Tempel des Lozischen Jupiters, welche noch einzeln im Garten und vor dem Kloster umhergestreut liegen als Grabsteine der Heidenzeit, wieder aufzusteigen in der Weise der holden Amazonen von Genzano, die freilich abenteuerlich, jedoch sehr praktisch ist und vielweniger ermüdend. Aber da die Mönche nun plötzlich Alle aus dem Gehölze traten, mußten wir dennoch an ihnen vorbei, an der ganzen Procession; einige hielten frische Zweige in der Hand und Alle grüßten freundlich.

Es ging jetzt hinab, hinter uns drein hüpfend und lachend das Gefolge von Kindern aus Rocca di Papa, das nachgeschwärmt war und im Gebüsche harrte, um uns von neuen anzufallen, ein kleines Gefindel, vorlaut und naseweis wie man sich nur eines denken mag. In einer Nische im Felsen begegnet man einem Heiligenbildelein. Ein Schleier von Nesten webt sich vor der goldenen und riesigflammenden Sonne, die einsam im All schwimmt, allein mit dem Schöpfer, ein Bild Gottes, mehr den irgendwo, mehr denn alles. Noch einmal in der Vogelperspective zeigen sich uns die Zwillingseen. Wie verklärt und ordentlich schmeichelnd, zärtlich lagen die Hannibaldauen im Schooße des Gebirgs, und darüber erhoben sich majestätisch, gleich Priestern zur Spätmette, die Sabinerspitzen.

Steil ritten wir hinunter, Rocca di Papa dies-

mal umkreisend, auf einem Waldpfad hoch im goldenen Abend. Es war eine Glorie in der alles schwamm. Und so zogen wir hin wie in einem Kranze am Rande der wunderbaren Tiefe, von allem umringt was sich die kühnste Phantasie schaffen darf: Alpen, Meer, Campagna, Rom, Haine und Seen. Es ist mir noch jetzt wie in jener Stunde ein Traum, Ideal! . . . . In solchem Moment gehört wirklich Erd' und Himmel Dein . . . . Wie Bekannte winken, funkelten Castell S. Gaudolfo und das Franciskanerkloster zu uns herüber. Vor Muttergottes hier in der kleinen Nische von Gestein kniet einsam schon im finstern Schatten ein Mann. Bald gelangen wir durch einen Rudel kleiner rabenschwarzer Schweine zu der Klause des Eremiten bei der Madonna del Tuffo; aus der offenen Kapelle schallte wahnsinniges Geschrei von Kinderstimmen; ich meinte schier man megte Schweinchen ab. „Fanno una orazione,“ belehrte der Sposo. „Sie bitten die Madonna um etwas, vielleicht für einen Kranken!“

Der Horizont schien ein Gold- und Purpurreif, und unter dem Zauberroth wallte die Meeresbrust. Es war als wollte eine Purpurnacht kommen, und über dem kleinen ultramarinfarbenen Erdenmeer schwamm ein unendlicher Purpurocean — der Aether wie die Ewigkeit. Nah und fern stöteten Nachtigallen gleichsam in ganzen Chören. In den Macchien aber, die wir jetzt erreichen, dunkelt es schon bänzlich. Plötzlich schreitet ein langer Mensch mit der Flinte hinter uns. Sylvester, unser Erschrecken bemerkend, zischelt uns beruhigend zu: „È buona gente!“ — Es ist der Wächter der Macchien und wir mögen es uns gern gefallen lassen, daß er eine gute Strecke uns zum Geleite dient. Denn gleich nachher kommen einige schwarze Reiter, die mir bedrohlich dänken. Mit einem lauten „Felicissima notte!“ ziehen sie vorüber, und unser Sposo wiederholt abermals: „È buona gente. Sono di Genzano.“ — Er setzt nicht just zu unserer Ermuthigung hinzu: „Heuer hat es nicht so viel Gefahr; voriges Jahr war es sehr unsicher hier; wegen der Theuerung und der großen Noth legten sich die Meisten auf diese Art von Arbeit. Eine Russin, die beim Castell wohnte und jeden Tag nach Genzano ritt eine Freundin zu besuchen, ward Abends angefallen und beraubt.“ — In Gedanken hat ich meiner Elementina den Spott ab über ihre gestrige Verzweiflung.

Der bisher so aufmerksame und sorgliche Führer ließ jetzt bei sinkender Nacht seinen Eseln völlig freien Willen und sie trabten lustig und sicher heimwärts auf den bedenklichen Wegen. Das Herz hatte doch ängstlich gepocht; nun ich gar nichts mehr sah und unterscheiden konnte, ward mirs eigenthümlich traut und lieb; der Frieden der Alpennacht kam über mich. Auch dachte ich mit Vertrauen, wie einstmals ein Eslein das Heil der Welt durch die Nacht getragen. Im Moose

und Farrenkraut unter den Bäumen funkelten die Glühwürmer, und oben kamen in dem langen schmalen Band des Himmels zwischen den Wipfeln die goldenen Sternaugen. So blieb es licht, oder ward vielmehr lichter. Jetzt klang ein helles Glöcklein: „I capucini di Genzano“, sagte der Sposo fröhlich. Bald gewahrten wir auch, während da und dort fromm die Glocken erklangen, in den Ulmenperspectiven trauliche Lichterchen. Elementina bringt den Stuhl vor die Hausthür, Alle schelten liebevoll, daß wir uns so waghalsig verspäteten; wir sitzen vom Somaro, und bald in der Stube beim heimischen Mahle am saubern Tische, den Natalina bedient, sich über den leeren Stuhl zum heitern Gespräch mit uns neigend in den Pausen zwischen den wenigen aber wohlschmeckenden Gerichten.

Rom, den 28. Juni.

Rosenroth lag es über dem Meere als wir um fünf Uhr mit Sylvester auszogen. Der Garibaldi brüllte in den Morgen hinein. „Sposa“, sprach der junge Ehemann, „Sposa, questo è l'orto di mio suocero.“ — Dieser schwiegerväterliche Garten grenzte beinahe an den grauen „Palazzo Cesarini“, der rückwärts die Aussicht auf den „Lago di Remi“ hat; denn Genzano klettert von dieser Seite hoch hinauf an den Rand des Seebeckers, sich im Spiegel zu betrachten. Wir ritten im Schatten am thauigen Berge um das Rund des sagenheiligen Sees, den Neben und Oliven friedlich umkränzen; immer hinter uns das Meer, Genzano und in der Campagna als einzelne Schildwachen „Monte di due Torre“, Lavigna &c. Ueber unserm Haupte und zu unsern Füßen rankt sich der wilde Wein, der Ephen in reichen Gewinden, die weißblühende Winde, und mitten im Lorbeer lacht wieder die Monatsrose, Myrten grünen um geheimnißvolle Höhlen am Abhange. Siehe, im Felsen die Kapellennische mit dem halbverwischten Fresco: die Muttergottes mit dem Jesukindlein so naiv vor sie hingestellt; mit frischen Laubgewinden umkränzt; um Mutter und Bambino sind noch, recht kindlich und rührend, gleich Liebesketten, grüne Ranken geschlungen, von armer und doch liebevoller Hand, welche Geschmeide vorstellen sollen. Der Weg geht hier abschüssig und man blickt zurück, hinunter auf den blauen Ocean.

Die Berge spiegelten sich so klar, so klar im See; er gab jede Linie wieder, jeden Effect des Morgenlichts. Es waren zwei Bilder für sich, kein Spiegeln in den Wellen wie bei uns, sondern sicher, fest, in Meisterschaft, bestimmt wie ein Gemälde, eine Mosaik: ein Genzano auf dem Berge, eins in der Fluth, wunderklar, gleich einem Juwel; man muß es gesehen haben um es zu glauben — das Krystallschloß der Undine. So ist alles

ideal in dieser Natur, alles in höchster Potenz. Jetzt läutet die Morgenglocke, auch so lauter und silberhell, alles ist vollkommen in dieser Natur — Farbe, Licht, Klang. Nicht umsonst heißt der See von Nemi „lo specchio della Diana“, wie ich erst später von der Signora Carolina erfuhr. Ob seiner zauberhaften Reinheit verdient er den Namen des Dianenspiegels. Auch haben, wenn wir der alten Mythe\*) nachgehen wollen, in seines Gestades heilige Schatten\*\*) Drest und Iphigenie der Göttin Bild aus Taurien getragen. Und hat sie nicht mitleidsvoll die Nymphe Egeria, welche über den Tod Rumas weinte, in jene Quelle verwandelt, daß ihre Thränen noch heute rinnen am Fuße des Felsens von Nemi? Da hängt es das romantische Dertchen unbeschreiblich malerisch an seiner Fels- und Waldschlucht, über dem See und der Mühle hart am Ufer; der Monte Cavo schaut hoch darüber herein, neben seinem Nachbarn zur Rechten, dem buschigen Mons Artemisus, welcher das Haupt nur weniger hoch zu tragen scheint, weil sein Scheitel breiter ist. Ein Kapuzinerlein mit seinem Strohhute und eiligem Stabe schreitet so flink an uns vorbei, vielleicht ins Bad. Wir könnten ihm aufgeben nach dem schwimmenden Palazzo des Lago di Nemi zu ferschen, nach Kaiser Tibers goldenem Schiffe, das darin versank und noch jetzt tief auf dem Grunde des Wassers ruht. Mancher Fischer hat wohl träumend sein Netz ausgeworfen nach diesem Riesengoldfisch, ja wohl ihn gar zu erblicken gemeint in dem durchsichtigen makellosen Raß.

Mit jedem Schritt in dem Orte selbst wechselt die Scene, Gebirg und See verschieben sich wunderbar; hier und dort umrahmt ein Thorbogen das niedrigste Landschaftsbild; denn im schlechtesten Dorfe Italiens vernählt sich die Architektur mit einem gewissen Schwunge der wonnigen Natur gleichsam zu ihr hinstrebend. Und dabei dürfen als Staffage die schlanken Ziegen mit dem langseidenen Silberhaar nicht fehlen, die uns auch heute wieder mit ihrer schäumenden honigsüßen Milch laben. So lehrt uns hier jegliches die Mythen der Alten besser verstehen: ich dachte sonst immer, der Götterknabe Jupiter wäre schlecht genährt worden.

„Ma fatto presto!“ sagte der Kapuziner im Vorbeigehen zu mir als wir uns wieder auf dem Heimwege begegneten. Hinter ihm wanderten Mähder, welche aus der Campagna zurückkamen ins Gebirge. Die Ernte ist gut ausgefallen; überall dreschen sie rings auf dem Felde die Goldfrucht. An dem offenen Kirchlein, aus welchem Gesänge für die Todten schallten, stieg das Fräulein von ihrem ungeberdigen Zelter. Den vor uns her

\*) Der Lateiner.

\*\*) Die Tradition läßt die Gebeine des Drest von Ariccia nach Rom in den Tempel des Saturn bringen.

allein heimtrabenden Garibaldi empfing Sylvesters Weiblein, ein braunes frisches Gesicht mit langen goldenen Ohrgehängen, rothseidenem Busentuch und schneeigen Hemdärmeln. „Sie geht nicht mehr aufs Feld hinaus“, hat er mir anvertraut, „weil sie sich schonen muß“. — „Io vado adesso in campagna“, sprach er beim Scheiden, das mir ordentlich weh that.

Mittags war das Meer vom sanftesten Blauhimmelblau, fast eins mit dem Himmel, so zart und doch so blau, wie man es bei uns auch nimmer sieht. Nach dem Mahle entwickelte sich noch die Geselligkeit: neben mir im Saale schwagten die arbeitenden Frauen, meine Freundin, ferner die Padrona, welcher Pepo das Garn hielt, und Giudita. Außen auf der Treppe war auch „Conversazione“, wie Clementina es lachend nannte, da saßen, ordentlich die Stufen bildend — denn alles macht sich hier unbewußt den Leuten malerisch, das Schöne ist ihnen wie an- und eingeboren — Natalina mit der ältesten Schwester, und die Donna mit ihrer schon verheiratheten Tochter, ein hübsches junges Weibchen; da saßen sie und schwagten ganz selig vergnügt in ihrer Stiegegesellschaft. Der Abschied wurde mir schon recht schwer als ich davon mußte, durch den Thorweg der nelkenkränzten Spezzeria zum Betturin; die Mädchen streckten Alle die Köpfe aus dem Fenster und sahen und winkten mir noch nach. Wie man in diesem Lande bei diesem idyllischen Bälllein doch so schnell Heimath gewinnt!

Abermals rollten wir durch die Brückenscenerie von Ariccia. Alle Gipfel, alle Höhen strecken sich noch einmal nach uns Abschied zu sagen; Albano dagegen in seiner Flachheit läßt mich stets kalt. Meine Reisegeossen zeigten mir die „Stella“, das Kloster des Städtchens. Mit uns fuhr eine römische Minenta mit den freundlichst blinzeln den Augen, reichem Haare, langen Goldgehängen im Ohre und vielen Ringen an der braunen Hand, welche auf dem blendenden Schürzlein ruhte. Sie saß uns gegenüber zwischen einem jungen Gebirgsburschen und einem Kapuziner von Genzano. Borne beim Kutscher saß eine Albaneserin mit weißem Kopftuche und einem schneeig gewickelten, perpendicular getragenen Bambino.

Albano ist durch die alte Via Appia gleichsam wie an einem Bande mit Rom verknüpft; wir haben von hier die Perspective der Gräberstraße vor uns schnurstracks bis zur Porta Sebastiana. Zur Rechten glänzen über uns die Bergstädtchen alle von Frascati bis Castell Gandolfo; zur Linken am Meere die Thürme von Ostia, Fiumicino und Prettica. Vor der Osteria Tavolata bei der Herberge „delle Fratochie“ trennt sich die neue Poststraße von der bisher mit ihr vereinten appischen, welche von jetzt der Erstern zur Seite läuft. Das Albanergebirg blickt uns noch so recht befreundet nach



und daneben tauchen, schon ehe wir die Poststation „Terre di Mezza Via“ — wohl auch ein antikes Mausoleum — halbweg von Albano erreichen, in Zauberkreisen die Sabinergipfel und über diesen noch entferntere auf, den ganzen Horizont weit, weit umkränzend, bis zu dem charakteristischen einsamen Soracte\*), als dessen Nachbar fast, mehr links, die Kuppel von S. Peter fern im Aether schiffst.

Die lustige Römerin mit den weißen Zähnen zog aus einem Schächtelchen einen sorgfältig in Seidenpapier gewickelten Rosenkranz vor, weiße Kügelin, gleich Vogeleierchen, mit grüner Zier wie von feinen Moosen; immer öffnete sie das Schächtelchen; „es ist Klosterarbeit“, sagte sie stolz. Sie kam von Civita Lavignia und hatte uns sogar gestern dort gesehen, was die Bekanntschaft nun schnell in Fluß brachte; bei einer „Zia“ ihrer Mutter war die artige Minenta als Gast gewesen. Lachend und schwäzchend mit dem Burschen entschloß sie, und ihr Köpfchen sank auf die Achsel des Kapuziners, auf das braune grobe Tuch, worüber sich dieser nichts weniger als skandalisirte, sondern ganz geduldig lachte; es war überhaupt ein fröhlicher netter Frater, ein Mensch mit einem noch jungen, feinen und interessanten Gesicht. Als das Mädchen wieder erwachte, zog sie aus ihrer Rocktasche ein vorsichtig eingepacktes Daguerrotyp und zeigte es mit Weihnachtslust uns Allen der Reihe nach. „È suo ragazzo!“ bedeutete uns der Bursche. „Mein Gott!“ ächzte sie, „wie weit ist jetzt der Mann gegangen, viele hundert Meilen — er ist in „Prussia“, an „Pasqua ist er fortgegangen; am ersten August kommt er wieder.“ — Bei den letzten Worten schlug sie ganz selig seufzend die Augen emper: „È glio posta il mio, ed io il suo,“ erzählte sie, auf das Bildniß von ihrem Schatz deutend, indem sie hinzufügte: „È una macchina!“\*\*) — „Macchina da maccharoni!“ spottete der Mönch, ihr sicher unfreiwilliges Wortspiel fortsetzend; und plötzlich den Kopf schüttelnd, sagte er so ernsthaft als ihm immer möglich: „Follia!“

Fast konnte es Ironie scheinen, daß ich zugleich auf freiem Felde das Symbol der Weisheit bemerkte. „Was bedeutet denn der Vogel der Minerva dort auf dem in die Erde gepflanzten Stabe?“ fragte ich den Kapuziner. „Ach die Civetta!“ entgegnete er. „Sie ist zur Jagd da angefettet, um anderes Geflügel zu locken.“ — Sonst begegneten wir nichts als den einspännigen Weinkarren, welche fast etwas von einem Nomadenzelt oder der Hütte halbwilder Stämme haben, eine Hütte auf Rädern, mit der phantastisch ausgespannten Bedachung, die sich nach Wind und Sonne beliebig drehen

\*) Jetzt Monte Dresco.

\*\*) Man gebraucht es nicht nur für „Maschine“, sondern auch für „Kunstwerk.“

läßt. Zuletzt kommt das Gepäck des Papstes, welcher übermorgen nach Porto d'Anzio geht, um den Sohn des Königs von Neapel zu „firmeln,“ wie uns die Römerin belehrt. Es ist ein ziemlich abenteuerlicher Zug: die zweiräderigen Wagen der Campagna bunt belastet, von einzelnen oder mehreren Carabinieri begleitet. Wenn nun über dem einen oder andern dieser langen Fuhrwerke eine blutrothe Decke ausgebreitet lag, so sah dies ganz seltsam, fast antik triumphatorisch aus, mitten unter den Resten des Alterthums, die sich hier gruppieren in majestätischer Verlassenheit und Trauer. Denn wir rollen noch immer längs der alten Sieges- und Gräberstraße, wie in einer Stadt von Mausoleen und Aquädukten, über die einsame Campagna gestreut, in welcher das weiße Kind weidet, auch ernsthaft und feierlich betrachtend möchte man sagen, im Umkreise der erhabenen Gipfel, so schön und still am Firmament geschaart in hehrer Schönheit.

Fallen kreisen um die Ruine. Jetzt gewahrt man jene Trümmerhaufen ungeheurer Prachtbauten, „Roma vecchia“ genannt; ihnen gegenüber auf dem Hügel zur Rechten den „Teufelsstuhl“\*), von den Antiquaren Templum Salutis geheißten. Noch ungefähr eine halbe Miglie und wir sehen über dem Thale der Egeria den Bacchustempel flimmern; zu seiner Linken, schon abendlich überpurpurt, den Thurm der Cäcilia Metella neben S. Sebastiano. Zunächst über die neue Poststraße her zieht sich eine Schnur von Todtenmälern, welche vormals die Via Latina säumten, unter ihnen der Tempel der Fortuna muliebris. Der Lateran, vielgegipfelt, scheint von fern diese Straßen von Wasserleitungen und Grabhäusern zu hüten, mit alle den Stäben und Kreuzen seiner Hirten hoch oben auf dem Zinnen-Gesilde. Mit seiner Versammlung von Heiligen, die er in den Aether trägt, ragt er gleich einem Tabor im Golde der Sonnenverklärung, über die Porta S. Giovanni heraus, in den mächtigen Friedhof der Campagna, der mit seinem Grau alle Leichenmonumente umschlingt. Durch ihre lange, Geschichtstafeln ähnliche Reihe, durch die stolzgewölbten Arkaden, aus welchen wie durch lauter Triumphpforten dem Römer das Wasser zuströmte, das er trank: scheint der durchsichtige Himmel, gleich blauen Egelsteinen in Geschmeide — Ketten und Diademe — gefaßt.

So oft wir vor dem Thore S. Giovanni einer Equipage begegneten, sagte regelmäßig der Capuziner: „Sono principi.“ — An der Wache hielt eine Kutsche Albaneser Bäuerinnen, sechs Kopfzelter — es sah aus als wäre lauter Wäsche in der Bettura aufgehängt oder als blähten sich eitele Gänse darin. Das Kolosseum in seinem grünen, durchflamnten Granatenhain gleich

\*) „Seggiola del diavolo.“

einer mit Korallen geschmückten Cäsarin. Nun sind wir bei den edlen Säulen des rächenden Mars, nun beim Forum Trajans. Auf der Piazza de' S. S. Apostoli standen gastlich, wie zum Empfange unseres Frater geschaart, die Barfüßer vor dem Kloster und der Vorhalle der Kirche. Ganz Rom war heute, am Vorabende des Aposteltages, voll Priester — das rechte Feldlager von S. Peter.

(Schluß folgt.)

## Modenbericht.

Der Foulard und Alpacca sind die modischen Stoffe, die gegenwärtig unstreitig die Herrschaft besitzen, wie die Garnirung der Kleider die Hauptsache an denselben geworden zu sein scheint. Dabei läßt sich als Regel aufstellen, daß man die Kleider von Foulard und Alpacca mit Taffet oder mit dem gleichen Stoffe auspußt. Taffetgarnirung ist gepußter und sie kann in Schwarz oder von der Farbe des Kleides sein, oder auch weiß, wenn das Kleid von Foulard ist. Immer muß die Garnirung jener des Modes entsprechen.

Sogenannte Pagoden-Aermel trägt man nicht mehr; sie sind durch die Zuaven-Aermel ersetzt, die keine Aufschläge haben und bis an den Ellbogen geschlitzt sind. Die Garnirung derselben ist die des Leibchens, z. B.

Weißgrundiges Kleid mit lilas und schwarzen Nauten; unten ein kleiner Bolant mit Auspuß von weißem, lilas und schwarzem Taffet und darüber ein gerucheter lilas Taffetstreifen. Das viereckig ausgeschnittene Leibchen von lilas Taffet mit Canezou von gefältem Taffet.

Kleid von weißem Muslin mit sehr breiten Einsatzstreifen von rosa Band, über denen gestickter Muslin liegt.

Kleid von grauem Krepp über einem Taffetkleide von gleicher Farbe; das hohe Leibchen unten in Falten gezogen. Schweizer Gürtel von grauem Taffet.

Zu einem Diner trug eine Dame ein Kleid von weißem Krepp mit vier Falten unten, die eine kleine Ruche von schwarzen Spitzen halten; hohes unten in Falten gezogenes Leibchen und Zuaven-Aermel, garnirt wie die Falten. Schweizer Gürtel von scharlachrothem Sammet mit Glöckchenknöpfen in der Mitte nach der neuen spanischen Mode. Als Kopspuß hatte die Dame eine schwarze Spitze in neapolitanischer Art, die breit auf den Kopf gelegt war und oben durch eine Schleife von scharlachrothem Sammet gehalten wurde.

Sehr hübsch sind die Morgenhäubchen von Spitzen und Band oder Blumen. Sie sind rund und mit einer dicken Ruche, in welcher hier und da cocardenartig blauer Sammet angebracht ist, so wie an einer Seite eine Schleife von schwarzen Spitzen und hinten eine geknüpfte Spitzen-Echarpe. — Eine andere Art ist das Donna Isabella-Häubchen mit Tülleruchen, schwarzen Blonden und einer Moosrose fast in der Mitte, sodann die Doppel-Echarpe von schwarzen Spitzen, die wie ein Fichu gelegt wird und mit einer Schneppe nach der Stirn zu das Häubchen bedeckt. Diese neue Mode, welche wiederum von der Kaiserin Eugenie eingeführt ist, sieht sehr gut aus. Diese Echarpe oder Mantille, wie man sie nach spanischer Weise auch nennt, wird auch ohne Häubchen auf das Haar gelegt. Sie ist von weißen oder schwarzen Spitzen und wird unter dem Kinn zugebunden.

Die Muslincravatte, die man, wie schon erwähnt, Cocodès nennt, sieht ebenfalls sehr gut aus, noch besser, wenn sie von weißen Spitzen ist. Ganz besonders reizend findet man diese Cravatte mit langer Schleife und noch längern Enden auf dunkelfarbigen Kleidern.

Die runden Hüte und namentlich die sogenannten Schifferhüte werden im Freien fast ausschließlich getragen; die Putzhüte sind noch immer wie sie waren, nur hat es den Anschein, als wolle man sie niedriger haben und ihre Form etwas abändern. Im nächsten Herbst werden sie wahrscheinlich anders erscheinen als man sie bisher trug.

Einige vollständige Anzüge mögen noch erwähnt sein:

Als Negligéanzug zu Hause ein Kleid von grauem Taffet mit Besatz von hellgrünem Taffet, oder Rock von Varege mit fünf kleinen Bolants oder Rock von carrirtem Taffet und dazu ein Zuaven-Jäckchen von Cashemir auf Solforino Grund mit schwarzer Wolle soutachirt. Oder auch Kleid von farbigem englischem Piqué mit Streifen von demselben Stoffe in recht abstechender Farbe, z. B. Blau auf Chamois oder Weiß.

Negligé zum Ausgehen: Kleid von Phantasiestoff mit fünf Vortenreihen in abstechender Farbe unten; einfacher Strohhut mit kleinem schwarzem Schleier; perlgrauer Talma mit schwarzer Soutaschstickerei.

Toilette zum Ausgehen: Kleid von grauem Taffet mit einem breiten schwarzen Taffetstreifen ganz am Rande des Rockes unten, Leibchen und Aermel ebenso garnirt. Gestickter und mit Guipüre garnirter schwarzer Cashemir-Shawl. Hut von gesticktem weißem Tulle mit Blonden und Rosen.

Kleid von chamois Alpacca mit hohem Faltenleibchen und Aermeln mit Revers; unten auf dem Rocke

fünf schwarze fingerbreite Sammetstreifen; am Leibchen schwarze Sammetknöpfe; Langshawl von Alpaca mit drei Reihen Sammetstreifen.

Kleid von eisengrauem Taffet mit Saute-en-Barque (langem Zäckchen) von hellgrauem Wollenstoffe und mit pensée Taffet garnirt. Hut von schwarz und weiß gestreiftem Kopshaar, mit Feldblumen garnirt.

Eleganter Anzug: Kleid von weißem Muslin mit Bolants; ausgeschnittenes Leibchen und sehr bauschige Ärmel; Fichu von Muslin, mit schwarzen Spitzen garnirt; Schuhe von Satin Turc und rosa Krepphut mit weißen Straußenfedern und Bergißmeinnicht.

Als Neuestes sei erwähnt, daß die Ueberzieher ganz von Spitzen an der Tagesordnung und sehr modisch sind. Die Zäckchen stehen dabei noch immer allgemein in Gunst und auch die Langshawls finden wieder ziemlich viel Beifall. Es wäre zu wünschen, daß sie bald mehr getragen würden, denn sie kleiden namentlich schön gewachsene Damen gut, namentlich wenn sie dieselben grazios zu tragen verstehen.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 34.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Haarputz mit Kämmen in den Scheiteln und dem Chignon; Kleid von rothgeputztem weißem Muslin, das ein tiefausgeschnittenes Schneppenleibchen mit einer gerucheten Berthe und kurzen bauschigen Ärmeln hat; auf dem Rocke ganz unten herum ein Bolant und über demselben ein zweiter, der sich an der rechten Seite zur Taille hinaufzieht; Glacéhandschuhe; goldene Armbänder; Fächer; Schuhe von schwarzem Satin Turc.

2. Runder Strohhut, mit schwarzem Sammet eingefast, vorn mit einem Büschel schwarzer Federn, an der Seite mit einer sehr langen weißen und hinten mit hinabhängenden langen schwarzen Bändern; Kleid von kleincarrirter Chambery-Gaze mit tiefausgeschnittenem Leibchen, um das oben eine Bandruche läuft und an der sich vorn eine Reihe von Knöpfen befindet; kurze Ärmel mit Kuchensbesatz; auf dem Rocke unten zwei Kuchen; hohe Guimpe und Unterärmel von Muslin, die letztern durch ein schwarzes Band zusammengezogen; sagenannter Bebe-Gürtel von Taffet mit gefranseten Enden; Glacéhandschuhe; Taschentuch; kein Schmuck; Stiefelchen.

3. Tüllehut mit reichem Blumenausputz und gelben Bindebändern; Kleid von Taffet mit drei kleinen

Faltenvolants ganz unten auf dem Rocke; hohes, glattes rundes Leibchen mit einem Faltenbesatz, der scheinbar eine Pelervine bildet; halbblange Ärmel mit großen Aufschlägen, die ebenfalls einen Faltenbesatz mit schmalen Sammetstreifen und kleinen Knöpfchen haben; kleiner Kragen; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

4. Grüner Hut mit kleinem schwarzem Spitzenschleier und grünen Bindebändern; Kleid von indischem Muslin über einem Unterkleid von Taffet; unten auf dem Rocke ein kleiner Spitzenvolant und darüber eine gestickte Guirlande; hohes glattes Leibchen mit Spitzentragen und halbblange Ärmel mit bauschigen geschlossenen Unterärmeln; Shawl (rotonde genannt) ebenfalls von indischem Muslin, mit grüner Seide gefüttert, mit Spitzenvolant und einer gestickten Guirlande; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

#### Stahlstich N<sup>o</sup> 34.

#### Major Serre.

(Nach einer Photographie.)

Wer in Deutschland konnte nicht den Major Serre auf Maxen, von welchem der Gedanke an eine Lotterie zu Gunsten der Schillerstiftung ausging, welcher diesen Gedanken verwirklichte, allerdings unter unfäglichen Mühen und Arbeiten, und das nie hoch genug zu achtende Verdienst hatte, für die Schillerstiftung, d. h. für die armen und leidenden deutschen Schriftsteller und deren Familien, die außerordentliche Summe von 454,740 Thlr. zusammenzubringen?

Major Serre war schon vor dieser beispiellosen That ein Wohlthäter der Armen und werththätiger Gönner und Förderer der Literatur und Kunst, wie es z. B. die Waisen-Colonien in und um seine Besitzung Maxen bei Dresden beweisen, in welchen seit etwa fünfundsiebenzig Jahren bereits Tausend Waisen untergebracht worden sind.

Geboren wurde er 1789 in Bromberg; er studirte in Frankfurt an der Oder die Rechte und arbeitete drei Jahre bei dem Oberlandsgericht in Glogau, bis er 1812 als freiwilliger Jäger in die preussische Armee trat. Als solcher war er in der Schlacht bei Groß-Görschen. Als Hauptmann war er später dem Militairgouverneur von Sachsen, General von Gaudy in Dresden beigegeben. Da lernte er seine Gattin kennen und er nahm seinen Abschied als Major. Seitdem lebt er in vielfacher Thätigkeit auf seinem Gute Maxen ober in Dresden.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

### Gegen das Ausfallen der Haare,

zu Beförderung des Wachstums derselben, wie zu Regeneration des Haarwuchses auf schon kahl gewordenen Stellen der Kopfhaut hat sich

**Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haarbalsam**

unter allen derartigen Mitteln unzweifelhaft bis jetzt am besten bewährt, und zwar nicht allein an dem hier lebenden bekannten Veteran Hauschild selbst, der nach mehrjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von circa 60 Jahren einen Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte,

den er heute noch in seinem 70. Lebensjahre

in ungeschwächter Fülle besitzt, um den er mit Recht oft sogar von jungen Leuten beneidet wird, sondern auch, wie ich durch eine sich täglich vermehrende, jetzt fast unzählbar gewordene Menge Briefe und Atteste von Personen aller Stände und die mir wiederholt von

**Königlichen und fürstlichen Höfen zugegangenen Entbietungen und in allerhöchstem Auftrage zu Theil gewordenen Anerkennungschriften**

beweisen kann, an Tausenden, die, veranlaßt durch ein so seltenes Beispiel, sich später desselben bedienen.

Der Hauschild'sche Haarbalsam ist in großen Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertelflaschen à 10 Ngr. echt nur bei mir zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger in Leipzig,**  
Dresdner Straße Nr. 2., neben der Post.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

### Schuld und Unschuld.

Eine Erzählung von

**Marie Sophie Schwarz.**

Aus dem Schwedischen von August Kerschmar.

Drei Theile. 8. Geh. 2 Thlr. 20 Ngr.

Auch diese neueste Erzählung der so schnell beliebt gewordenen Verfasserin bekundet ihre Meisterschaft in Verknüpfung und Lösung spannender Situationen wie in der Darstellung ebenso geistreich erfundener als psychologisch wahrer Charaktere.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### The first Letter writer

Collection of one Hundred Letters on the most familiar Topics.

By James M'Lean, Esq.

Mit Noten und Wörterbuch. Zweite verbesserte Auflage.

Preis 9 Ngr.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**J. G. Gruner's**

vollständige

### Anweisung

zum

### Gartenbau.

Ein

theoretisch-praktisches Leit- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Alle, welche die Obst-, Wein-, Gemüse- und Zierpflanzenzucht, sowie die sämmtlichen Treibculturen mit Erfolg ausführen wollen.

Zweite völlig umgearbeitete und mit den neuesten und bewährtesten Erfahrungen vermehrte Auflage

von

**C. F. Förster,**

Kunstgärtner und Botaniker, correspond. Mitgl. d. Vereins z. Beförderung d. Gartenbaues ic. zu Berlin, sowie der pomolog. Gesellschaft zu Altenburg, Ehrenmitgl. d. prakt. Gartenbaugesellsch. f. Bayern und der Pfälzer Feld- und Gartenbaugesellschaft ic.

gr. 8. Eleg. broch.

Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

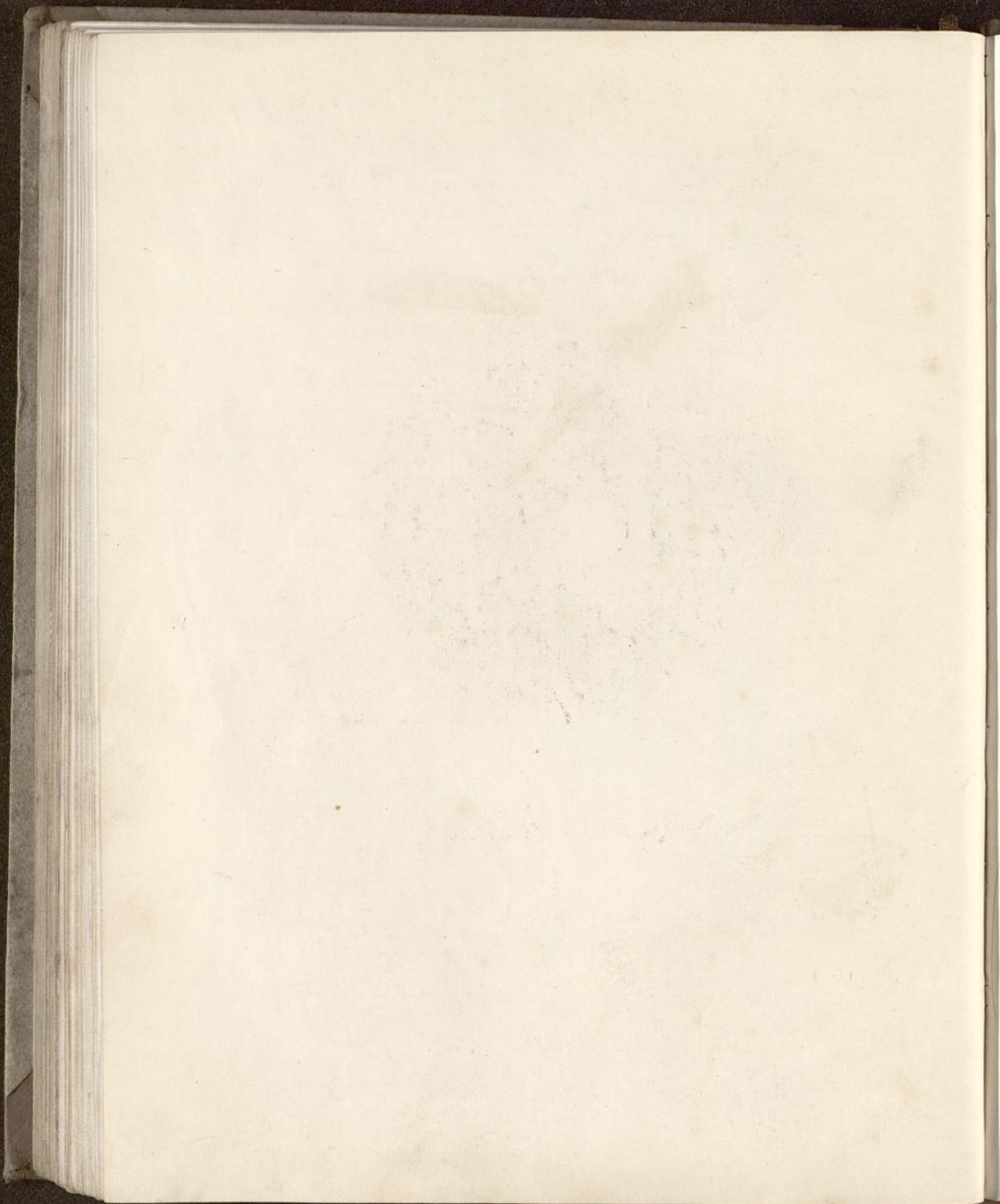
Dieses seiner Zeit vortreffliche Gartenbuch des verstorbenen Gruner erscheint hier in einer neuen zeitgemäßen Bearbeitung aus der Feder des rühmlichst bekannten Herrn Förster, dessen horticulturistische Schriften sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Sein Name bürgt dafür, daß auch dieses sein neuestes Werk zahlreiche Freunde und Käufer finden wird.

Neßt einer liter. Beilage von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Redacteur Dr. A. Diezmann, — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig



ALLGEMEINE MODENZEITUNG



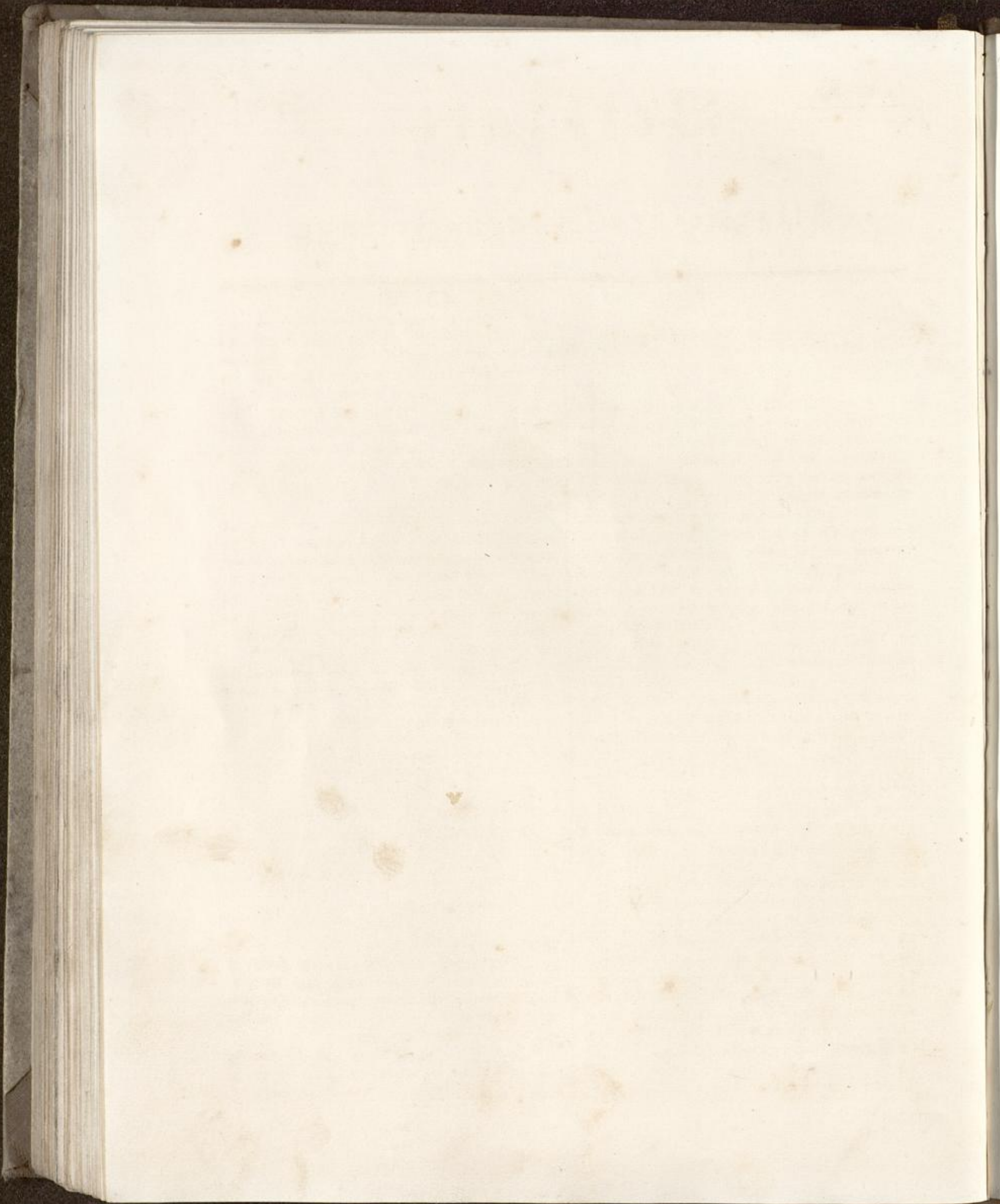


*Nach einer Photographie*

*Stich u. Druck v. Weger in Leipzig*

*Manjus Lilly und Meyer*

*Verlag v. Baumgärtner Buchh.*





zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Villeggiatura im Latiner-Gebirge.

(E. A. S.)

In der Via de' due Macelli schaute Signora Albina schon zum Fenster heraus, Marietta sprang an den Wagen; auch der Capidano hatte schon den ganzen Tag gefragt. Und als nun vollends Signor Benedetto kam mit dem Schlafrocke, der Brille und den kleinen goldenen Ringlein im Ohre!

Alle zusammen, auch die im Hause wohnende treffliche Künstlerfamilie mit dem Hofmeister sammt Kindern groß und klein und mit dem Tantchen, auch Marietta, zogen wir nach kurzer Frist hinauf zum Pincio vor die Villa Medicis. Da saß und stand schon Alles voll auf der Passeggiata unter den immergrünen Eichen. Alle Nationen der Welt; hier ein Häuflein Franzosen, dort Engländer, Deutsche, Italiener, alle Sprachen durcheinander, ein Babel. In der Erwartung Alle, in Spannung auf die Feengeschichte, auf das Drama eines Augenblicks, welches dort unten aufgeführt werden sollte. Es ließ lang warten, alle Uhren mußten vorher ausschlagen. Feenhaft schimmerte der Petersdom zwar schon perlengestickt in der Tiefe. Indessen hatten wir noch hier zu beobachten, wie gut sich zwischen den Bäumen zwei zufällige Lichter vom Vatican machten: „On dirait que c'était fait expressement!“ wie eine Französin sehr richtig bemerkte — etwa wie von einem Paar ins Haar gesteckten Diamanten. Erst als es völlig Nacht war, flammte die zweite Beleuchtung in die erste, in die silberne der Lampen hinein. Anfangs schien die Kuppel allmählig sich von innen heraus mit einem zauberhaften Rosenschein zu verklären. Eigentlich sahen wir aber von hier gleichsam hinter die Coulissen, indem wir bereits die schon innen zitternden Pechfadeln gewahrten. Jetzt fährt es wie ein Blitz in die Kuppeln, das Kreuz hoch oben auf der Kugel entzündet sich, denn dies ist das Zeichen, daß plötzlich wie auf einen Schlag und durch ein Wunder alles roth aufflamme. Der Blitz, das ist der S. Pietrino, welcher das Kreuz zuerst anzündet. Das Licht fliegt ordentlich. Es ist wie wenn ein Schiffer auf einen Mast spränge oder ein Wächter

seinen Leuchtturm anzündete hoch oben in der unermesslichen Nacht. Auch thut es jener kühne Arbeiter stets auf Tod und Leben und hat, bevor er die schwindelnde Lustfahrt unternimmt, das Sakrament empfangen. Er und seine Genossen, einige Hunderte an der Zahl, gehören zu der ganzen Völkerschaft von Werkleuten, ja von Künstlern aller Art, welche für die Peterkirche und von ihr leben, sogar den Namen tragen, und hinter ihr am Fuße des Vaticanus in kleinen an einander gemörtelten Häusern wie in einer eigenen Stadt für sich wohnen.

Ich werde sie nimmer vergessen diese Vision des strahlenden Doms hinter den immergrünen Eichen der Villa Medicis. Doch wie majestätisch und feenhaft sie auch über der Tiber schwebte diese unermessliche Tiara, gefällt mir doch besser als solche Spielerei mit Michelangelos Kuppel: das ganze Rom da unten in der Tiefe, sammt seinen zahllosen kleinen Lichtern und die heilige Nacht auf den Hügeln.

Der Morgen in der Fischeridylle, am Nemisee; der Abend vor der brennenden Peterkirche — einzig nur hier giebt es solche umfassende Tage. Dieser war einer meiner letzten in Rom.

## Der schwarze Weiher.

Novelle

von

E. Augustin.

1.

„Ich wiederhole es, Arthur, eine gute Heirath ist das Einzige worauf Du rechnen darfst,“ sagte die Baronin Hochstetten zu ihrem Sohne, einem auffallend schönen jungen Manne, der in der Fensternische saß und verdrießlich durch die Scheiben starrte.

„Ich weiß das, Mama — ich weiß es auswendig, denn Du hast es mir bereits öfter gesagt als Du zu wissen scheinst!“ entgegnete der junge Mann gereizt.

„Und meine Rathschläge mißfallen Dir?“

„Nein, Mama, aber die ewige Wiederholung irritirt mich.“

„Du bist undankbar, Arthur, und setzest den Respekt vor Deiner Mutter aus den Augen,“ sagte die Baronin gekränkt.

„Undankbar! das thut mir leid,“ entgegnete Arthur gleichgiltig. „Indessen, Du hast Recht,“ fügte er nach einer Pause ironisch hinzu, indem er aufstand und nach dem Kamine hinschlenderte, „warum streiten wir uns. Die Thatsache, daß unsere Vermögensverhältnisse derangirt sind, läßt sich nicht ableugnen. Wir befinden uns in einer sehr üblen Lage und es ist nur die Frage, wie sich da herauskommen läßt. Durch eine reiche Partie, sagst Du — nun gut, wen soll ich heirathen?“

„Erlaube, daß ich jedes weitere Eingehen auf dieses Thema verweigere, so lange Du in diesem Tone sprichst,“ sagte die Baronin frostig. „Wenn Du meine Vorschläge überlegt hast und die Sache ernst mit mir zu besprechen wünschst, bin ich jederzeit bereit Dich anzuhören.“

„Nun gut, so will ich ernsthaft sprechen wie ein Professor,“ entgegnete Arthur in etwas weniger leichtfertigem Tone. „Sei aber auch Du gerecht, Mama. Du wirst zugeben, daß diese Heirath uns Beiden zum Vortheil gereichen soll — Dir so gut wie mir — daß ich allein aber das Opfer bin. Du könntest mir also die Freiheit gönnen, die Angelegenheit in meiner Weise aufzufassen. Doch laß uns einmal die Liste der heirathsfähigen Damen unserer Bekanntschaft durchgehen. Da ist z. B. meine Cousine Anni von Liebenstein — aber ich glaube sie hat jährlich nicht mehr als dreihundert Thaler Renten,“ sagte er gezwungen lachend, indem er auf seine mandelförmigen Fingernägel niedersah.

„Du scherzest, an die liebe, arme Anni ist nicht zu denken,“ erwiderte die Baronin ruhig. „Aber das kleine Fräulein von Mannstein wäre keine süße Partie.“

„Fräulein von Mannstein, das pommersche Landfräulein, das den Dativ und Accusativ consequent wechselt? Unmöglich, Mama, ganz unmöglich!“

„Ich gebe zu, daß sie in Bezug auf mir und mich nicht ganz sicher ist,“ entgegnete die Baronin lächelnd. „Sonst läßt sich nichts gegen sie einwenden. Die Familie ist reich und von gutem, altem Adel; das junge Mädchen selbst hat hübsche Zähne und Haare und einen sehr kleinen Fuß. Aber ich will Dich zu nichts zwingen, Arthur — laß uns weiter sehen. Da ist z. B. die Tochter des Landraths von Stockheim; was sagst Du zu ihr?“

„Daß sie rothes Haar hat und entsetzlich rothe Hände.“

„Goldenes Haar, mein Sohn. Bei Hundertfünzigtausend Thaler Vermögen hat man niemals rothes

Haar. Aber lassen wir sie fallen. Ich sehe, Du machst Ansprüche. Wie wäre es mit Aurora von Goldschmidt?“

„Die Tochter des Commerzienraths von Goldschmidt, der ehemals, so viel ich weiß, mit Talgkerzen handelte. Nun, Mama, ich muß gestehen, daß ich Dich bis jetzt ganz und gar falsch beurtheilt habe, wenn ich Dich für eine auf unsern Stand stolze Frau hielt,“ fiel der Sohn bitter ein. „Es scheint aber als hätte der Mangel an Geld nothwendig jede andere Erniedrigung im Gefolge. Bleiben Sie in unserem Kreise, Mama, und verschonen sie mich mit Krämern und Juden.“

„Du hast Recht, mein Sohn, ich habe zu tief gegriffen,“ sagte die Baronin sanfter als es sonst ihre Weise war. „Geld ohne Geburt ist werthlos für uns. Die Hochstetten dürfen beides zugleich verlangen. Laß uns überlegen. Die Mannstein, die Stockheim, die Goldschmidt gefallen Dir nicht — was sagst Du zu Adelgunde von Brandenbusch? Bei ihr findest Du Alles vereinigt, Familie, Vermögen, Erziehung. Es bleibt Dir nichts zu wünschen übrig,“ fügte die Baronin hinzu, indem sie ihren Sohn mit einem Blicke ansah, der jeden Widerspruch von vornherein abzuschneiden schien.

„Adelgunde von Brandenbusch, die häßlichste, ungebildetste, unliebenswürdigste Person unter der Sonne! Ein wahres Fischgesicht, mit ihren kalten, dummen, wasserblauen Augen und dem ewig offenen Munde — dazu ist sie wenigstens vierzig Jahr alt!“

„Wenn Du freilich eine vergoldete Venus suchst, mein Sohn, so fürchte ich, daß Du unverheirathet bleiben wirst,“ fiel die Baronin ein. „Adelgunde ist übrigens im vergangenen November erst neunundzwanzig Jahre alt geworden und so hübsch wie manche Andere.“

„Sie ist unausstehlich, widerwärtig, Mama; was um des Himmels willen bringt Dich auf Adelgunde?“

„Die Nothwendigkeit, Arthur, oder das Schicksal, wenn Du so sagen willst. Sie ist die unabhängige Besitzerin eines Vermögens von 500,000 Thalern — sie liebt Dich und Du wirst die halbe Million heirathen müssen.“

„Sie liebt mich — sie!“ rief Arthur. „Mama, Du machst mich lachen!“

„Lache so viel Du willst, Arthur. Es ist mir lieb, daß Du Dich in Dein Schicksal ergiebst, wie Du es thust, mit einem Scherze und einem Lächeln,“ sagte die Baronin mit ihrer gewöhnlichen Ruhe.

Arthur wurde blaß.

„Hoffentlich willst Du mir das widerwärtige Geschöpf nicht aufzwingen!“ sagte er mit zornig bebender Stimme. „Solltest Du wirklich glauben, Mama, daß ich mit zweiunddreißig Jahren noch nicht meinen eigenen freien Willen hätte, so würdest Du Dich irren.“

„Du bist absurd und kindisch zugleich, Arthur,“ entgegnete die Baronin herbe. „Wer will Dich zu etwas zwingen? Mache ich Dir alle diese Vorschläge nicht lediglich in Deinem Interesse? Entscheide Dich, wie Du willst, aber ehe Du Dich entscheidest, bedenke, daß abgesehen von einer Menge kleiner, drängender Gläubiger, die Dir täglich Verlegenheiten bereiten, in vierzehn Tagen der Banquier Schwarzschild die Zahlung einer Hypothekenschuld von 15,000 Thalern von Dir erwartet, und daß der Jude Lyon dem Baron Hochstetten heute erst gedroht hat, ihn eines abgelaufenen Wechsels willen verhaften zu lassen, wenn man ihm nicht andere Garantien zu bieten vermag als bisher. Bedenke das Alles, mein Sohn — bedenke was Du Deinem Namen schuldig bist und erinnere Dich dann, daß Adelgunde über 500,000 Thaler verfügt. Ich will Dich nicht drängen, Arthur — aber Adelgunde wird heute Abend auf dem Balle beim Grafen Warburg sein und der Jude Lyon erwartet morgen Deine Antwort.“ Nach diesen Worten raufchte die Baronin aus dem Zimmer.

„Teufel!“ murmelte Arthur, als er ihr nachschaute, „daß sie recht haben muß!“

Er konnte nicht leugnen, daß diese Heirath das einzige Mittel war, sich aus seiner verzweifelten Lage zu reißen. Allerdings war Adelgunde von Brandenbusch häßlich, unliebenswürdig, schlecht erzogen — während Cousine Anni! — Aber die 500,000 Thaler! Anni besaß freilich außer ihrem kastanienbraunen Haare, ihren dunkelblauen Augen, ihrer Grazie und Liebenswürdigkeit nichts als ein Familienlegat, das ihr jährlich etwa dreihundert Thaler eintrug — nicht genug um die nöthigen Handschuhe und Bouquets zu kaufen. Warum konnte sie nicht das Vermögen Adelgundens besitzen! Alles wäre dann gut gewesen — zwei Menschen wären glücklich geworden. Freilich hatte Arthur nicht den mindesten Beweis, daß Anni, seine Jugendfreundin, ihn mehr liebte als Coquette ihr rehfarbenes Windspiel oder Muff, ihre weiße Angorakatze — aber Arthur von Hochstetten, der „stolze Baron“ wie man ihn nannte, würde es nicht für möglich gehalten haben, daß irgend ein Weib ihm widerstehen könnte, ihm dem schönen bewunderten Mann, einem der untadelhaftesten Cavaliere des Landes.

Die ganze Aristokratie der Umgegend war auf dem Balle des Grafen Warburg versammelt — aber Niemand wurde mit größerer Auszeichnung empfangen als die verwitwete Baronin Hochstetten mit ihrem Sohne. Sie gehörten zum ältesten Adel des Landes, waren mit den vornehmsten Familien verwandt und besaßen bedeutende Güter, die freilich bis auf die letzte Scholle zum vollen Werthe verpfändet waren. Trotz alledem war es den Hochstetten bis jetzt gelungen, den äußern Glanz ihres Hauses aufrecht zu erhalten. Mutter und Sohn standen unter jeder Subscriptionsliste für öffentliche oder

wohlthätige Zwecke mit einem anständigen Beitrage oben an; die Feste, welche sie von Zeit zu Zeit gaben, gehörten zu den besuchtesten und elegantesten und es wurde stets als eine besondere Ehre betrachtet, bei der Baronin Zutritt zu haben.

Der verstorbene Oberforstmeister von Hochstetten war ein allgemein geachteter und beliebter Mann von glänzenden Eigenschaften gewesen. Sogenannte „noble Passionen“ und seine und seiner Gattin Liebe zu Pracht und Luxus hatten seine Vermögensverhältnisse derangirt, die Güter fanden sich nach seinem Tode mit Schulden belastet und sein Sohn Arthur war nicht der Mann, sich aus dieser Lage herauszuarbeiten. Er hatte alle Vorzüge seines Vaters geerbt, aber auch seine Schwächen und Fehler. Er war verschwenderisch, leichtsinnig, genußsüchtig, stolz, aufbrausend, aber dabei gutherzig, gastfrei, von untadelhaften Manieren, kurz seines Vaters echter Sohn und wie dieser allgemein beliebt.

Als Mutter und Sohn den Ballsaal betraten, drängte man sich von allen Seiten herbei, um sie zu begrüßen. Die Baronin, die an derartige Huldigungen gewöhnt war, nahm dieselben auf wie etwas von selbst Verständliches, aber die stolze Frau schien heute herablassender, freundlicher als sonst, während ihres Sohnes schönes Gesicht mit einem Anfluge von Blässe und Ernst angehaucht war, der ihn nur um so interessanter erscheinen ließ.

Der erste Tanz war schon vorüber als die Hochstettens im Saale erschienen. Mehrere der Tänzerinnen hatten sich in ein Nebenzimmer zurückgezogen, dem sich Arthur näherte, nachdem er seine Mutter zu ihrem Plage geleitet hatte. Die Perle des kleinen Kreises war Cousine Anni, die im weißen Kleide, mit Wasserlilien im Haar reizender aussah als je, und von einem halben Duzend junger und alter Herren umschwärmt war, denen sie lachend ihre kleinen weißen Zähne zeigte. Neben ihr saß, chaperonirt von Annis Mutter, Adelgunde von Brandenbusch, die reiche Erbin. Sie war in ein hartes, kaltes Blau gekleidet, das mit ihrem kalten Wesen vollständig harmonirte. Ringsum hatten sich noch einige andere mehr oder weniger hübsche, junge Damen placirt.

Arthur wurde von der Gruppe mit den freundlichsten Blicken empfangen. Anni erröthete von der Stirn bis zum Kinne, als er sich zu ihr niederbeugte, ihr die Hand reichte und innige freundliche Worte an sie richtete. Jedenfalls wollte er sie zuerst zum Tanze auffordern. Er hatte das immer gethan. Plötzlich aber brach er das kaum begonnene Gespräch ab, wendete sich zu ihrer Nachbarin und bat diese in einer etwas eigenthümlichen, scharfen Manier um den nächsten Walzer. Daß er dabei vermied, die Angeredete anzusehen, schien diese nicht zu bemerken. Ein wärmerer Farbenton breitete

sich einen Augenblick über ihren bläulich weißen Nacken aus und ihr verdrießliches Gesicht erglänzte in lebhaften Farben, als sie am Arme des schönen Mannes mit halb offenem Munde durch den Saal schritt.

„Antonius und die älteste Tochter der Hecate,“ sagte eine ältliche unverheirathete Dame, die sich viel auf ihre classische Bildung zu Gute that und der Schrecken der gesammten jungen Männerwelt war.

Die Baronin Hochstetten lächelte befriedigt als das Paar an ihr vorüberschritt.

„Eine charmante junge Dame, diese liebe Adalgunde von Brandenbusch!“ sagte sie zu ihrer Nachbarin. „Nicht hübsch, aber klug und interessant!“

„Klug und interessant?“ entgegnete zweifelhaft die Angeredete, die selbst mehrere heirathsfähige Töchter aber kein Vermögen hatte und der deshalb Adalgunde mit ihrer halben Million ein Dorn im Auge war. „Sie hat abscheuliche Manieren.“

„Sie ist ein wenig blöde, meine liebe Frau Kammerräthin — und in der That ist das eine seltene Erscheinung im Zeitalter der Amazonenhüte und hochgeschürzten Kleider. Ich wünschte unsere jungen Damen wären im Allgemeinen ein wenig schüchterner,“ sagte die Baronin kühl und die Kammerräthin, deren drei hübsche brünette Töchter die kleinsten Federhütchen und die kostettesten rothen Unterröcke trugen, verstummte.

Anni sah dem vorüberfliegenden Paare nach und einen Augenblick legte sich ein dunkler grauer Schatten über ihr hübsches, rosiges Gesicht — aber nur einen Augenblick. Dann folgte sie der Aufforderung eines unausstehlichen Landjunkers zum Tanz und als endlich Arthur zu ihr trat, um sie mit einem tiefen, zärtlichen Blick in ihre blauen Augen um eine Polka zu bitten, hatte sie keine Tour mehr für ihn übrig. Arthur drehte sich mit einem bitteren Lächeln ab und als ihm Anni noch mit einem halb schmerzlichen, halb verwunderten Blicke folgte, wirbelte er bereits wieder mit Adalgunde vorüber, welche, wie die jungen Männer sich zuflüsteren, tanzte „wie ein Giraffe.“

Arthur zeichnete im Laufe des Abends Adalgunde so auffallend aus, daß die anwesenden Mütter und Väter bereits die Köpfe zusammen steckten und sich Bemerkungen zuflüsteren. Eine der Damen, die kühner war als die übrigen, fragte sogar die Baronin, ob man vielleicht gratuliren dürfe, eine Anspielung, die ihr freilich nichts eintrug als ein kaltes, stolzes: „Ich verstehe Sie nicht, meine Liebe,“ mit dem die Baronin sie abfertigte.

Noch ehe Adalgunde von Brandenbusch an dem Abende ihren Shawl umgenommen hatte und in den Wagen gestiegen war, hatte Baron Hochstetten ihr seine Hand angetragen und war angenommen. Am nächsten Tage wurden alle drängenden Gläubiger mit der Aus-

sicht auf die bevorstehende glänzende Partie zum Schweigen gebracht — eine neue Anleihe ließ sich leicht bewerkstelligen und Arthur genoß die ersten Früchte eines Schrittes, der ihm noch vor wenigen Tagen als ein unmöglicher erschienen wäre.

## 2.

Die Vermählung des Baron Arthur von Hochstetten mit Adalgunde von Brandenbusch wurde mit großem Pomp vorbereitet.

Heirathen, an denen das Herz wenig oder gar keinen Antheil hat, werden in der Regel mit Ostentation gefeiert. Der äußere Glanz soll den Mangel an innerer Befriedigung ersetzen. Arthur hatte die reichsten Hochzeitsgeschenke für seine Braut ausgewählt, eine Legion von Malern, Tapezireern und Tischlern war bemüht gewesen, den alten Stammsitz der Familie Hochstetten mit fürstlichem Luxus für die neue Herrin einzurichten und die Welt bewunderte den Geschmack und die Aufmerksamkeit des Bräutigams und man kam schließlich überein, daß er an der uninteressanten Adalgunde doch noch etwas Anderes lieben müsse als ihr Geld. Adalgunde glaubte das halb und halb selbst — unschöne Frauen sind von ihrer Unwiderstehlichkeit oft am festesten überzeugt — dennoch aber behielt sie sich vor, die uneigennütige Liebe ihres Bräutigams einer Feuerprobe zu unterwerfen.

Diese Probe war der Heirathscontract. Sie hatte die Vollziehung dieses wichtigen Documentes sehr geschickt bis auf den letzten Augenblick zu verzögern gewußt und jede Discussion über diesen Punkt mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß sie den bisherigen Administrator ihres Vermögens, einem der bekanntesten Rechtsanwalte der Residenz Vollmacht gegeben habe und überzeugt sei, daß dieser nach Recht und Billigkeit verfahren werde. Und in der That hatte sie ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geschenkt, denn als am Abend vor der Hochzeit das Document unterzeichnet werden sollte, fanden sich die Interessen der Braut in allen Punkten gewahrt und jedes, auch das kleinste Zugeständniß von ihrer Seite war so vorsichtig verkläusulirt, daß dem Bräutigam und seiner Familie nicht der mindeste Vortheil daraus erwachsen konnte.

Die Hochstetten protestirten zwar gegen diese Fassung des Ehecontractes sehr energisch, Adalgunde aber setzte allen Vorstellungen eine indifferente Kälte entgegen, die man vergebens zu erschüttern suchte. Alle Waffen der Beredsamkeit prallten machtlos an ihrem beinahe apathischen Gleichmüthe ab. Hier und da blieb es selbst zweifelhaft, ob sie hörte was man sprach und da es für Arthur und seine Mutter von großer Wichtigkeit

war, sich wenigstens vorläufig den Mitgenuß von Adelgundens Zinsen zu sichern, so blieb ihnen nichts übrig als nachzugeben.

Adelgunde, die nur zwei Leidenschaften kannte, Ehrgeiz und Geldbunst, hatte ein zweifaches Ziel vor Augen gehabt und hatte es erreicht. Sie wurde die Gattin des schönen, vornehmen Baron Hochstetten, ohne daß sie das kleinste pecuniäre Opfer brachte. Freilich wußte sie nicht, was in Arthurs Herzen vorging als er sie so vor sich sitzen sah, mit beinahe stupidem Ausdruck in dem starr auf die gegenüber liegende Wand gerichteten Auge — sie wußte es nicht und wenn sie es gewußt hätte, würde sie sich wenig darum gekümmert haben, denn Adelgunde von Brandenbusch war nicht gewöhnt aus Rücksicht für Andere von dem Wege abzuweichen, den sie sich einmal vorgezeichnet hatte. Von einem Rücktritte Arthurs konnte, wie sie recht wohl wußte, jetzt nicht mehr die Rede sein. Er war bereits zu weit gegangen, um das Verhältniß mit Ehren zu lösen. Mit innerlichem Knirschen mußte er sich gestehen, daß er überlistet war.

Und so ging denn die Farce mit allem beabsichtigten Pomp in Scene, obgleich der Hauptacteur sich um den gehofften Gewinn betrogen sah und die Kränze und Guirlanden, mit denen sein Haus verschwenderisch geschmückt war, Duft und Bedeutung für ihn verloren hatten.

Anni war Brautführerin und ihre Schönheit war Arthur nie so verlockend erschienen als jetzt, wo sie hinter Adelgunden, seiner unschönen Braut stand. Sein stolzes Herz fühlte sich bitter gedemüthigt, als er das Wesen vom Altar führte, an das er jetzt gebunden war, gefesselt fürs ganze Leben, während Anni im unbefangenen Gespräch mit ihrem Nachbar ihm folgte. Es waren bittere, bittere Gedanken, die ihm auf dem kurzen Wege vom Altar zur Sakristei durch den Kopf stürmten, während sich im Gesicht seiner jungen Frau ein gewisser schadenfroher Triumph ausdrückte. Aber er verlor keinen Augenblick seine stolze Selbstbeherrschung. Nur einmal drohte sie ihm, allen seinen Vorsätzen zum Trotz, verlassen zu wollen. Es war in der Sakristei, wo ihn Adelgunde in einem eigenthümlichen, halb familiären, halb befehlenden Tone aufforderte, ihr das Taschentuch zu reichen, das sie hatte fallen lassen. Es lag in diesem Tone ein brutaler Hochmuth, der ihm das Blut in den Adern erstarren machte. Dennoch beeilte er sich den Wunsch seiner Frau freundlich zu erfüllen. Er war zu stolz der Welt Gelegenheit zu Bemerkungen zu geben und hatte sich heilig gelobt, Niemand einen Blick in sein Inneres thun zu lassen, mochte kommen was da wollte. Adelgunde lächelte und sah sich mit suffizantem Behagen rings im Kreise um, als wolle sie die Anwesenden auf den ersten Beweis ihrer Herrschaft aufmerksam machen.

Das Frühstück, welches nach der Trauung im Schlosse Hochstetten stattfand, ging steif und ceremoniös vorüber. Nach dem Frühstück trat das junge Paar die Hochzeitsreise an. Arthurs Mutter sagte sich selbst zum Troste, daß es ihrem Sohne während dieser Reise gelingen würde, Adelgunde nach seinen Wünschen zu bilden — junge Frauen sind ja so biegsam unter dem Einflusse eines Mannes! — Die Ecken und Unebenheiten, die sich nach der Rückkehr noch an der Schwiegertochter bemerklich machten, sollten sich dann unter ihrer Hand vollends verlieren. Hatte doch noch Niemand dieser feinen, schmalen, energischen Hand widerstanden.

## 3.

Eines Tages wurden in der Umgegend Karten mit der Einladung zu einem Diner im Schlosse Hochstetten herumgeschickt.

Adelgunde und Arthur waren von ihrer Reise zurückgekehrt. Sie hatten die üblichen Visiten in der Nachbarschaft gemacht, waren überall zuvorkommend aufgenommen worden und gaben nun ihre erste Gesellschaft.

Die Liste der Gäste hatte Adelgundens Beifall nicht gehabt. Sie hatte unumwunden ausgesprochen, daß sie überhaupt eine kostspielige Geselligkeit nicht wünsche und als sie endlich Arthurs Vorstellungen dennoch nachgab, that sie es mit stummem Vorbehalte, es das erste und einzige Mal sein zu lassen.

Der Kampf hatte begonnen. Eigentlich hatte er schon seinen Anfang genommen, als Adelgunde Arthurs Gehorsam in der Sakristei auf die Probe stellte und damit von vornherein ihre dominirende Stellung andeutete. Er hatte seitdem ununterbrochen fortgedauert und der Ausgang eines Kampfes mit Adelgunde konnte nie zweifelhaft sein. Ihr passiver, aber eiserner Widerstand war schwerer zu brechen als der leidenschaftlichste heftigste Trotz. Sie hatte Arthur nie einen Wunsch in ärgerlichem oder gereiztem Tone versagt — sie hatte ihm nicht ein einziges Mal offen widersprochen, hatte sich nie zu einer Heftigkeit hinreißen lassen, aber sie würde jeden einmal gefaßten Entschluß bis zum Tage des jüngsten Gerichts mit derselben kalten Hartnäckigkeit festgehalten haben, welche sie jedem Anfinnen entgegensetzte, das ihr nicht angenehm war. Sie behandelte Arthur und seine Interessen und Wünsche mit einer abweisenden Gleichgültigkeit, die ihn fast zur Verzweiflung brachte, gegen die er aber nicht die mindeste Waffe hatte. Außerdem hatte sie ein unwiderstehliches Argument in den Händen, auf das sie sich stürzte — ihr Vermögen nämlich, dessen Verwaltung sie sich ausschließlich vorbehalten hatte. Wollte Arthur irgend einen realen Vortheil

aus seiner Heirath ziehen, so mußte er seine Frau ohne Widerspruch ihren eigenen Weg gehen lassen und sich ihrem Willen fügen.

Auch Arthurs Mutter sollte den Willen und die Hand ihrer Schwiegertochter bald kennen lernen.

„Ich glaube es wäre besser, wenn Deine Mutter Hochstetten verliesse, ehe wir zurückkommen,“ sagte Adelgunde eines Tages in Rom zu ihrem Manne, und Arthur, der seine Frau jetzt bereits besser kannte als im Anfange, wußte, daß das Reich seiner Mutter zu Ende war.

Er gab keine Antwort, aber er deutete in dem nächsten Briefe an seine Mutter die Sache so schonend als möglich an.

Die Baronin war vor Zorn außer sich; als sie diesen Brief erhielt — aber sie wollte den Kampf wagen. „Es wäre zu wunderbar, wenn ich, die Baronin Hochstetten einem so unbedeutenden Geschöpfe wie Adelgunde von Brandenburg weichen sollte,“ schrieb sie ihrem Sohne und blieb.

Adelgunde erwähnte die Sache nicht wieder; nur als sie sich auf der Heimreise befanden, fragte sie ihren Mann, indem sie die Worte fast ohne Ausdruck von den Lippen fallen ließ:

„Hat Deine Mutter Hochstetten verlassen?“

„Nein,“ entgegnete Arthur kurz.

„Ich glaube es wäre besser sie ginge,“ sagte Adelgunde im gleichgiltigsten Tone.

„Sie wünscht nicht sich von uns zu trennen,“ erwiederte Arthur, „und ich meinestheils wünsche nicht, daß meine Mutter vertrieben wird.“

„Ich glaube doch es wäre besser,“ wiederholte Adelgunde.

„So sag' es ihr selbst,“ entgegnete Arthur ungeduldig. „Versuche es, meine Mutter zu tyrannisiren, wie mich. Du wirst die Aufgabe wenigstens nicht so leicht finden.“

„Ich glaube es wäre besser sie ginge,“ erwiederte Adelgunde mit jener unverwundlichen gleichmüthigen Hartnäckigkeit, die Arthur bis aufs Aeußerste reizte, dann ließ sie das Gespräch fallen.

In Hochstetten angekommen, wurde das junge Paar von der alten Baronin in stolzester Haltung aber auf das Gütigste und Freundlichste empfangen. Adelgunde ließ verdrossen die Unterlippe hängen und nahm das Entgegenkommen ihrer Schwiegermutter mit ihrer gewöhnlichen kalten Indolenz auf, ohne es in irgend einer Weise zu erwiedern. Und ehe eine Stunde vergangen war, ehe die Baronin recht wußte wie ihr geschah, sah sie sich als überflüssig bei Seite geschoben. Ihre Anordnungen wurden für null und nichtig erklärt, ihre Wünsche unberücksichtigt gelassen, ihren Befehlen widersprach man durch Gegenbefehle — und Alles das ge-

schah ohne Hestigkeit, ohne Streit und Aufregung in der ruhigsten, kühlsten, aber consequentesten Weise. Die Dienerschaft errieth mit dem gewöhnlichen Instinkt sogleich, wer jetzt Herrin des Hauses war und ehe noch ein Tag verging, lagen die Zügel der Regierung unbestritten in Adelgundens Händen. Die sonst unwiderstehliche Taktik der alten Baronin zeigte sich gegen dies System völlig unzulänglich und erfolglos.

„Ich glaube es wäre besser, wenn wir uns trennten,“ war die einzige Antwort, welche Arthurs Mutter empfing, wenn sie, wozu sie täglich, stündlich Veranlassung fand, gegen neue Rücksichtslosigkeiten und Vernachlässigungen protestirte. Endlich vermochte die stolze Frau diese ihr mit dem kältesten Blute zugesügten Beleidigungen nicht länger zu ertragen. Man hatte sich nicht gezannt, nicht einmal gestritten — aber ihre Stellung war unhaltbar geworden und sie ging.

„Ich glaube, es ist so am besten,“ sagte Adelgunde mit sichtlich Befriedigung als der Wagen der Baronin davon rollte, dann wandte sie sich ruhig zu dem Aquarium, das den größten Theil ihrer Zeit in Anspruch nahm. Sie hatte eine besondere Vorliebe für alle kaltblütigen oder blutlosen Geschöpfe und die Beschäftigung mit diesen ging ihr noch über ihre sonstigen, wenig aufregenden Liebhabereien, zu denen es unter andern gehörte, ihre eigenen Hände zu photographiren oder in Gyps abzugießen.

Und was Arthurs Mutter geschah, das geschah bei jenem ersten großen Diner sämmtlichen Freunden des Hauses. Adelgunde trat nicht offenbar feindselig gegen Jemand auf, sagte kein Wort, welches als wirkliche Beleidigung hätte wieder erzählt werden können — aber Niemand hegte beim Gehen den Wunsch wiederzukommen — und Dank diesem systematisch durchgeführten Plane sah sich Arthur bald vollständig isolirt.

Nur ein einziger Mensch hatte bis jetzt allen Angriffen Adelgundens getrogt. Es war der Notar Winter, ein ungebildeter Mann von gemeinen Manieren, welcher in der benachbarten Kreisstadt wohnte. Arthur hatte den Rath des schlauen Mannes bei Schlichtung seiner ziemlich verwickelten Angelegenheiten hier und da in Anspruch genommen, und dieser schien ein besondres Vergnügen daran zu finden, Schloß Hochstetten so oft als möglich mit seiner Gegenwart zu beglücken. Er war unempfindlich gegen die spitzigsten Pfeile, welche Adelgunde auf ihn abschöß. Ihren Beleidigungen setzte er eine beinahe unverschämte Ruhe und eine gewisse plebejische Selbstzufriedenheit entgegen, die durch nichts zu erschüttern war.

Arthur beobachtete diesen kleinen, erbitterten Krieg zwischen dem Advokaten und seiner Frau mit heimlicher Befriedigung. Es war ihm eine Freude, Adelgunde mit ihren eignen Waffen geschlagen zu sehen, sie wenigstens an einer Stelle verwundbar zu wissen, und so duldete er

nicht nur die häufigen Besuche des Advokaten, sondern ermutigte ihn sogar dazu, indem er ihn freundlicher aufnahm, als sonst wohl geschehen wäre.

Arthur's pecuniären Verhältnisse hatten sich durch seine Verheirathung wenig gebessert. Er hatte Adalgunde bis dahin nicht einmal bestimmen können, ihm durch ihre Bürgschaft zur Aufnahme von Kapitalien behilflich zu sein, die er zur Ordnung seiner Angelegenheiten dringend bedurfte.

„Ich habe Dich nicht geheirathet, um mein Vermögen in einen Abgrund zu werfen,“ war ihre stereotype Antwort. „Bemühe Dich nicht weiter mich zu überreden. Ich werde diese Bürgschaft niemals übernehmen.“

Mit unendlicher Mühe und zahllosen Bitterkeiten von beiden Seiten hatte Arthur es endlich durchgesetzt, daß Adalgunde ein Testament unterzeichnete, durch welches er, im Falle ihres früheren Todes, zum alleinigen Erben ihres Vermögens ernannt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

Die modischen Hüte, welche freilich die nicht sind, welche man in der Stadt trägt, wo man sie nur ausnahmsweise sieht, haben vier verschiedene Formen: der Schifferin-Hut, welcher der größte ist, der Schifferhut, der kleinste, der Tudorhut mit aufgekrempten Seiten und der Kaiserinhat, der einen hohen Kopf und ovale Krempe hat, die vorn und hinten sich senken. Eine fünfte Form ist in der neuesten Zeit, und zwar mit allgemeinem Beifalle, erschienen. Er ist der Marie-Antoinette-Hut, hat einen hohen kleinen Kopf, schmale und gerade Krempe, sieht man besten mit Federn- und Blumenausputz aus und wird hoch oben auf dem Haar getragen, das gekräuselt darunter genommen wird mit Chignon und dicken an den Seiten herabfallenden Locken.

Der Haarputz scheint auch einer Abänderung entgegen zu gehen. Das Haar hängt hinten weniger tief hinab und wird dort weniger dick getragen. Auch die gewellten Scheitel sind nicht mehr so dick und umgeben weniger schwer das Gesicht. Man nimmt das Haar vorn sehr glatt auf und legt es in zierliche Locken, die das Gesicht höchst gefällig umrahmen.

Die Mode und die Industrie beschäftigen sich noch fortwährend mit der Crinoline und man liefert sie jetzt

in einer fast tadellosen Vollendung und in einer Leichtigkeit, welche den Damen besonders zusagt. Einige wiegen kaum ein halbes Pfund. Man liebt an ihnen auch, daß sie nicht wie die sonstigen so sehr warm halten, denn sie sind nicht mit einem Rode verbunden. Unten haben sie nur einen breiten Volant, der schwarz oder roth eingefast ist. In der Ausstellung erhielten diese Crinolinen als Cages oder jupes-cages (Käfige, Käfig-Röcke), wie man sie in Frankreich jetzt allgemein nennt, den ersten Preis. Sie werden von dem bekannten Hause Thomson geliefert und heißen cage diamant oder cage à oeillets.

Der Burnus oder kurze Palletot werden fast ausschließlich getragen; die Shawls scheinen ganz um ihre Gunst gekommen zu sein. Es wird dies jedoch nicht lange währen, denn der Shawl ist doch der wirkliche Schmuck einer eleganten Dame, der einzigen, der allen Ansprüchen genügt. Einen Palletot oder Burnus kann jede Dame haben, nicht aber einen Spitzen- oder Cashemir-Shawl.

Die jetzige Mode hat das Eigenthümliche und Originelle, daß sie diejenige zur Zeit Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. nachahmt und doch in den wesentlichsten Punkten von derselben abweicht.

Die Garten-Toilette erfordert das farbige Hemd von Cashemir oder Foulard. Noch trägt man dazu den langen Gürtel, aber man zieht doch mehr den Schneppengürtel ohne hängende Enden vor. Der lange Gürtel wird hinten geknüpft und es ist das eine sehr hübsche Mode für junge Mädchen und junge schlanke Frauen. Ganz und gar nicht paßt sie für etwas beleibte Damen, ihr Alter mag sein, welches es will. Sehr hübsch sehen die langen Gürtel von schwarzem und rothem Sammet, die hinten geknüpft sind, auf einem Kleide von Tarlatan oder Tülle, so wie auf einem Taffetkleide in derselben Farbe aus.

Was die Strümpfe betrifft, so liebt die Mode noch immer die roth oder violett gestreiften, vielleicht weil die Kaiserin von Frankreich sie trägt. Sie trägt auch auf dem Lande, wenn sie zu Fuße geht, die leichten englischen Gamaschen von schwarzem Ziegenleder, die roth oder weiß besetzt sind.

Noch mögen hier mehrere Anzüge für junge Damen erwähnt sein:

Kleid von nanfinsfarbigem Tatu, über dem Saume mit einem zwei Finger breiten und dann mit einem ganz schmalen Sammetstreifen und mit einem eben so garnirten Pelzerinentragen.

Kleid von perlengrauem Alpaca, am Saume mit einem blaßblauen Bandgefältel und Langshawl von demselben Stoffe, ebenso garnirt; kleiner Tragen von feiner Leinwand mit kleinem schmalem Cravattenbände. Strohhut mit Kornblumen.

Kleid von perlengrauem Taffet mit einem fast zwei Hände breiten blauen Taffetstreifen über dem Saume und einem eben solchen Gürtel, der sich hinten in zwei Schnepfen endiget; Langshawl von schwarzem Taffet mit Volants, die in einem Sammetbändchen endigen; Tüllehut mit blauem Taffetbart und einem Büschel Kornblumen.

Kleid von naturellfarbigem Alpaca, über dem Saume mit drei breiten schwarzen Taffetstreifen, über deren jeden kleine schwarze Soutaschstickereien hinlaufen. Palletot von gleichem Stoffe und gleich ausgeputzt.

Kleid von weißem Muslin mit einem kleinen Soutaschmuster in schwarzer Wolle über dem Saume; Langshawl mit breitem Saume und eben solchem Muster. Runder Strohhut mit einer Charpe von schwarzem Tülle und einem Strauß Feldblumen vorn.

Ferner Anzüge für Damen:

Kleid von aschgrauem Taffet, unten auf dem Rocke von schwarzem Taffet, in rundliche Backen geschnitten, die mit schmalem rothem Taffet eingefast sind. Aermel mit Aufschlägen von schwarzem Taffet und eben solchen Achselstücken, ebenfalls roth eingefast. Schwarzer Taffetshawl, gestickt und mit Spitzen garnirt. Hut von weißem Pferdehaar mit einem Strauß großer Rosenknospen und Schalen schmaler schwarzer Bänder; Bart von weißem Krepp mit schwarzen Federn belegt, die rothe Spitzen haben. Innen am Schirmrande ein schmaler schwarzer Sammetstreifen und rothe und schwarze Bindebänder.

Kleid von grünlicher Chambery-Gaze mit drei Volants, die drei Finger breit sind, über denen drei grüne Bänder hinlaufen. Herzogin-Gürtel vom Kleidstoffe, mit grünem Band gestreift. Langshawl von dem Kleidstoffe mit Volants. Hut von Reisstroh mit Moosrosen auf langen biegsamen Stengeln und einem Bart halb von Reisstroh und halb von Tülle, ebenfalls mit einem Sträußchen solcher Rosen.

### Modenblatt N<sup>o</sup> 35.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Runder Strohhut mit schwarzen und weißen Federn vorn und einem schwarzen Spitzenschleier hinten; Kleid von weißgrundigen gestreiftem und getüpfeltem Fouillard mit einem kleinen Gefältel von schwarzem Taffet ganz unten auf dem Rocke, über welchem mehrere geschlängelte Reihen von schwarzer seidener Borte ange-

setzt sind, während sich vorn in der Mitte herauf eine Reihe schwarzer seidener Knöpfe zieht; ausge schnittenes Leibchen und kurze bauschige Aermel; Quimpe von gefälteltem Muslin mit kleinem Cravattentuch; bauschige weiße Unterärmel; kurzer Palletot (saute-en-barque) von leichtem grauem Tuch, mit Posamentirbesatz vorn, an den Seiten und an den Aermeln ausgeputzt; Glacehandschuhe; Taschentuch; Stiefelchen.

2. Hut von weißem Tülle mit kurzem Schirme und Ausputz von Ephen und Früchten; Kleid von weißgrundigem Taffet mit lilas Blümchen, ganz unten auf dem Rocke mit einem Besatz von Falten, die lilas eingefast sind und über denen zwei lilas Bandstreifen hinlaufen, von denen der obere auf dem Rocke emporgeht, die beiden in der Mitte des Rockes lilas Knöpfe einschließend, bis hinauf an die Taille und über dieselbe hinweg in der Mitte des Leibchens; ebensolcher Besatz an den halblangen und halbweiten Aermeln, unter denen bauschige Unterärmel hervorkommen; Shawl von dem Kleidstoffe, ebenfalls mit zwei schmalen lilas Bändern, wie mit breiten schwarzen Spitzen garnirt; Krage von Spitzen; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

3. Eigenthümlicher Koppsputz, der hinten weit hinabreicht, über breiten Haarscheiteln mit Kämmen; Kleid von carrirtem Taffet, unten auf dem sehr weiten nach hinten fallenden Rocke mit einem grünen Taffetstreifen und schwarzem Spitzenvolant garnirt; glattes knappes Schneppenleibchen mit kleinen Knöpfen; halbweite Aermel mit einem Besatz wie auf dem Rocke; ganz kleiner Krage; bauschige Unterärmel; dänische Handschuhe; Taschentuch; Stiefelchen.

### Stahlstich N<sup>o</sup> 35.

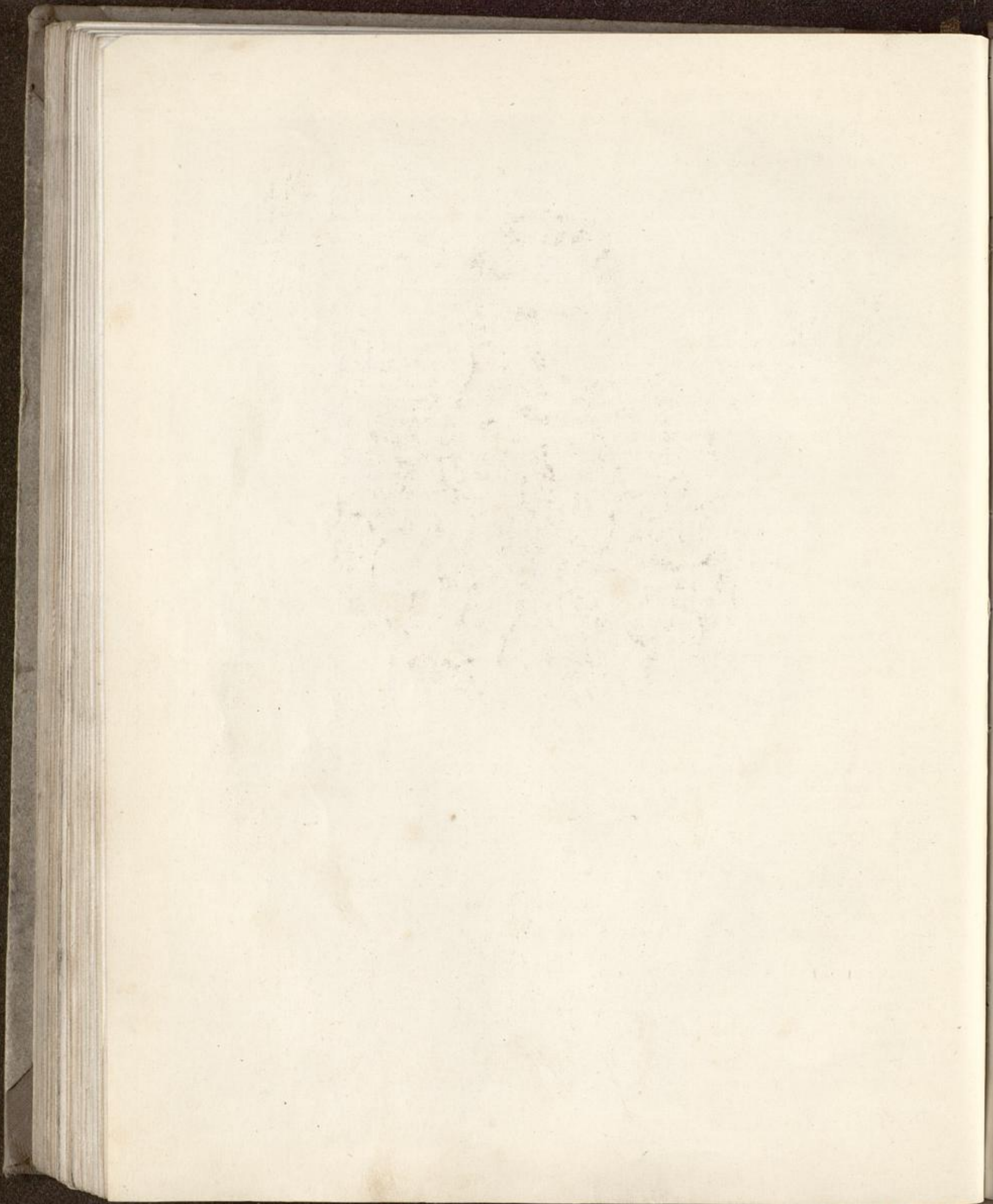
### Prinz Ludwig von Hessen.

(Nach einer Photographie.)

Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig von Hessen-Darmstadt, welcher sich kürzlich mit der Prinzessin Alice von England, der zweiten Tochter der Königin vermählte — wie man sagt, auf den Wunsch des so früh gestorbenen und viel betrauernten Prinzen Albert, ihres Vaters — wurde am 12. September 1837 geboren, ist der älteste Sohn des Prinzen Karl Wilhelm Ludwig von Hessen-Darmstadt, des Bruders des regierenden Großherzogs. Da dieser kinderlos ist, so ist der Prinz Ludwig, welchem die Königin von England das Prädicat „königliche Hoheit“ ertheilte nach seinem Vater der nächste Erbe des Thrones von Hessen-Darmstadt.







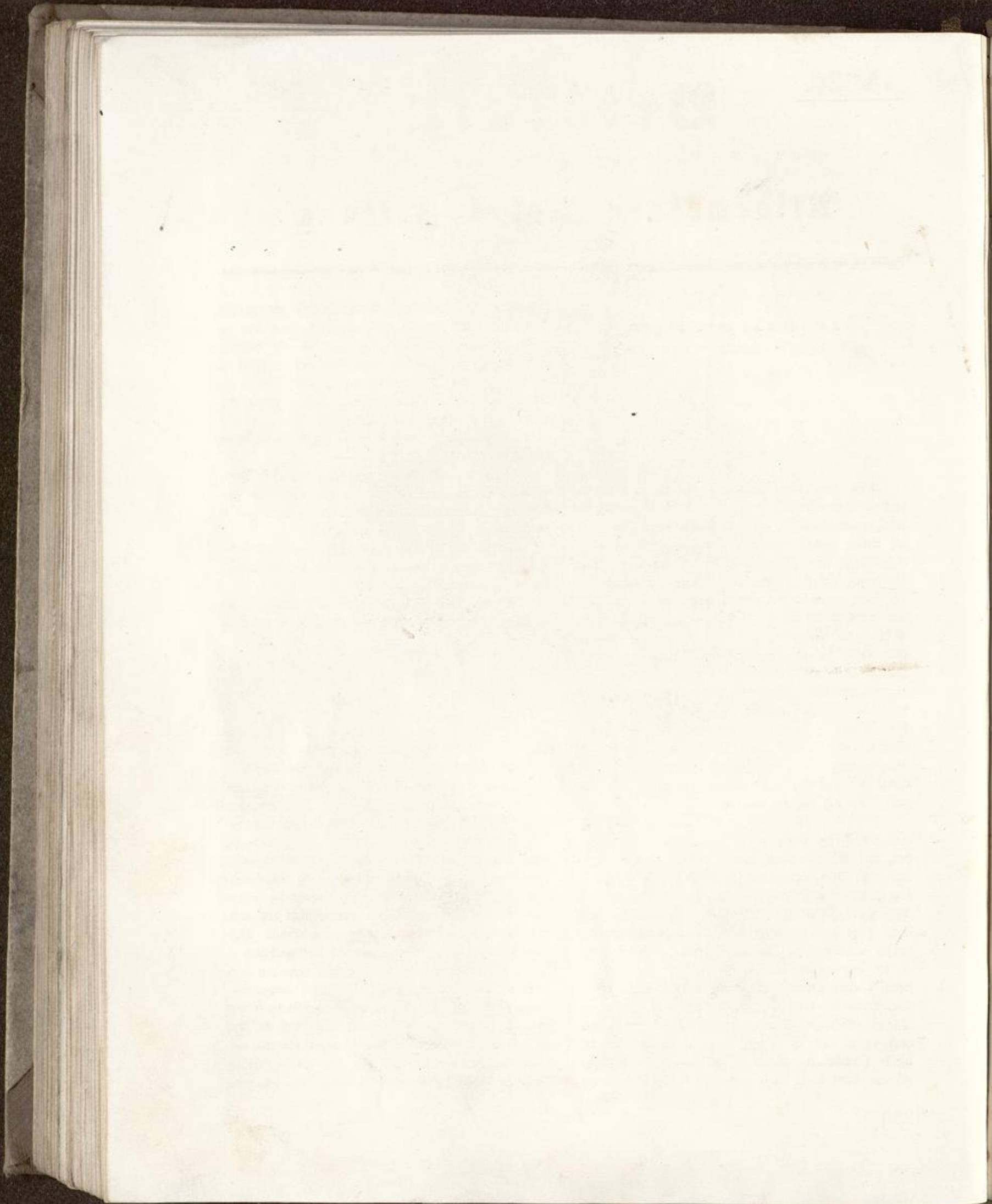


*Nach einer Photographie*

*Stich u. Druck v. Kiper in Leipzig.*

*Prinz Ludwig von Hessen*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*



zur

## Allgemeinen Norden = Zeitung.

## Der schwarze Weiber.

Novelle

von

S. Augustin.

(Fortsetzung.)

Aber auch diese Bestimmung brachte ihm augenblicklich keinen Nutzen, sondern wurde im Gegentheil in Adalgundens Händen eine neue Waffe, denn sobald er ihr Anlaß zum Mißvergnügen gab — was bei ihrer Gemüthsart sehr oft der Fall war — drohte sie diese Verfügung zurückzunehmen und machte ihn rücksichtslos auf seine trostlosen pecuniären Verhältnisse aufmerksam. Und während sie das Testament benutzte, um ihn seine Abhängigkeit täglich fühlbarer und unerträglicher zu machen, hielt sie in einem geheimen Schubfache ihres Schreibtisches ein anderes später unterzeichnetes Document verschlossen, welches die Bestimmungen des ersten vollständig aufhob und dagegen eine gewisse Christine Börner — die früher auf einem der Güter ihres Vaters, des verstorbenen Oberlandjägermeisters von Brandenbusch in Dienst gestanden hatte — zur Universalerbin einsetzte; „als Sühne für begangenes Unrecht,“ wie die Urkunde lautete.

Adalgunde hatte dies zweite Testament aufgesetzt, nachdem es ihr eines Tages unzweifelhaft klar geworden, daß Arthurs Beweggrund, als er ihr seine Hand bot, nicht Liebe gewesen war. Es war Arthur anfänglich gelungen, ein wenigstens äußerlich erträgliches Verhältniß in seiner Ehe festzuhalten. Vermochte er auch nicht seine Frau um ihrer selbst willen zu schätzen, so wußte er doch, was er ihrer Herkunft schuldig war. Selbst von gutem Adel, hatte er von jeher vor tadellosen alten Stammbäumen, wie dem der Familie von Brandenbusch, eine unbegrenzte Ehrfurcht empfunden. Dieser unbefleckte Stammbaum seiner Frau war ihm auch dann noch ein Trost, wenn er die erniedrigende Rolle verwünschte, zu der er sich verdammt sah. Wenigstens hatte er in Bezug auf Geburt keine Messalliance

geschlossen. Er respectirte in Adalgunde das unvermischte Blut einer alten Familie und beobachtete, trotz der inneren Zerrwürfnisse, im Verkehr mit ihr alle äußeren Rücksichten, bis ihn eines Tages sein heftiges Naturell überwältigte und er ihr in kurzen, scharfen Worten erklärte, daß er sie niemals geliebt, sondern einzig und allein ihres Vermögens wegen geheirathet habe, und daß er den Tag verfluche, an dem er den unglückseligen Bund geschlossen.

Adalgunde sammelte alle diese bösen übereilten Worte in ihrem Herzen und that sich in der Stille das Geübte, daß niemals ein Heller von ihrem Vermögen in die Hände der Familie Hochstetten fallen sollte.

Und so war Arthur in der That um nichts besser daran, als wenn er Anni mit ihren armen Dreihundert Thalern geheirathet hätte.

„Warum habe ich's nicht gethan!“ seufzte er oft in Verzweiflung. „Ich hätte wenigstens ein treues Herz gewonnen!“

## 4.

Beinahe ein Jahr war vergangen, seit die Vermählung Arthurs mit Adalgunde stattgefunden hatte. Es war ein Jahr voll Unglück gewesen und jeder Tag hatte zu der alten Qual eine neue gebracht, jeder hatte eine neue unliebenswürdige Eigenschaft an Adalgunde enthüllt. Das Ehepaar hatte jetzt nicht einmal mehr den guten Willen sich ineinander einzuleben. Arthur dachte bereits über die beste Art und Weise nach, ein Band zu lösen, das ihm zum Fluch geworden war. Adalgunde nahm sich nicht die Mühe eine ihrer Launen zu verbergen oder zu beherrschen, Arthur machte nicht den leisesten Versuch seinen Widerwillen zu verheimlichen. Weigerte sie sich ihm in seinen pecuniären Verlegenheiten zu Hilfe zu kommen, so nahm er seinerseits nicht den mindesten Anstand, ihr mit cynischer Offenheit immer wieder zu sagen, daß diese Verlegenheiten der einzige Grund zu seiner Heirath mit ihr gewesen, und daß sie ihm, seit sich die Speculation auf ihr Vermögen als eine verfehlte erwiesen, nur eine Last sei. — So wurden die Dinge im Schloß Hochstetten schlimmer und schlimmer

und bald betrachteten sich die beiden Eheleute mit vollem Rechte als die erbittertesten Feinde.

Eines Tages — es war ein häßlicher, kalter Wintertag, der Schnee fiel dicht und der Wind heulte durch die entlaubten Bäume — saß Adalgunde am Fenster und beobachtete die erstarrten Amphibien in ihrem Aquarium, oder quälte zur Abwechslung ein Chamäleon, das zu ihren Lieblingsthieren gehörte. Arthur ging unruhig im Zimmer auf und ab. Dann und wann blieb er am Fenster stehen und schaute über die wie mit einem weißen Tuche bedeckten Fluren hinaus, die zum Besitztume der Hochstetten gehörten, die er aber jetzt kaum noch sein nennen konnte. Das Herz blutete dem letzten Erben des stolzen Namens, wenn er daran dachte, daß Alles das in fremde Hände übergehen, vielleicht zerstückelt, zerrissen werden sollte. Er hatte noch einmal den Versuch gemacht Adalgunde zu der Bürgschaft zu vermögen, durch die er seine drängenden Gläubiger befriedigen wollte, allein vergebens. Das Gespräch hatte schließlich die gewöhnliche Wendung genommen. Arthur hatte durch Drohungen und beleidigende Vorwürfe zu erreichen versucht, was man seinen Bitten versagte und Adalgunde war seinen Bitterkeiten gegenüber eben so unbewegt geblieben wie bei seinen Vorstellungen. Sie hatte scheinbar von seiner steigenden Aufregung nicht die mindeste Notiz genommen und beschäftigte sich, während er immer heftiger wurde, ruhig damit, einen Salamander aus seinem Schlupfwinkel zwischen den Steinen des Aquariums hervor zu jagen.

Endlich sah sie auf; ihr Blick fiel aus dem Fenster auf die unbeholfene Gestalt des Notar Winter, der auf der Straße daher galoppirt kam.

„Der Notar kommt zu oft,“ sagte sie, indem sie Arthur mitten in seiner Rede unterbrach, als spräche er von den gleichgiltigsten Dingen.

„Ich hoffe, daß ich die Freiheit habe, mir wenigstens meine Geschäftsmänner nach meinem eigenen Geschmack auszusuchen,“ entgegnete Arthur.

„Gewiß,“ sagte Adalgunde kalt, „aber er kommt zu oft.“

„Glücklicherweise ist er zu zäh, um zu verstehen, wie oft Du ihm schon die Thür gewiesen hast,“ lachte Arthur höhnißch, indem er das Zimmer verließ.

Der Notar ritt eben durch das Hofthor.

„Ein nasser Besuch, Herr Baron,“ rief er Arthur entgegen, indem er den Schnee von seinen Kleidern klopfte.

Arthur lächelte freundlich und ließ sich die Hand schütteln, die Winter ohne Umstände ergriffen hatte. Er fühlte sich von dem Manne abgestoßen, dessen zudringliche Familiarität und ordinäre Manieren ihn verletzten und seinen Stolz verwundeten, dennoch hieß er ihn herzlich willkommen. Adalgunde haßte den Mann und das

genügte, um ihm bei Arthur einen freundlichen Empfang zu sichern.

„Könnte ich Sie allein sprechen, Herr Baron?“ fragte der Notar.

„Gewiß, kommen Sie in mein Zimmer,“ sagte Arthur. „Johann, nimm dem Herrn den Mantel ab und bring uns eine Flasche Wein. — Nun, Winter, was giebt’s?“ fragte Arthur, als sie neben dem eleganten Ramin Platz genommen hatten. „Hat man einen Bilddieb in meinem Revier gefangen, oder ein Kohlenlager auf meinem Grund und Boden entdeckt? Ich weiß, Sie haben stets mein Interesse im Auge,“ fuhr er mit einem verbindlichen Lächeln fort. „Es muß etwas Wichtiges sein, was sie bei diesem Wetter herantreibt.“

„Sind Sie sicher, daß uns Niemand behorchen kann?“ fragte der Notar, indem er sich vorsichtig umsah. „Wer sollte uns behorchen?“ entgegnete Arthur verächtlich.

„Ich dachte, die Frau Baronin könnte in der Nähe sein,“ sagte der Advocat, indem er sein Glas leerte.

„Kommen Sie zur Sache!“ sagte Arthur, der die größte Lust hatte dem Unverschämten die Thür zu weisen, aber sich zu maßigen suchte.

„Gut,“ entgegnete der Notar, „allein, ich muß vorausschicken, daß es ein sehr delicateser Punkt ist, den ich zu berühren genöthigt bin. Die Sache betrifft die Baronin selbst.“

„Nun wohl, was ist’s mit meiner Frau?“ fragte Arthur gereizt.

Der Advocat schwieg eine Minute und rieb sein rauhes, fettes Kinn hastig mit dem Zeigefinger.

„Was für eine Geborene ist die Baronin, wenn ich fragen darf?“ sagte er endlich.

„Wissen Sie das nicht? Sie ist die Tochter des verstorbenen Oberlandjägermeisters von Brandenbusch,“ entgegnete Arthur gleichgiltig. „Eine gute, alte Familie.“

„Und ihre Mutter?“ fragte der Advocat.

„War eine geborene von Bornheim. Sie starb bei der Geburt der Tochter in Italien.“

„Starb bei der Geburt der Tochter in Italien und war eine geborene von Bornheim,“ wiederholte der Advocat, indem er fortfuhr sein Kinn mit dem Zeigefinger zu bearbeiten. „Hat Ihnen die Baronin das selbst gesagt?“

„Gewiß,“ entgegnete Arthur, dem das Gespräch durchaus nicht gefiel, ungeduldig. „Diese Verhältnisse sind ja auch allbekannt.“

„Es ist nur von Wichtigkeit zu wissen, ob Ihnen die Baronin das Alles selbst erzählt hat,“ sagte der Advocat.

„Sie unterwerfen mich einem eigenthümlichen Verhöre!“ entgegnete Arthur scharf, indem er dem Frager einen beinahe drohenden Blick zuwarf.

„Herr Baron, ich habe da eine wichtige Sache in der Hand — eine Sache, die auf Ihr ganzes Leben vom größten Einfluß sein wird,“ sagte der Advocat. „Haben Sie deshalb noch einen Augenblick Geduld. Ihr Wohl liegt mir mehr am Herzen als Sie vielleicht glauben. Ehe ich aber mit der Sprache herausgehe, muß ich erst den Grund auf dem ich stehe ein wenig untersuchen.“

Arthur lachte.

„Nun wohl, so examiniren Sie weiter. Ich will Ihnen Rede stehen,“ sagte er, indem er sich in seinen Stuhl zurückwarf.

„Danke, danke!“ lächelte der Advocat, indem er sich verbeugte. „Sagen Sie mir also, ob Ihnen Ihre Frau Gemahlin sonst noch etwas über ihre Mutter mitgetheilt hat.“

„Sie hat allerdings dann und wann ihre verstorbene Mutter erwähnt,“ sagte Arthur, „aber ich erinnere mich nicht der Einzelheiten.“

„Aber Sie wissen wenigstens gewiß, daß sie Ihnen gesagt hat, ihre Mutter wäre bei ihrer Geburt gestorben und eine geborene von Bornheim gewesen.“

„Das weiß ich, wie ich Ihnen schon sagte, gewiß,“ antwortete Arthur.

„So ist es mir eine um so schwerere Pflicht, Ihnen mittheilen zu müssen, daß Ihnen Ihre Frau Gemahlin eine Unwahrheit gesagt hat. Die Mutter der Frau Baronin lebt noch heute und ist mit der Familie von Bornheim nicht verwandt.“

„Was sagen Sie da!“ rief Arthur, indem er bleich wurde und von seinem Sitze aufsprang. „Aber warum erschrecke ich darüber — was solls damit?“ fügte er nach einer Weile in ruhigerem Tone hinzu.

„Sie sind getäuscht worden, grüßlich getäuscht, wissenschaftlich getäuscht, Herr Baron. Aber ich habe für Sie aufgeschrieben, was ich Ihnen nicht mündlich mittheilen möchte,“ sagte der Advocat, indem er Arthur mehrere sauber beschriebene Blätter überreichte.

Der junge Mann nahm sie, schlug sie auseinander und las ohne Bemerkung bis zum Ende — aber sein bleiches Gesicht schien bei jeder Zeile noch bleicher und steinerner zu werden. Endlich faltete er die Papiere zusammen und brach in ein lautes Gelächter aus. Es war ein hartes, unnatürliches Lachen.

„Was da geschrieben steht ist leider Wahrheit, nichts als Wahrheit,“ unterbrach ihn der Advocat. „Glauben Sie, daß eine Sterbende ihr Gewissen mit einer solchen Lüge belasten würde um einer bloßen Mystification willen! Es giebt Dinge, die ganz unmöglich sind, Herr Baron, rein unmöglich. Eine solche nutzlose Lüge auf

dem Sterbebett gehört zu diesen Unmöglichkeiten. Es bleibt uns also nichts übrig als an die Wahrheit zu glauben, und die verbürgte Thatsache, um die es sich handelt, ins Auge zu fassen. Wollen Sie meinem Rathe folgen, so betrachten Sie dieselbe als eine Waffe, die Ihnen, wenn Sie den rechten Gebrauch davon machen, wichtige Dienste leisten kann. Ich weiß, daß Sie sich in Ihren Berechnungen ein wenig getäuscht haben. Die Baronin ist weniger bereitwillig gewesen, Ihnen in gewissen Verlegenheiten zu Hilfe zu kommen, als sie erwarteten — aber ich denke, mit dieser Waffe in der Hand können Sie erreichen was Sie wünschen.“

„Sie haben sich meinetwegen viel Mühe gemacht, Winter,“ sagte Arthur gepreßt, aber mit seinem gewöhnlichen Lächeln auf den Lippen.

„Ja, sehen Sie, Herr Baron, Sie sind allezeit gültig gegen mich gewesen,“ entgegnete der Advocat; „als ich daher ganz zufällig von der Sache Nachricht erhielt, sagte ich mir selbst, daß sie Ihnen vielleicht nützlich sein könnte und daß ich meinerseits die Gelegenheit nicht ver säumen dürfte, Ihnen einen Dienst zu leisten. Ich spürte also der Geschichte weiter nach und bin stolz darauf, Ihnen dieselbe jetzt in allen ihren Einzelheiten mittheilen zu können.“

„Aber Sie verlangen doch nicht, lieber Winter, daß ich Alles das für Ernst halten soll?“ fiel Arthur ein. „Die Historie ist recht geschickt erfunden, aber sie hat deshalb doch nicht mehr Bedeutung als jede andere müßige Erfindung. Wer weiß, wer sich den Scherz gemacht hat, Ihnen das Märchen als Wahrheit zu verkaufen.“

„Machen Sie die Probe, Herr Baron,“ sagte der Advocat, indem er die fette Hand fest auf den Tisch legte. „Glauben Sie, daß ich um eines Märchens willen meine Geschäfte veräume und in diesem Wetter den weiten Weg unternehme? Ich sage Ihnen, machen Sie die Probe. Erwähnen Sie den Namen ganz beiläufig, oder fragen Sie Ihre Frau Gemahlin kurz und bündig, ob ihr eine Christine Börner bekannt und Sie werden ja sehen, ob etwas Wahres an der Sache ist oder nicht.“

„Betrogen, betrogen — in jeder Beziehung betrogen!“ murmelte Arthur, indem er die Stuhllehne fast zwischen seinen Fingern zerbrach.

„Die Baronin ist eine kluge, vorsichtige Dame,“ fuhr der Advocat fort. „Sie kennt Ihre Karten und weiß sie zu benutzen — aber jetzt haben Sie die Trümpfe in der Hand. Sie brauchen dieselben nur auszuspielen.“

„Kein Wort mehr, Winter,“ sagte der Baron scharf. „Mag die Sache wahr sein oder falsch — ich erkenne sie nicht als Wahrheit an und erwarte jedenfalls von

Ihnen, daß Sie das tiefste Stillschweigen darüber beobachten.“

„Seien Sie versichert, Herr Baron, daß ich schweige wie das Grab,“ sagte der dicke Mann, indem er sich mit einer tiefen Verbeugung empfahl.

„Der Angelhaken sitzt,“ sagte er zu sich selbst als er sich, ehrerbietig nach Adelgundens Fenster hinaufgrüßend, auf sein Roß schwang.

Arthur saß in Gedanken versunken in seinem Zimmer, bis ihn die Glode zu Tisch rief. Er wußte, daß es ihm jetzt nicht mehr möglich war, die Gemeinschaft mit Adelgunde zu ertragen. Es mußte eine Trennung stattfinden, und ehe er das Speisezimmer betrat, war er auch mit sich über den Weg einig, den er zu gehen hatte. Adelgunde bemerkte, daß er blässer und einsilbiger geworden war als gewöhnlich, daß sein Auge nicht ein einziges Mal dem ihrigen begegnete, daß sein Gesicht ein gewisse harte Entschlossenheit ausdrückte, die ihm sonst nicht eigen war — aber was ging das Alles sie an? Sie war nicht gewöhnt danach zu fragen, was Andere dachten und fühlten, so lange sie und ihre Interessen nicht bedroht wurden.

## 5.

Du siehst krank aus, Adelgunde!“ sagte Arthur am andern Morgen beim Frühstück, indem er, ihr Auge vermeidend, den Blick über ihr glanzloses Haar hinstreifen ließ.

„Thorheit!“ erwiderte Adelgunde in ihrer gewöhnlichen ungraziösen, rücksichtslosen Redeweise, „ich bin nicht krank.“

„Ich möchte doch wünschen, daß Du einen Arzt consultirtest,“ bemerkte Arthur.

„Das wäre ganz überflüssig. Ich bin vollkommen wohl.“

„Du bist nicht ganz wohl, Adelgunde.“

„Du scheinst zu wünschen, daß ich krank wäre,“ sagte Adelgunde kalt. „Man glaubt so leicht, was man wünscht. Ich bitte Dich aber, mich nicht länger mit Deinen Einbildungen zu belästigen.“

„Dennoch muß ich in diesem Falle meinen Willen geltend machen und darauf bestehen, daß Du Doctor Berg rufen läßt.“

„Ich wiederhole, daß ich ihn nicht nöthig habe,“ sagte Adelgunde, indem sie ihre apathischen, kalten Augen zu ihm erhob. „Du bist ja heute wunderbar besorgt um meine Gesundheit!“

„Und Du machst es Dir zum Vergnügen, jede Freundlichkeit unfreundlich zurückzuweisen,“ sagte Arthur mit ruhigem Tone, während ein Zug des bittersten Hasses über sein Gesicht flog und es einen Augenblick bis zur Unkenntlichkeit entstellte.

„Ich bin nicht gewöhnt zu lächeln wie manche Andere,“ entgegnete Adelgunde.

Arthur stand auf und verließ das Zimmer. Er fühlte, daß es für seine Selbstbeherrschung gefährlich war, länger zu bleiben. Ihre mißtrauische Indolenz reizte ihn aufs Aeußerste und befestigte seine Entschlüsse mehr und mehr.

„Es muß ein Ende nehmen,“ murmelte er vor sich hin. „Möge Gott sich ihrer erbarmen.“

Es war ein grausamer Plan, den er entworfen hatte, aber es war der einzige, der ihm Hilfe versprach, der seine Ehre rettete, der ihn, ohne ihr Leben zu gefährden, befreite aus den verhassten Banden. Das Mittel war entsetzlich, das gestand er sich selbst zu, aber war es nicht Nothwehr, die ihn dazu greifen ließ — erfüllte er nicht nur die Pflicht der Selbsterhaltung, indem er die vernichtete, die ihn betrogen, getäuscht, die ihn gebrandmarkt hatte in seiner Ehre?

Arthur vermochte nicht länger im Hause zu bleiben. Er nahm seine Flinte und seinen Hund und wanderte nach dem sogenannten schwarzen Weiher hinaus, der etwa eine Viertelstunde vom Schlosse Hochstetten mitten im Gehölz lag. Die düstere Einsamkeit des Ortes harmonirte jetzt am Besten mit seiner Gemüthsstimmung. Das Wasser des von grauem zerissenem Gestein umgebenen Teiches, dessen Oberfläche weder von einem Sonnenstrahle erreicht, noch von dem darüber hinreichenden Winde gekräuselt wurde, erschien dunkel und todt. Kein Fisch lebte in dem häßlichen Gewässer, den man seiner Färbung wegen den „schwarzen Weiher“ nannte — nur Unkenruf ertönte aus dem Röhricht am Ufer.

In schwerem gewaltigem Kampfe mit sich selbst ging Arthur an diesem unheimlichen Orte Stunde auf Stunde hin. Seine Gedanken waren trostlos und düster wie die Scenerie um ihn her. Er fühlte weder die Kälte noch den scharfen Wind, noch die fallenden Schneeflocken auf Stirn und Händen und als ihn endlich die einbrechende Dämmerung nach Hause trieb — nach seinem Hause, das ihm zur Hölle geworden war, hatte sich nur der Haß tiefer in seine Seele gegraben.

Auf dem Heimwege traf er mit Anni zusammen, die er seit seinem Hochzeitstage nicht gesehen hatte. Als er von seiner Reise zurückkehrte, war sie bei entfernten Verwandten zum Besuch gewesen — vor wenigen Tagen war sie zurückgekehrt und hatte die Schlittenbahn benutzt, um aus der etwa eine Stunde entfernten Kreisstadt, wo sie mit ihrer Mutter — der pensionirten Wittwe eines höhern Beamten — wohnte, nach Hochstetten herüberzukommen und Adelgunde einen Besuch zu machen. Sie waren nicht angenommen worden. Adelgunde hatte sich, ihrem einmal angenommenen System getreu, mit Unwohlsein entschuldigen lassen. — Arthur bedauerte nicht zu Hause gewesen zu sein und bot den



Damen so herzlich die Hand wie vor alten Zeiten. Aber die Hand zitterte und sein Gesicht war verstört, so daß selbst die beiden ahnungslosen Frauen aufmerksam wurden und sich, nachdem er Abschied genommen hatte, fragten, was ihm begegnet sein könnte. Aber sie freuten sich ihn wiedergesehen zu haben und bedauerten nur, daß Adelgunde sich nicht umgänglicher zeigte. Damit war das Gespräch abgebrochen. Anni hätte zwar noch viel über diesen Punkt zu sagen gehabt, aber irgend etwas, sie wußte selbst nicht was es war, hielt sie ab, ihre Gedanken auszusprechen.

Arthur ging auf einem Umwege dem Schlosse zu und die Nacht war schon längst hereingebrochen als er heimkehrte.

Nach dem Abendessen, das unter tödtlichem Schweigen eingenommen wurde, sah sich Arthur im Zimmer nach irgend einem Gegenstande um, welcher Stoff zum Gespräch bieten konnte, und als er sein Auge an den mit Gemälden geschmückten Wänden hinstreifen ließ, blieb sein Blick auf einer einfachen Landschaft haften. Blitzschnell schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf.

„Eine reizende Idylle,“ bemerkte er im harmlosesten Tone, indem er auf das Bild zeigte, während er das Auge fest auf Adelgunde gerichtet hielt. „Die Landschaft erinnert mich an die Gegend von Seedorf. Ich ritt kurz vor unserer Heirath einmal durch den Ort, der sich genau wie dort auf dem Bilde an einer Berglehne hinaufzieht. Eins der hübschesten Punkte ist der, wo sich das Armenhaus befindet. Das Gebäude liegt so malerisch mitten im Gebüsch, daß man seine traurige Bestimmung fast vergißt. Kennst Du Seedorf?“ fuhr er fort, „wenn Du noch nicht dagewesen bist, so solltest Du zum Frühjahr hinüberfahren und Dir die Gegend mit dem hübschen Armenhause ansehen.“

Adelgundens Gesicht war marmorbleich.

„Du scheinst Dich sehr für Armenhäuser zu interessieren,“ antwortete sie anscheinend kalt und drehte ihm den Rücken. Aber es war Arthur nicht entgangen, daß ihre Lippe gebebt und ihre Stimme leise gezittert hatte.

„Es ist merkwürdig, wie Dein Chamäleon mit seiner Herrin sympathisirt,“ sagte er, indem er zu dem Thiere trat, „Du bist bleich wie ein Geist und das Thier sieht aus als wäre es am Sterben. Doctor Berg soll Euch beide in die Cur nehmen.“

„Ich habe nicht nach Doctor Berg verlangt,“ entgegnete Adelgunde trotzig.

„Ich denke Du wirst seinen Rath dennoch in Anspruch nehmen,“ erwiderte Arthur, indem er ihr gute Nacht wünschte und das Zimmer verließ.

„Was meint er mit Seedorf und dem Armenhause?“ fragte sich Adelgunde, als sie an diesem Abende scheinbar ruhig vor ihrer Toilette saß, um sich von ihrer

Kammerfrau das Haar aufflechten zu lassen. „Der Notar Winter war gestern mehrere Stunden hier und er ist, soviel ich weiß aus Seedorf — aber wie sollte er das Geheimniß entdeckt haben? Meine Anne Susanne würde mich nicht verrathen, sie ist ja auch, wie ich hörte, gestorben, und so weiß kein lebendes Wesen um das Geheimniß als ich selbst. Wer kann aber beweisen, daß ich das Geheimniß kenne? Nicht einmal sie selbst weiß um meine Existenz. Man hat ihr gesagt, ich wäre gestorben. — Aber was soll denn das Alles? Warum ändert er plötzlich sein Benehmen? Warum besteht er darauf, daß ich einen Arzt zu Rathe ziehe? — Nun wohl, mag das Schlimmste kommen, es soll mich gerüstet finden.“

Am andern Morgen erschien Doctor Berg, dem Arthur einen Boten geschickt hatte, im Schlosse. Er war einer jener alten liebenswürdigen Schwäger, die Alles wissen und Alles erzählen was sie wissen — eine Art wandelnde Zeitung für die Gegend, kurz der Typus jener alten Landdoctoren, deren Race leider mehr und mehr ausstirbt. Der Mann war wie geschaffen für Arthurs Pläne.

„Sie werden äußerlich wenig krankhafte Erscheinungen an meiner Frau bemerken, lieber Doctor,“ sagte Arthur in besorgtem Tone. „Aber ohne daß ich Arzt bin, ist es mir doch klar geworden, daß etwas für sie geschehen muß. Sie ist zuweilen so sonderbar, bildet sich Wunderlichkeiten aller Art ein und zeigt eine beunruhigende Abneigung gegen die, welche ihr am nächsten stehen. Dabei ist sie überaus mißtrauisch — mit einem Worte, lieber Doctor, das Gleichgewicht ihres Geistes scheint erschüttert und ich möchte das nicht länger so fortgehen lassen, ohne Ihren Rath zu hören.“

„Sie erschrecken mich, Herr Baron,“ sagte der Doctor erstaunt — „ich glaubte, daß ich um ganz anderer Ursachen willen gerufen würde. Die arme, junge Frau! Freilich ist sie durch und durch skrophulös — ich habe das immer gesagt! Aber kommen Sie, führen Sie mich zu der Kranken. Man muß alle Mittel versuchen, ehe man verzweifelt. Vielleicht thut ihr eine Luftveränderung gut. Zuweilen ist das sogar ein Radicalmittel, gegen derartige nervöse Verstimmungen.“

„Sie glauben, das meine Frau damit zu retten wäre?“

„Ich hoffe, doch kann ich nichts Bestimmtes sagen, ehe ich die Patientin gesehen habe. Wollen Sie mich zu ihr führen.“

„Gewiß; folgen Sie mir; sie ist in ihrem Zimmer.“

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

Alles was sich über die Sommermoden sagen läßt, sowohl in Bezug auf die Formen als auf die Verzierung, ist zu wiederholtenmalen berichtet worden. Die Toiletten für das Land und die Seebäder, von denen sich allein noch bis in die Mitte des Septembers sprechen läßt, sind sämmtlich in der Art, wie wir sie beschrieben haben. Für diese Anzüge ist das Weiß beliebter als jemals und zwar in Organdi und Muslin wie auch in Grenadine. Die schwarzen Spitzen vervollständigen solche Toiletten in der bewundernswürdigsten Weise. Wir sahen auf solchen Kleidern Spitzen-Volants, welche den dritten Theil des Rockes bedeckten und die sich zwischen einer mit schmalen schwarzen Spitzen eingefassten Grenadinen-Ruche befanden. Dazu wird dann sehr gern ein großer runder Kragen getragen, der mit einer Ruche umgeben und mit weißer Seide gefüttert ist.

Die Organdi-Kleider haben meist ebenfalls einen Volant ganz unten auf dem Rocke mit zwei kleinen darüber, die oft in Zaden geschnitten sind.

Auch der weiße Alpacca ist ein beliebter Saisonstoff und er läßt Garnirungen von Band und Sammet zu, z. B. unten auf dem Rocke ein lilas Taffetstreifen, oben mit Fältchen bedeckt, die mit Sammet eingefast sind oder drei Streifen von Solferino-Taffet, die alle drei von zierlichem Gefältel eingefast sind. Den Taffet kann man durch penséesfarbigen und schwarzen Sammet ersetzen.

Das Leibchen dieser Kleider hat fast stets die Zäckchenform in den verschiedenen Modificationen derselben, nämlich dem Postillon-Zäckchen, dem russischen oder Slawen-Zäckchen und dem spanischen oder Figaro-Zäckchen. Die Garnirungen des Rockes bestimmen vollständig die des Zäckchens, das entweder über einer Weste von gleichem Stoffe oder über einem haushigen Hemd oder endlich über einer knappen Chemisette mit Medici-Gürtel von Taffet oder Sammet getragen wird.

Die Ueberwürfe sind meist von gleichem Stoffe und wiederholen ebenfalls die allgemeine Verzierung. Man sieht nichts als Langshawls, größere oder kleinere Kragen und kurze Palletots. Wir unserer Seite geben ohne Bedenken dem Langshawl den Vorzug.

Zu sehr eleganten Anzügen hat man besondere Ueberwürfe, meist ganz von Spitzen, aber sie sind nicht jeder Dame zugänglich. Sehr hübsch ist indeß auch ein Shawl von penséesfarbiger Seidengrenadine mit Volants von Guipüre oder mit Franzen, sowie ein kleiner Kragen à la Ludwig III. von weißem Taffet mit breiten Spitzenstreifen unten,

Wir schließen mit der Beschreibung von vier Anzügen, die für eine Dame in Baden-Baden bestimmt waren.

Der erste von grau und weiß gestreiftem Taffet hatte unten auf dem Rocke fünf grüne Sammetbänder, die alle fünf mit einer schmalen schwarzen Spitze eingefast waren; halbweite Ärmel mit demselben Ausputze auf den Aufschlägen; langer Gürtel von dunkelgrünem Sammet mit dicker Bebe-Schleife, deren Enden mit breiter Spitze garnirt waren.

Das zweite Kleid von Taffet mit lilas schmalen Streifen, die sich weit auseinander auf silberweißem Grunde befinden, welcher mit kleinen lilas Sternen überstreut war, hatte unten auf dem Rocke einen Volant in tiefen Falten, auf deren jeder sich eine Rosette von lilas Taffet befand; vorn offenes Leibchen, mit Rosetten zusammengehalten; weite Ärmel mit Volants und auf diesen ebenfalls Rosetten.

Das dritte weißgrundige Taffetkleid mit Solferino-Blümchen hatte unten auf dem Rocke eine breite Ruche von Taffet in der Farbe der Blümchen und in der Grecque-Form; Berner Leibchen, am Ausschnitt mit kleinen ähnlichen Ruchen garnirt wie die kleinen kurzen Ärmel; langer Gürtel, dessen Enden eben so garnirt waren.

Das vierte Kleid, ebenfalls von Taffet, war azulinblau und weiß gegittert und unten auf dem Rocke mit drei Volants in tiefen Falten garnirt, über deren jedem ein breites mit weißem Taffet eingefasttes azulinblaues Sammetband lief; als Leibchen ein Figaro-Zäckchen, mit kleinem Gefältel und einem Sammetstreifen umgeben, einer Garnirung, die sich auf dem Ärmel und der Naht wiederholt; glatte Chemisette mit Medici-Gürtel von blauem Sammet, mit weißem Taffet eingefast.

## Modenblatt N<sup>o</sup> 36.

### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Kopfsputz von schwarzen Spitzen und blauen Blumen; Negligé-Anzug von Chambery-Gaze mit einem hohen Volant, über dem ein blau eingefasttes Bäuschchen mit kleinen blauen Bandrossetten darauf hinläuft; Turco-Zäckchen von demselben Stoffe, mit einem Bäuschchen wie über dem Volant, mit blauer Einfassung und blauen Rosetten besetzt und mit Ärmeln, die oben eng, unten aber weit und so garnirt sind wie das Zäckchen; lose Chemisette mit Spitzeneinsatzstreifen; Unterärmel von Muslin; dänische Handschuhe; kleiner Sonnenschirm; Stiefelchen.

2. Morgenanzug für das Land: Kaiserinhat von Stroh mit einem Büschel weißer und schwarzer Federn; Kleid von nankeinfarbiger indischer Leinwand, auf dem Rocke unten mit fünf schwarzen Faltenvolants; hohes Leibchen, oben mit offenen Revers, das vorn herunter und an den Revers mit gefältelem schwarzem Taffet besetzt ist, während die Revers selbst schwarz soutachirt sind; die halbweiten und halblangen Ärmel unten herum doppelt mit gefältelem schwarzem Taffet, so wie einfach an der Außenseite besetzt; Chemisette mit kleinem Umschlagtragen; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

3. Neues weißes Blondenhäubchen mit reichem Rosenausputz und weißen Bändern mit rothem Streif; Kleid von getüpfeltem Barège, unten auf dem Rocke mit einer Anzahl schmaler schwarzer Bänder besetzt; rundes hohes Leibchen, ebenfalls mit einer Anzahl schwarzer Bändchen und zwar in der Form eines Juaven-Bändchens besetzt; halblange Ärmel, oben durch eine schwarze Spitze zusammengenommen und unten mit einer Anzahl schwarzer Bändchen garnirt; weiße weite Unterärmel mit eingezogenen schwarzen Bändchen; dänische Handschuhe; kleiner Krager; Schuhe.

4. Häubchen mit Baudausputz; Rock von leichter Seide mit einer breiten Soutaschverzierung; weißes Faltenleibchen mit mehreren soutachirten Streifen vom Kleidstoffe besetzt und weiße Ärmel, die an der Innen-

seite und unten herum gleichen Besatz haben; Glacéhandschuhe; goldene Armbänder; Schuhe.

Stahlstich N<sup>o</sup> 36.

General-Major Halleck.

(Nach einer amerikanischen Photographie.)

General-Major Henry Wager Halleck, gegenwärtig Oberbefehlshaber der Bundes-Armee in America, wurde auf Long Island, New-York, 1818 geboren und erhielt seine militairische Bildung in der Militairischeule der Vereinigten Staaten, West-Point. Im Jahre 1839 wurde er zum Genie-Lieutenant ernannt, er blieb aber noch ein Jahr als Lehrer an der Militairischeule. Später diente er in Californien und am 1. Aug. 1854 trat er als Capitain aus dem Dienste.

Halleck ist nicht bloß ein gebildeter Militair, sondern auch ein ausgezeichnete Advokat und er stand an der Spitze der Sachwalter-Firma Halleck, Billings u. Comp. in San Francisco. Dieses sehr einträgliche Geschäft gab er ohne Bedenken auf, als der Krieg des Nordens gegen den rebellischen Süden ausbrach und am 19. August 1861 wurde er zum General-Major ernannt.

Auch als militairischer wie als juristischer Schriftsteller ist er aufgetreten.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen  $1\frac{1}{2}$  Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und  $4\frac{1}{2}$  Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei  $\frac{1}{8}$ ,  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{1}{2}$  Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Concessionirte

**Privat-Entbindungs-Anstalt**  
Berlin, große Frankfurter Straße 30.  
Dr. Voße.

Verlag von Ed. Reymann in Berlin.

**Zwei Tage aus dem Fischerleben.**

in Lust und Leid.

22 Aquarellen v. Prof. C. Scheuren in Düsseldorf. Text von Dr. Ellen.

Qu. 4.-Format. Eleg. cart. 3 Thlr. 22 $\frac{1}{2}$  Sgr.

Dieses aus 22 sehr hübschen Aquarellen bestehende Album wird namentlich für diejenigen großes Interesse haben, welche jemals Helgoland, Rügen, Norderney, Ostende etc. besuchten.

Von der **Dürr'schen** Buchhandlung in Leipzig und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Albums**  
für  
**Briefmarken,**

die Staaten aller Welttheile enthaltend, welche Francomarken ausgegeben, mit bezüglichen Notizen und eingedruckten Feldern zum Einkleben der Marken, elegant ausgestattet und allen Sammlern als der zweckmässigste Apparat zu empfehlen.

Ausgabe auf starkem Schreibpapier in Callico à 16 Ngr., eleganter mit Goldpressung à 25 Ngr., desgl. mit Schloss à 1 Thlr. 10 Ngr., auf stärkstem Cartonpapier in Prachtbände à 2 Thlr. 20 Ngr.

(An Wiederverkäufer mit Rabatt.)

## Gegen das Ausfallen der Haare,

zu Beförderung des Wachstums derselben, wie zu Regeneration des Haarwuchses auf schon lahl gewordenen Stellen der Kopfhaut hat sich

**Johann Andreas Haushilds vegetabilischer Haarbalsam**

unter allen dergleichen Mitteln unzweifelhaft bis jetzt am besten bewährt, und zwar nicht allein an dem hier lebenden bekannten Veteran Haushild selbst, der nach mehrjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von circa 60 Jahren einen Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte,

**den er heute noch in seinem 70. Lebensjahre**

in ungeschwächter Fülle besitzt, um den er mit Recht oft sogar von jungen Leuten beneidet wird, sondern auch, wie ich durch eine sich täglich vermehrende, jetzt fast unzählbar gewordene Menge Briefe und Atteste von Personen aller Stände und die mir wiederholt von

**Königlichen und fürstlichen Höfen zugegangenen Entbietungen und in allerhöchstem Auftrage zu Theil gewordenen Anerkennungschriften**

beweisen kann, an Tausenden, die, veranlaßt durch ein so seltenes Beispiel, sich später desselben bedienen.

Der Haushildsche Haarbalsam ist in großen Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertelflaschen à 10 Ngr. echt nur bei mir zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger in Leipzig,**  
Dresdner Straße Nr. 2., neben der Post.

### Privat- Entbindungs-Anstalt.

Ein verheiratheter und beschäftigter Arzt, zugleich Accoucheur, in einem gesund und reizend gelegenen Orte Thüringens,

ist zur Aufnahme von Damen, welche in Stille und Zurückgezogenheit ihre Niederkunft abwarten wollen, vollständig eingerichtet. Die strengste Verschwiegenheit und die liebevollste Pflege werden bei billigen Bedingungen zugesichert. Adresse R. R. K. poste restante frei Weimar.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Supplement zu Schiller's Werken.

Friedrich v. Schiller's

### Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse

über

sein Leben, seinen Charakter und seine Schriften.

Nebst

seinen Urtheilen über berühmte Personen und Werke, Ansichten über Welt und Menschen, Religion und Philosophie, Kunst und Literatur.

**Geschrieben von ihm selbst.**

Geordnet von **A. Diezmann.**

Zweite, mit Schiller's Portrait und 7 Ansichten in Stahlstich vermehrte Auflage. Format der Cotta'schen Classiker. 16. Eleg. broch. Preis 24 Ngr.

Alle Besitzer der Taschenausgaben von Schiller's Werken werden auf dieses höchst interessante Supplement, das unter andern auch eine vollständige Selbstbiographie des gefeierten Dichters enthält, aufmerksam gemacht. Die der neuen Auflage beigegebenen sieben Stahlstiche stellen folgende Ansichten dar: Schillers Geburtshaus zu Marbach — die Schillerhäuser in Gohlis — Weimar — Loshwitz — Lorch — Schillers Garten bei Sena und die Schillerlinde zu Blasewitz.

Redacteur Dr. **A. Diezmann.** — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig. — Druck von **J. B. Hirschfeld** in Leipzig.

Verlag von ED. REYMANN in BERLIN.

### Praktische Aquarellschule für Anfänger.

mit Hinweisung auf die dazu erforderlichen Materialien. Von C. Hohe, Zeichenlehrer an der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn und Inhaber der goldenen Medaille für Gelehrte und Künstler. Text in deutscher, französischer und englischer Sprache. Mit 18 farbig gedruckten Tafeln in Aquarellmanier Querfolioformat. In eleg. Mappe. Preis 10 Thlr.

Obiges Werk ist einzig in seiner Art; abgesehen von dem praktischen Werthe desselben, ist jede der in prächtvollstem Farbendruck ausgeführten 18 Tafeln ein Kunstblatt im wahren Sinne des Worts.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**J. G. Gruner's**

vollständige

### Anweisung

zum

### Gartenbau.

Ein

theoretisch-praktisches Leit- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Alle, welche die Obst-, Wein-, Gemüse- und Zierpflanzenzucht, sowie die sämmtlichen Treibculturen mit Erfolg ausführen wollen.

Zweite völlig umgearbeitete und mit den neuesten und bewährtesten Erfahrungen vermehrte Auflage

von

**C. F. Förster,**

Kunstgärtner und Botaniker, correspond. Mitgl. d. Vereins z. Beförderung d. Gartenbaues etc. zu Berlin, sowie der pomolog. Gesellschaft zu Altenburg, Ehrenmitgl. d. prakt. Gartenbaugesellsch. f. Bayern und der Pfälzer Feld- und Gartenbaugesellschaft etc.

gr. 8. Eleg. broch.

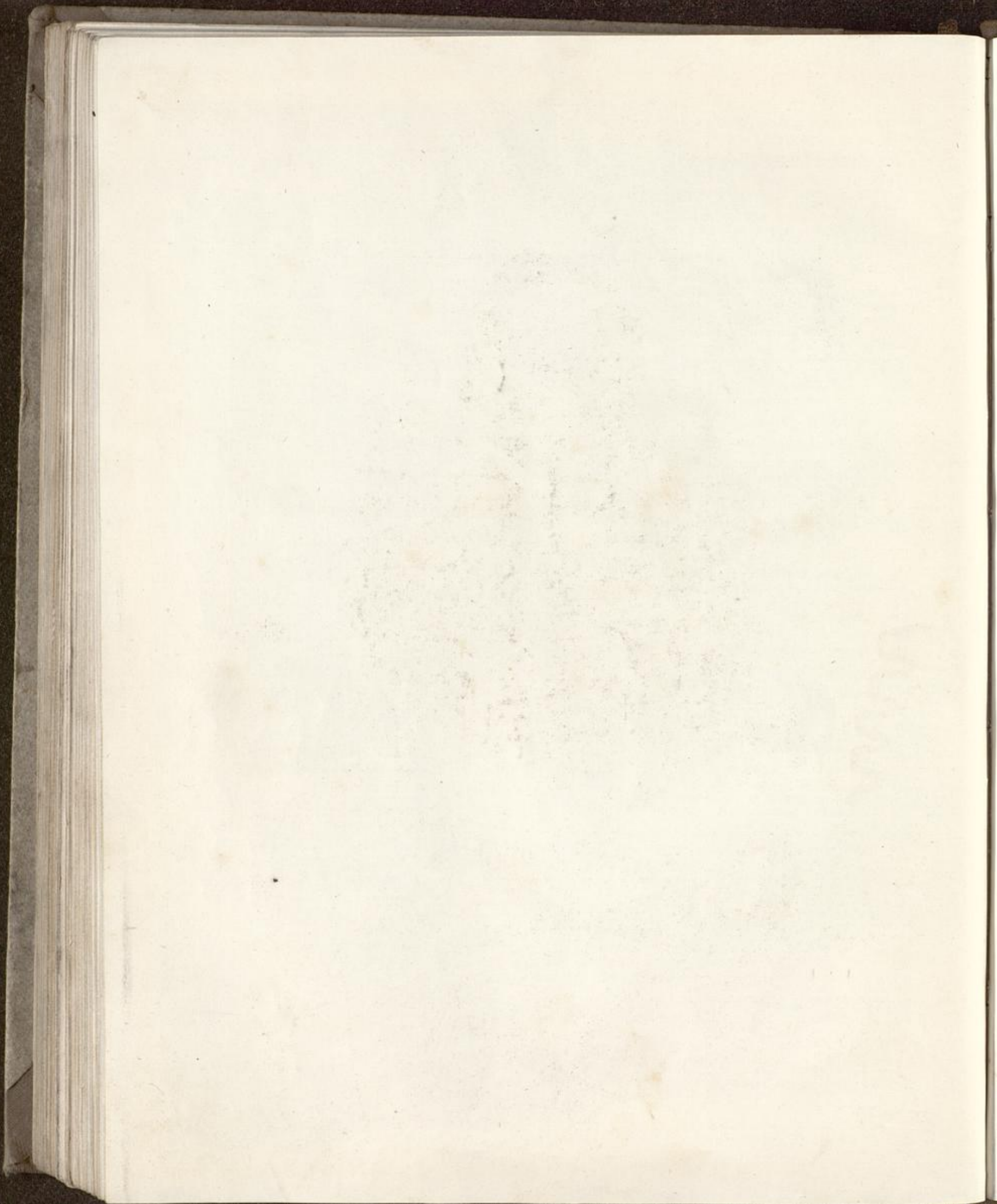
Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Dieses seiner Zeit vortreffliche Gartenbuch des verstorbenen Gruner erscheint hier in einer neuen zeitgemäßen Bearbeitung aus der Feder des rühmlichst bekannten Herrn Förster, dessen horticulturnistische Schriften sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Sein Name bürgt dafür, daß auch dieses sein neuestes Werk zahlreiche Freunde und Käufer finden wird.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

1870



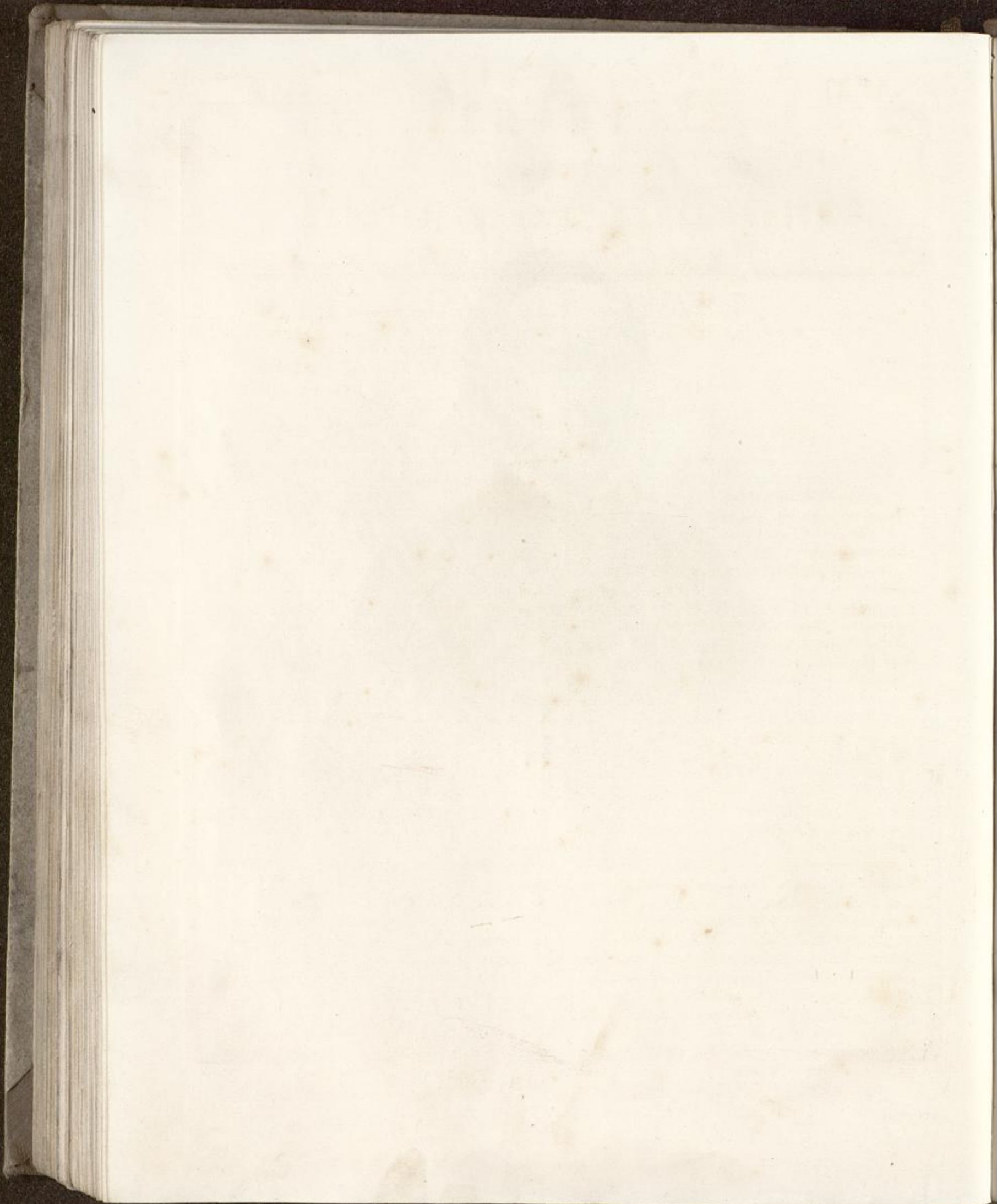


*Nach einer Photographie*

*Stich u. Druck v. Weger in Leipzig*

*General Halleck*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*





zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Der schwarze Weiher.

Novelle

von

S. Augustin.

(Fortsetzung.)

„Adelgunde,“ sagte Arthur, als er eintrat, „Doctor Berg ist hier, um Dich zu sehen.“

„Doctor Berg hätte sich die Mühe sparen können,“ erwiederte Adelgunde verdrossen, ohne die mindeste Notiz von dem Doctor zu nehmen. „Ich bin vollkommen wohl!“

„Nun, wir glauben auch nicht, daß es etwas Bedeutendes ist,“ sagte Doctor Berg mit beruhigendem Tone aber mit steigender Wichtigkeit. „Eine kleine Nervenverstimmung vielleicht, weiter nichts. Aber lassen Sie mich Ihren Puls fühlen, theuerste Frau Baronin.“

„Bemühen Sie sich nicht,“ murte Adelgunde, indem sie ihre Hände über dem Knie kreuzte.

„Die Frau Baronin scheint sich vor mir zu fürchten,“ sagte der Doctor liebevoll lächelnd zu Arthur, als ob er von einem Kinde spräche; sicher nicht das geeignete Mittel, Adelgunde milder zu stimmen. „Meine liebe gnädige Frau,“ fuhr er dann herzlich fort, „es ist ja nicht meine Absicht, Sie zu beleidigen oder zu kränken, aber ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Ihr Zustand ein wenig Aufmerksamkeit erheischt. Was können Sie dagegen einzuwenden haben, wenn ein alter Mann wie ich von Zeit zu Zeit vor spricht, um sich nach Ihrem Befinden zu erkundigen?“

„Glaubst Du vielleicht, daß es Dir unter dem Vorwande mich zu pflegen gelingen wird, mich aus dem Wege zu räumen?“ fragte Adelgunde verächtlich, indem sie sich zu ihrem Manne wandte.

„Die alte Geschichte,“ flüsterte der Doctor. „Ein beinahe untrügliches Zeichen — Verdacht gegen die besten Freunde, unbegründeter, entsetzlicher Verdacht. Die Sache scheint sehr bedenklich!“

„Wie kannst Du so böse Gedanken hegen, meine

theure Adelgunde,“ sagte Arthur in zugleich mildem und schmerzlichem Tone. „Befolge nur die Verordnungen des Doctors und bald wird Alles wieder gut werden. Es ist nur zu Deinem Besten, daß ich mich forge.“

„Man hat ein Complot gegen mich geschmiedet, ich habe aber nicht Lust das Opfer desselben zu werden,“ entgegnete Adelgunde, indem sie aufstand. Sie sprach in ihrer kalten, fast theilnahmlosen Weise, ohne das mindeste Zeichen von Erregung. Die Worte fielen ohne Ausdruck von ihren kaum bewegten Lippen, während ihre schläfrigen Augen zugleich verächtlich und mißtrauisch auf Arthur hasteten. Dann zog sie die Glocke und winkte dem eintretenden Diener den Doctor hinaus zu begleiten.

„Noch nicht, Friedrich, noch nicht,“ sagte Arthur in der liebenswürdigsten Weise, als berichtige er nur einen Irrthum seiner Frau. „Kommen Sie, Doctor,“ fuhr er dann fort. „Kommen Sie mit in mein Zimmer; ich möchte Sie noch sprechen. — Nun was sagen Sie?“ fragte er ängstlich, als sie allein waren.

Der Doctor schüttelte den Kopf.

„Ein böser Fall, Herr Baron,“ sagte er bedenkllich. „Aber nach einem einzigen Besuche kann ich nicht urtheilen. Ich werde in einigen Tagen wiederkommen. Es ist besser, daß ich meinen Besuch nicht gleich morgen wiederhole — das könnte die Patientin noch mehr reizen. Aber nach einigen Wochen hoffe ich eine bestimmtere Ansicht gewonnen zu haben.“

„Glauben Sie, daß ihr Verstand gelitten hat?“ fragte Arthur.

„Ich fürchte,“ sagte der Doctor, „aber vielleicht ist das Uebel noch zu heben.“

Der Doctor kam von diesem Tage an öfter nach Schloß Hochletten und Adelgunde zeigte sich bei jedem seiner Besuche argwöhnischer, eigenthümlicher und abweisender. Sie war minder vorsichtig in ihren Reden, verrieth immer mehr Mißtrauen gegen ihre Umgebung, sprach die widersinnigsten Verdächtigungen gegen Arthur aus, so daß Doctor Berg ein vorsichtiger, abwartender Mann, der nichts übereilte, endlich die Meinung, die Arthur ihm anfänglich insinuiert hatte, zu seiner eigenen werden sah und sein Urtheil dahin abgab, daß die Baronin un zweifelhaft wahnsinnig sei.

„Ist kein Zweifel mehr möglich?“ fragte Arthur.

„Kein Zweifel; ich habe lange und aufmerksam geprüft und ein sicheres Urtheil gewonnen,“ sagte der Arzt.

Arthur bedeckte das Gesicht mit den Händen, um seine Freude zu verbergen.

„Und kann ich gar nichts für sie thun?“ fragte er nach einer Weile.

„In Fällen, wo ein strophulöser Zustand der erste Grund zu Geisteskrankheiten ist, mein lieber Herr Baron, thun Schonung und sorgfältige Beobachtung sehr viel,“ sagte der Doctor nachdenklich. „Nährhafte Kost, heitere Gesellschaft, Luftwechsel bewirken oft Wunder und ich denke, wir versuchen es erst mit diesen Mitteln, ehe wir zu der letzten traurigen Nothwendigkeit schreiten, die Kranke einer Irrenheilanstalt zu übergeben. Machen Sie der Patientin Zerstreuung; suchen Sie sie aufzuheitern — veranstalten Sie z. B. einen Ball. In der gegenwärtigen Krisis kann dergleichen von unberechenbarem Nutzen sein. Ist alles das aber vergeblich, so bleibt Ihnen keine andere Wahl als eine Irrenanstalt.“

Der Doctor brachte diesen Tag und einen Theil des nächsten Tages damit zu, in der Nachbarschaft umherzulaufen und zu erzählen, daß die Baronin Hochstetten geisteskrank und Arthur der beste Ehemann von der Welt sei, den das Unglück seiner Frau zu Boden drücke.

## 6.

Nach langem Kampfe war es Arthur endlich gelungen seinen Plan durchzusetzen. Auf Schloß Hochstetten sollte ein Ball stattfinden und alle Welt war dazu eingeladen, auch Anni nebst ihrer Mutter und selbst Winter der plebejische Advocat, dem diese Ehre noch niemals zu Theil geworden war. Arthur hatte die Liste der Gäste entworfen, ohne Adelgunde zu Rathe zu ziehen. Sonst war ihre Gewalt in dieser Beziehung unantastbar gewesen, jetzt sah sie sich plötzlich unbeachtet bei Seite geschoben, aber sie beschloß innerlich, daß dieser Ball der erste und letzte sein sollte, der in ihrem Hause, von ihrem Gelde gegeben wurde. Sie wollte es Jedem unmöglich machen wiederzukommen.

In Uebereinstimmung mit diesem Entschlusse war am Ballabende ihr Benehmen gegen die Gäste so abstoßend und rücksichtslos, sie trug ihr Mißvergnügen und die feindliche Gesinnung gegen ihren Mann so offen zur Schau, alle Vorbereitungen zum Feste waren so unzureichend und verkehrt, daß sich bald im Saale Gruppen bildeten, die sich ihre Bemerkungen über den Gemüthszustand der Baronin zuflüsternten. Am meisten trug zur Verbreitung des öffentlichen Geheimnisses der Doctor bei.

Im Gefühl seiner Wichtigkeit hielt er sich die meiste Zeit wie ein besorgter, theilnehmender Freund in der unmittelbaren Nähe der Baronin auf, um jedes ihrer Worte, jeden ihrer Blicke zu überwachen und steigerte durch seine verhasste, lästige Gegenwart ihre Verstimmung bis zu den beleidigendsten Ausbrüchen. Von Zeit zu Zeit verließ der „gute Doctor“, dessen Aufopferung man allgemein bewunderte, seinen undankbaren Posten auf einen Augenblick, um seinen Freunden zuzulüftern, daß das Befinden der Patientin heute schlimmer scheine als jemals und daß der Baron Arthur der beklagenswertheste Mann unter der Sonne sei.

Und das war er in der That. Er glaubte sich zuweilen selbst auf dem Punkte wahnsinnig zu werden. Nur der Gedanke hielt ihn aufrecht, daß dieser Abend ihm die längst ersehnte Freiheit bringen sollte. Wer konnte nach dem Verhalten Adelgundens länger zweifeln, daß ihr Platz nur noch in einer Heilanstalt für Geisteskranke war? Eine wilde Freude erfüllte bei diesem Gedanken sein Herz. Wie viel hatte er ertragen, geduldet — jetzt hielt er die Rache in der Hand — jetzt sollten sich die Fesseln lösen, die ihn zu Boden gedrückt hatten.

Auch zu Anni und ihrer Mutter war natürlich das Gerücht von Adelgundens Zustande gedrungen. Der Notar Winter, der sich den ganzen Abend eifrig bemüht hatte, einen Platz in Annis Nähe zu behaupten, war einer der Ersten, der ihr seine Bemerkungen darüber zuflüsternte. Arthur hatte die Zudringlichkeit des Advocaten mit steigendem Unwillen beobachtet und schon mehr als einmal bereut, den Unverschämten in seine Gesellschaft gezogen zu haben.

„Welch entsetzliches Unglück, wie schrecklich für Arthur! Wie beklage ich ihn und Adelgunde!“ sagte Anni zu ihrer Mutter, indem sie theilnehmend zu ihrem Jugendfreunde hinüberblickte.

„Und dennoch ist er beneidenswerth,“ sagte der Advocat mit seiner fetten Stimme, „denn er wird von der schönsten und liebenswürdigsten Dame der Umgegend bemitleidet.“

„Mein Herr!“ rief Anni erröthend, indem sie dem Sprecher einen unwilligen Blick zuwarf.

„Ich hoffe, ich habe Sie nicht beleidigt, mein gnädiges Fräulein,“ fiel der Advocat ein. „Ich sprach nur aus, was ich denke — ehrlichen Leuten sitzt stets das Herz auf der Zunge.“

Anni drehte ihm den Rücken und in demselben Momente kam Arthur, der die Scene von Ferne beobachtet und ihre Bedeutung aus Annis Blicken errathen hatte, herbei und forderte sie zum Tanze auf.

„Haben Sie Dank, Anni, für Ihre Theilnahme,“ sagte er leise, indem er sich zu ihr herunter beugte.

Anni fühlte ihr Herz vor Mitleid schwellen. Sie

blickte auf in Arthurs bleiches Gesicht und Thränen traten ihr in die Augen.

„Armer Arthur!“ sagte sie mit schwesterlicher Bärtlichkeit, „wie beklage ich Sie!“

Arthur war bei diesen Worten noch bleicher geworden als bisher — einen Moment preßte er Anni fest an sich und im nächsten Augenblicke schloß er sich mit ihr den Tanzenden an. Aber nur einmal flog er mit ihr durch den Saal, dann führte er sie zu ihrer Mutter zurück.

„Anni ist ihres Tänzers schon müde,“ sagte er mit erzwungenem Lächeln, indem er sich schnell entfernte. Anni fühlte sich erschreckt und beschämt.

„Ich will zu Adelgunde gehen, und sie ein wenig zu unterhalten suchen,“ sagte sie. „Die Arme hat jetzt doppelte Ansprüche auf unser Entgegenkommen.“ Damit nahm sie den Arm eines ihr befreundeten Herren und schritt quer durch den Saal nach dem Plage der Baronin.

Adelgunde saß allein. Sie sprach nur wenn man sie anredete und hatte für jedes freundliche, theilnehmende Wort eine verletzende, abweisende Entgegnung. Sie war nie unliebenswürdiger, abstoßender gewesen und hätte nie häßlicher ausgesehen als an diesem Abende. Ihr verdrossenes Gesicht erschien heute fast stupid und ihre stets geschmacklose Toilette war nie übler gewählt gewesen als zu diesem Balle. Sie trug ein hellgraues Kleid, das von ihrem bleifarbenen Teint nur wenig abstach, während die hellgelben Rosen, mit denen es verziert war genau zu der Farbe ihres Haares stimmten. Anni sah in ihrem weißen Kleide, mit einem Kornblumenkranz im Haar, neben ihr aus wie ein lichter Engel.

„Sie würden sich ohne Zweifel besser amüsiren, wenn Sie mit meinem Manne tanzten, statt sich zu mir zu setzen,“ erwiderte Adelgunde auf Annis freundliche Anrede ohne aufzublicken.

„Erlauben Sie mir ein wenig bei Ihnen zu bleiben,“ sagte Anni, ohne die Beleidigung zu beachten. „Es ist lange her, daß wir uns nicht mehr gesehen — Sie haben mir noch nichts von Ihrer Reise erzählt.“

„Ich liebe es eben nicht besonders zu erzählen,“ entgegnete Adelgunde und alle Mühe Annis sie in ein Gespräch zu ziehen war vergeblich. Verlezt und gekränkt lehrte sie zu ihrem Plage zurück.

Der für Alle peinliche Abend ging zu Ende. Der Zweck desselben, die wahnsinnige Baronin zu erheitern, war, wie Jedermann einsah, gänzlich verfehlt und alle Welt ging mit der Ueberzeugung von dannen, daß man von Adelgunden in diesem Zustande alles Mögliche, Schreckliche erwarten könnte. Sie konnte ihren Mann umbringen, oder sich selbst, oder Feuer anlegen — oder sonst etwas Entsetzliches thun! Jeder war überzeugt,

daß es die höchste Zeit wäre sie unter strenge Aufsicht zu stellen.

Der nächste Tag war trübe und düster. Der Himmel hing voll dunkler Wolken und ein schwerer, grauer Nebel zog sich an den Bergwänden hin, welche den Horizont begrenzten. Es war ein häßlicher, trostloser Tag — die ganze Physiognomie der Natur erschien düster und traurig. — Arthur wollte an diesem Tage nicht mit Adelgunde zusammentreffen. Er hatte am Morgen in seinem Zimmer gefrühstückt, dann mehrere Briefe geschrieben, unter anderen einen an Doctor Berg, in welchem er diesen um Veranstaltung einer Consultation mit anderen Aerzten bat, auf deren Zeugniß er seine Frau einer Irrenanstalt zu übergeben gedachte. Dann ging er aus und nahm seinen Weg nach dem schwarzen Weiher, der in der letzten Zeit sein Lieblingsplatz geworden war.

Er setzte sich an einer steil abfallenden Stelle des hohen Ufers nieder und warf mechanisch Steine in das todt Gewässer, das so still und unbeweglich unter ihm lag, während seine Seele einem vom Sturme gepeitschten Meere glich. Er dachte nach über sein elendes, verfehltes Leben, über die Schmach, in die ihn jene Unglückselige gebracht hatte, die er sein Weib nannte — und seine eigene Schuld, selbst die, welche er eben auf sich zu laden im Begriff stand, erschien ihm klein und unbedeutend gegen das Unglück, das er ihr verdankte, die er haßte und verabscheute, die er vernichten mußte, wollte er nicht selbst zu Grunde gehen.

„Du hast Dir einen recht geistreichen Zeitvertreib gewählt!“ sagte plötzlich Adelgunde in ihrer gewöhnlichen tonlosen Weise hinter ihm.

Arthur fuhr auf.

„Habe ich denn niemals Ruhe vor Dir!“ rief er erbittert.

„Du bist nicht eben höflich gegen eine Dame!“ sagte Adelgunde, indem sie ihr apathisches Gesicht zu einem Lächeln verzog.

„Die Dame, welche gestern Abend ihre Gäste empfing, wie Du es gethan, darf an die Höflichkeit Anderer kaum noch Ansprüche machen,“ entgegnete Arthur.

„Mein Benehmen war dem meines Gemahls vollkommen entsprechend,“ sagte Adelgunde.

„Nenne mich nicht mit Dir in einem Athem!“ rief Arthur entrüstet.

„Und warum nicht?“ fragte Adelgunde, indem sie ihre kalte Hand auf ihres Mannes Schulter fallen ließ. „Ich denke, ich bin wenigstens nicht schlechter als Du! Ich mache nicht einen Menschen wie jenen schmutzigen Advocaten zu meinem Busenfreunde — ich schmiede kein feiges Complot, um Dich für wahnsinnig auszugeben und in ein Irrenhaus sperren zu lassen — ich hege keine verbrecherische Leidenschaft für eine Andere in mei-

nem Herzen — ich thue nichts von alle Dem was Andere thun, die ich nennen kann!“

„Nein, von alle Dem thust Du nichts,“ entgegnete Arthur, indem er aufsprang und ihren Arm umspannte, daß sich seine Finger tief in ihr Fleisch eindrückten. „Aber ich will Dir sagen was Du thust. Du machst Dein ganzes Dasein zu einer Lüge! Du schleichst Dich in eine ehrenhafte, makellose Familie ein, durch eine Lüge — Deine Stellung in der Welt ist nichts als eine freche Lüge!“

„Was willst Du damit sagen?“ fragte Adalgunde, indem sie sich bemühte ihren Arm aus seiner Hand zu winden.

„Ich will damit sagen, daß Du die unehlig geborene Tochter einer Magd bist, daß Du dies weißt, daß Du mit diesem Wissen Deine Hand in die meine gelegt, Deinen Namen mit dem meinigen verbunden hast. Damit die Schmach, die auf Dir ruht, nicht verrathen wird, hast Du Deine Mutter im Armenhause gelassen, wo sie in dem Augenblicke, wo wir Beide hier stehen, das Brot der Barmherzigkeit isst!“

„Ah, Du weißt es also!“ sagte Adalgunde mit einem verächtlichen Lächeln um die leise zuckenden, farblosen Lippen. „Ich dachte mir, daß Du es wüßtest. Aber wenn ich wirklich Alles gethan habe, was Du mir vorwirfst, was ist's dann weiter? Durfte ich Deinen selbstfüchtigen Berechnungen nicht den gleichen Egoismus entgegenstellen? Durfte ich, da Du an nichts dachtest als an Deinen Vortheil, nicht auch an den meinen denken? Wir spielten ein falsches Spiel gegen das andere — ich habe gewonnen, Du hast verloren. Du glaubtest eine Frau aus vornehmem Hause zugleich mit einem Vermögen zu gewinnen und hast Dich betrogen. Ich suchte den Makel meiner Geburt durch die Heirath mit einem Manne zu corrigiren, der seinen Namen gut genug für eine Prinzessin hielt, und habe mein Ziel erreicht!“

„Bist Du wahnsinnig, daß Du wagst mir solche Dinge an diesem Orte zu sagen!“ flüsterte Arthur bleich vor Zorn, indem er ihren Arm fester packte.

„Nicht wahnsinnig genug für Deine Absichten,“ sagte Adalgunde mit leisem, häßlichem Lachen. „Nicht wahnsinnig genug, um Dir mein Vermögen zu hinterlassen und so meinen Tod zu einem Gewinn für Dich zu machen. Wenn Du nach Hause kommst, sollst Du erfahren, wer mein eigentlicher Erbe ist und dann verstehst Du mich vielleicht besser. Nein ich bin nicht wahnsinnig genug, um mich in ein Irrenhaus sperren zu lassen — nicht wahnsinnig genug, um mich zum Fußschemel Deines Glückes zu machen, und dann bei Seite geschoben zu werden. Für Alles das bin ich nicht wahnsinnig genug, Baron Arthur von und zu Hochstetten. — Ich bin die natürliche Tochter einer Armenhausesterin,“ fuhr sie weiter fort, „und Du bist ein Edelmann aus

altem Geschlecht — dennoch habe ich, die Niedriggeborene, Deine hochmüthige Mutter aus dem Hause getrieben und habe Dich vom ersten Tage unserer Ehe bis heute mit Füßen getreten. Höre mich weiter, Du stolzer Baron. Legst Du nur einen Finger an mich, krümmst Du mir nur die Spitze eines Haares, so soll die ganze Welt die Wahrheit wissen, wie Du sie weißt und der gemeinste Tropf soll lachen über die Ahnen der Gemahlin des letzten Hochstetten — lachen über den plumpen Mißgriff, den der kluge Mann begangen hat!“

Einen Augenblick später stand Arthur allein an dem steilen Uferabhänge. — Die Wolken hingen schwer und dunkel über dem Orte — schreiende Vögel umkreisten den Teich wie vorher. Aber am Uferande waren einige Steine losgebrockelt, als hätte sich dort ein Fuß eingestemmt und auf dem Wasserspiegel zeigten sich einige große Ringe, die sich nach dem Ufer hin langsam erweiterten.

Arthur vermochte nicht länger an dem Orte zu verweilen. Die Erde drehte sich vor seinen Augen, der Boden unter seinen Füßen schien zu beben — und hastig wendete er sich heimwärts. In einiger Entfernung von dem Teiche begegnete er auf der Straße, die durch das Gehölz führte, dem Advocat Winter. Der Mann hatte offenbar große Eile, denn statt sein Pferd anzuhalten und sich nach des Barons Befinden zu erkundigen, wie er sonst that, begnügte er sich mit einem häßlichen Lächeln den Hut zu lüften. Dann ritt er schnell weiter.

## 7.

Die Baronin Hochstetten war verschwunden. Man hatte auf Meilen in die Runde die Gegend durchforscht, ohne eine Spur von ihr zu entdecken. Ihr Kammermädchen hatte sie am Morgen nach jenem unglücklichen Falle zum Ausgehen angekleidet; ein Diener erinnerte sich gesehen zu haben, wie sie den Garten durch ein ins Freie führendes Seitenpörtchen verlassen, ein Anderer war ihr etwa hundert Schritt vom Garten begegnet — von da ab war jede Spur verloren.

Die Sache machte ungeheures Aufsehen; die ganze Gegend war alarmirt. Man bemitleidete den Baron und bedauerte die unglückliche Frau, an deren gute Eigenschaften man sich jetzt geflissentlich zu erinnern suchte. Arthur, der mit Beileidsbezeugungen überschüttet wurde, zeigte sich überaus niedergedrückt, fast gebrochen. Seine Freunde waren verwundert, daß er sich das Unglück so tief zu Herzen nahm, denn so tragisch der Fall auch sein mochte, so wußte man doch, daß die Beiden in ihrer Ehe nicht übermäßig glücklich gewesen waren und

würde es begreiflich gefunden haben, wenn sein Schmerz weniger tief gewesen wäre.

Die Gutsbesitzer und Honoratioren der Gegend ritten täglich nach Schloß Hochstetten, um ihre Dienste und ihren Rath für neue Nachforschungen anzubieten, aber alle Bemühungen waren bis dahin ohne Resultat geblieben. Man hatte weder den Körper der Unglücklichen gefunden, noch Spuren entdeckt, welche auf Flucht deuteten, und der Zustand der Ungewißheit fing nachgerade an unerträglich zu werden. — Eines Nachmittags, vier Tage nach dem räthselhaften Verschwinden der Baronin, waren wieder mehrere der Herren auf dem Schlosse zusammengetroffen, um weitere Schritte zu berathen. Es waren einige Verwandte Arthurs, Doctor Berg und der Geistliche, zu dessen Pfarrei Hochstetten gehörte. Man hatte sich eben aufs Neue in unfruchtbaren Vermuthungen erschöpft, als sich Hufschlag näherte und der Notar Winter in den Hof ritt.

Als Arthur den Ankommenden erkannte, stand er hastig auf und verließ das Zimmer. Der Doctor bemerkte, daß eine tödtliche Blässe sein Gesicht bedeckte.

Der Notar trat ein.

„Ein schöner Tag, meine Herren,“ sagte er, indem er sich mit plumper Familiarität verbeugte.

„Ein sehr schöner Tag!“ wiederholte der Doctor in seiner milden Weise, worauf eine Pause eintrat.

Der Notar war bei der haute volée der Umgegend nicht beliebt. Man nannte ihn gemein, zudringlich und unverschämmt, einen Rabulisten der gemeinsten Art. Hatte er — so erzählte man sich — nur den mindesten Einblick in die Verhältnisse und Geschäfte eines Klienten gewonnen, so bohrte er sich ein wie eine Schraube, drängte sich überall in den Vordergrund und war auf keine Weise und durch kein Mittel wieder abzuschütteln. Die versammelten Herren empfingen ihn deshalb sehr kühl und wunderten sich im Stillen, ihn hier bei dem „stolzen Baron“ zu treffen, wo er sogar, wie man sich erinnerte, zum Ball geladen gewesen war. Jedensfalls gab es wunderliche Dinge und Verhältnisse in der Welt!

Die Pause fing eben an drückend zu werden als Arthur zurückkam. Die tödtliche Blässe war von seiner Stirn gewichen — er war wieder er selbst, nur lag ein entschlossener, gespannter Ausdruck in seinem Gesicht, als wolle er eine schwierige Aufgabe beginnen und habe eben noch einmal Kraft dazu gesammelt. Er begrüßte den Notar mit einer gewissen Cordialität, schüttelte ihm die Hand, stellte ihn den anwesenden Herren vor und nöthigte ihn dann zum Niedersetzen. Der Notar nahm Platz.

Die Conversation war bereits wieder in vollem Gange, als sich der Advocat vorwärts beugte und in jenem durchdringenden Flüstertone, der weiter gehört

wird, als das laut gesprochene Wort, sich zu Arthur wendete.

„Verzeihen Sie, Herr Baron, wenn ich Sie mit einer Frage belästige. Haben Sie schon den schwarzen Weiher untersuchen lassen? Der Ort ist wie geeignet für ein Unglück und bei dem Gemüthszustande der armen Baronin wäre wohl ein unglücklicher Zufall oder gar ein Selbstmord nichts Unmögliches.“

Arthur hielt den durchdringenden Blick des Advocaten aus, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Haben Sie Dank, bester Herr Notar,“ sagte er mit ruhiger Stimme. „Sie haben Recht, der Platz ist wie gemacht für Dergleichen und dennoch habe ich noch nicht daran gedacht. Jedensfalls werde ich den Teich untersuchen lassen.“

„Ich würde mich sehr freuen, wenn ich Ihnen dabei von Nutzen sein könnte,“ sagte Winter in einem Tone als spräche er mit seines Gleichen. „Soll ich Ihnen die traurige Pflicht abnehmen? Sie können sich auf meinen Eifer wie auf meine Discretion verlassen,“ fügte er hinzu, indem er die letzten Worte besonders betonte.

„Sie sind sehr freundlich, Herr Notar,“ entgegnete Arthur, der bei dem Gedanken an das was nun folgen mußte vom Schwindel ergriffen wurde. „Wenn Sie eine Nachsicherung veranstalten wollen, so werde ich meinem Hausmeister Befehl geben, die nöthigen Leute und Geräthschaften bereit zu halten. — Oder wäre es vielleicht besser, wenn ich selbst dabei wäre?“ fragte er, indem er dem Advocaten voll ins Auge sah.

„Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so bleiben Sie davon,“ sagte Winter bestimmt. „Sie können sich ganz auf mich verlassen. Ich werde so sorgsam und discret verfahren, wie Sie selbst es nur könnten. Vertrauen Sie mir,“ fügte er leiser und mit einem vielsagendem Händedruck hinzu, als er sich entfernte.

Die übrigen Herrn folgten ihm, um der Untersuchung des Teiches beizuwohnen und Arthur blieb allein.

Es schien ihm als wolle dieser ewig lange Nachmittag niemals ein Ende nehmen. Er wußte, welche entsetzliche Entdeckung man machen würde. Er sah das bleiche Gespenst, das dort im Wasser lag, das Angesicht nach oben gekehrt. Grüner Schlamm hatte sich in den langen, halb aufgelösten Flechten festgesetzt — die Augen standen offen und starrten ihn an, kalt, ausdruckslos, wie sie es im Leben gethan. Er wußte, daß man diesen entsetzlichen Cadaver hierher in sein Haus bringen würde, wo er liegen sollte mit den offenen Augen und den geschwellenen Gliedern! Er wußte und sah Alles, was jetzt an dem dunkeln Wasser vorging — er empfand das ganze Entsetzen des Moments, als stände er dort, an dem unglückseligen Orte. Er hörte den rauhen Zu-

ruf der Männer, hörte ihr schweres Stampfen, als sie das Netz anzogen — er hörte das Plätschern des Wassers, hörte das hastige Gemurmel, das durch die Reihen der Umstehenden lief, als man die Leiche aus Land gezogen hatte, als man sich über sie beugte, um sich zu überzeugen, daß es wirklich kein Irrthum, keine Täuschung sei. Es schien ihm als werde nur der entstellte, leblose Körper ins Haus gebracht, als bliebe die Seele dort am Ufer, um in die Welt hinauszuschreien, welches entsetzliche Verbrechen da begangen war!

Und so saß er lange, lange entsetzliche Stunden. Der kurze Wintertag ging zu Ende und die Nacht brach herein. Noch immer saß er ohne Feuer, ohne Licht — das bleiche Antlitz lauschend nach dem Fenster gewendet. Endlich hörte er Tritte — dies Mal war es keine Sinnentäuschung, es waren wirkliche schwere Männertritte. Er sah den Schein brennender Fackeln und hörte Männerstimmen. Und endlich kamen die Tritte den Perron herauf. Man brachte die Todte! Aus dem halb aufgelösten, langen Haar fielen auf jede Stufe schwere Tropfen nieder, die beim rothen Scheine der Fackeln ausfahen wie Blut.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

Die Leserinnen möchten gern jetzt schon Nachricht von den Herbstneuigkeiten haben, aber sie werden bis jetzt noch geheim gehalten und erst in etwa zwei Wochen werden wir davon erzählen können. Einiges für die Uebergangszeit bis zur nächsten Saison ist allerdings bereits zum Vorschein gekommen, freilich sind es noch immer Palletots, wenn auch länger und stoffreicher als die bisherigen. Jedenfalls, das erkennt man schon, trägt man diesen Herbst viele Palletots, Baden und Bäckchen, die so modisch als bequem und die man so verschiedenartig ausputzt, daß an der Fortdauer dieser Mode gar nicht gezweifelt werden kann.

Gern trägt man darunter Foulard-Chemisettes mit weiten Ärmeln, die soutaschirte Aufschläge haben und vorn, wie an dem kleinen Kragen entweder ebenfalls soutaschirt oder mit schmalen Sammetbändchen besetzt sind. Die Farbe dieser Foulard-Chemisettes ist maisgelb, graubraun, roth oder blaßblau.

Etwas Neues ist ein Portefeuille-Etui für Miniatur-Photographien von eisilirtem Gold mit Chiffre und Wappen, das an einer Kette an der Seite zugleich mit einer kleinen Uhr getragen wird.

Der Foulard überhaupt hält sich selbst in Gunst, namentlich der nankinfarbige, aprifosengelbe, chocoladenbraune. Man wird im Herbst Palletots davon tragen und zwar wattirte.

Neuerdings hat man sehr schöne Taschentücher von weißem Foulard, die ebenfalls weiß, mit Seide, gezeichnet werden.

Modisch ist ferner, eine kleine Cravatte von einfarbigem Foulard mit buntem Rändchen zutragen.

Neu ist noch, daß endlich das ewige Netz als Kopfsputz verschwinden wird. Die jungen Mädchen namentlich ersetzen dasselbe durch eine Schleife von hell- oder dunkelfarbigem Taffet oder von schwarzem, braunem, violettem u. s. w. Sammet. Diese Schleife, die ganz oben auf dem Kopfe angebracht wird, giebt einen sehr hübsch aussehenden Kopfsputz, was sich leicht erklärt, da ja auch an dem Netze nur die Schleife der Putz war. Das Haar blieb unter dem Netze leider ganz verhüllt. Zur Empfehlung der bunten Schleife dient ferner, daß es mehr als je modisch ist, das Haar dazu zierlich, aber einfach zu tragen. Die Scheitel haushen kaum noch; das Haar wird zurückgenommen und dann gebauscht, so daß es aussieht, als läge es in sehr dicken Schalen da. Die Catogan-Haarschleife wird dabei vorgezogen; man bringt das blaue, lilas oder violette Band unter den Catogan und knüpft es unter der Stirn.

In Baden-Baden sieht man gegenwärtig die modischesten Stoffe und Anzüge. Ein Kleid in Schilfgrün zur Toilette bestand z. B. aus zwei Fällerröcken und Sammetstreifen, welche beide Röcke unten aufnahmen. Das drapirte Leibchen war mit Sammetbändern und Spigen ausgeputzt. Der Kopfsputz bestand aus Primeln-Blättern und es konnte ihnen ein Diamant-Diadem beigegeben werden oder auch eine grazios gedrehte weiße Feder.

Ein zweiter Anzug war von weißem Tulle mit kleinen Volants, die mit rosa Tulle eingefast waren und über denen schmale rosa Bänder hinliefen. Die Garnirung reichte bis die Hälfte des Rockes hinauf. Ein zweiter Rock darüber hatte einen Volant von eben solchem rosa Band, das ausgeschnittene Leibchen dagegen eine gefälte Berthe, die durch ein Band gehalten wurde. Die Schleife in der Mitte zertheilte sich und ihre Enden gingen unter dem Arme hin nach hinten, wo sie sich unterhalb der Taille zu einer großen Schleife wieder vereinigten.

Diese Reifkleider sind fast alle zartgrau mit blauen oder grünen Linien.

Die Leibchen à la Ludwig XIII. und die modischen Palletots werden ebenfalls mit Band besetzt oder mit Ruchen, wenn das Kleid Ruchen hat.

Die jetzt so außerordentlich beliebten Bandbesetzungen auf den Kleidern unten scheinen ihrem Ende entgegenzugehen, wie auch die gegliederten Volants. Wie man sagt, werden die Herbstkleider von Seide oder Wolle gar keinen Ausputz haben. Auch die Hüte dürften ziemlich einfach getragen werden. Erhalten die Kleider Ausputz, so wird derselbe von der Farbe des Kleides sein. Man beginnt bereits so mit Kleidern von dunklerer Farbe.

Die runden Hüte werden sich auch im Herbst halten. Man bereitet dergleichen bereits von schwarzem Stroh vor mit schönen schwarzen Trauben als Ausputz darauf. Auch graue solche Hüte sieht man schon. Diese haben Federn und zwar ebenfalls in Grau, Sammet oder große Phantastknöpfe. Der Hauptbüschel befindet sich vorn, von wo Federn nach hinten fallen. Den Sammet legt man in Schalen um den Kopf herum.

Für die Stadt hat man neue Hüte von pensée-farbigem Krepp mit Federn und Bouquets von Gänseblümchen in derselben Farbe.

Die Kaiserin von Frankreich trug kürzlich einen Burnus von schwarzen Spitzen, der lilas gestütert war und einen eben solchen Capuchon hatte. Das Kleid war von leichtem weißem Taffet mit lilas Tupfen und hatte unten breite Besätze von schwarzer Guipüre. Dazu einen Hut von weißem Krepp ohne allen Ausputz außer einem weißen Bande, das in der Mitte des Schirmes geknüpft war. Unter dem Schirme dagegen Schleifen von dunkelgrünem Sammet mit schwarzen Spitzen.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 37.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Haarpuz mit einer leichten Blumenguirlande, die halb im Haar versteckt ist; Kleid von einfarbigem Taffet, unten nur mit einem gefälten Rand; glattes hohes Leibchen mit kleiner Schneppe und mit einer Reihe kleiner lilas Knöpfe zugemacht; fast lange Ärmel, an der Außenseite offen und da wie unten herum und dreifach an der Innenseite mit gefältem lilas Band garnirt; kleiner gestickter Kragen; weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Ballanzug: Haarpuz mit Blumen; Kleid von gelbem leichtem Stoffe mit ausgeschnittenem Leibchen, das eigenthümliche Schößchen und einen in Falten genommenen Besatz von dem Kleidstoffe hat, welcher mit

schwarzen Spitzen besetzt ist; ebenso die kurzen Ärmel; vorn an der Taille eine Schleife mit langen Enden von schwarzen Spitzen; auf dem Rode ganz unten ein in Falten genommener Volant mit einem Besatz von schwarzem Band und Spitzen darüber; goldene Armbänder; Glacéhandschuhe; Bouquet; Schuhe.

3. Haarpuz mit Blumen und goldenen Scheitelskämmen; Kleid von weißer Chambers-Gaze mit Blumenbesatz unten an der Seite und einem ausgeschnittenen knappen Schneppenleibchen von rosa Taffet, über dem eine weiße Spitzenberthe liegt, auf der sich in der Mitte ein großes Blumenbouquet befindet; ganz kurze Ärmel; goldene Armbänder; Glacéhandschuhe; Fächer; Schuhe.

4. Brautanzug: Brautkranz und langer Schleier; Kleid von weißer Seide mit Stickerei auf dem Rode; hohes Taillenleibchen mit übereinander gehenden und sich kreuzenden Draperien; weite Ärmel mit Stickerei und Fältchenbesatz; geschlossene weite leichte Unterärmel; Glacéhandschuhe; Schuhe.

5. Hut von weißem Stroh mit einem Blätterkranz und einer weißen Feder oben am Schirmrande; doppelter Bart; weiße Bindebänder mit schwarzen Spitzen besetzt; Kleid von einfarbiger Seide mit großem Kragen, der reich soutaschirt und mit einer sehr breiten schwarzen Spitze garnirt ist; kleiner Kragen; weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

#### Stahlstich N<sup>o</sup> 37.

#### General Beauregard,

Oberbefehlshaber der Südstaaten-Armee in Amerika.

General Peter G. T. Beauregard ist von französischer Abkunft, in New-Orleans geboren und ein Zögling der Kriegsschule der Vereinigten Staaten zu West-Point wie seine Gegner Halleck, Mac Cellan u. s. w. Er galt stets für einen der besten Officiere der Vereinigten Staaten, machte mehrere Feldzüge mit, namentlich auch den Krieg gegen Mexico. Aus dem Heere der Vereinigten Staaten trat er erst als die Südstaaten ihre Abtrennung von der großen Union mit Waffengewalt durchzusetzen suchten und zu diesem Zwecke Beauregard zum Oberbefehlshaber ihres Heeres ernannten. Als solcher hat er sich seinen Gegnern an Feldherrnkunst stets überlegen gezeigt und ihm vorzugsweise ist es wohl zuzuschreiben, daß der Bürgerkrieg in Amerika sich so sehr in die Länge gezogen hat, trotz den ungeheuren Anstrengungen des Nordens.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Recht hübsche weiße 3faltige

### Oberhemden

à 1 Thlr. 10 Ngr., schmalsfaltige à 1 Thlr. 15 Ngr., und 1 Thlr. 20 Ngr., bunte 1 Thlr. 20 Ngr., mit weißen oder bunten Pique-Einsätzen à 2 Thlr., Leinene à 3—4 1/2 Thlr.; rein wollene ponceau rothe

### Flanellhemden

mit bunten Einsätzen à 3 1/2 Thlr., bunte 3 1/2 Thlr., feine weiße dergl. 4 Thlr., Gesundheitsleibjaden, starke Jacken, Unterbeinkleider, Strümpfe, so wie sämtliche ins Strumpfwaarensach schlagende Artikel empfiehlt in reichster Auswahl

Carl Netto, Leipzig, Grimmaische Str. Nr. 24.

### Unterröcke,

eigener Fabrik als: Moireröcke, auch Moir-stoffe, Koffhaarfstoffe und dergl. Stoffe, Stahlröcke und Stahlreifen, 4 1/2—5 Ellen breite engl. Flanelle à Elle 1 Thlr. 24 Ngr. — 2 Thlr. 12 Ngr. zu Unterröcken mit einer Naht, bunte Victoria-Röcke in neuen Mustern empfiehlt in größter Auswahl

Carl Netto, Leipzig, Grimmaische Straße 24.

Mein bereits seit 10 Jahren eingeführtes Fabrikat von

### Corsetts ohne Naht

mit echtem Fischbeineinzug ohne Schloß à 25 Ngr., 1 Thlr., beste 1 Thlr. 7 1/2 Ngr., mit Schloß à 1 1/2 Thlr. erfreut sich des besten Rufes und hier vom Plage in meinem Geschäft vertreten, außerdem empfehle ich feinste Pariser Corsets mit Naht, auch elastische und kurze Blouencorsets

Carl Netto, Leipzig, Grimmaische Str. 24.

Neue

### Patent-Victoria-Röcke

in allen Farben, voller Ersatz der Crinolinen à 5 Thlr. empfiehlt

Carl Netto, Leipzig, Grimmaische Str. 24.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Musikalische Briefe.

Wahrheit über Tonkunst und Tonkünstler.

Von einem Wohlbekannten.

Zweite verbesserte Auflage. In einem Bande.

gr. 8. broch. Preis 1 Thlr.

Die „Musikalischen Briefe“, die bei ihrem ersten Erscheinen so außerordentliches Aufsehen erregten, werden in ihrer zweiten verbesserten Auflage jedenfalls noch mehr Freunde und — Widersacher finden. Um sie auch den zahlreichen unbemittelten Musikfreunden zugänglich zu machen, haben wir den Preis um die Hälfte niedriger gestellt.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. G. Bruner's

vollständige

### Anweisung

zum

### Gartenbau.

Ein

theoretisch-praktisches Leit- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Alle, welche die Obst-, Wein-, Gemüße- und Zierpflanzenzucht, sowie die sämtlichen Treibculturen mit Erfolg ausführen wollen.

Zweite völlig umgearbeitete und mit den neuesten und bewährtesten Erfahrungen vermehrte Auflage

von

C. F. Förster,

Kunstgärtner und Botaniker, correspond. Mitgl. d. Vereins z. Beförderung d. Gartenbaues ic. zu Berlin, sowie der pomolog. Gesellschaft zu Altenburg, Ehrenmitgl. d. prakt. Gartenbaugesellsch. f. Bayern und der Pfälzer Feld- und Gartenbaugesellschaft ic.

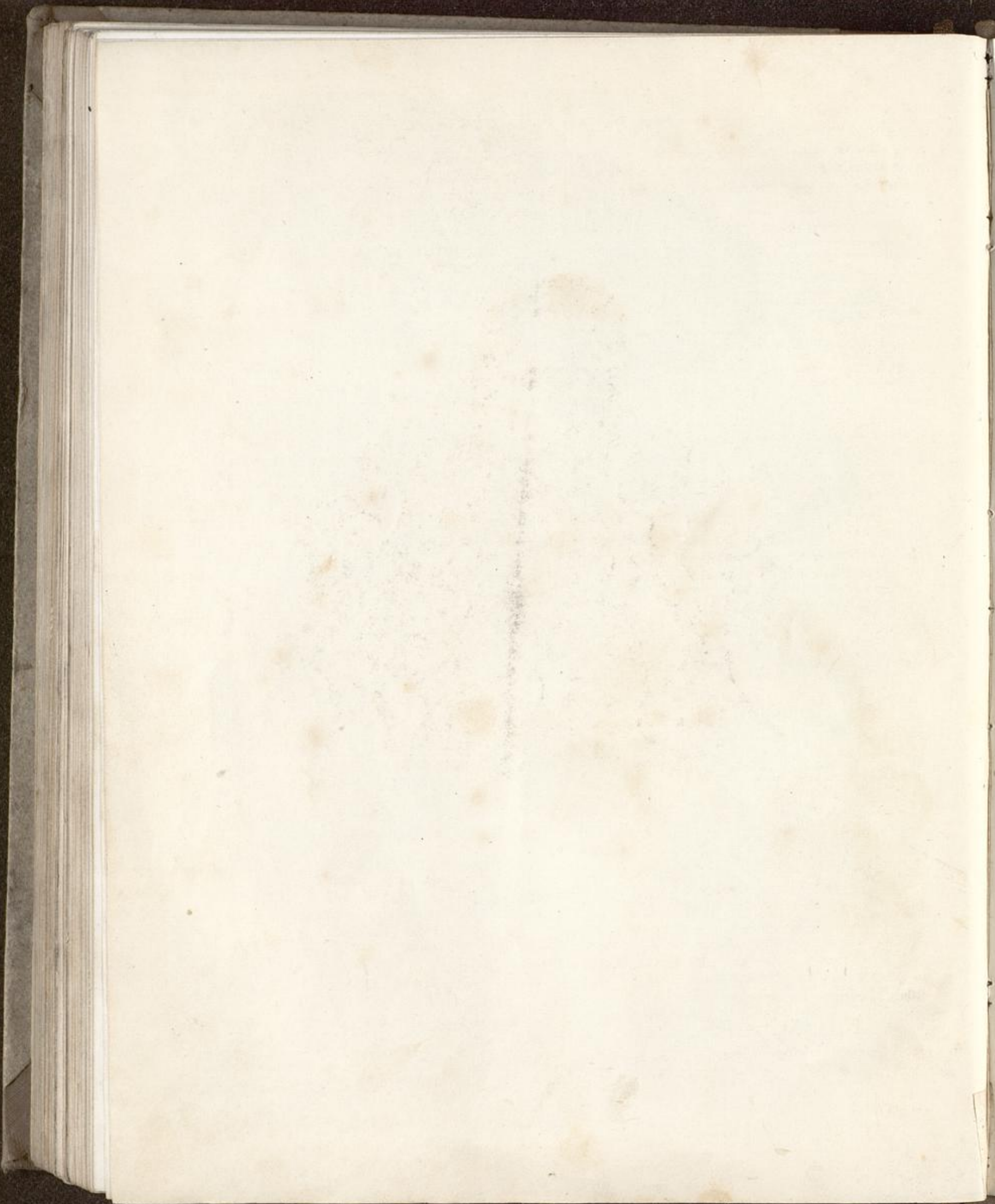
gr. 8. Eleg. broch.

Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Dieses seiner Zeit vortreffliche Gartenbuch des verstorbenen Bruner erscheint hier in einer neuen zeitgemäßen Bearbeitung aus der Feder des rühmlichst bekannten Herrn Förster, dessen horticulturistische Schriften sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Sein Name bürgt dafür, daß auch dieses sein neuestes Werk zahlreiche Freunde und Käufer finden wird.









*Nach einer Photographie*

*Nach einem Bilde in Leipzig*

*General Peter G. T. Beauregard*

*Verlag v. Haunigärtner Buchh.*



## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Der schwarze Weiber.

Novelle

von

S. Augustin.

(Fortsetzung.)

Der Zug ging dann durch den Vorplatz, die Treppe hinauf in das Zimmer der Todten, wo noch ihre Kleider lagen und ihr Schmutz, als wären sie eben erst hinausgegangen — und dann legten die rauhen Hände der Männer sie sorgsam auf ihr Bette und von den nassen Kleidern und Haaren fiel Tropfen auf Tropfen nieder auf den Boden wie Blut.

Arthur stand Auge in Auge mit der Leiche! Jetzt durfte er nicht zusammenbrechen, nur jetzt nicht. Das Verbrechen, das er in blinder Leidenschaft begangen, war entdeckt, wenn er jetzt den Muth verlor. Und so stand er ruhig und fest dem Entsetzlichen gegenüber. Selbst Winter, dessen durchdringenden Blick Arthur auf sich gerichtet fühlte, konnte nicht das Zucken einer Faser in seinem Gesicht entdecken. Er heuchelte keinen unbändigen Schmerz; kein Wort der Klage kam über seine Lippen, ernst und schweigend stand er neben dem Bette und schaute auf die leblose Gestalt.

Am folgenden Morgen wurde die Leiche, so wie der Ort, wo man sie gefunden hatte, gerichtlich besichtigt; alle Hausgenossen wurden noch einmal befragt, ohne daß man etwas Neues erfuhr. Niemand hatte die Baronin gesehen, Niemand war ihr begegnet. Bei ihrem gestörten Gemüthszustande war ein unglücklicher Zufall oder Selbstmord nur zu erklärlich und Arthur verließ das Verhörzimmer, ohne daß ein Schatten von Verdacht auf ihn gefallen wäre.

Die Hingeschiedene wurde mit allem erforderlichen Pomp zur Erde bestattet. Der Notar war unter den Leidtragenden, die dem Sarge folgten und spielte eine nicht unbedeutende Rolle bei der traurigen Ceremonie.

Die alte Baronin lehrte nach Hochstetten zurück. Sie hatte, seit sie durch ihre Schwiegertochter in so be-

müthigender Weise vertrieben war, still und einsam in der Residenz gelebt — jetzt zog sie im vollen Bewußtsein ihrer Würde wieder im Schlosse ein und übernahm die Leitung des Hauswesens in der alten, großartigen Manier, als sei ein anderes Regiment niemals dagewesen. — Arthur produzirte den durch Zeugen beglaubigten letzten Willen seiner Frau und nahm Besitz von ihrem sämmtlichen Vermögen. Der Notar, welcher das zweite Testament ausfertigt hatte, erhob zwar Protest und trug auf eine Untersuchung der hinterlassenen Papiere der Verstorbenen an, allein als diese — wie Arthur mit Sicherheit voraus wußte — ohne jedes Resultat blieb, als man trotz aller Sorgfalt auch nicht das kleinste Stück Papier fand, das eine Andeutung irgend welcher letzten Wünsche enthalten hätte, da erklärte sich auch dieser Mann des Rechtes für befriedigt. Vielleicht berechnete er in der Stille, daß es schließlich vorthafter sei, sich mit dem Lebenden zu vertragen, als den Wünschen der Todten gerecht zu werden. Baron Hochstetten konnte ihm vielfach nützlich sein und außerdem fehlten ja alle Beweise, selbst wenn ihm ein Verdacht in der Seele sitzen geblieben wäre.

So nahmen Arthurs trostlose Verhältnisse eine unerwartet günstige Wendung. Er machte seine Besitzungen frei von Schulden, bezahlte alte Gläubiger und noch einmal schien die Sonne hell aufzugehen über dem Hause Hochstetten. Selbst Arthur fing wieder an, wenigstens auf kurze Momente, an ein Glück zu glauben. Ein Monument von weißem Marmor erhob sich über dem Grabe Adalgundens und die ganze Nachbarschaft erklärte einstimmig, daß Arthur seine Pflichten gegen die Verstorbene vollständig und in der generösesten Weise erfüllt hätte. Er trug die Trauer um die Verstorbene mit Anstand und ohne alle Ostentation, während seine Mutter Flor und Krepp kaum schwarz genug fand, um die Tiefe ihres mütterlichen Schmerzes auszudrücken und so viel davon anlegte, als der gute Geschmack nur immer erlaubte.

Zu derselben Zeit wurde Christine Börner aus dem Armenhause zu Seedorf genommen und auf anständige Weise versorgt. Man gab ihr einen vollständigen schwarzen Anzug, den sie trug, ohne daß Jemand, am wenigsten aber sie selbst wußte, wen sie betrauerte.

Daß jene Baronin Hochstetten, von deren Tode man in der Umgegend so viel sprach, ihr eigenes Kind gewesen war, ahnte sie nicht, und so hatte das Geheimniß nur noch zwei Mitwisser, Arthur und den Notar Winter. Beide hatten ein fast gleich großes Interesse es sorgfältig zu bewahren.

Winter war der jüngere Bruder jener Amme Susanne Braun, auf deren Verschwiegenheit Adelgunde so fest baute. Die alte Frau hatte dem Bruder auf dem Todtenbette anvertraut, daß die Erbin des Oberlandjägermeisters von Brandenbusch kein legitimer Sprößling, sondern das Kind jener Christine Börner war, die ehemals im Dienste der Familie von Brandenbusch gestanden hatte und sich jetzt im Armenhause des Ortes befand. Der Oberlandjägermeister hatte seine natürliche Tochter für das Kind seiner rechtmäßigen Gemahlin ausgegeben, um auf diese Weise seine Güter einem verhassten Seitenzweige der Familie zu entziehen, dem sie zufielen, wenn er ohne erberechtigte Nachkommen starb. Der in Italien erfolgte Tod seiner Frau kam ihm bei diesem Betrüge zu Hilfe. Man hatte Adelgunde, als sie kaum wenige Stunden alt war, von ihrer Mutter entfernt und sie Susanne Braun übergeben, die nicht nur redlich für ihre Pflege sorgte, sondern auch das Geheimniß treu bewahrte, bis es ihr als Gewissenspflicht erschien, das Schweigen zu brechen.

Der Oberlandjägermeister starb als Adelgunde achtzehn Jahre alt war und damit hörte die kleine Pension auf, welche ihre Mutter bis dahin bezogen hatte. Christine Börner war zu kränklich, um sich ihr Brot mit ihrer Hände Arbeit zu verdienen, und so war sie bald aus einer gewissen Art von Wohlstand tiefer und tiefer in Noth und Armuth versunken, bis endlich das Armenhaus sie aufnahm.

Susanne Braun hielt es unter diesen Umständen für Pflicht, an Adelgunde zu schreiben, ihr das Geheimniß ihrer Geburt zu entdecken und sie auf die unglückliche Lage ihrer Mutter aufmerksam zu machen. Aber der Brief der halbvergessenen Amme verfehlte den beabsichtigten Eindruck auf den ehemaligen Pflegling ganz und gar. Adelgunde war durch die Mittheilung nichts weniger als gerührt. Sie fühlte weder den Wunsch noch die Verpflichtung, sich jener armen Frau, die ihre Mutter sein sollte, anzunehmen und dadurch vielleicht der Welt Veranlassung zu Vermuthungen zu geben, die ihre ganze Stellung gefährdeten. Die beigefügte Versicherung Susannens, daß sie das Geheimniß mit sich ins Grab nehmen werde, beruhigte sie und so warf sie den Brief, der sie compromittiren konnte, ins Feuer und hielt es für das Gerathenste, ihn nicht zu beantworten.

Als sich Susanne zwölf Jahre später dem Tode nahe fühlte, zog sie ihren Bruder unter dem Siegel der

Verschwiegenheit ins Vertrauen und beauftragte ihn, sich bei der nunmehrigen Baronin Hochstetten für Christine Börner zu verwenden. Die Verwandtschaft des verhassten Notars mit ihrer Amme war Adelgunde unbekannt. Sie war überhaupt zu theilnahmlos, um nach den Verhältnissen Anderer zu fragen, und so war ihr auch der frühere Familienname Susannens, in deren Pflege sie sich nur bis zum dritten Jahre befand, und um die sie sich später wenig kümmerte, fremd geblieben.

Welchen Gebrauch Winter von dem Geheimnisse machte, ist dem Leser bereits bekannt. Es sollte für ihn zur Goldmine werden. — Seitdem hatte der Zufall ein noch engeres Band zwischen ihm und Arthur geknüpft. Er wußte nur zu gut, daß dieser jetzt ein willenloser Mann in seiner Hand war, und gab sich selbst das Wort, seinen Vortheil nach Möglichkeit auszubenten.

Daß Arthur ihm das Arrangement mit Christine Börner übertrug, war eine sichere Garantie für die Zukunft. Winter ordnete diese Angelegenheiten mit so viel Geschick und Vorsicht, daß Niemand den leisesten Verdacht schöpfen konnte. Er kannte den Werth seiner Verschwiegenheit und war nicht der Mann, der seinen Vortheil durch eine Indiscretion leichtsinnig aufs Spiel setzte.

## 8.

Arthur sah den Verhältnissen, wie sie sich gestalteten, muthig ins Auge. Wenn Winter nicht gesonnen war den Mann, den er in seiner Gewalt wußte, gutwillig freizugeben, so lag es noch weniger in Arthurs Charakter zu zeigen, daß er die Hand eines Andern fühlte. Es war nicht seine Weise irgend etwas hinzunehmen, wie eine Last oder eine Strafe — er würde selbst Handschellen getragen haben, als wären sie ein Schmutz. Er verstand es wenigstens den Schein des freien Willens aufrecht zu erhalten. Niemals ließ er Winter ahnen, daß er sich in seiner Gewalt wußte, und es gab Stunden, wo der schlaue Advocat selbst daran irre wurde. — Arthur seinerseits täuschte sich über seine Lage keinen Augenblick, aber nie, so oft er es versuchte, gelang es Winter, auch nur das Zucken einer Muskel, ein Wort oder einen Blick zu erspähen, durch welche Arthur Unbehagen, Unruhe oder einen Gewissensstrupel verrathen hätte. Der Baron zeigte sich allezeit so cordial, freigebig und gütig gegen den gefährlichen Mann, daß es den Anschein gewann, als suche er seine Gesellschaft mehr aus freiem Willen als aus Zwang. Er that Alles was er that, so offen, mit einem so vornehmen und zugleich freundlichen Entgegenkommen, daß Winter

selbst nicht zu unterscheiden vermochte, was in diesem Verkehr Wahrheit war oder Schein.

Vollkommene Wahrheit war aber jedenfalls der Voratz des Notars, aus der Situation so viel Nutzen zu ziehen als möglich, und er versäumte nicht, diesem Voratz getreulich nachzukommen. Er ging dabei methodisch ruhig zu Werke, grub seine Minen, stellte seine Fallen und füllte seine Taschen auf die schamloseste Weise. Alle seine Wünsche wurden erfüllt. Arthur suchte zu errathen, was er begehrte und bot es ihm dann als freiwilliges Geschenk. Winter wurde unter Andern Generalintendant des Barons und diese ausgiebige Stellung bot ihm Gelegenheit, seinen Vortheil im großartigsten Maßstabe zu verfolgen — aber alle diese Dinge kamen so von selbst, daß er sie niemals als Resultat eines Zwanges betrachten konnte.

Trotz dieser Gewalt über sich selbst empfand Arthur seine Abhängigkeit schwer und tief. Sie gab ihm das Gefühl einer beinahe täglich sich wiederholenden Erniedrigung, die ihn innerlich vernichtete, und wenn er vor seines Peinigers Augen seine Ketten trug, wie eine angenehme Last, so hörte er doch ihr Klirren täglich, stündlich mit Grauen und Entsetzen.

Die Nachbarn verfehlten natürlich nicht, ihre Bemerkungen zu machen über das eigenthümliche Verhältniß zwischen dem exklusivsten, angesehensten Manne der Gegend und dem übelberüchtigten, rüden Menschen, der von Allen gemieden wurde. Auch die Baronin Hochstetten sprach sich mißbilligend über diesen Verkehr aus, aber Arthur entgegnete so kurz und bestimmt, daß er Herr seiner Handlungen sei und selbst wisse, was er zu thun und zu lassen habe, daß sie nie wieder wagte, den Gegenstand zu berühren.

So trieb denn Winter ungestört ein einträgliches Geschäft mit seinen beiden Geheimnissen. Er scharfte auf jede mögliche Weise Geld zusammen, während sich Arthur bemühte, ihm auch nach außen hin eine bessere Stellung zu verschaffen, indem er ihn überall empfahl, allen seinen Einfluß, seinen Credit für ihn aufbot, und es ihm endlich sogar gelang, den mißliebigen Mann in die Gesellschaft einzuführen. Freilich sah er dabei viel saure Gesichter und es schien als verschluckte mancher von Arthurs Freunden diese letzte Pille nur mit Anstrengung.

Das Leben im Schlosse hatte sich durch den Wechsel der Gebieterin sehr angenehm verändert. Die Mutter des Barons war freigebig, gefellig, gastfrei — ihre fürstlichen Allüren übertrugen sich auf ihre Umgebung und den ganzen Haushalt und so bildete sie denn freilich einen schroffen Gegensatz zu der Schwiegertochter, die ihre Thaler gezählt hatte als wären es Blutstropfen, die jedes Amüsament das Geld kostete als ein sündliches zu betrachten geneigt war. Das alte Hochstetten schien

neu aufzuleben unter dem neuen Scepter. Diners und Soupers wechselten mit Dejeuners und Picnicks so viel und oft als die „sich nach und nach lindernde Trauer“ — wie die Baronin sich ausdrückte — es nur immer gestattete. So konnte es nicht fehlen, daß die Hochstetens bald wieder das Centrum der Geselligkeit wurden, um das alle Uebrigen sich scharten.

Auch Anni und ihre Mutter gehörten zu den oft gebetenen Gästen. Arthur liebte sie — sie wußte es und das Gefühl, das sie so lange heldenmüthig unterdrückt hatte, loderte auch in ihrem Herzen zur mächtigen Leidenschaft empor. Die Welt schien ihr plötzlich so sonnig, der Himmel so blau wie nie. Und der Widerschein des innern Glücks spiegelte sich im feuchten Glanze ihrer Augen, auf ihren rosigten Wangen. Sie war schöner als je, Arthur wußte sich von ihr geliebt — und dennoch war er nicht glücklich. Eine namenlose Unruhe hatte ihn gepackt und verbitterte ihm jeden Genuß. Außerlich schien er freilich ganz derselbe — offen stolz, herzlich wie sonst, aber ein aufmerksamer Beobachter hätte wohl bemerkt, daß seine Züge entschiedener, härter geworden waren, daß sein Auge einen eigenthümlichen forschenden, spähenden Ausdruck angenommen hatte, daß sein vor Kurzem noch nußbraunes Haar jetzt von weißen Fäden durchzogen war.

In Anwesenheit Anderer zeigte sich Arthur Anni gegenüber so außerordentlich zurückhaltend, daß Niemand den wahren Stand der Dinge ahnen konnte. Im Gegentheil hatte es den Anschein, als ob unter allen heirathsfähigen Damen Anni gerade am allerwenigsten seine Aufmerksamkeit zu fesseln vermöchte. Je mehr sich aber Arthur von Anni zurückziehen schien, um so wärmer näherte sich ihr der jetzige General-Intendant und so sehr der Baron seine Liebe zu verbergen strebte, so wenig machte Winter ein Geheimniß aus seiner Bewunderung. Arthur ertrug das, wie er jetzt Alles ertrug, mit stoischer Selbstbeherrschung. Er zeigte weder Eifersucht noch Born, nur preßten sich seine Lippen zuweilen fester zusammen, oder es flammte eine zähe Röthe über das bleiche Gesicht, wenn Winter sich Anni näherte. Der Gedanke war nicht leicht zu ertragen, daß jener verhaßte Mann niemals gewagt haben würde, seine Augen zu Anni zu erheben, wenn Arthur ihm nicht zu Vermögen und zu einer gewissen socialen Stellung verholfen hätte. Warum sollte aber dieser Mann, dem er selbst die Bahn geebnet, jetzt nicht nach den höchsten Zielen streben? Was konnte gerade Arthur thun, um seinen Präensionen entgegen zu treten? Mit Freuden hätte er die grausamsten, körperlichen Martern eingetauscht gegen die Qual, die seine Seele bei diesen Gedanken zerfleischte — aber er mußte sie tragen; er mußte selbst ein lächelndes Gesicht zeigen, während er sich von wahnsinniger Verzweiflung gepackt fühlte.

Anni ihrerseits war zu glücklich und zu indifferent, um ihrem instinktiven Widerwillen gegen Winter energischen Ausdruck zu geben, und so fuhr dieser fort, der Angebeteten in seiner plumpen Weise den Hof zu machen. Selbst als er endlich bemerkte, daß der Eindruck, welchen er machte, ein eben nicht günstiger war, entmuthigte ihn das keineswegs. Er hatte sich in der letzten Zeit nur zu sehr daran gewöhnt, seine Pläne durchzusetzen — er mußte auch diesmal sein Ziel erreichen.

## 9.

So war etwas über ein Jahr seit Adelgundens Tode vorübergegangen. Der Schnee schmolz zum zweiten Male über ihrem Grabe — der Frühling war wiederum angebrochen; die Erde erwachte zum neuen Leben und auch Arthur schien ein neues Dasein aufgegangen. Es wollte ihm zwar nicht gelingen, seine Todten zu begraben, aber er hatte doch Momente glücklichen Vergessens, wenn er Annis Hand in der seinigen hielt und ihr Kopf an seiner Brust ruhte. Er war ruhiger geworden. Der Plan, den er für die Zukunft entworfen hatte, sollte ihn wenigstens aus der entsetzlichen Knechtschaft befreien, die mit Vergeslast auf ihm lag. Er hatte seine Besitzungen zum Verkauf ausgedient und wollte Deutschland für immer den Rücken kehren. Ein stilles Plätzchen unter Italiens blauem Himmel sollte ihn und sein Weib aufnehmen und ihn den verlorenen Frieden wiederfinden lassen. Anni war mit Allem zufrieden, was zu ihrer endlichen Vereinigung führen konnte. Ihr wäre die ödste Wüste als ein Paradies erschienen an seiner Seite. Es schien ihr als könnte sie mit Arthur vereinigt kein Leid mehr treffen, und sie malte sich das Glück, mit ihm unter blühenden Myrten und Drangen zu sitzen, mit den glühendsten Farben der Phantasie aus.

Die förmliche Verlobung der Liebenden hatte stattgefunden, aber sie wurde als tiefes Geheimniß behandelt. Nur die beiden Mütter waren unterrichtet. Auch die Vermählung sollte in aller Stille, gleichsam verstohlen, stattfinden. Anni kümmerte diese eigenthümliche Vorsicht und Geheimthuerei wenig. Sie hielt sie für eine Grille Arthurs, der sie sich willig fügte. Ihr ganzes Leben lag in ihrer Liebe zu ihm — in ihm concentrirte sich ihr Stolz, ihr Glück, alles Andere existirte nicht für sie.

Ein glänzender Frühlingmorgen war angebrochen. Die Lerchen sangen, der frische Duft der knospenden Bäume und Sträucher durchwärmte die Luft — Arthur war zum ersten Male ganz glücklich. Er vergaß den düstern, grauen Schatten an seiner Seite und lebte nur

im Sonnenschein. Er vergaß den dunklen Welker, wie das entsetzliche Geheimniß, das ihn zum Sklaven eines Anderen machte. Es gab heute keine Sorge für ihn, weder ein Verbrechen in der Vergangenheit, noch einen Zweifel, eine Befürchtung für die Zukunft. Die Erde schien ihm in Rosenschimmer getaucht, sein ganzes Herz war Freude. Er hatte den Morgen über mit Anni unter den sprossenden Fliederbüschen im Garten ihrer Mutter gegessen. Sie hatten den Hochzeitstag bestimmt, hatten Pläne für die Zukunft gemacht und Lustschlösser gebaut, die nur zu bald in Nichts zerfließen sollten.

Der Herzenszustand Annis, die ihre Gefühle weniger zu beherrschen wußte als Arthur, war dem General-Intendant Winter kein Geheimniß geblieben, aber die Entdeckung hatte ihn in seinen Plänen nicht gestört. Arthur hatte mit keinem Blide verrathen, daß er die Empfindungen des Mädchens theile und außerdem besaß ja Winter die Mittel, ihre Liebe mit einem Worte in Abscheu und Verachtung zu verwandeln. Er zweifelte keinen Augenblick an seinen Erfolgen, aber er hatte, um aller Ungewißheit mit einem Schlage ein Ende zu machen, beschlossen, ihr so bald als möglich in aller Form seine Hand anzubieten.

Jener Frühlingstag, der glücklichste in Annis Leben, schien ihm für die Ausführung seines Vorhabens besonders günstig. Er traf sie im Garten. Arthur hatte versprochen am Nachmittag wieder zu kommen und in süße Träume versunken ging sie den Geliebten erwartend im Sonnenschein auf und ab, als plötzlich der Advocat vor ihr stand. Ohne jede Vorrede ging er in seiner gewöhnlichen rücksichtslosen Weise auf sein Ziel zu. Er sagte ihr, daß er die Absicht habe zu heirathen, setzte ihr in kurzen Worten alle Vortheile seiner Stellung auseinander und schloß mit der Bitte um ihre Hand.

Anni stand wie erstarrt. Endlich faßte sie sich so weit, um ihm möglichst schonend zu erklären, daß ihr Herz nichts für ihn empfinde und daß sie ihre Hand nur in Uebereinstimmung mit ihrem Gefühl verschenken könne.

Winter ließ sich durch dieses offene Geständniß nicht irre machen. Er deutete an, daß es für ein mittelloses Mädchen immerhin ein Glück sei, wenn ein Mann in seiner Stellung sich um sie bewerbe. Freilich hätte er keinen großen Namen, wie z. B. der Baron Hochstetten, aber sein Name sei ein ehrlicher. Wenn sie überhaupt darauf gerechnet hätte, Arthurs Frau zu werden, so müsse er ihr sagen, daß daraus niemals etwas werden könne — niemals! schloß er, indem er mit dem Finger schnippte.

Annis Blut gerieth in Wallung. Man beleidigte sie in ihrer Liebe — das durfte sie nicht dulden und in



flammennden Worten erklärte sie dem Zudringlichen, daß er nie und nimmer auf ihre Hand rechnen dürfe. Der Zorn verlieh ihr eine ungeahnte Beredsamkeit und einen Moment stand der lästige Freier bestürzt vor der Verwandlung, die mit dem sonst so sanften Mädchen vorging.

„Ah,“ sagte er endlich mit einem tiefen Athemzuge, „Sie lieben also den Baron! Nun, so lassen Sie sich sagen, daß es mich ein Wort, ein einziges Wort kostet, um ihn zu vernichten. Er ist ein Elender, den ich zertreten kann, wie diesen Wurm!“ rief er, indem er seinen plumpen Fuß heftig niedersetzte — „und bei Gott, wenn er mir in den Weg kommt, so werde ich es thun, ohne Schonung und Barmherzigkeit!“

„Wie dürfen Sie wagen, mich auf diese Weise zu beleidigen, mein Herr!“ rief Anni.

„Ich beleidige nicht Sie, mein Fräulein,“ fiel Winter ein. „Oder wäre die Sache wirklich so weit gediehen, daß es eine Beleidigung für sie ist, wenn ich die Wahrheit über den Baron von Hochstetten sage? Dann soll er es schwer büßen. Ich will ihn über seine und meine Stellung aufklären!“

„Seine und Ihre Stellung ist leicht erklärt. Der Baron Hochstetten ist Ihr Herr und Sie sind sein Diener — und einer seiner schlechtesten Diener, denn Sie beschimpfen den Namen eines allzuglücklichen Herrn in gemeiner Weise,“ unterbrach ihn Anni leidenschaftlich, indem sie ihm den Rücken kehrte und Arthur entgegeneilte, der in diesem Augenblicke am Gartenthor sichtbar wurde.

„Nette mich vor diesem Abscheulichen!“ rief sie, indem sie sich in seine Arme warf.

Dieser Schrei des Entsetzens, sowie Winters sichtliche Aufregung und die unverschämte beleidigende Manier, mit der er ihm entgegentrat, sagte Arthur Alles. Er bot Anni sanft den Arm und begleitete sie bis ans Haus. Dann drehte er sich todtbleich nach dem Advocaten um, packte ihn am Kragen seines Rockes und ließ die elastische Reitpeitsche, die er in der Hand hielt, Schlag auf Schlag auf Kopf und Schultern des Gegners niedersausen.

(Schluß folgt.)

## Modenbericht.

Es steht so ziemlich fest, daß man diesen Herbst und Winter kleine Mäntel und kurze Ueberwürfe

tragen wird. Sehr viele Modelle sind bereits zu sehen und man muß gestehen, daß sie grazios sind.

Im Vorbeigehen sei zugleich von einem neuen Stoffe gesprochen, welcher fast zu allen diesen Ueberwürfen verwendet wird. Es ist ein sehr feines, dichtes und weiches Wollengewebe, dem man den Namen „Sammet“ gegeben hat, welchen er auch seines Glanzes und seines seidenartigen Aussehens wegen verdient. Man hat diesen Stoff in einem Hellviolett, einem Kaiserblau und Goldbraun, wie man es bis jetzt noch nicht gesehen hat. Auf diesen brillanten Farben sehen denn auch die Verzierungen in Sammet oder Posament vortreflich aus.

Die Streifenbesetzungen und zwar in gestickten Sorten und besonders in Sammet werden als Ausputz der Kleider sehr beliebt sein, ohne daß man indeß die Volants ganz und gar aufgibt.

Die Grecque hat man in jeder Hinsicht zu häufig gebraucht, daß man sie diesen Winter wahrscheinlich nur noch als Verzierung der Unterröcke sehen wird. Die Bandfabriken in Lyon haben breite schwarze Tafelborten mit großen gepelkten Grecques von weißer Seide geliefert, die auf bunten Köden gut aussehen dürften.

Von einer andern originellen Kleidbesetzung spricht man ebenfalls, nämlich von ziemlich großen Sternen, Halbmonden oder umgekehrten Lilien aus glänzenden kleinen Federn, ähnlich denen, die man bereits als Bordüre der Hutschirme benutzte.

Sehr beliebt für den Augenblick sind die Kapuzen von weißer Wolle, die mit Blumen aus Wolle verziert sind. Man hat wahrhaft reizende solche Kopfpuze. Man bedient sich derselben jetzt auf dem Lande, um sich vor der Abend- und Herbstkühle zu schützen. Man hat sie in Roth, Grau und Blau, die elegantesten aber sind die weißen, farbig eingefärbt.

Statt der Neze, die man so allgemein trug, zieht man jetzt ganz feines, „fast unsichtbares“ Filet vor, welches das Haar hält und vor Derangement schützt.

Die Damen tragen das Haar à la caniche, pudelartig; es wird in kleine Löckchen gedreht; je unordentlicher und verworrener es aussieht, für desto hübscher und eleganter gilt es. Auf dies Löckchengewirr muß die Dame, wenn sie blond ist, Puder streuen, goldfarbigen, weißen oder mußbraunen. Die Brünette wählt am liebsten den goldfarbigen; es steht ihr aber auch schwarzer zur Verfügung. Freilich benimmt dieser Puder dem Haar den Glanz, aber die Mode verlangt es.

Der Puder wird bei hellem Tage getragen und selbst auf dem Gesichte, das man mit Reismehl bestreut und ziemlich dick, so daß manche Dame aussieht wie ein Müller auf dem Theater. Die schönsten Frauen in

Paris gehen in solcher Weise und zwar recht stolz einher. Aber da zeigte sich ein Uebelstand; im Sonnenschein sieht man das Mehl auf dem Gesichte und das ist denn doch häßlich. Der Puder im Gesicht soll und muß indeß beibehalten werden und so erfand man Spitzen-Masken, die man denn auch loup nennt, wie sonst. Man trug sie einzeln schon im Frühjahr und man sagt, im Winter dürften sie unentbehrlich sein. Sie werden mit Kautschukband in der Farbe des Hutes auf dem Gesicht gehalten und durch ein Band auf dem Munde befestigt, wohl bemerkt nicht auf dem Kinne, denn dies darf nicht verhüllt werden. Dieser Spitzewolf (um den französischen Ausdruck einmal zu brauchen) soll die alleinige Schleierart sein, welche die Damen im nächsten Winter tragen und er ist ganz so eingerichtet wie der ehemalige loup (Wolf), d. h. die Halbmaske von Sammet. Die Kaiserin von Frankreich hat diese Spitzenmaske bereits angenommen und trägt ihn an den Hüften in der Stadt und auf dem Lande. Wie das Spiel mit dem Fächer unterhält die Damen das Zu- und Auskniüpfen der Bändchen an der Spitzenmaske. Bei dem Eintreten zu Besuchen hat die Dame diese Maske vor und sie behält sie auch während des Besuchs. Nun denke man sich sechs, zehn Damen bei einander, die, wie es doch jetzt Sitte ist, laut sprechen, ungenirt lachen u. s. w. alles unter Gaze- und Spitzenmasken.

Es wird nicht lange währen, so sind unsere Damen in ihrer Tracht ganz bei jener der Schäferinnen Watteaus wieder angekommen. Man sieht bereits viele in Seebädern namentlich in kurzem buntem Unterrocke herumgehen, über dem das Kleid ansehnlich aufgenommen ist, mit einem Stöckchen in der Hand, mit einer Spitzenmaske vor dem Gesichte, statt des ehemaligen Reifrockes die Crinoline.

Hierbei sei zugleich die Crinoline auf der Londoner Ausstellung erwähnt.

Auf Französisch, erzählt L. Bucher, heißt das Haar des Pferdeschwanzes „erin“ und ein Stoff mit Aufzug von Baumwollenzwirn und Einschlag von Pferdehaar Crinoline. Als man anfing ein gewisses Damenkleidungsstück aus diesem Stoffe zu verfertigen, wurde das Kleidungsstück Crinoline genannt, der Stoff ist aber theuer, man ersetzte ihn daher durch hölzerne, fischbeinerne oder stählerne Reifen und nun hießen auch diese Reifen Crinolinen. Und weil jetzt mehr Reifen getragen werden als Pferdehaar, so versteht der Sprachgebrauch nur noch die ersteren unter dem Worte, die ursprüngliche Bedeutung ist vergessen und es kommt vor, daß Damen, die nur Pferdehaarröcke tragen, was sehr lobenswerth von ihnen ist, sich mit Eifer gegen den Vorwurf vertheidigen, eine Crinoline zu haben.

Die unächte Crinoline ist von höchster Vollkommen-

heit ausgestellt von Thomson u. Co. in London N. 4939 auf der nordöstlichen Galerie. Zuerst hat der verständige Künstler eine Säule aufgerichtet, eine und eine halbe Elle hoch, ruhend auf drei Löwenklauen und einen Teller tragend, alles von Erz gegossen und prächtig vergoldet. Von dem Rande des Tellers, gleichwie von dem Gürtel einer Göttin, hängt das wundervolle Gewebe herab. Dieses aber besteht aus neun senkrechten Stäben oder Drähten und siebenunddreißig wagerechten, künstlichen, biegsamen, mit Goldfäden besponnen. Der eine senkrechte aber theilt sich nach unten in zwei Arme, Strebepfeilern vergleichbar. Auf dem Teller stehen wieder drei Löwenklauen einen zweite Säule tragend, auf der ein zweiter Teller ruht und von ihm hängt ein zweites Gewebe herab, ganz wie das erste, nur das die Fäden von lauterem Silber sind. Auf dem Fußboden aber hat der erfindungsreiche Künstler eine Platte von Spiegelglas befestigt und eine andere Platte an der Decke. So sieht der Betrachtende in jedem der beiden Spiegel die goldenen und silbernen Gewebe und die Bilder beider, die der Spiegel zurückwirft.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 38.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von Seide mit eigenthümlichem Bart in der Farbe der Bindebänder und mit Ausputz von Blumen und schwarzen Federn vorn oben auf dem Schirme; Kleid von einfarbigem Taffet, ganz unten auf dem Rocke mit zwei kleinen Volants in tiefen Falten; hohes glattes Leibchen mit ähnlichem Volant, welcher so aufgesetzt ist, daß er ein Figaro-Fäckchen zu bilden scheint; die Aermel an der Außenseite mit ähnlichen Volants; Shawl von dem Kleidstoffe, ebenfalls mit Volants; geschlossene weiße Unterärmel; kleiner Kragen; dänische Handschuhe; Taschentuch; Stiefelchen.

2. Sehr kurzschirmiger Hut von weißem Krepp mit Gefältel von blauem Krepp garnirt und mit schwarzen Federn und blauen Nelken vorn am Schirme ausgeputzt; weiße Bindebänder mit blauem Bandgefältel; Kleid von blauem Taffet, unten auf dem Rocke mit einem sogenannten Amethyst-Netz belegt, das an der obern und untern Seite mit blauem Bandgefältel eingefast ist; Figaro-Fäckchenleibchen, mit Amethyst-Netz und blauem Bandgefältel über einer weißen Noire-Westen mit zahlreichen Knöpfen; die Aermel an der Außenseite halb offen, oben an der Achsel und unten mit Netz und Bandgefältel garnirt; schwarzer Spitzen-Shawl; gestickter Kragen; Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

3. Runder Strohhut mit Blumen und weißen Fe-

bern; Kleid von einfarbigem Taffet ohne Ausputz; ausge schnittenes Leibchen mit schönem Muslin-Fichu, der mit Fältchen und Bandschleifen verziert ist und Aermel in zwei Bäuschchen hat, die vorn ebenfalls Bandschleifchen haben; Glacéhandschuhe; Taschentuch; Stiefelchen.

4. Medici-Hut von weißem Krepp, mit weißen und schwarzen Spitzen und Taffet ausgeputzt; schwarze Bindebänder; Kleid von Taffet, auf dem Rode mit fünf schwarzen Seidenborten garnirt; von denen die beiden oberen vorn hinauf nach dem Leibchen laufen und eine Reihe Knöpfe einschließen; hohes Leibchen mit Schneppe, die getheilt und da mit Borte besetzt ist, gleich der, welche auch in der Mitte des Leibchens, in Verbindung mit Knöpfen hinauflaufen; sogenannte Diana-Aermel in drei Bäuschen, über die schwarze Borten gehen; ebenfalls bauschige weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; kleiner Kragen; Stiefelchen.

### Extrablatt.

Verschiedene Putsachen.

Oben zwei neue Damenhüte und zwischen denselben ein Neg mit neuem Ausputz; dann ein gesticktes Figaro-Bäckchen und ein gesticktes Kleidchen für ein kleines Mädchen zwischen zwei Chemisetten; unten zwei Unterärmel und ein modischer Kragen.

### Stahlstich N<sup>o</sup> 38.

### Prinzessin Alice.

(Nach einer Londoner Photographie.)

Prinzessin Alice, die zweite Tochter der Königin von England, jetzt vermählt mit dem Prinzen von Hessen-Darmstadt.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/2, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

## Gegen das Ausfallen der Haare,

zu Beförderung des Wachsthums derselben, wie zu Regeneration des Haarwuchses auf schon kahl gewordenen Stellen der Kopfhaut hat sich

**Johann Andreas Haushilds vegetabilischer Haarbalsam**

unter allen derartigen Mitteln unzweifelhaft bis jetzt am besten bewährt, und zwar nicht allein an dem hier lebenden berühmten Veteran Haushild selbst, der nach mehrjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von circa 60 Jahren einen Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte,

**den er heute noch in seinem 70. Lebensjahre**

in ungeschwächter Fülle besitzt, um den er mit Recht oft sogar von jungen Leuten beneidet wird, sondern auch, wie ich durch eine sich täglich vermehrende, jetzt fast unzählbar gewordene Menge Briefe und Atteste von Personen aller Stände und die mir wiederholt von

**königlichen und fürstlichen Höfen zugegangenen Entbietungen und in allerhöchstem Auftrage zu Theil gewordenen Anerkennungs schreiben**

beweisen kann, an Tausenden, die, veranlaßt durch ein so seltenes Beispiel, sich später desselben bedienen.

Der Haushild'sche Haarbalsam ist in großen Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertelflaschen à 10 Ngr. echt nur bei mir zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger in Leipzig,**  
Dresdner Straße Nr. 2., neben der Post.

## Außergewöhnliche Preisherabsetzung.

für

Leihbibliotheken, Lesezirkel und Freunde belletristischer Werke!!

C. Berger's Buchhandlung in Eisenach liefert zur Gründung von Leih-, Haus- und Familien-Bibliotheken

220 Bände guter und beliebter Romane, zum größten Theil broch. in schöner Octav-Ausgabe. Ladenpreis 235 Thlr. 23 Ngr., für 25 Thlr.

Die Sammlung enthält Werke von Bechstein, Belani, Dumas, Gerloßohn, Mundt, Norden, Otto, Penseroso, Stolle, Storch, Zöpfer, Zrommlitz etc. und folgt das ausführlichere Verzeichniß derselben gratis. Bei Aufträgen zur Beschaffung größerer Bibliotheken, so wie einzelner Werke auf dem Gebiete der Roman-, Novellen- und Unterhaltungsschriften-Literatur stellen wir die billigsten Preise.

Recht hübsche weiße 3faltige

### Oberhemden

à 1 Thlr. 10 Ngr., schmalfaltige à 1 Thlr. 15 Ngr., und 1 Thlr. 20 Ngr., bunte 1 Thlr. 20 Ngr., mit weißen oder bunten Piqué-Einsätzen à 2 Thlr., leinene à 3—4½ Thlr.; rein wollene ponceau rotthe

### Flanellhemden

mit bunten Einsätzen à 3¾ Thlr., bunte 3½ Thlr., feine weiße bergl. 4 Thlr., Gesundheitsleibjacket, starke Jacken, Unterbeinkleider, Strümpfe, so wie sämtliche ins Strumpfwarensach schlagende Artikel empfiehlt in reichster Auswahl

**Carl Netto**, Leipzig, Grimmaische Str. Nr. 24.

### Unterröcke,

eigner Fabrik als: Noieröcke, auch Noierstoffe, Noßhaaröcke und bergl. Stoffe, Stahlröcke und Stahlreifen, 4½—5 Ellen breite engl. Flanelle à Elle 1 Thlr. 24 Ngr. — 2 Thlr. 12 Ngr. zu Unterröcken mit einer Naht, bunte Victoria-Röcke in neuen Mustern empfiehlt in größter Auswahl

**Carl Netto**, Leipzig, Grimmaische Straße 24.

Mein bereits seit 10 Jahren eingeführtes Fabrikat von

### Corsetts ohne Naht

mit echtem Fischbeineinzug ohne Schloß à 25 Ngr., 1 Thlr., beste 1 Thlr. 7½ Ngr., mit Schloß à 1½ Thlr. erfreut sich des besten Rufes und hier am Plage nur in meinem Geschäft vertreten, außerdem empfehle ich feinste Pariser Corsets mit Naht, auch elastische und kurze Blouencorsets

**Carl Netto**, Leipzig, Grimmaische Str. 24.

Neue

### Patent-Victoria-Röcke

in allen Farben, voller Ersatz der Crinolinen à 5 Thlr. empfiehlt

**Carl Netto**, Leipzig, Grimmaische Str. 24.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Supplement zu Schiller's Werken.

Friedrich v. Schiller's

### Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse

über

sein Leben, seinen Charakter und seine Schriften.

Nebst

seinen Urtheilen über berühmte Personen und Werke, Ansichten über Welt und Menschen, Religion und Philosophie, Kunst und Literatur.

Geschrieben von ihm selbst.

Geordnet von A. Diezmann.

Zweite, mit Schiller's Portrait und 7 Ansichten in Stahlstich vermehrte Auflage. Format der Cotta'schen Classiker. 16. Eleg. broch. Preis 24 Ngr.

Alle Besitzer der Taschenausgaben von Schiller's Werken werden auf dieses höchst interessante Supplement, das unter andern auch eine vollständige Selbstbiographie des gefeierten Dichters enthält, aufmerksam gemacht. Die der neuen Auflage beigegebenen sieben Stahlstiche stellen folgende Ansichten dar: Schiller's Geburtshaus zu Marbach — die Schillerhäuser in Gohlis — Weimar — Loshwitz — Lorch — Schiller's Garten bei Jena und die Schillerlinde zu Blasewitz.

So eben erschien und in allen Buchhandlungen zu haben:

### Die Völker der Erde

nach ihrer Eigenthümlichkeit in Regierungsform, Sitten, und Nationaltracht

durch

### Wort und Bild

nach den neuesten Forschungen dargestellt von

**Dr. A. B. Reichenbach.**

Schmal-4. 1.—5. Lieferung à 6 Ngr. eleg. broch.

### Mit colorirten Abbildungen.

Diese Völkergallerie ist für gebildete Familienkreise, eines der anregendsten und belehrendsten Bücher und kann mit Recht Jedermann zur Anschaffung empfohlen werden. Es erscheint in 20 à 25 Lieferungen.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**J. G. Gruner's**

vollständige

### Anweisung

zum

### Gartenbau.

Ein

theoretisch-praktisches Leit- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Alle, welche die Obst-, Wein-, Gemüse- und Zierpflanzenzucht, sowie die sämtlichen Treibculturen mit Erfolg ausführen wollen.

Zweite völlig umgearbeitete und mit den neuesten und bewährtesten Erfahrungen vermehrte Auflage

von

**C. F. Förster,**

Kunstgärtner und Botaniker, correspond. Mitgl. d. Vereins z. Beförderung d. Gartenbaues etc. zu Berlin, sowie der pomolog. Gesellschaft zu Altenburg, Ehrenmitgl. d. prakt. Gartenbaugesellsch. f. Bayern und der Pfälzer Feld- und Gartenbaugesellschaft etc.

gr. 8. Eleg. broch.

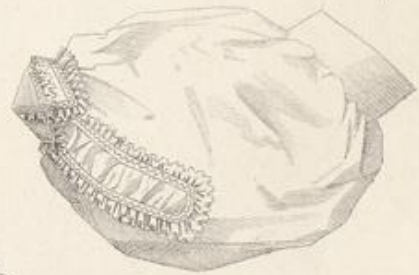
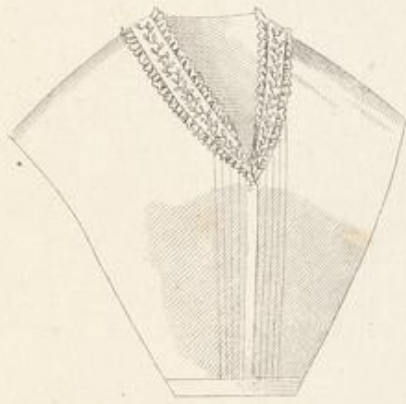
Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

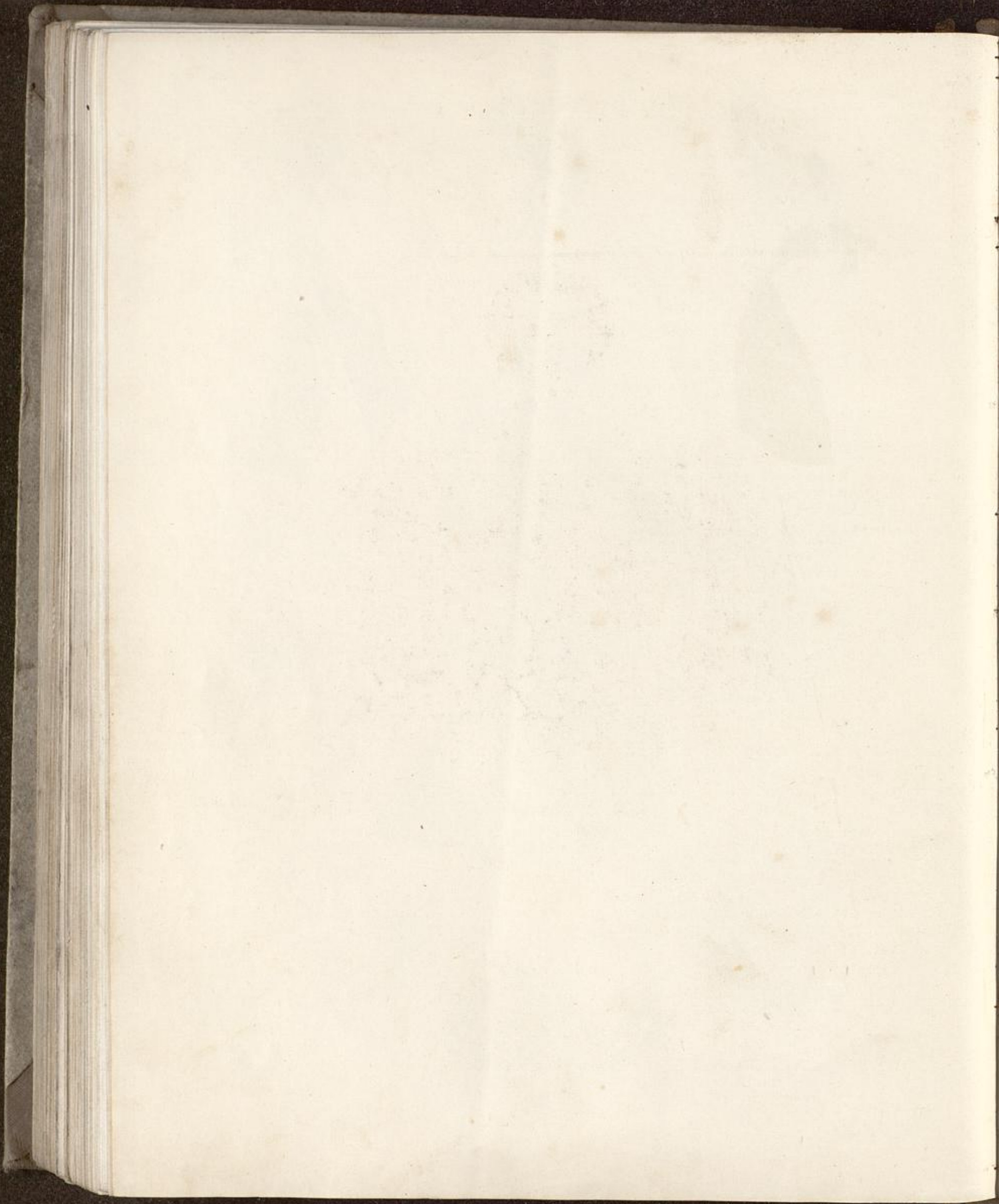
Dieses seiner Zeit vortreffliche Gartenbuch des verstorbenen Gruner erscheint hier in einer neuen zeitgemäßen Bearbeitung aus der Feder des rühmlichst bekannten Herrn Förster, dessen horticulturnistische Schriften sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Sein Name bürgt dafür, daß auch dieses sein neuestes Werk zahlreiche Freunde und Käufer finden wird.



ALL GEMFINE FACONERZETTUNG









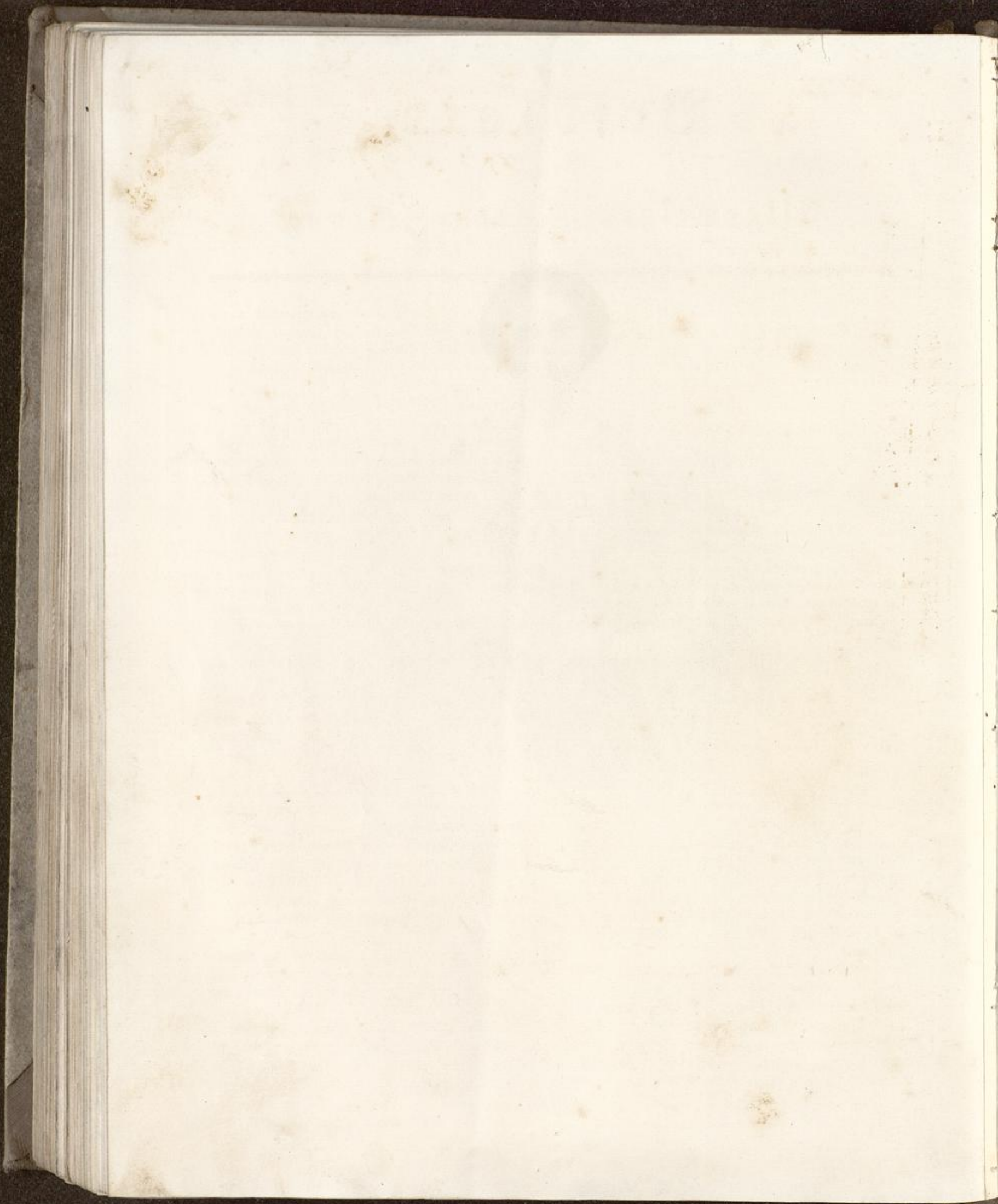


*Nach einer Photographie*

*Stich v. Bruch & Kiper in Leipzig*

*Prinzessin Alice  
von Hessen Darmstadt*

*Verlag v. Baumgarten's Buchh.*



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Der schwarze Weiher.

Novelle

von

E. Augustin.

(Schluß.)

Der Advocat versuchte sich zu vertheidigen, aber Arthur war der Stärkere. Der lange unterdrückte, jetzt entfesselte Haß stahlte seine Muskeln und so fiel Streich auf Streich, Hieb um Hieb auf seinen Peiniger nieder und jeder Schlag und jedes Wort schien Arthurs Herz von einer Last zu befreien — bis er endlich ermüdet den Glenden mit einer letzten Kraftanstrengung zu Boden schleuderte und sich dem Hause zuwandte.

Winter schleppte sich mühsam nach Hause. Er war in den nächsten vierzehn Tagen nicht sichtbar, „wegen Krankheit“ wie man sagte.

Der Hochzeitstag kam indessen schnell heran. Arthur hatte nach den letzten Vorfällen keine Ursache mehr, die Sache geheim zu halten. Er betrieb jetzt alle Vorbereitungen sogar mit einer Art Ostentation — aber er war auffallend verändert. Er that Alles mit einer unruhigen, ihm sonst fremden Hast, sprach viel und laut und trug seine Empfindungen für Anni in einer Weise zur Schau, die von seiner frühern Zurückhaltung sehr verschieden war. Es schien dem früher so schweigsamen Manne ein Trost eine Beruhigung mit aller Welt über seine Pläne und Absichten, von seinem künftigen Glücke zu sprechen. Er schien sich gleichsam selbst die Hoffnung und Sicherheit einreden zu wollen, die ihm innerlich fehlte.

So war der Hochzeitmorgen angebrochen. Anni saß in vollem Brautschmucke in ihrem Zimmer und erwartete den Wagen, der sie zur Kirche führen sollte — als sich plötzlich die Thür öffnete und Winter hereintrat. Er hatte bis dahin an einem heftigen Wundstieber leidend das Zimmer gehütet. Den Arm trug er in einer Binde, das Gesicht war mit

Streifen von Heftpflaster bedeckt und er erschien in diesem Auszuge noch häßlicher und gemeiner als sonst. Sinkend war er ins Haus getreten und hatte Anni auf einen Augenblick zu sprechen verlangt. Ein reichliches Douceur öffnete ihm die Thür.

Anni schrak bei seinem Anblick empor und stieß einen leichten Schrei aus.

„Schreien Sie nicht, Fräulein von Liebenstein,“ sagte der Advokat in seiner kalten unverschämten Manier. „Sie sind in meiner Gewalt! Hören Sie mich ruhig an, wenn Sie können,“ fuhr er fort, indem er dicht an sie herantrat und ihren Arm faßte. Sie wollten die Gattin des Barons von Hochstetten werden — nun so will ich Ihnen wenigstens sagen, wen Sie zum Manne nehmen! Halten Sie still, mein Täubchen, sehen Sie, das haben Sie sich bei Ihrer Heftigkeit mit einer Nadel am Arme verwundet und das Blut tropft auf Ihr Brautkleid. Ein böses Omen — Blut auf dem Brautkleide! Aber bleiben Sie nur so lange ruhig, bis ich Ihnen die Geschichte erzählt habe, die ich eines Tages am Ufer des dunklen Weihers erlebte.“ Und damit beugte er sich zu ihrem Ohre nieder. Nach wenigen Augenblicken gab er ihren Arm frei. „Jetzt gehen Sie hin und heirathen Sie den Baron Arthur von Hochstetten!“ zischte er ihr zu und verließ das Zimmer.

Ein lauter Schrei drang durch das Haus. Frau von Liebenstein und die Domestiken stürzten herbei. Sie fanden die Braut in einer Ecke des Zimmers mit leichenbleichen, entstellten Zügen. Ihr Haar war unter dem Schleier herabgefallen, ihre Augen starrten entsetzt und wirr umher und ihre bebenden Lippen flüsteren das Wort: „Mörder, Mörder!“ — Ein hitziges Gehirnfiieber kam nach wenigen Stunden zum Ausbruch und nach drei Tagen war die glückliche Braut eine Leiche.

Jahre vergingen. Arthur war aus der Gegend verschwunden. Niemand wußte wohin er gegangen. Da sah ihn eines Tages einer der ehemaligen Diener, den der Weg am schwarzen Weiher vorbeiführte, an jener verhängnißvollen Stelle des Ufers stehen, wo man Adalgundens Leiche gefunden hatte. Er war ein gebeugter hinsüßlicher Mann geworden. Der Diener ging auf ihn zu und redete ihn an, aber er erhielt keine Antwort.

Seitdem hatte Niemand wieder etwas von dem verschollenen Baron gesehen oder gehört.

Ein Jahr später — es war ein heißer Sommer und das Wasser des schwarzen Weiher's war ungewöhnlich eingetrodnet — entdeckte man im Röhricht die Hand eines todtten Mannes. Man flüsterte sich zu, daß es die Hand des ehemaligen Schloßbesizers wäre, aber Niemand vermochte die Vermuthung zu bestätigen. Der unbekanntte Leichnam wurde am Ufer begraben und in der Familiengruft der Hochstetten ist der Platz des letzten Erben dieses Namens bis heute leer geblieben.

## Die schöne Ungarin

von

Bernhard von Scholcha.

Wer im Jahre 1858 in Teplitz war, wird sich auch der schönen Ungarin erinnern, die das Entzücken von Mann und Frau, von Jung und Alt war; besonders derjenigen, die in Schönau wohnten und an deren Fenstern sie alle Morgen frisch wie der junge Tag vorbei galoppirte mit ihrem alten Onkel, dem Bruder ihrer verstorbenen Mutter, Sr. Excellenz dem Geheimen Rath Baron Hattenlauf. Und da es Menschen giebt, die seit zwanzig Jahren allsommerlich das freundlichste aller Bäder heimsuchen, gerade wie die Schwalben (nur daß sie zu hinken pflegen statt zu fliegen), so habe ich unparteiische Zeugen genug für die Wahrhaftigkeit meiner Geschichte und brauche nicht die vier Herren aufzusuchen, die an dem schönen Juliabend im Salon Sr. Excellenz in bequemen Schaukelstühlen sich wiegen und dem wundervollen Spiel der jungen Gräfin zuhören. Diese aber war wie abwesend, ihre Augen waren erhoben als betrachte sie das Bild an der Wand, aber der Blick schien hindurchzudringen und was er suchte, mochte weit, weit entfernt sein; ihr kleiner Kopf mit dem schwarzen seidenweichen Haare wiegte leise wie der Wipfel der schlanken Tannen in dem Abendhauch und die Hände flogen bald in langen Läufern über die Tasten, bald ruhten sie augenblicklich im Nachklang eines mächtigen Accords, bald hüpfen die feinen Finger lebendig und grazios wie die Lazerte durch die Halme schlüpf. Ihre Seele wiegte sich auf den Wellen der Töne und so ging sie aus einem Thema in das andere über, unermüdet, nie ihre Zuhörer fragend, nie eine Pause machend, um den Herren Gelegenheit zu geben Bravo zu rufen. — Sie spielte sichtbar nur für sich, ja sie hatte ihre Bewunderer vergessen, was ihr freilich nur am Clavier wiefahren konnte.

Da that sich leise die Thür auf, mit der Hand die Herren grüßend, schob sich ein junger großer schlanker Mann in das Zimmer; doch seine Vorsicht war unnütz, denn eben brach die Gräfin ohne Schlußaccord ab und ließ sich in den Sessel zurückfallen. Einer der jungen Herren, der schon seit längerer Zeit, die Arme auf die Seitenlehne des Sessels gestützt, gelauert hatte wie der Panther vor dem Sprunge, schnellte jetzt in die Höhe und stand sogleich am Instrument.

„Und das Alles spielen Sie so sicher nach dem Gehör, Gräfin?“

„Ja,“ sagte sie kurz und stützte die rosigen Fingerspitzen gegeneinander. „Glauben Sie, daß Elise einen Takt spielen würde, wenn sie Etwas dazu hätte lernen müssen? O, Marquis, da kennen Sie die Ungarn schlecht! Aus dem Bad aufs schnellste Pferd und vom Sattel in den bequemsten Sessel und aus dem Sessel zur Toilette und dann zur gut besetzten Tafel und dann ein Szardas — das ist Ungarisch Leben; nur keine geistige Anstrengung!“

„Wenn Sie der Gräfin Geist abstreiten, Excellenz,“ sagte der hinzutretende etwas röhliche — siche Kammerherr, „so müssen wir dagegen einwenden, daß wir ihn nicht oft ganz deutlich bemerkt haben.“

„Besonders Sie, unglücklicher Armbach!“ rief der wohlbeleibte Böhme, Graf Chepfsied lachend.

„Es ist wahr,“ nahm der Geheimrath wieder das Wort, „diese ungarischen Geister sind reich wie ihr Boden, aber eben so uncultivirt und ihr üppigster Ertrag ist vor der Hand das Unkraut.“

„Und das hören die Herren ohne mich zu vertheidigen? Wer springt in die Bresche?“ rief Elise lachend. „Marquis, nehmen Sie mich in Schutz!“

Doch der Zulezteingetretene sagte bereits: „Es giebt freilich viel Pustten und Steppen und Sümpfe im Königreiche, aber es giebt auch eine Hegialla, die den köstlichsten, feurigsten, würzigsten Wein der Erde trägt. Erlauben Sie, Gräfin, daß ich etwas spät der Landsmännin der Hegialla meinen guten Abend wünsche.“

„Ach Sie sind hier, Herr von Markstein? Ich hatte nicht geglaubt, daß wir heute noch das Glück haben würden, Sie zu sehen; also Ihren Schutz konnte ich nicht verlangen. Und die Herren wissen sonst gar Nichts für mich und mein armes Ungarn zu sagen?“ Und sie warf sich schmollend zurück und legte die Fingerspitzen wieder auf die Tasten und bewegte sie leise wie im Traume.

Der so schlecht Empfangene aber zuckte lächelnd die Achseln und schüttelte dem Geheimrath die dargebotene Hand. „Ach, Herr Kammerherr, da Sie sogar nichts Gutes über mich zu sagen wußten, so sollen Sie zur Strafe einen hörenswerthen Vorschlag machen, wie man

als civilisirte Gesellschaft den Abend hinbringen kann ohne Musik und Tanz.“

Der Kammerherr war in sichtlicher Verlegenheit, denn er war durchdrungen davon, daß es an jedem Vorschlage etwas anzusetzen geben werde, so strengte er seinen Scharfsinn nicht erst an und sagte: „Wir wollen irgend wohin soupiren gehen!“

„Ach, ein Souper! Das ist der Gipfel der Civilisation?! Und Sie machen den Vorschlag, und Sie nehmen doch Abends nur einen Teller voll Suppe und ein halbes Seidel Wein bei Lagler! Welche Selbstüberwindung bei Ihrer Mäßigkeit ist solcher Vorschlag! Soupiren gehen, ah, das ist das Ei des Columbus!“

Alle Gesichter hatten sich zum Lächeln verzogen und selbst der Geheimrath kämpfte vergeblich dagegen, die allzustrenge Dekonomie des Kammerherrn war sprichwörtlich geworden.

„So erweitere ich den Vorschlag, wenn es die Gräfin billigt, im Schloßgarten vor dem Salon zu soupiren; der Abend ist ganz herrlich,“ sagte Markstein.

„Es giebt dort Müden,“ wandte der Kammerherr ärgerlich ein im angeborenen Widerspruchsgeist, als hielten sie eine Bundestagsitzung; doch Elise hatte sich schon erhoben.

„Gehen wir in den Schloßgarten, meine Herrn; Herr von Markstein hat es befohlen.“

Der Geheimrath sagte lächelnd zu diesem: „Sie müssen ein Kapitalverbrechen begangen haben, Sie sind ja in höchster Ungnade.“

„Ich kenne es noch nicht und vermuthete nur in diesem Franzosen den Erfinder. Seine schwarzen Augen blißen von Vergnügen und er liebte gar so selbstgefällig seinen Badenbart.“

„Ich hoffe, er wird diese übermüthige unterdrückte Rationalität nicht noch mehr revolutioniren, da käme meine Autorität in Gefahr und ich müßte sicher mit einem neuen Ameublement oder einem neuen Schmucke mir die richterhafte Unterordnung wieder erkaufen.“

Der Böhme hatte nur gelacht, jetzt stand er aber an der Thür und als Elise zum Ausgehen bereit aus ihrem Zimmer trat, bot er ihr seinen Arm an.

„Nur bis zur Treppe, Graf, der Marquis führt mich heute.“

Dieser verbeugte sich und der Geheimrath seufzte: „Sie haben recht, das kostet mich viel; sie schwärmt seit acht Tagen von einem Boudoir in blauer Seide.“

„Blau paßt nicht für die Gräfin.“

„Sagen Sie ihr das selbst. Sie hat es irgendwo gesehen oder gelesen und will es nun auch haben wie ein Kind. Wenn es fertig ist, so wird sie schon etwas Neues entdecken.“

„Welch größeres Glück giebt es als zahlreiche erfüllbare Wünsche zu haben!“

„Sie haben Recht, und geht Elise zu weit, so ist es meine Schuld, ich weiß es, ich verwöhne sie; aber ich liebe ihr sorgloses, kindliches, natürlich übermüthiges Wesen. Das Geplauder des Mädchens erfrischt mich wie ein kühles Wellenbad nach den staubigen Subtilitäten meines Geschäfts- und Hoflebens.“

Der Marquis war mit Elise vorausgegangen.

„Sie waren anbetungswürdig, Gräfin, wie Sie den fecken Herrn zurückwiesen. Unverzeihlich ist es nach solchem Affront, wie er Ihnen zugefügt, Sie noch aufzusuchen. Und nachdem Sie ihn abgewiesen, bleibt er ruhig ohne sich zu entschuldigen und erlaubt sich gar, Ihnen und uns Allen Vorschriften zu machen. O, diese Deutschen sind unerträglich in ihrer Plumpheit! Ich glaube, er ist so stumpf, daß er Ihre Abweisung gar nicht einmal bemerkt hat.“

„Der alte Franzose würde ins Unendliche fortgeschwätzt haben, wenn ihn Elise nicht unterbrochen hätte.“

„Beweise! Beweise, Marquis, daß er mit der Ballettschönheit in der Fasanerie war!“

„Wenn ich Ihnen sage, daß er mich aufgefordert hat ihn zu begleiten.“

„Das beweist gar Nichts als daß Sie die Tänzerin auch kennen.“

„Ich habe sie ein Mal gesehen. Doch wie Sie sich überzeugen müssen, Gräfin, bin ich nicht blind genug, eine Pilgerfahrt nach einer Kessel zu machen, wo es erlaubt ist sich einer Rosenkönigin zu widmen.“

„Herr von Markstein sagte aber, Baron Elsterbach habe ihn mit anderen Bekannten seiner Provinz zu einer Landpartie nach dem Schweißjäger aufgefordert.“

Der Franzose zuckte ungeduldig mit allen Gliedern.

„Kann er nicht sagen was er will? Sie kennen ja weder Baron Elsterbach noch seine Frau. Außerdem, hat er denn ein Wort von seinem Nachmittagsvergnügen gesagt? Hat er sich nur über Ihre Behandlung beklagt? Er fühlt sich schuldig, sonst würde er nicht so sanft gewesen sein, sondern grob wie diese Deutschen es immer sind.“

„Wenn ich nur Gewißheit hätte!“ murmelte Elise und ballte ihr kleines Häufchen, und da sie dies schidlicher Weise nicht ohne Vorwand thun konnte, zog sie hastig den leichten Shawl über die rechte Schulter.

Die Töchter Ungarns vergeben eine Untreue oder Vernachlässigung schwer, aber ihre Rache ist nicht ein blutiges Drama, wie die ihrer Schwestern in Italien, sondern nur ein schmeichelnder Trost ihrer verletzten Eitelkeit — sie revangiren sich. — Der Franzose hatte verstanden, daß er genug geschüttelt und wartete nur, daß die Frucht von selbst in seinen Schoß falle.

Man kam im Schloßgarten an, die Schwäne glitten im letzten Glänze des Weibers ihrem Hütchen zu und unter dem dichten Blätterdach der großen prächtigen

gen Bäume ruhte schon die Nacht, die laue, duftdurchhauchte, halbdunkle Sommernacht. — Bald war man um den gutbesetzten Tisch gereiht, dessen Lichter durch Glasfugeln geschützt waren und lobte den Böhmen, der das Souper bestellt hatte. Auch der Kammerherr ließ ihm alle Gerechtigkeit widerfahren und überschritt bedeutend seine gewöhnlichen Grenzen des Tafelgenusses. — Nach verschiedenen Redereien wandte sich Elise an Markstein.

„Und werden wir gar nichts von Ihrem Ausflug hören, der Sie unserer Gesellschaft untreu machte?“ Sie warf dem Franzosen einen Blick des Einverständnisses zu, den dieser aber fallen ließ, indem er, keineswegs erbaut von diesem öffentlichen und mündlichen Verfahren, sich mit seiner Forelle beschäftigte.

„Sehr gern, Gräfin. Die Fahrt durch die Fruchtbäumalleen und die üppigen Felder war herrlich; dann stiegen wir durch schöne Buchenwaldungen über Waldwiesen den Berg hinauf und fanden an der Försterhütte die schönste Aussicht über das reiche Thal, und es giebt dreißig.“

„Und wer war da?“

„Wir.“

„Heißt das Baron Elsterbach und Sie?“

„O nein, die Gesellschaft war zahlreich, wohl zwanzig Personen, unter Andern auch ein Baron Frantensfeld, der sich Ihrer Bekanntschaft rühmt und sich Ihnen morgen vorstellen wird.“

Elises Auge suchte wieder den Blick des Franzosen, diesmal mit ganz anderm Ausdruck, doch der Marquis hatte sich mit einer zweiten Forelle versorgt. Er hatte ohne Zweifel noch nie Tyrol bereist, wo man Wochen lang drei Mal des Tags mit diesem edlen Fisch gesättigt wird.

„Die Damen hatten einen kleinen Schreck,“ fuhr Markstein fort, „der uns viel Stoff zum Lachen gab. Sie hatten sich nämlich zerstreut, um Blumen zu suchen und plötzlich hörten wir, die wir vor dem Haus zurückgeblieben waren, laut aufschreien, wir liefen hinzu und sahen die hellen Kleider unserer Damen sehr eilig durch die Büsche springen, außer wenn sie hängen blieben, was den Meisten widerfuhr. Ein wildaussehender Mensch, wahrscheinlich ein Schmuggler, hatte sie solcher Art in Schrecken gesetzt, und ein junges Fräulein behauptete fest, es sei ein Räuberhauptmann gewesen, der Eine von ihnen habe entführen wollen.“

„Diese junge Dame mit der lebhaftesten Phantasie erinnerte sich vielleicht ähnlicher Scenen aus ihrem Leben, worin sie eine hervorragende Rolle gespielt.“

„Das glaube ich nicht, Gräfin. Die Räuber des Bakonierwaldes kommen nicht bis Aeltlenberg, höchstens einige bettelnde Zigeuner.“

„Achtung für unsere Zigeuner! Ich schwärme für sie.“

Sie hatte den Franzosen nicht mehr angesehen, das letzte Wort war ohne alle Schärfe gesprochen und sie schien in Gedanken vertieft, so daß sie selbst den Schlüssel keine Beachtung zuwandte, zum großen Erstaunen des Geheimrathes, der rief:

„Ich glaube, Elise erinnert sich heute zum ersten Male daran, daß sie seit vierzehn Tagen Mariakreuzbrunnen zu ihrem Vergnügen trinkt.“

„Diese Schatten sind verlockend, man kann hoffen, hinter jedem Baum einen Entführer zu finden.“

Sie sagte es aufstehend und ohne auf die Rederei des Dufels zu antworten, doch dieser vom Wein erheitert fuhr lachend fort:

„Das könnte nur ein Unglücklicher sein, der nicht weiß, wie viel Deine kleinen Wünsche alljährlich kosten. Mit der Summe dieser Addition verjage ich den Unternehmendsten.“

„Du bist ein schlimmer Dufel; aber dafür sollst Du auch mich nicht begleiten.“

Die feinen Ohren des Franzosen schienen eben so paralytisch durch den Gaumen wie seine Augen und auch der Böhme und der Kammerherr waren ganz in kulinarischen Genüssen vertieft, und so erhob sich nach einigem Zögern Markstein und sagte zu ihr tretend:

„Ich weiß nicht, Gräfin, ob Sie heut Abend mich würdigen ihr Begleiter zu sein?“

„Kommen Sie,“ sagte diese und legte ihre kleine weiße Hand leicht auf seinen rechten Arm. „Sie haben mich an unsere Zigeuner erinnert und unsere Tänze, die so verschieden von den Ihren sind; mir scheint, ich höre den Szardas und kann nicht mehr stillsitzen. Diese Herren aber sind Alle keine Ungarn, nur Sie könnten für Solchen gelten.“

Sie machte eine spöttische Reverenz den Herren am Tische und das Paar verschwand im Schatten der stützenden Bäume. Sie gingen schweigend einige Zeit nebeneinander hin.

„Und darf ich fragen, Gräfin,“ begann endlich Markstein wie den lauten Schluß einer langen Gedankenreihe, „was mir heute Ihre empfindliche Ungnade zugezogen hat? Ich weiß mich keines Verbrechens schuldig.“

„Ich auch nicht, Herr von Markstein und ich bin froh, daß ich Gelegenheit gefunden, es Ihnen heute noch zu sagen. Sie werden es nicht falsch deuten!“

„Gewiß nicht, Gräfin. Ich kenne Ihre Loyalität, die alle Lüge und falsches Wesen verabscheut und weiß, Sie sagen es mir um Ihrer selbst willen, daß Sie sich überzeugt, mir ungerechter Weise gezürnt zu haben. Aber —“

„Keine Frage weiter und kein Aber,“ unterbrach ihn

die Gräfin. „Ich bin sogar offen gewesen wie es leider wenig Menschen sind, eben weil ich, wie Sie es sagen, alle Falschheit hasse. Aber solche Geständnisse haben ihre Grenzen und sind schwer auszusprechen für ein Mädchen. Nun, ich kann mir schon Etwas mehr erlauben als viele Andere, und doch würde ich es keinem der anderen Herren gegenüber gewagt haben — von Ihnen aber weiß ich, Sie sind ebenso loyal wie ich — wenigstens glaube ich es.“

„Das dürfen Sie mit Zuversicht, Gräfin,“ rief Markstein lebhaft, „und ich denke, Sie werden nicht verschmähen, den thatkräftigen Beweis zu verlangen, im Fall er Ihnen dienen kann.“

„Beweisen Sie es sogleich, Herr von Markstein und führen Sie mich zurück.“

In einer schönen Sommernacht unter bergenden Schatten alter Bäume zu wandeln, zur Seite Ruhebänke wissend, wo uns die Nacht verhüllt und die tiefe Stille selbst den Wächter macht, der jeden nahenden Schritt verräth — das ist ein solcher Genuß, ein solch verwirklichter Edenstraum für jedes junge, frische Herz, das in dem großen, bevölkerten Kerker der „Gesellschaft“ aufgewacht ist, daß es sich nur mit Bedauern solche Stunden verkürzt, in denen es von der Romantik des freien Lebens angehaucht wird; und so seufzte Elise auch als sie diese Worte zu ihrem Begleiter sagte. Markstein erkannte den Widerspruch sehr wohl, und wie sympathisirte er mit dem unausgesprochenen Wunsche! Aber seine Ehre war aufgerufen, und er hätte es für ein unsühnbare Verbrechen gehalten, der Aufforderung nicht Folge zu leisten. — Die Liebe war aber noch nicht zum Durchbruch gekommen.

An der Tafel empfing man die Zurückkehrenden mit Scherzen, doch Markstein sagte: „Ich komme Ihnen einen Vorschlag zu machen, den Sie hoffentlich mit Aclamation annehmen werden, da er bereits den Beifall dieser Königin hat. In Anbetracht, daß wir uns, in Teplitz bleibend, zu langweilen pflegen, in Anbetracht, daß wir die näheren Umgebungen, so schön sie sind, doch gar zu genau kennen, in Anbetracht, daß der Sonnenuntergang für morgen gutes Wetter prophezeit: halte ich es für angezeigt (wie in diesem Kronlande der Kanzleistyl lautet), daß wir morgen früh mit dem ersten Zuge nach Aussig fahren, uns von dort nach dem alten Schreckenstein rudern lassen, in der Ruine frühstücken und dem Wetter entsprechend zu Mittag nach Tetschen fahren oder nach Mariaschein und die Rosenberg (die Wagen können wir uns mittelst Telegraph zum Abend hinbestellen), oder im schlimmsten Fall können wir mit dem Mittagszug heimkehren. Ich habe gesprochen.“

Diese Rede wurde mit einigen „Hört! hört!“ unterbrochen und ihr Schluß mit Beifallsgemurmel begleitet und der Böhme rief:

„Das ist brav! Sie müssen unser herrlich Elbthal kennen lernen, Gräfin. Und da meine Tafelanordnungen sogar bei unserem Kammerherrn Beifall gefunden, so will ich mich dadurch nützlich machen, daß ich die Frühstückssorge auf mich nehme und die Herrschaften mögen nur an einige Wäsche denken, für den Fall, daß ein heftiger Regenguß uns überrascht.“

Man trennte sich also zufrieden mit dem Abend und in freudiger Hoffnung für den Morgen. — Wärs doch immer so!

Markstein war der Erste auf dem Bahnhofe und bald auch lief in seine Arme Elise, die lachend mit ihrem Onkel angefahren kam.

„Sie haben ein glückliches Omen gehabt?“ fragte er.

„Wie Sie wollen,“ entgegnete sie noch immer lachend, „als wir beim Kammerherrn vorüberfuhren, stand der arme sehr jämmerlich anzusehen in einem grünen Schlafrocke am Fenster und preßte seine Hände auf sein Herz.“

„Ich aber behaupte, es war nicht sein Herz, was er preßte,“ sagte der Geheimrath auch lachend.

„Pui Onkel, Du bist schlimm!“ rief Elise.

Markstein aber sagte: „Wenn er nicht mitfährt, so glaube ich auch, daß er sein Herz mit Gewalt festhalten mußte, damit es dem magnetischen Zuge widerstehen konnte.“

„Das gefällt mir,“ rief Elise.

Der Geheimrath aber sagte: „Nein, lieber Markstein, das ist kein Magnet, was ihn beunruhigt, sondern das gestrige Abendessen, und es ist nicht sein Herz, sondern sein Magen der leidet.“

„Dann leiden gewiß Beide, der Eine direct und das Herz durch seinen Nachbar.“

Es läutete eben zum zweiten Male und man mußte seine Plätze suchen; der Diener des Geheimrath mußte auf dem Perron bleiben, um den Nachzüglern das Coupé der Gesellschaft zu weisen. Aber nur kurz vor der Abfahrt kam der Attaché ganz in Reifelleidung, er hatte, wie er sagte, eine dringende Depesche erhalten, die ihn in Amtsgeschäften nach Dresden rief und bedauerte nur, bis Aussig in der Gesellschaft sein zu können. Markstein aber hatte ihn in Verdacht, daß die Depesche mit dem gestrigen Spaziergange im Schloßgarten im nahen geheimen Zusammenhang stände. Da piff es und der Böhme und das Frühstück fehlten noch und selbst die Hoffnung, ein anderer Wagen habe sie aufgenommen, wurde der Gesellschaft bald geraubt, denn als der Zug den Bahnhof verließ, sahen sie den Schimmel des Grafen und ihn selbst in seinem bepacten Wagen stehen mit bei-

den kräftigen Armen gegen den Zug telegraphirend. — Er war das Opfer seines Frühstückes geworden. —

Mit einigem Spott sagte nun der Franzose zu Marktstein:

„Ihre Partie ist vollständig verunglückt, scheint es,“ und schnell sich an den Geheimrath wendend: „Excellenz sollten daher Ihre Spazierfahrt bis Dresden ausdehnen; die Gräfin kennt diese schöne Stadt noch nicht, und sprach kürzlich den Wunsch aus, nicht von Teplitz zu scheiden ohne einen Blick in das „grüne Gewölbe“ geworfen zu haben, von dem ich Ihnen Wunderdinge erzählen kann. — Ich stelle mich als Cicerone ganz zu Ihrer Verfügung.“ Marktstein schwieg; ahnte Elise, was in seiner Seele vorging und was ihr selbst noch unklar war? sie sagte:

„Wir haben uns heute Herrn von Marktsteins Führung anvertraut, dieser also muß entscheiden.“ Der Franzose biß sich auf die Lippen und Marktstein, dessen Herz in dankbarer Freude gegen Elise überwallte, sagte:

„Ihre Wünsche werden mir immer als Nothwendigkeiten erscheinen, Gräfin. Es fragt sich also nur, ob Sie auch darauf eingerichtet sind eine oder zwei Nächte im Gasthof zu bleiben.“ Doch der Geh. Rath that Einspruch:

„Nein, meine Herren, darum handelt es sich doch nicht allein; da ich nicht bloß zum Vergnügen hier bin, so ist es genug, daß ich das heutige Bad versäume, und ich lege also ein entschiedenes Veto ein gegen jeden Plan, der bezweckt uns länger als heut Abend 9 Uhr von unserm Standquartier zu Teplitz fern zu halten.“

„Dann muß ich beklagen, daß meine Scheidestunde bereits schlägt“, sagte der Marquis, „doch gebe ich durchaus die Hoffnung nicht auf, Sie noch in Dresden zu sehen.“ Und er nahm mit vielen schönen Phrasen Abschied von der Gräfin und den Herren, die nun zum Ufer hinabstiegen, um sich einem Kahn anzuvertrauen.

Schön und lieblich ist das Elbthal oberhalb Tetschen. Auf dem linken Ufer starren die senkrechten graubraunen Felswände, während auf dem rechten sich die Berge zurückgezogen haben und ein welliges breites Thal umgrenzen, von höchster Fruchtbarkeit, das durch die Fürsorge des Grafen Thun, der in dem vielsenstrigen Schloß dort drüben auf der Felsentlippe residirt, auf das Sorgfältigste angebaut ist; Wälder von Obstbäumen ziehen sich die Hängen heran, und unter ihnen reißt der schwere Weizen und der goldig blühende Raps. Schön ist es, sich hier in der Morgensonne auf der Elbe zu wiegen, den alten Ruinen zu, deren Felsenfuß von Nebengeländern umkränzt ist. Schön ist es, aus den „leeren Fensterhöhlen“ des alten Thurmgenäuers herabzublicken auf das grüne Thal und auf die wilden Felswände, welche die Elbe gar nicht durchlassen wollen, und doch zwängt sich nah zwischen Fels und Fluß die Eisenbahn und daher braust die Lokomotive,

Feuer sprühend, mit dem rasselnden Wagenstreich; ein gellender Schrei, der von Fels zu Fels wiederklingt und verschwunden ist das Ungethüm in dem Felssthor, wie der Lindwurm in der Höhle; nur der weiße Dampf strömt noch hervor und steigt in leichten Wölkchen auf zum blauen Himmel. Die Elbe aber fließt ruhig weiter und trägt gleichmäßig ihre Schiffe und langen Holzflöße mit den schreienden Knechten dem hohen Fichten bedeckten Wall des Erzgebirges zu, durch den sie sich vor Jahrtausenden eine Bahn gewühlt, um an Dresdens Thürmen und Palästen, an Meißens Weinbergen, an Magdeburgs Wällen und Hamburgs Schären vorbei zu wallen zum Vater Ocean. Schön ist das Bild, untadelhaft schön; aber wer Hunger leidet, trennt sich auch von dem schönsten Bilde mit leichtem Herzen, sobald die Hoffnung auf eine gut besetzte Tafel winkt; und das war bei unsern Naturbewunderern in hohem Grade der Fall. Da aber an Ort und Stelle Nichts erlangen war und das beim Entwurfe der Partie in Anrechnung gebrachte Frühstück in Teplitz seinen Besorger vielleicht durch seine Vortrefflichkeit Schaden zufügte, wie das gestrige Abendessen dem Kammerherrn; so trennten sie sich von der Ruine und wendeten sich wieder dem modernen Leben zu, d. h. dem gehofften Frühstück mit guten Ungarwein.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

Der Winter bringt wieder zwei neue sehr schöne Farben, nämlich Mexikanisch-Blau für Sammet und Krepp, die schönste Nuance in Blau, die man sich denken kann, kaum zu unterscheiden von Azulinblau und doch um vieles schöner, besonders zu Kleidern, Hüten und Blumen. Eine dunklere, aber wunderbar schöne Farbe ist das Dunkelschiefergrau namentlich für Sammet zu Hüten. Alle andern Farben passen dazu.

Vor zwei Jahren schon trug die Frau Fürstin Metternich in Fontainebleau einmal ein Kleid, dessen Rod so aufgenommen war, wie man es auf den Gemälden Watteaus und Bouchers sieht. Jetzt ist dies bereits allgemein modisch. Das beste Mittel das Kleid so über dem bunten Rod aufzunehmen besteht darin, daß man Defen an die vier Ecken des Rodes näht und in diese Defen Schnürchen in der Farbe des Kleides zieht. Zieht man daran, so hebt sich natürlich das Kleid und zwar ganz in der Weise, wie es die Mode verlangt. Im Winter, sagt man, sollen alle Kleider so aufgenommen werden.



Man wird dann keine schleppenden Kleider mehr sehen, die Staub aufwirbeln und Schmutz nachschleppen, jene Mode, die bereits jetzt schon mehr und mehr verschwindet. In den Salons freilich ist es etwas anderes, da will man Schleppkleider haben. Je weniger umfanglich die Crinoline oben ist, um so weiter wird sie nach unten hin und bildet eine Schleppe, wie das Kleid darüber.

In Bezug auf neue Moden sei vorläufig bemerkt: viele ganz einfache Kleider und keine Volants mehr. Bei Mädchen und jungen Frauen ein hinten geknüpfter Gürtel, welcher die Toilette vervollständigt und unumgänglich nöthig ist. Man hat wenig runde Leibchen. Der Gürtel selbst hat zwei Schnepfen vorn und bildet gewissermaßen ein kleines Leibchen. Hinten sind die Enden des Gürtels aus dem Kleidstoffe selbst geschnitten, ziemlich breit und sehr lang. Man kam indeß auch wirkliches Band dazu nehmen, das aber außerordentlich breit sein muß. Um diese Breite noch zu vermehren, garnirt man das Band mit kleinen Kuchen oder Spitzen. Manche dieser Bänder von schwarzem Taffet haben unten an den Enden Stidereien in Grenadineide. Auch hat man Guipüre-Streifen, die mit Taffet gefüttert und so als lange Gürtel verwendet werden können.

Da man die Negligékleider unten nicht sehr garnirt, wird man im Herbst Knöpfe, Schleifen oder Gesflechte von Posament darauf tragen. Die wattirten Oberrocke werden ziemlich zahlreich getragen werden. Man hat bereits reizende von schwarzem oder braunem Taffet mit einem breiten Streifen vorn heraus, einem Juavenleibchen und einem kurzen Balletot von gleichem Stoffe.

Der Foulard scheint in besonderer Gunst zu Herbstkleidern zu stehen. Man kann sie mit Taffet besetzen, der gesteppt wird oder nicht. Nur vor weißer Stepperei hat man sich zu hüten, denn sie ist gemein geworden. Da im Herbst dunkle Farben beliebt sind, so zieht man schwarzgründigen Foulard vor mit violetten, amaranthfarbigen, braunen, schiefergrauen u. s. w. Streifen oder Schinirungen. Diese Foulards geben vor treffliche Kleider und der Stoff ist so schön, daß das Kleid gewaschen werden kann wie ein Kleid von Jaconas.

Das russische Hemd steht in großer Gunst, die es eines Theils der Mode, andern Theils der Billigkeit verdankt. Es sieht originell und elegant aus, das ist die modische Seite. Was die ökonomische betrifft, so kann man zu einem solchen Hemd die noch frischen Röcke der Kleider tragen, wenn die Leibchen nicht mehr präsentabel sind — und das kommt doch täglich in jeder Familie vor. Das russische Hemd wird von Cashemir oder dichten Nansul gemacht. Im ersten Falle kann man weißen, braunen, penséesfarbigen oder rothen

Cashemir wählen, wenn auch die letztere Farbe eigentlich nur geduldet ist. Am beliebtesten daran sind die Stidereien mit englischer Wolle oder starker Seide in dunklen Farben oben auf den Achseln, am Saume vorn, um den Hals und unten an den Armeln.

Die Hüte der neuen Saison werden fast ganz die Façon der bisherigen behalten. Man garnirt sie auch noch immer stark oben und wenig an der Seite; auf dem Schirme müssen sich immer Blumen oder Federn befinden. Am meisten wird man Sammethüte tragen. Ueber die Farbe derselben ist noch nichts fest bestimmt, jedenfalls wird man aber viele in den erwähnten neuen Farben sehen.

Was die Ueberzieher betrifft, so scheint man die Façon jener des Sommers beibehalten, sie aber in Tuch, schwerer Seide oder schwarzem Sammet zu tragen. Frauen von gutem Geschmack werden sie weder zu lang noch zu kurz haben.

Was die Kleider betrifft, so läßt sich, wie gesagt, noch nicht viel Neues sagen. Man wird jedenfalls viel einfarbigen oder façonirten Moire tragen, so wie Taffet, namentlich mit Sternen oder Rosetten in Goldgelb oder Solferino auf schwarzem oder dunkelgrünem Grunde.

Auch hat man neue Stoffe von Wolle und Seide, welche den Moire antique nachahmen, ferner Zeuge von Wolle und Seide, die in Orange, Weiß, Grün u. klein und dicht getüpfelt sind.

Ein etwas auffallendes, aber schönes Orange-Roth in Taffet gefällt sehr und sieht prächtig aus.

### Modenblatt N<sup>o</sup> 39.

#### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Modisches Häubchen; Kleid von Madepolam mit ausgeschnittenem Leibchen, Schweizer-Gürtel und hoher Chemisette von weißer Gaze und Spitzen; Armel aus drei Puffen von Gaze mit Volants von weißen Spitzen und Besatz von blauem Bande; auf dem Rocke hoher Besatz von blauem Bandgefältel auf weißen Spitzen; Glacéhandschuhe und goldene einfache Arm bänder; Schuhe.

2. Hut von weißem Krepp mit Blumen- und Spitzenausputz und weißen Bindebändern; Kleid von Taffet mit hohem rundem Leibchen und Rock, der unten zwei Streifen breiter brauner Vorte hat; Langshawl von dem Kleidstoffe mit Volants und Besatz in brauner Vorte; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Arm bänder; Stiefelchen.

3. Seidener Hut mit reichen Spitzen- und Blu-

menauspuz; weiße Bindebänder; Kleid von Taffet in modischer Farbe mit Zuaven-Leibchen über weißer Weste und halblangen Ärmeln, die wie das Leibchen mit schwarzen Sammetbändchen und schwarzen Spitzen garnirt sind; auf dem Rocke vorn herunter ebenfalls schwarze Sammetbänder und schwarze Spitzen; geschlossene weiße Unterärmel mit schwarzem Besatz; kleiner Kragen; dänische Handschuhe und einfache Armbänder; Stiefelchen.

4. Hut in der modischen Form, sehr reich mit weißen Spitzen und Blumen ausgepuzt und weiße Bindebänder mit rosa Ruchenbesatz an den Seiten; Kleid von schwarzer Seide mit hohem rundem Leibchen, das vorn und an den halblangen und halbweiten Ärmeln mit gefältelem rothbraunem Bande und Rosetten in gleicher Farbe garnirt ist, auch einen Gürtel mit langen breiten Enden hat, die mit Band garnirt sind; auf dem Rocke zwei ebenfalls mit Band garnirte Täschchen, in der Mitte des Rockes ein volantähnlicher Besatz von gefältelem Bande, weiter unten ein Besatz von Rosetten und ganz unten ein Bandgefälte; kleiner Spitzenkragen; geschlossene weiße Unterärmel; Glacéhandschuhe und einfacher Armbandreifen; Stiefelchen.

### E r t r a b l a t t. Herrenmoden.

1. u. 4. Jagdjoppe nach Pariser Geschmack und entsprechende weitere Bekleidung nebst hohen Ledergamaschen; bei 1 ein gewöhnlicher Jägerhut, bei 4 eine neue Mütze mit aufgekremptem Rand und einer Feder.

2. Gewöhnlicher Jäger-Reitanzug.

3. Modische Mütze; kurzer weiter Palletot ohne Rückennaht, mit sehr kleinem und niedrigem Kragen und weiten Ärmeln; sehr großcarvirte Beinkleider; einfache Weste und kleine Cravatte; dänische Handschuhe.

5. Hut mit sehr schmalen Krempe; Jaquette mit einer Reihe Knöpfe, sehr niedrigem und schmalen Kragen und halbweiten Ärmel; Beinkleider von demselben Stoffe wie die Jaquette; weiße Piquéweste; kleine Cravatte; dänische Handschuhe.

6. Hut mit schmalen Krempe; ziemlich langer Rock von modischem Stoffe mit niedrigem schmalen Kragen, aber ziemlich großen Brustklappen; keine Knöpfe vorn, sondern Haken; halbweite, unten fast enge Ärmel; Beinkleider von demselben Stoffe wie der Rock; weiße Piquéweste; kleine Cravatte mit langen Enden; dänische Handschuhe.

7. Kleiner runder Hut; halblanger schwarzer Rock mit sehr niedrigem und schmalen Kragen, aber sehr lang sich umschlagenden Klappen; halbweite unten ziemlich enge Ärmel; Weste und Beinkleider von einem und demselben Stoffe; Cravatte; Glacéhandschuhe; Schuhe und Strümpfe.

### Stahlstich N<sup>o</sup> 39.

#### J. de Monasterio,

Prof. am k. Conservatorium zu Madrid.

(Nach einer Photographie von Baron u. Wittkewitz in Brüssel.)

Das Leipziger Gewandhauspublicum lernte in der letzten Saison (1861/62) einen trefflichen spanischen Geigenvirtuosen kennen, dem schon von dem rheinischen Musikkaffe her ein vorzüglicher Ruf vorangegangen war. Der frembländische Künstler wurde mit vieler Auszeichnung empfangen und gewürdigt. Aus Brüssel gehen uns folgende Notizen über den Künstler zu.

Don Juan (?) de Monasterio wurde 1836 zu Potes in der Provinz Santander (Spanien) geboren. Fünf Jahre alt erhält er die erste Geige in die Hand, eine Kindergeige, und sein Vater, ein dilettantischer Liebhaber dieses Instruments, entdeckt alsbald das unverkennbare Talent des Kindes, läßt ihm in Palencia von einem alten Musiker des Domorchesters Unterricht geben und später in Valladolid zum ersten Male öffentlich spielen. Der Hof wird auf das Wunderkind aufmerksam und sorgt für seine Ausbildung zunächst in Spanien, dann im Auslande, auf dem Brüsseler Conservatorium. Der Componist Gevaert nimmt ihn mit nach Brüssel. Dort nimmt ihn De Veriot unter seine Schüler (classe dite de perfectionnement) auf. De Monasterio zeichnet sich aus und erhält einen Preis. Seine erste Kunstreise geht nach England, dann kehrt er nach Spanien zurück, spielt in den ersten Städten des Landes und bei Hofe, wird in die k. Capelle aufgenommen und erhält (1857) das Ritterkreuz des Ordens Karls III. von Spanien, sowie das Decret als Professor am k. Conservatorium zu Madrid. — Es versteht sich, daß der Künstler sich auch als Tonsetzer versucht hat. In dem obenberegten großen Concerte zu Leipzig spielte er Compositionen von sich, in denen spanische Volksmelodien von ganz eigenthümlichem Zauber eingewebt waren. De Monasterios Ton auf der Geige ist von südlicher Farbengluth und plastischer Fülle. — Möge denn der Künstler auch bei uns bald wieder von sich hören lassen!

Hierzu eine Beilage, betreffend die engl. u. franz. Unterrichtsbrieft nach der Methode Toussaint-Langenscheidt.

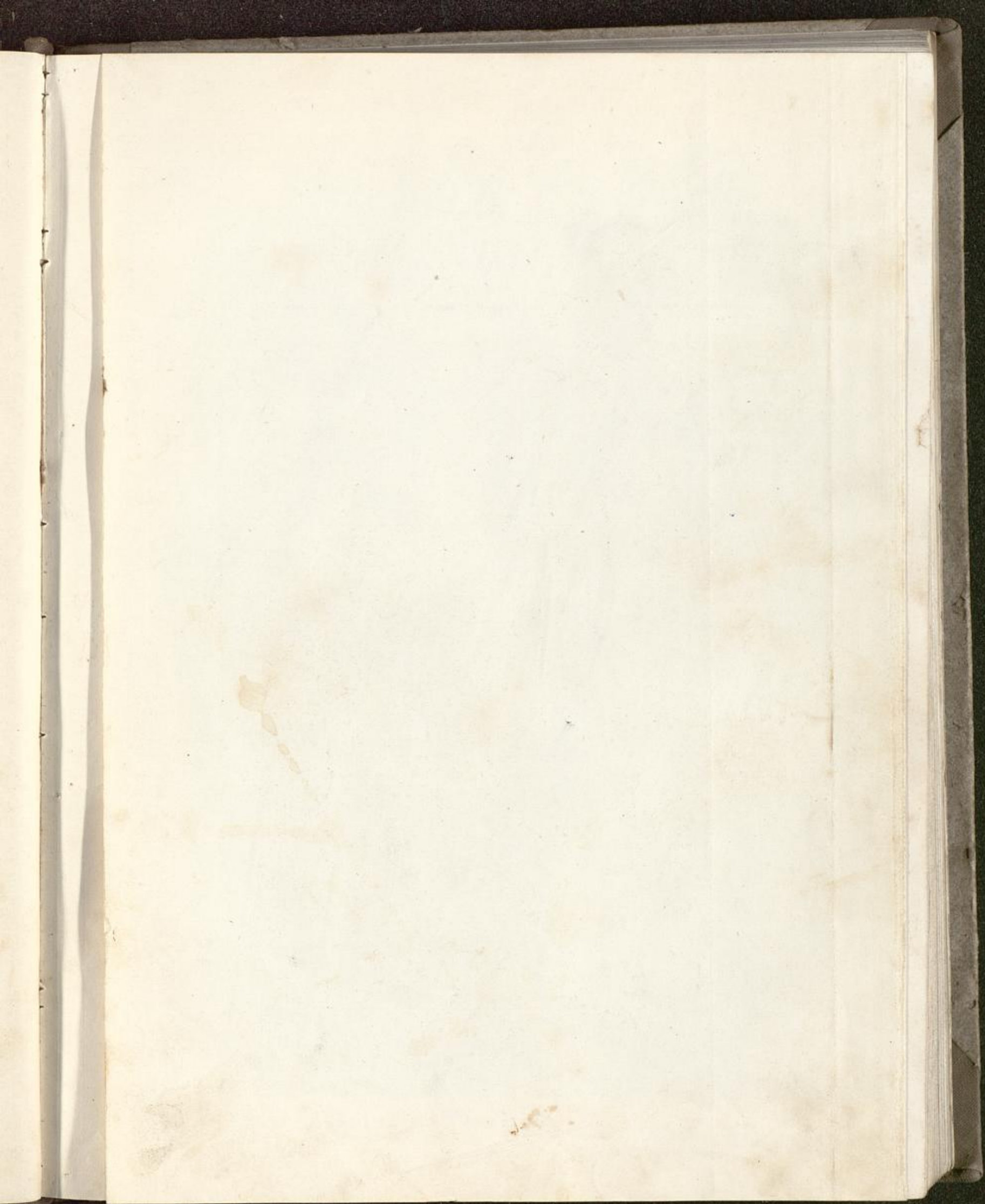
Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

39 1860







ALLGEMEINE MODENZEITUNG.









*Nach einer Photographie*

*Stich u. Druck v. Wagner in Leipzig*

*J. de Monasterio*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Die schöne Ungarin

von

Bernhard von Scholdja.

(Fortsetzung.)

Sie kamen mit dem Dampfboote zu gleicher Zeit an vor Aufzigs belebtem Hafen und schaukelten auf den erregten Wellen; dabei fuhr Markstein der Gedanke durch den Kopf und er sprach ihn sogleich aus:

„Was meinen Excellenz, wenn wir auf dem Dampfboote frühstücken und bis zur Bastei hinabfahren und Abends mit dem Zuge heimkehren? Der Tag ist zu herrlich, um ihn nicht ganz auszunützen.“

Elise stimmte mit Jubel ein und der Geheime Rath gab lächelnd nach, doch nur für den Fall, daß sich die versprochene Flasche guten Ungarweins auf dem Boote austreiben lasse; und bald schwammen sie vergnügt bei reichlichem, wenn auch nicht feinem Frühstück den wunderbar geformten Sandsteinmassen der sächsischen Schweiz zu.

Aber „mit den finstern Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten“ und die Elbdampfboote gehören entschieden zu den finstern Mächten und bei heißen Sommern und niedrigem Wasserstande täuscht für längere Fahrt jede nach dem Fahrplane entworfene Berechnung. Sie kamen also zwei reichliche Stunden zu spät am Fuße der Bastei an und der Zug, der sie zurückführen sollte, pfiff eben auf dem andern Ufer seinen Abschiedsgruß wie zum Hohne herüber. Der Geheime Rath zeigte keine heitere Miene bei diesem Ereigniß, doch Elise tröstete ihn, sie würde oben über Nacht bleiben und morgen früh zur Badestunde in Teplitz sein; sie hatte einen Freudenschrei ausgestoßen, als sie die Reihe gefattelter Esel sah, denn ein Tag ohne Ritt war ein verlorener in ihrem Leben. Freilich erkannte sie bald den Unterschied zwischen einem ungarischen Racepferde und einem unglücklichen sächsischen Grauthier, dagegen aber erheiterten die wunderlichen Figuren, welche unsere Reiter machten, den alten Herrn vollständig, und als es sich zeigte, daß oben gar nicht auf eine erträgliche Mahl-

zeit und bequeme Nachtruhe zu rechnen sei, so schlug er selbst vor, Beides in Dresden zu suchen. Markstein dachte zwar sogleich an das Wort des Marquis: „ich gebe die Hoffnung nicht auf, Sie noch in Dresden zu sehen“; doch da hiermit ein Wunsch Elisens in Erfüllung ging, noch dazu ein Wunsch, den sie ihm hatte zum Opfer bringen wollen, so stimmte er schnell bei. Hätte er doch dies Beisammensein ohne alle störende Elemente gern auf das ganze Leben ausdehnen mögen. Er hatte sich ohnehin gestern noch vielfach einen Dummkopf gescholten, nicht den Spaziergang in anderer Weise ausgenützt zu haben, und am heutigen Morgen hatte ihn die Zurückweisung des Marquis mit süßem Glück erfüllt. Auch Elise schien seit gestern Abend ganz umgewandelt; sie hatte noch nicht eine einzige scharfe Anmerkung gemacht, und während sie sonst ohne Unterlaß das Gespräch in lebhaftem Flusse erhielt, so ließ sie heute oft den Faden fallen und sah lange Minuten auf die grauen verwitterten Felsmassen, von grünem Wald überwachsen und von Schluchten durchschnitten, wo Menschen freundliche Häuser gebaut und mit buntprangenden Gärten umringt hatten. Aber Markstein hätte sie um ein Himmelreich nicht unterbrechen mögen, denn wenn sie sich plötzlich erinnerte und erröthend auffah, dann glaubte er in ihren Augen so süße Geständnisse und so zaghafte Fragen zu lesen, daß sein Herz im stummen Entzücken schwoh.

So standen sie Beide schweigend auf der Brücke, die sich von Fels zu Fels über den schauerlich tiefen Abgrund wölbt und sahen hinab auf die Wipfel prächtiger Tannen, die so klein erschienen, und die Spitzen der gigantischen Felstürme, mit denen das Thal übersät ist. Kaum hörten sie die Vergleichenungen des Geheimraths mit Steiermark und Tyrol und den „Defen“ an der Salzach u. s. w.

„Es muß schrecklich sein zu sterben, wenn man glücklich ist,“ sagte Elise plötzlich und schauerte zusammen.

„Was fällt dem Kinde ein!“ rief der Geheimrath entsetzt, denn er war ein Epikuräer und liebte den Wahlspruch der Karthäuser nicht. „Ich glaube, Du bist krank.“

„Die Gräfin hat Recht. Denken Sie, Excellenz,

Menschen ständen hier, die sich über Alles liebten und in ihrem Glücke eine lange Reihe von Jahren vor sich sahen, von denen jedes wieder nur eine Kette schöner Tage und seliger Stunden sei und plötzlich stürze Einer hier hinab, selbst beraubt um dieses reiche Glück und für die Zurückbleibenden diese glänzende Reihe Jahre, Tage, Stunden in eben so lange thränenreiche Trauerzeit verwandelnd.“

„Das meine ich,“ flüsterte sie.

„Elise steckt Sie an. Was das für widerwärtige Gedanken sind!“ Und der alte Herr eilte möglichst schnell zum Haus und befahl die Reitthiere vorzuführen. Als sie im Wald waren, sagte er: „Gott sei Dank, nun sind wir auf einer viertelmeilenbreiten Fläche; bitte, nun lassen Sie Ihre Phantasie fliegen.“

Beide schwiegen — aber sie fühlten, sie hatten sich verstanden. Das kühle grüne Thal mit den prächtigen Buchen und Tannen, mit dem Höllenthor und den rothen, steilen, hohen Sandsteinwänden imponirte ihnen freilich nicht so wie der Gesellschaft, welcher sie begegneten, denn eben rief ein gut Berliner Bürgerkind: „Is das möglich; das muß ich der Niece und Fritzgen erzählen. Hier jiebts Berge höher wie der Marienkirchturm.“ Auch mußten sie sich beeilen und sogleich übersetzen lassen, denn schon war der Zug gemeldet, der sie glücklich und schnell nach Dresden führte.

Durch einen glücklichen Zufall fanden sie die Zimmer und den Salon frei, dessen Fenster mit Balconen verziert sind, die auf den hübschen Garten sehen und nahmen sie sogleich in Besitz, während Späterkommende das große Haus voll fanden wie fast immer. Bald saßen sie in dem Glasalon am Ufer der Elbe mit der Aussicht auf die beiden schönen Brücken mit ihren Perlenreihen von Flammen, auf die Neustadt mit ihren erleuchteten Fenstern und in die Nacht aufragenden Thürmen und die dunklen Massen des japanischen Palastes. — Dort saßen sie und fanden Küche und Wein vorzüglich und später die Matrasen im besten Zustand. Doch ehe die verschiedensten Träume sie umgaukelten, fand Markstein Zeit, dem Oberkellner den Auftrag zu geben, daß morgen mit dem Frühstück eins der schönsten Bouquets erscheine, wie sie die Blumenhandlung des Altmarkts in berühmter Vollkommenheit liefert.

Blumen und ihre geschmackvolle Anordnung ist gerade nicht die Glanzseite Wiens. Um so entzückter war Elise von der Aufmerksamkeit ihres Reisebegleiters und die Freude am Leichtvergänglichen ist viel lebhafter bei den Kindern des Südens. Doch auch für die dauernden Diamanten ist ihr Geschmac viel ausgeprägter wie für die höchsten Werke der Kunst, und ich bedauere versichern zu müssen, daß es dem grünen Gewölbe und seinen Schätzen gelang, einen viel größeren und nachhaltigeren Eindruck zu machen als sämmtliche Perlen der

berühmten Gemäldegallerie hervorzubringen vermochten, und — wer enträthselte das menschliche Herz? — diese Bemerkung war dem ästhetisch gebildeten Markstein durchaus nicht unangenehm, es klang ihm ein Kindervers im Ohre: „Schöne heilige Natur, laß mich gehn auf deiner Spur.“ Und die Liebe für die wenigen natürlichen Regungen, welche uns unsere civilisirten Verhältnisse gestatten, wendet sich zuvörderst wieder an den natürlichen Menschen. Welcher ganze Mann zöge nicht ein liebes, einfaches, schönes Kind jedem affectirten gezierten Putzstock vor, selbst wenn er das schwerste Gouvernantenexamen mit höchstem Lob bestanden hätte! Also verdachte es Markstein seiner jungen schönen Freundin gar nicht, daß sie noch bei der Ruhe im kühlen Salon von den großen riesigen Brillanten des Königschmucks mit Entzücken sprach und kein Wort für Holbein, Rubens und Marillo hatte. Raphaels Wunderwerk freilich ist nur ganz für Laien und Kinder geschaffen! Wer möchte der jungfräulichen Mutter mit der schmerzlichen Seligkeit in den großen Augen eine Pensionserziehung oder wissenschaftliches Examen anmuthen! Aber wer reinen Herzens ist, fühlt sich ihr verwandt und blickt so frei, ruhig und glücklich zu ihr auf wie die beiden kleinen hausbackigen Engel — und so hatte auch Elise empfunden, sie hatte sehr ruhig und ohne Exaltation nur gesagt: „Schau, Onkel, wie lieb!“ Und Markstein hatte das schöne Bild und das schöne Mädchen verglichen und das „wie lieb“ klang in ihm wieder in ganz anderer Weise. Jetzt aber hatten sie den sonnedurchglühnten Theaterplatz hinter sich und saßen im Kühlen und sahen hinab in den grünen blumenreichen Garten und der Elbe entlang bis zu den Fruchthügeln Meißens. Sie sprachen von ihren heutigen Genüssen als plötzlich Elise sagte:

„Haben Sie Geheimnisse in Ihrer Briestafche?“

„Nein, ich weiß keines. „Warum?“

„Ich möchte sie gern sehen. Ich werde dem Onkel eine schenken und ich bin so unwissend in solchen Dingen, daß ich gewiß etwas höchst Unpraktisches kaufen würde.“

„Hier sehen Sie zugleich ein sehr hübsches, passendes Stiekmuster,“ sagte er sie ihr hinreichend.

„Ach ich bin in allen Arbeiten sehr ungeschickt.“

„Wahrscheinlich mehr ungeübt wie ungeschickt.“

„Das kann sein.“ Sie hatte die Briestafche geöffnet und nahm eine Visitenkarte heraus. „Warum haben Sie bloß die Anfangsbuchstaben Ihres Vornamens auf der Karte?“

„Weil es für gleichgiltige Menschen gleichgiltig ist und Andere, die er interessirt, mögen ihn errathen, das sichert mir ihre Gedanken für kurze Zeit.“

„Ach, wie eitel!“

„Nein, eitel nicht. Aber wissen Sie, Gräfin, in der Gesellschaft sind wir gewöhnlich nur Repräsentanten

unserer Familie oder unserer Stellung, da genügt der Familienname vollkommen mit dem beigefügten Amt oder Titel; für meine Freunde aber werde ich mir jetzt bloß Karten mit meinem Vornamen und meinem Wapen stechen lassen, denn bei diesen, hoffe ich, gilt allein die Person.“

„Ich hoffe also, Sie werden mir solch tiefbedeutende Karte auch widmen. Wie wunderbar Sie alle Verhältnisse ansehen, bei uns denkt man gar nicht an solche Dinge! Wissen Sie, daß mich dies zuerst für Sie interessirte; das klingt Alles so originell in Ihrem Norddeutsch.“

Es war dies ganz harmlos gesagt, aber Markstein hätte das schönste Meisterwerk des Demosthenes nicht so bezaubernd und beredt gefunden.

„Sie hat es mir mit Worten gesagt, sie interessirt sich für mich,“ dachte er, „zuerst war der Grund meine Sprache, dann meine Anschauungen und jetzt?“

„O wißt Ihr nicht wie glücklich ein Wort machen kann! Markstein hatte die Sprache verloren, was ihm selten geschah und Elise sah auch erstaunt auf, aber schnell wieder nieder, sie hatte seinem Blicke begegnet, und der mochte wohl genug gesagt haben, sie fuhr wenigstens mit Hast fort:

„Wie viel Notizen! Und in diesem Täschchen sind Blumen; ich habe Sie nicht für so schwärmerisch gehalten — vielleicht vom Schweißjäger?“

„O nein.“

Sie hatte sich bei ihrer ausgesprochenen Vermuthung noch tiefer gebeugt, vielleicht um die Röthe zu verbergen, die bis in die Schläfe aufstieg.

„Und hier ist ein Brief. Darf man die Aufschrift lesen?“

„Gewiß. Selbst den Brief. Er ist von meiner Schwägerin,“ beeilte er sich hinzuzusetzen.

„Welch kräftige Handschrift! Ich glaube mancher Mann schreibt nicht so.“

„Sie ist gar nicht männlich, sondern von liebenswürdigster Weiblichkeit; aber allerdings sehr sicher in ihren Ueberzeugungen und Grundsätzen, und das verleiht Charakter.“

„Das ist beneidenswerth, — also Richard heißen Sie?“ sagte sie lächelnd, ihm die Briestasche zurückgebend und er erwiderte ebenso:

„Zu dienen; ohne König Löwenherz der Zweite zu sein; was aber durchaus noch nicht vor einer Gefangennahme und Haft in Oesterreich schützt.“

„Richard also, das ist ein hübscher kräftiger Name, sehr ungewöhnlich bei uns. Sie haben aber gar nichts Oesterreichisches an sich.“

„Ich kann Ihnen dies zurückgeben: Wien hat Ihre Eroberung noch nicht vollendet.“

„Dies soll es auch nicht. Ich liebe Nichts in Wien als den Prater und die italienische Oper.“

„Die italienische Oper? — Da fällt mir ein, im Vorübergehen las ich den Theaterzettel. Heut Abend singt eine italienische Gesellschaft — den Trovatore glaube ich. Grazoni, die Abboni sind dabei, also einige erste Sterne.“

„Und das sagen Sie erst jetzt. Heiliger Himmel! Wir werden keine Loge mehr bekommen!“ Und schon war sie aufgesprungen, um kräftig den Schellenstrang zu ziehen.

Bei dieser Hitze wird es immer noch Logen geben, und ich erlaube mir Sie aufmerksam zu machen, daß Ihr Dunkel kaum Freude haben möchte an diesem musikalischen Abend.“

„Er hat an Allem Freude was mich freut,“ entgegnete sie lebhaft, ganz unbewußt in dem naturgemäßen Egoismus des Menschen. „Aber es scheint, Sie haben andere Wünsche.“

„Ah, Sie halten mich für weniger aufmerksam als den Dunkel!“

„Nein, gewiß nicht!“ rief sie. „Haben Sie mich nicht mit den herrlichen Blumen überrascht, die ich so liebe, ebenso sehr wie die Musik! Und hatte doch der Dunkel gar nicht daran gedacht und ich selbst nicht. Bitte, glauben Sie nicht, ich wollte Ihnen etwas Unangenehmes sagen.“

„Küß die Hand, Gräfin, für diese Zusicherung. Das glaube ich nur gar zu gern; aber Sie werden mir erlauben, die Bestellung der Loge nun ganz auf mich zu nehmen.“

Er schickte also den eintretenden Kellner fort und begab sich selbst auf das Theaterbureau, um eine passende Loge zu besorgen.

Der Geheimrath hatte die Porzellansammlung im Untergeschoß des Japanischen Palais besichtigt. Es gehörte dies zu seinen Liebhabereien, denn er war ein großer Sammler und besonders berühmt durch die enorme Zahl von Todesanzeigen (Partezetteln genannt) gekannter oder berühmter Männer, die in seinem Besitze waren und viele große Kisten füllten, wozu ihm seine Stellung am Hofe verholfen, außer der großen Anzahl von oft zu hohen Preisen Gekauften. Er kehrte während der Abwesenheit Richards zurück und war zuerst allerdings ärgerlich, daß seine Nichte so ohne Weiteres über ihn verfügt hatte, doch einige Schmeicheleien und einige Bemühungen für seine Erfrischung und seine Bequemlichkeit brachten ihn schnell in gute Laune und er empfing Richard mit seinem Billet aufs Liebenswürdigste, ihn warnend, sich nicht in Elisens Joch zu begeben, unter dem er selbst so schwer seufze. — Man ruhte nun für das Diner aus und um 6 1/2 Uhr begann die Vorstellung. Trotz der Hitze war das Theater gefüllt. Man

gab Stücke aus verschiedenen Opern, unter anderen; auch die Thurmscene aus dem Trovatore. Der Geheimrath hatte es sich ausbeten, im Hintergrunde bleiben zu dürfen, um der Thür nahe zu sein und so saß Richard neben Elise in der engen Loge, die so schmal war, daß man erst alle Stühle hinaustragen lassen mußte, um Elisens haufschendem Kleide den Eintritt zu ermöglichen. In dieser Nähe fühlte er alle ihre Bewegungen und bald steckte ihn ihr convulsivisches Zittern an, denn sie bebte in dem Bogen der Töne wie ein Blatt im Windeswehen; ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie mußte sie schließen und auf ihrem Gesicht wechselten fieberhafte Röthe und erschreckende Blässe. Der Dunkel war hinausgegangen und Richard, in größter Angst und in einer Aufregung aller Nerven und Sinne wie er sie nie gekannt, beugte sich zu ihr und frug und bat, aber sie schüttelte mit schmerzlichem Lächeln den Kopf und er sah wie ihr schöner Körper unter dem leichten Kleide in immer erneueter Schauer flog. Sein Kopf brannte und auch er fühlte jeden Nerv vibriren und auch ihn überliefen jene Schauer voll köstlichen Schmerzes. Er hätte mögen ihr zu Füßen sinken und die schlaffherniederhängende zuckende Hand mit heißen Küßen bedecken! O, er hätte ihr ans Herz stürzen mögen, sie stürmend an sich reißen! Aber tausend Flammen beleuchteten sie, tausend Augen bewachten sie, tausend Ohren waren geöffnet jedes Wort aufzufangen. Er kämpfte mit allen Kräften des Geistes und des Willens. Da wehte ein frischer Lufthauch über seine glühende Stirn, der Geheimrath stand in der Thür und fragte lachend:

„Haben Sie noch nicht genug von dieser Sirokko-hitze? Sprechen Sie aufrichtig, denn Elise ist eine Ungarin und in Pesth steht das Quecksilber oft höher als unter dem Aequator.“

Richard zögerte zu antworten, aber der Geheimrath rief:

„Ach ich sehe schon wie es steht! Du bist wieder ganz übermäßig aufgereggt, Elise. Jetzt wirst Du selbst Herrn von Markstein bitten, daß er Dich hinausführt, sonst wirst Du krank.“

Sie unterwarf sich schweigend, ließ sich den Burmüß umlegen und ging an Richards Arm der Terrasse zu, ohne verhindern zu können, daß sie in kurzen Pausen zusammenschauerte, wo es dann wie ein elektrischer Strom durch seinen Körper fuhr. Es war natürlich, daß Beide ziemlich stumm dahingingen; der Geheimrath dagegen sprach lebhaft über das Theater und die Kirche im Mondlicht und die Sterne und die Brücke und das alte Schloß und den neuen Zwinger und das Leben auf der Terrasse und in der italienischen Colonie. Er erinnerte sich dabei an manche schöne Nacht, die er in Venedig und anderwärts unter Italiens Himmel durchschwärmt hatte.

— Man hörte Musik von der Rotunde her und Elise wünschte dorthin zu gehen. Man fand noch einen Tisch frei und sie genossen in vollen Zügen die herrliche Nacht auf einem der schönsten Punkte Deutschlands. Und die laue Luft kühlte ihre hochpulsenden Schläfe und einige Schalen Eis unterstützten dies Bemühen.

„Ist's möglich!“ rief eine bekannte Stimme neben ihnen, „also hatte ich gestern doch Recht?“

Es war der Marquis, der sogleich einen Stuhl heranzog und Elisen mit Fragen überschüttete, die jedoch größtentheils vom Geheimrath beantwortet werden mußten. Endlich hatte dieser, der, wie wir aus dem ersten Gespräch wissen, den Marquis nicht liebte, übergenug und mahnte zum Aufbruch, da man nach dem Nachtmahl sich ausruhen müsse bis zwei Uhr, der Stunde des Zugabgangs. Er nahm Richard unter den Arm, wie als Schild gegen den Franzosen, der mit Elisen nachfolgte. Man mag glauben, daß Richard dem alten Herrn sehr zerstreut antwortete und alle Kraft seines Gehörs anstrengte, um kein Wort von des Marquis Gespräch sich entgehen zu lassen. Doch dieser verkürzte auffallend seine Schritte und bald hörte Richard nur noch einzelne Worte heraus. Da hielt er den Geheimrath an und machte ihn aufmerksam auf das Spiegeln der zahlreichen Flammen in den strudelnden Fluthen, die sich an den Quadern der Brückenpfeiler brachen. So nahte der Marquis ohne es zu merken und Richard hörte ihn sagen: „aber Sie werden erlauben, daß ich Ihnen um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr noch glückliche Reise wünsche.“ Elise stimmte kurz bei und den Dunkel und Richard sehend, hüpfte sie heran und hing sich in den Arm des Geheimraths. Am Fuße der Treppe empfahl sich der Marquis: es schlug 9 Uhr am Thurm der katholischen Hofkirche und er müsse noch eine Gesellschaft besuchen. Er wünsche glückliche Heimkehr, im Fall er Niemand mehr treffen solle.

Welch fürchterliche Gedanken wühlten in Richards Seele. War darum Elise so bereit gewesen nach Dresden zu gehen? War es vielleicht schon verabredet gewesen und sie hatte nur den Schein retten wollen? Und heute die Aufregung; war sie doch nicht durch die Musik allein verursacht, sondern durch die Erwartung des Wiedersehens? Und diese Begegnung auf der Terrasse; war sie doch vielleicht nicht zufällig? Und dieser Abschied des Marquis, nachdem er verabredet um  $\frac{1}{2}$  12 sie wieder aufzusuchen. Und sie hatte ihn autorisirt, obgleich der Dunkel besonders gesagt, sie wollten noch einige Stunden ruhen! — Giebt's eine größere Marter als die Qualen der Eifersucht? Wenn's eine giebt, so ist es der männliche Schmerz eine unwürdige Liebe aus seinem Herzen reißen zu müssen. — Richard rang verzweifelt, um seine äußere Ruhe zu bewahren;

und es glückte ihm, wie jede Selbstüberwindung dem starken Manne glückt. Freilich was sie ihn kostete? —

Und ich habe doch ertragen,  
Aber fragt mich nur nicht wie!

Elise bereitete vollkommen unbefangen den Thee und scherzte sehr heiter über die ernste Stimmung Richards, welche sie dem Eindrucke der Albani zuschrieb und über die Schläfrigkeit des Onkels, die ihr nach solchen Genüssen unbegreiflich schien. Als der Geheime Rath sich aber zurückziehen wollte, rief sie:

„Mein, Onkelchen, Du darfst noch nicht schlafen, Dein Freund der Marquis kommt noch.“

„Was schwagest Du? Er hat uns ja Lebewohl gesagt; ich hoffe sehr auf immer. — Sie müssen aber nicht glauben, daß ich das allen Bekannten wünsche,“ setzte der alte Herr hinzu, indem er aufstehend Richard die Hand reichte, die dieser gerührt ergriff.

(Schluß folgt.)

## M o d e n b e r i c h t .

Alles rechtfertiget die Annahme, daß die Hüte auch in der neuen Saison so ziemlich die bisherige seltsame Form behalten werden, nämlich mit sehr hohem Schirme und sehr schmal an den Backen. Die mannichfaltigen runden Hüte werden vorläufig noch immer, ja es scheint fast noch zahlreicher, getragen.

In den Haarscheiteln trägt man bereits weniger die kleinen Kämmen, namentlich die goldenen scheinen zu schwinden.

Auf einen neuen Artikel müssen wir aufmerksam machen; es sind dies die sogenannten Amazonenstiefelchen. Man hat sie von schönem schwarzem oder farbigem Zuchtenleder, das eben so weich als dauerhaft ist. Steppereien in capriciösen Mustern verschönern sie. Sie werden an der Seite zugeknüpft, reichen bis in die Mitte der Wade und endigen vorn in einer Rosette oder zwei seidenen Troddeln. Sie eignen sich zum Reiten, zum Gehen im Freien auf dem Lande und in der Stadt bei schmutzigem Wetter. Indessen tragen viele Damen solche Stiefelchen schon jetzt in der Stadt und bei trockenem Wetter. In diesem Falle sind sie von Sammet oder auch von Atlas.

Vortreflich eignen sich diese Stiefelchen für die Kinder, da sie die Gamaschen unnöthig machen.

Man wendet besondere Sorgfalt auf die Kopfspitze bei Soiréen. Die Kränze sind gänzlich aus der Mode

gekommen; man hat nur noch einzelne Bouquets mit Schleifen von Sammet oder Tasset, mit Federn u. s. w. Wir sahen z. B. einen Kopfsputz, der aus einer Nelke von schwarzem Atlas, aus Träubchen und einer rothen Blume bestand. Ein solcher Kopfsputz besteht aus drei Theilen: einer in der Mitte der Stirn, die beiden andern je nach Geschmack im Haar. Ein anderer war von Pfauenseibern, schwarzem Sammet und schwarzen Spitzen, die Pfauenseibern ungefähr so angebracht wie auf den runden Hüten.

Die Schleifen von farbigem Tasset geben hübsche einfache Kopfspitze, jetzt sind sie außerordentlich modisch. Bei einem Balle in St. Cloud erschienen die meisten Damen mit einer kleinen bunten Schleife über der Stirn. Man nennt dies eine Eugenie-Schleife.

Man sieht bereits viele schwarze Tassetkleider und sie sind entweder mit Spitzen oder mit farbigem Ausputz auf Streifen oder Gefältel garnirt. Namentlich sieht man häufig Einsatzstreifen von schwarzen Spitzen auf darunter befindlichem Weiß.

Sehr viele Kleider haben keinen andern Ausputz als unten auf dem Rocke ein Gefältel. Sonst scheint wiederum Posamentirarbeit sehr häufig auf Kleidern und Mänteln getragen zu werden.

Von den neuen Confections (Ueberwürfen) mögen dies Mal folgende drei erwähnt sein:

Der Fakir ist von violetterm Wollensammet in runder Form, so lang wie das Kleid und hat keine Ärmel, die durch einen doppelten Streifen vertreten werden. Vorn und an den Seiten ist er mit Medaillon-Rosetten in reicher Posamentirarbeit verziert. Dieselben Rosetten wiederholen sich auf den Achseln. Eine Gürtelschnur hält den Mantel vorn zusammen.

Ein anderer heißt Nathez, ist von braunem Wollensammet, etwas weniger lang als der vorige und in der ganzen Länge hinten mit Medaillons und Schnuren besetzt. Eine Art Stola von Posamentirarbeit bildet die Achseln. Vorn hat er reiche Knöpfe.

Ein dritter ist der Jehova-Mantel von schwarzem echtem Sammet, sehr weit, lang und mit einer Art rundlicher Schleppe. Auf den Achseln und im Rücken ist er doppel. Breite schwarze Quipürestreifen machen die Verzierungen an den Seiten aus. Die Ärmel fehlen. Schnuren und Knöpfe vervollständigen den Ausputz dieses Mantels, der eben so kostbar ist, wie sein Schnitt neu und originell.

Auf der andern Seite will man versuchen, in dem nächsten Winter die Mäntel ganz zu verdrängen und die Ueberröcke, die Pelzröcke u. wieder in die Mode zu bringen, ganz so wie sie die Großmütter trugen.

Modenblatt N<sup>o</sup> 40.  
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von weißer Seide mit eigenthümlichem Varte, der aus einem absteigenden Streifen schwarzer Spitzen an lilas Band besteht, mit lilas Trauben ausgeputzt und mit lilas Bindebändern; Kleid von grünem Taffet mit hohem rundem Leibchen, das vorn herauf zwei schmale schwarze Börtchen und an jeder Seite derselben eine schwarze Spitze hat, die oben um den Halsauschnitt herumgeheth; auf dem Rocke vorn herunter drei schwarze Borten mit ziemlich großen Köpfen in der Mitte und schwarzen Spitzen an der Außenseite; gleicher Besatz unten herum; ziemlich lange Ärmel mit scheinbaren großen Aufschlägen, die durch Besatz von Börtchen und schwarzen Spitzen gebildet werden; ganz kleiner Kragen; geschlossene weiße Unterärmel mit breiten Bündchen und einem großen goldenen Knopfe zum Schließen; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

2. Schifferhut mit einem Rosenbouquet vorn und mit hinten hinabhängenden breiten schwarzen Spitzen; weißes Jäckchen mit schwarzer Soutaschstickerei und weißen Sitzen so garnirt, daß sie ein Figarojäckchen zu bilden scheinen; die Ärmel fast ganz lang und ziemlich weit, mit schwarzer Soutaschstickerei und an der Außenseite von den Achseln an bis herunter, so wie unten herum mit weißen Spitzen garnirt; Rock von gelblichem Foulard, unten mit ziemlich großer Soutaschstickerei und in Fältchen genommenem Volant; schwarzer Taffet-Schawl mit Volant; dänische Handschuhe; goldene Armbänder; Stiefelchen.

3. Modischer weißer Hut mit dem neuen absteigenden kleinen Varte, unter dem Schirme mit Blumen ausgeputzt; grüne Bindebänder; Kleid von Taffet mit hohem rundem Leibchen und fast ganz langen Ärmeln, die an der Außenseite und unten mit schwarzen Spitzen garnirt sind; auf dem Rocke ein großer Volant, der in einzelne dicke lange Falten genommen ist, auf deren jeder sich ein doppelter schwarzer Spitzenstreifen befindet; kleiner Spizenträger; geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe; einfache goldene Armreifen; Stiefelchen.

4. Neuer modischer Haarputz; Herzogin-Leibchen von schwarzem Sammet und hohe Guimpe, oben herum mit einer rosa Bandruche garnirt, die sich, in Verbindung mit einer Rose, auf jeder Achsel wiederholt; weiße Ärmel, die in zwei Bausche genommen sind durch ein Bündchen mit schwarzer Stickerei; hinten am Leibchen eine rosa Schleife, die mit einer schwarzen Ruche garnirt ist und so in sehr langen Enden herabfällt; auf dem Rocke von rosa Muslin eine Ruche und sodann zwei Faltenvolants; Glacéhandschuhe; Schuhe.

Stahlstich N<sup>o</sup> 40.

Hans Seeling.

(Nach einer Photographie.)

Dieser Lieddichter, dessen Portrait der heutigen Nummer beiliegt, ist unseren Lesern nicht unbekannt; bereits vor Jahresfrist brachte die Modenzeitung einen größeren Artikel über seine ausgezeichneten Claviercompositionen. Seeling befindet sich leider nicht mehr unter den Lebenden, eine echte Künstlernatur ist abermals in der Blüthe des Lebens langen qualvollen Leiden erlegen; er starb am 25. Mai dieses Jahres.

Wir entnehmen die nachfolgende Biographie des Künstlers den „Signalen für die musikalische Welt.“

Ein besonderes Interesse nehmen diejenigen Talente für sich in Anspruch, die sich durch Hindernisse hindurch arbeiten müssen, um nur überhaupt erst zu dem zweifelhaften Glücke zu gelangen: ein „Musiker“ zu sein. Zu diesen Talenten gehört der erst neuerdings ehrenvoll bekannt gewordene Clavier-Virtuos und Componist Hans Seeling. Derselbe war von Haus aus für die Staatscarrière bestimmt. Obschon er seit seiner Kindheit die lebhafteste Neigung für die Musik bekundet hatte (als fünfjähriger Knabe suchte er sich bereits Melodien mit ihren Bässen auf dem Piano zusammen) und für das ihm aufgebene Rechtsstudium keinen innern Beruf fühlte, mußte Seeling doch, achtzehn Jahr alt, nach abgethanem Gymnasium die Prager Universität beziehen.

Doch habe ich hier, als regelrechter Biograph noch nachzuholen, daß Hans Seeling in der alten Böhmer Hauptstadt 1828 geboren war, woselbst er im zehnten Jahre musikalischen Unterricht erhielt, der eine geraume Zeit (sechs Jahre hindurch) nur von untergeordneten Lehrkräften, meistens von dilettirenden Studenten und zwar bei sehr häufigem Personenwechsel, ertheilt wurde. Man glaubte nicht an die Begabung des jungen Künstlerblutes und vernachlässigte seine musikalische Erziehung in beklagenswerther Weise.

Diese Verhältnisse mußten die methodische Bildung um so mehr hindern, als von den unzurechnungsfähigen Lehrern viele Mißgriffe begangen wurden, die aber von der gutmuthlichen Natur des strebsamen Schülers zum großen Theile unwirksam gemacht wurden. Ich muß bei solchen Fällen immer an die Zugvögel denken, die ja auch ohne Paßkarte und Compaß ihre rechte Straße finden. „Süße, heilige Natur!“

Wie gut sich Seelings Talent fortbildete, bewiesen zunächst seine tüchtigen Erfolge in seiner Vaterstadt, die ihn bald zu ihren besten Dilettanten zählte.

Als während der Universitätsstudien Seelings Vater 1848 starb, erlaubte ihm die weichherzige Mutter, die Musikerlaufbahn zu wählen, sobald er seine Rechtswissenschaft gehörig durchgemacht haben würde. Dies Ziel war endlich 1850 erreicht, und nun wurde mit



voller Hingebung unter ordentlicher Leitung das Clavier-spiel wie auch die Composition studirt. Erst jetzt lernte Seeling die Meister Bach, Mozart, Beethoven, ferner Chopin u. kennen, während ihm früher Thalberg, Döhler, Henselt die höchsten Spitzen des musikalischen Par-  
naß gewesen waren.

Aber der angehende Künstler widmete seine Kräfte den musikalischen Studien so ungestüm, daß ihn der Zustand seines ohnehin schwächlichen Körpers 1852 zu einer ärztlich verordneten Reise nach Italien nöthigte, woselbst der Aufenthalt, bei fortgesetzten Studien bis zur ersten Stufe der Meisterschaft, mehrere Jahre dauerte.

Die italienischen musikalischen Zustände, die künstlerische Gesellschaftlichkeit mit ihrem oberflächlichen Geschmack, legten der Wirksamkeit Seelings große Schwierigkeiten in den Weg. So rücksichtsvoll man auch für die Natur einer fremden Nationalität sein, so gern man ihr eine gewisse Einseitigkeit verzeihen mag, muß es in dem Deutschen doch ein wohlmotivirtes Gefühl der Mißachtung erwecken, wenn er deutsche Meister, wie unsere großen Classiker der Alt- und Neuzeit, dort kaum gekannt sieht.

Es muß wohl eine tiefinnerliche Geistesluft zwischen romanischen und germanischen Wesen vorhanden sein, eine fast entgegengesetzte Sinnesweise, die heinahe wie feindliche Gesinnungsrichtung empfunden wird: heißt doch unsere Musik bei dem italienischen Publicum eine barbarische! — Die neue Freiheit wird dem Italiener hoffentlich auch allgemeinere und vertiefte Bildung zugänglich machen; das Reinsinnliche in der Richtung des Kunstgeschmacks wird dann mehr und mehr vom Geiste erfüllt werden, so daß vielleicht noch eine Zeit kommt, wo unser alter Beethoven in Italiens Concerten und Gesellschaften ebenso verbreitet ist, wie in denen Deutschlands — das dann hoffentlich schon einen „neuen“ Beethoven feiert.

Aber trotz der Antipathie der Italiener gegen deutsche Kunst eroberte dennoch Seeling nach und nach durch sein Spiel ihren Beifall; zunächst den der Venetianer; später, auf einer Reise (1856) in den Süden, wurde ihm auch hier die lebhafteste Anerkennung zu Theil. Mit-  
ten in seinen Erfolgen rief den Künstler eine telegraphische Depesche von Neapel nach Prag an das Ster-  
bette seiner Mutter. Im September aber trat er bereits eine neue Kunstreise gen Süden an — diesmal nach dem Orient, wo er in Bukarest und Konstantinopel beifällig concertirte. Eine schmerzliche Lebensperiode wurde ihm Smyrna, wo der Künstler auf einem Spazierritte das Unglück hatte, vom Pferde zu stürzen und sich den linken Arm zu verletzen; — seine vollzogene

Heilung aber wurde dem Publicum zu Smyrna noch durch ein daselbst gegebenes Concert documentirt.

Im Januar 1857 über Griechenland wieder in Venedig ankommend, setzte Seeling daselbst seine leider zu oft unterbrochenen Studien mit neuem Eifer fort, gab aber bereits im Sommer zu Baden-Baden und Homburg — und zwar hier zum ersten Male auf deutschem Boden (wenngleich vor einem aus den verschiedensten Nationalitäten gemischten Publicum) — erfolgreich Concert.

Im Herbst 1857 wieder nach Venedig zurückgekehrt, erlitt ihn dort eine schwere Krankheit, als die Folge übergroßer körperlicher Anstrengungen, welche die ohnehin schwache Constitution des Künstlers gänzlich zerrüttete.

Der italienische Krieg 1859 vertrieb Seeling aus Venedig, und nach inzwischen genommenem Aufenthalt in Tyrol und am Rhein ging der Künstler im Winter nach Paris, wo seine virtuoson Leistungen, sowohl privatim, wie auch in eigenen Concerten, die wärmste Anerkennung fanden. Von hier aus besuchte Seeling 1860 auch unser Leipzig, wo er mit Beifall im Gewandhause spielte; kehrte im folgenden Jahre abermals nach Paris zurück, von wo aus die Rückreise (in Cöln und Frankfurt concertirend) in die Heimath angetreten wurde. Hier fand der stark angegriffene Künstler im Hause seines Schwagers Meisner gastliche Aufnahme und Pflege bis zu seinem Tode.

Seelings Compositionen sind bereits eingehend in diesen Blättern besprochen worden. Es sind folgende Clavierstücke, erschienen im Verlage von Bartholf Senff, beleuchtet: Op. 2. Loreley, Charakterstück; Op. 3. Nocturne; Op. 4. Trois Mazurkas; Op. 5. Allegro; Op. 6. Idylle; Op. 7. Zwei Poesien; Op. 8. Deux Impromptus; Op. 9. Barcarolle; Op. 10. Zwölf Concert-Studen. Haben die melodiosen Stücke von Op. 2—9 den Reiz eines schön musikalischen Inhalts, so sind die Studien Op. 10 geeignet, zugleich der Fertigkeit und Vortragskunst bedeutenden Aufschwung zu geben.

Die seitdem weiter erschienenen Compositionen Seelings bestehen in einem Heft „Schilflieder“ für Clavier, Op. 11. nach den Poesien von R. Lenau, und in einem „Nocturne“ Op. 1., zwei höchst anziehende Werke. Zahlreiche Manuscripte befinden sich im Nachlasse des Verstorbenen und steht deren successive Veröffentlichung bevor. Zunächst wird eine größere Composition in zwei Heften erscheinen unter dem Titel „Memoiren eines Künstlers“, Op. 13.

# Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

## Gegen das Ausfallen der Haare,

zu Beförderung des Wachstums derselben, wie zu Regeneration des Haarwuchses auf schon kahl gewordenen Stellen der Kopfhaut hat sich

**Johann Andreas Hauschilds vegetabilischer Haarbalsam**

unter allen derartigen Mitteln unzweifelhaft bis jetzt am besten bewährt, und zwar nicht allein an dem hier lebenden bekannten Veteran Hauschild selbst, der nach mehrjähriger Kahlsköpfigkeit im Alter von circa 60 Jahren einen Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte,

**den er heute noch in seinem 70. Lebensjahre**

in ungeschwächter Fülle besitzt, um den er mit Recht oft sogar von jungen Leuten beneidet wird, sondern auch, wie ich durch eine sich täglich vermehrende, jetzt fast unzählbar gewordene Menge Briefe und Atteste von Personen aller Stände und die mir wiederholt von

**königlichen und fürstlichen Höfen zugegangenen Entbietungen und in allerhöchstem Auftrage zu Theil gewordenen Anerkennungschriften**

beweisen kann, an Tausenden, die, veranlaßt durch ein so seltenes Beispiel, sich später desselben bedienen.

Der Hauschild'sche Haarbalsam ist in großen Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertelflaschen à 10 Ngr. echt nur bei mir zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger in Leipzig,**  
Dresdner Straße Nr. 2., neben der Post.

Verlag von **Boyes & Geisler** in Hamburg.

## Drei Novellen

von

**Adelheid von Auer.**

**Inhalt:** Brillanten vom reinsten Wasser. — Studien am Spieltisch. — Nie.

**Min.-Ausg.** eleg. gebunden 2 Thlr. geheftet 1 Thlr. 20 Sgr.

Diese Novellen zeichnen sich durch das Gepräge einer eben so reifen wie heitern Lebensanschauung, einer reichen Erfahrung, wie tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens aus und der schmucklose, wahrhaft gebildete Styl gewann denselben bereits warme Anerkennung der vorzüglichsten kritischen Zeitschriften und eine mehr und mehr sich steigende Theilnahme der Lesewelt.

Concessionirte

**Privat-Entbindungs-Anstalt.**

Berlin, große Frankfurter Straße 30.

**Dr. Bocke.**

So eben erschienen:

## Naturbilder

aus

**dem Insectenleben.**

Ein auf naturhistorischem Grunde ruhendes, belehrendes Unterhaltungsbuch

für die Jugend.

Von

**J. Chr. L. Neufirch,**

Lehrer an der westl. Bürgerschule in Braunschweig.

14 Bogen, mit 72 Holzschnitten, und in eleg. Buntbrud-Umschlag cartonirt. Preis 1 Thlr. 5 Ngr.

Leipzig, 28. Sept. 1862.

**Bernhard Schlicke.**

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen:

**Dr. Caspari's**

**Homöopathischer**

**Haus- und Reisearzt.**

Ein unentbehrliches Hülfsbuch für Jedermann.

insbesondere für alle Hausväter, welche auf dem Lande, entfernt von ärztlicher Hilfe, wohnen, um sich dadurch ohne dieselbe in schnell entstandenen Krankheitsfällen für den ersten Augenblick selbst helfen zu können. Herausgegeben von Dr. F. Hartmann. Zehnte Auflage, durchgesehen und verbessert von Dr. Alex. Hartmann. gr. 8. broch. Preis 24 Ngr.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG





*Nach einer Photographie*

*Stich u. Druck v. Meyer in Leipzig*

*Hans Seeling*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*

THE  
SOCIETY OF THE  
SIXTY-NINE



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Die schöne Ungarin

von

Bernhard von Scholdja.

(Schluß.)

Elise aber hing sich gerührt an des Onkels Hals und rief:

„Nein, nein, Du mußt bleiben! Er hat mich gefragt, ob er nicht um 1/2 10 Uhr uns noch auffuchen dürfe und ich habe es in der Zerstreuung erlaubt.“

Der Onkel sah zu Richard halb verdrießlich, halb lachend herüber und sagte dann seine Rechte auf die Stirn küßend:

„Das muß ein Mißverständnis sein.“

In Richard klang es aber:

„O heilige Unschuld!“ und da in der Ecke sah er Raphaels Madonna; dem Alp aber auf seiner Brust wuchsen Flügel und fort war er, wie durch Zauberspruch verschwunden. Auch Elisen war die Binde von den Augen gefallen, bis in den Nacken herauf flammte die Röthe, ihr Gesicht aber barg sie an der Brust ihres zweiten Vaters und flüsterte:

„Bleib bei mir!“

„Nein, mein Kind, eine Nacht ohne alle Ruhe ist nicht mehr für mein Alter. Du mußt schon Herrn von Markstein bitten, daß er Dich vor Ueberfällen schützt und sollte der Feind wirklich ins Lager brechen, so rufe mich nur.“

Er ging in das Nebenzimmer die Thür offen lassend. Das Mißtrauen ist eine echte Unkrautpflanze, schnell in jedem Boden tiefe Wurzel fassend, und kaum ausgerottet, schießt es im Augenblick wieder empor und ist uns schon aufs Neue über den Kopf gewachsen. — Elise war sichtlich zerstreut, sie hielt Einkehr in ihr Herz und gab sich selbst Rechenschaft, was sie schon seit lange mochte unterlassen haben. Der Blick, den sie von Zeit zu Zeit auf Richard warf, war eigenthümlich scheu; Nichts mehr von dem fast kindlichen Vertrauen, das sie ihm bisher gezeigt, wenn sie gerade nicht zürnte aus irgend welcher thörichtem Grunde. Und Richard quälte sich

mit Deutungen ab und immer von Neuem wurde er unsicher, und als die Stunde nahte, erhob er sich leise und wollte hinausgehen; Elise aber war aufgesprungen und ihre Hand hielt ihn zurück.

„Das werden Sie nicht thun! Mich verlassen! Mit diesem Menschen! So hart werden Sie mich nicht strafen wollen! O, ich sehe es ja ein, ich habe sehr thöricht gehandelt! Aber ich schwöre Ihnen, ich dachte an ganz etwas Anderes, als ich zu ihm „Ja“ sagte.“

Richard ließ sich ohne Widerstreben zurückziehen; in dem Augenblick aber klopfte es leise und ehe sie noch „Herein“ sagen konnten, öffnete sich die Thür und der Marquis steckte seinen Kopf herein und flüsterte neckisch:

„Noch wach?“

Doch bei dem Anblicke Richards verfinsterte sich augenblicklich sein Gesicht und er trat ganz herein, während Richard ihm entgegenging mit der spöttischen Phrase:

„Nach dem Abschied von der Terrasse hatten wir wenig Hoffnung Sie noch zu sehen.“

„Ich wirklich auch!“ sagte der Marquis und die Wuth über die getäuschte Hoffnung zitterte in seiner Stimme.

Elise aber hatte den Onkel geweckt und dieser erschien auf der Schwelle:

„Ah! Ah! Sie sind ein aufmerksamer Cavalier, Marquis. Keine Stunde der Nacht ist Ihnen zu spät, um sich artig zu zeigen, das erinnert an das alte Frankreich! Ich hoffe, Elise, Du fühlst das in seiner ganzen Bedeutung. Gewiß, Marquis, Sie haben in dem soliden Dresden keinen Menschen mehr auf der Straße gefunden außer den Wachen.“

Der Unglückliche stand wie auf Nadeln; er war in sicherer Zuversicht eines zärtlichen Zwiegesprächs gekommen, denn er hatte stets gehört, die Ungarischen Damen liebten die Galanterie und nun fand er Verrath und Spott auf allen Seiten. Er murmelte unverständliche Worte und der Geheimrath fuhr unerbittlich fort:

„Ich rechne dies Ihnen wirklich hoch an und ich hoffe, Sie verlassen uns nicht mehr; Sie ruhen sich mit uns aus, fahren mit uns auf den Bahnhof, vielleicht begleiten Sie uns bis an die Grenze, die ja auch die Grenze Ihres diplomatischen Wirkungskreises ist.“

Wenn ich Ihren Gesandten in Wien sehe, werde ich sie zu rühmen wissen; es muß sich Ihnen ein größeres Feld der Thätigkeit für Ihr Talent aufthun."

So ging es fort und der Unglückliche lief in dem Salon umher wie ein Hund der Prügel bekommt; endlich verschwand er in ein Nebenzimmer, wohin ihm Elise mit dem Ausrufe des Erschreckens folgte:

"Das ist mein Zimmer!"

Er hatte eine Haarbürste ergriffen und als wäre er gezwungen etwas zu sprechen und sei es das Dämteste auf der Welt, stotterte er:

"Das ist Ihre Bürste?"

"Ja," sagte Elise ganz verblüfft.

Richard aber brach in lautes Lachen aus und der Geheimrath freute sich innig. Das überwältigte den jungen Fant völlig und er nahm ohne Formen so schnell als möglich Abschied bis an die Hausthür von Richard begleitet. Das gute Einvernehmen war völlig hergestellt als Jeder sich noch für ein Stündchen zurückzog.

Ein Dichter, dessen Namen ich nicht weiß, singt von dem schönen Elbthal:

Still ist die Mondnacht, Alles ruht und träumt  
Die Braut vom Brauttag und das Kind vom Spiel.  
In tiefen Furchen wogt die Saat und keimt  
Des Segens voll, der aus der Wolke fiel,  
In tiefen Zügen athmet rings der Friede,  
Die Sterne selber schlummern wonnemüde.

Solcher Frieden ruhte auch heute über dem schönen mondbelegänzten Thale, ehe es der Nachtzug mit seinem infernalischem Lärme erfüllte; doch den Schlummer brachte er mit sich, wenigstens über den Geheimrath goß er seinen Segen aus, der sich tief in seine weiche dunkle Ecke auf der Felsenseite hineingedrückt hatte. Auf der Seite des Stroms dagegen flüsterte eifrig das junge Paar und ließ die phantastischen Mondscheinbilder unbeachtet vorüberfliegen, denn wer achtet noch auf die Scenerie, sobald der Held des Dramas vor ihm ringt und kämpft, jubelt und stöhnt! Immer näher neigten sie sich und alle Kimmernisse der jungen Herzen, die sich durch die öftere Wiederholung von Terrasse, Fasanerie und Marquis verrathen, waren gehoben, denn jetzt gleitet Richard zu ihren Füßen nieder, und auf dem Knie liegend versichert er sich der vom Ziegenfell befreiten Hand mit solchem Eifer, daß ein ausgestorbener Säugethiersfresser ihm gewiß höchst unlautere Motive zugetraut hätte. Nun umschlingt er ihren Nacken, und was geschah, geschah im Schatten von Elisens großem Hute und Niemand hat es gesehen, nicht einmal der neugierige Mond, der um die reine Liebe seine verklärende Glorie wirft. — Nun aber bittet Elise so dringend und bemüht sich mit ihren Händchen so ernstlich, den Glücklichen aber Unerfättlichen aufzuheben, daß Richard

sich für einen freiwillig gespendeten Kuß sich dazu versteht, sich wieder in seine Ecke zu setzen, um bloß im Besitz der versprochenen und fest gehaltenen Hand die Grenze zu passiren. Ob er sie fürs ganze Leben festhalten wird? — Da ist noch der Herr Onkel, der ein Wort mitspricht, und als er jetzt dem Zollbeamten in Ballerbad versichert, weder er noch seine Reisegefährten verheimlichten etwas Steuerbares, und die Blumen in Elisens Hand seien natürliche Blumen auf ihren Stengeln und Zweigen im Thau und Sonnenschein gewachsen, ahnt er nicht, daß ein viel schwereres Geheimniß als eine eingeschmuggelte Pariser Blumenranke das Herz seines Liebling bedrückt. — Groß war sein Erstaunen bei der Enthüllung, daß er als schläfriger Wächter den wichtigsten Moment selig verträumt habe.

"Ja, wenn ich nicht geschlafen, wer weiß, was ich dann gethan hätte," sagte er, "aber jetzt ist es nun einmal geschehen: Ihr habt Euch in meiner Anwesenheit verlobt, was kann ich noch thun! Aber über Allem bin ich doch froh, daß mir das anvertraute Stück Ungarland mit seinem Reichthum jeder Art deutscher Autorität und Intelligenz unterworfen bleibt. Das ist ein gutes Omen!"

Wöcht' es sich erfüllen!

## Der Benediger.

### 1.

Wer aufgewachsen ist wie hinter spanischen Wänden in den Mauern einer Stadt, ohne den freien Blick auf ziehende Wolken und Wellen, auf zitternde Wipfel, ohne die freie Birsch im Thal und auf dem Berg, durch Wiese, Wald und Gefels, durch das Wasser selbst wenn's sein muß, durch dick und dünn, der hat keine Kindheit gehabt.

Und wer, sogar mit Blick und Birsch ins Blaue und ins Grüne, aufgewachsen ist in einer neuen Stadt, die kein Gedächtniß und keinen Charakter, nicht einmal eine Physiognomie hat, in modernen Straßen und Häusern, die sich an nichts erinnern und nichts hoffen lassen, in denen ihr Geist sucht und bloß Mechanik findet: der hat nur eine halbe Kindheit gehabt.

Ich kann davon reden. Denn mich hat ein gutes Schicksal die Knabenjahre verleben lassen unter leichten, reinen Lüften, unter Rosensträuchen um braunes Gemäuer, unter Nebenhöhen, die sich lagern zu Füßen des blauen Gebirgs, in der nahezu kleinsten deutschen freien Reichsstadt, schier nur wie ein wunderbares Weihnachtspiel deutscher freier Reichsstadt hingestellt auf das milde Grün, an die silbernen Wellen.



Mein Vater war zu Anfang des Jahrhunderts herrschaftlicher Beamter in Eßlingen im Neckarthal.

Eßlingen, das so alterthümlich den Weinbergen im Schoße liegt und im Frühlinge sich mit Blüthen schier zudeckt, aus welchen der schlanke Thurm wie der Kelch einer Zauberblume sich erhebt, hoch, als wolle sie über das Thal hinauswachsen, um sehnsüchtig zu schauen nach der fernragenden Alb.

Wer jetzt vorbeisliegt auf dem Dampfrosse, dem, wie es daher schnaubt, die nachbarlichen Schlöte von Fabriken ringsum Brudergruß in Rauchwolken entgegenwirbeln, kann nicht wissen wie gut sich damals hier gelebt hat, wie gut und traut sich überhaupt noch heute leben läßt, aber fernab der großen Schienenwege, in einer solchen kleinen alten deutschen Stadt. Darum wollen wir auch noch ein Weniges dabei verweilen.

In diesen Gärten, die gegen den Fluß hinab oder die Traubenberge emporklettern bis zum Schönenberg, welchen die Burg krönt. Diesen dunkeln Ringmauern, auf denen Thürmlein stehen, gleich Schildwachen. Auf der Heiligkreuzbrücke gegen das silbersprudelnde Wehr; unter dem tiefgewölbten Thorbogen, wo die alte Obstlerin sitzt zwischen ihren Körben. Ich habe mir auf der nämlichen Stelle gar manchen Apfel und manche Birne gekauft, wenn ich herein kam vom Zimmerplatze am Ufer; oder die schmalen Gassen entlang, in denen ein um das andere Haus regelmäßig ein Bäcker- oder Metzgerladen ist, und wo man, wenn man in der Mitte beide Arme ausstreckt, zu gleicher Zeit dem Nachbar rechts und dem Nachbar links unter seiner Thür die Hand reichen, sobald man aber gar erst in der Kutsche durchfährt, ihm in die blanken Scheiben des ersten Stockwerks gerade hinein gucken kann. Seitdem haben freilich da und dort die überhängenden Giebel den viereckigen, kastenartigen Bauten weichen müssen. Aber noch immer spazieren, selbst in der sogenannten Hauptstraße, der Ritterstraße, Hühner und Gänse, und stolpert man auf jedem Tritt und Schritt, wo man nicht an die Bütte auf dem Rücken eines Weingärtners anstößt, über eben ausgeschlüpfte, gelbflockige Entlein.

Gleichwohl trifft man hin und wieder in diesen nämlichen schmalen Gassen und am Marktplatze, wo so viel Gras aus den Pflastersteinen sprießt, daß Schafe und Ziegen es abweiden könnten, eines jener alten, massiven, prächtigen Patrizierhäuser, die man Paläste heißen dürfte; mit ihrem reichen Schmuck von Stucco, ihrem vielverschnörkelten Gitterwerk der Fenster und Altanen an stolzer Front, dem hochgewölbten Vestibul, der feierlichen Haupttreppe mit dem Deckengemälde, den edlen Verhältnissen überhaupt der Architektur, welche auf die Heimath der Kunst hinweisen, auf den Süden, nach Italia.

Denn an Bezügen mit Welschland hat es hier seit

den verklungenen Tagen deutschen Glanzes und deutscher Macht her nicht gefehlt, indem die heroischen alten Republiken da unten jenseit der Alpen gern und oft selbst mit diesem kleinen Schwesterlein und seinem betriebsamen rührigen Völkchen im Norden Verkehr pflogen in Handel und Wandel. Noch Manches war und ist geblieben was davon zeugt. In den Häusern, den Kirchen, in den Denkmalen aller Art, ja in den Gesichtern der Menschen, wie in ihren Gemüthern, in Herz und Kopf und auf den Lippen, in Erinnerungen und Traditionen.

So weiß ich noch sehr genau, daß wenn wir Kinder vor oder nach der Schule im Schatten der Marienkirche spielten, eines zwar rein deutschen Baus, aus welchem eben der herrliche Thurm emporwächst, ein kleinerer Bruder dessen zu Freiburg, und in seiner Vollendung noch heute als Juwel germanischen Styls betrachtet, ich noch einen Grabstein gesehen habe, vor dem ich oft stille stand. Ein einfacher Grabstein, auch nicht alt, ungefähr aus dem letzten Jahrzehend vorigen Jahrhunderts, der aber durch einen besondern Umstand die slatternden Knabenaugen und Gedanken fesselte. Er gehörte also noch in die reichsunmittelbaren Tage der freien, damals erst jüngst dem Würtemberger Land einverleibten Stadt Eßlingen, und überdies einem ihrer Bürgermeister selbst, der bei nicht sehr hohen Jahren verblühen und aus altpatrizischem Geschlechte entsprossen war, wie die Inschrift deutlich besagte. Unter den ausführlichen Titeln des Mannes fand sich nämlich auch einer als sein Beinamen, den ich nie veräuerte mit besonderem Nachdruck und Antheil zu lesen. Der Beinamen lautete: „Der Benediger.“

Der Benediger. Dieser Beinamen erfüllte mir die Phantasie. Es reihten sich hochfliegende Träume an des Wortes Klang. Der Benediger! Mir schwebte dabei immer etwas vor von einem ritterlichen Feldherrn, gar von einem Seehelden. Mit Begierde nahm ich in der Folge auf, was mir Ueberlieferungen von dem Bürgermeister berichten konnten, wenn es auch freilich meinen heißen romantischen Vorstellungen nicht völlig entsprach.

Wie der Mann zu diesem stolzen Beinamen kam, das will ich hier erzählen.

## 2.

In einem der erwähnten Gärten, die sich hinaufziehen in die Weinberge, um sich oben auf der Höhe meistens mit ihnen zu verbinden, vor dem Mettingerthor, an einem goldklaren Abende, trippeln auf Schühlein mit Abfäzen zwei jugendliche Frauen umher, das lange Kleid, damit der Saum die frische Erde in den Beeten nicht berühre und das schon etwas thauige Gras, zu

beiden Seiten haushig in Rosetten aufgebunden über dem Reifrocke — „aufgeschwänzt“ wie es die ältere und reifere der zwei Kameradinnen heißt — kurz so angehan, bis auf das Kleinste, daß wir beinahe meinen könnten, die Schönen heutigen Tages vor uns zu sehen. So trippeln sie leicht und kokett umher, in der Manier wie sie eben der Reifrock giebt, in seiner Springsfederkraft, die in Ermangelung des Fliegens erfunden scheint. Nur daß die Luftschifferin, die Mongolsfiere, da und dort an einer Hecke oder einem Baumstamme anprallt, und sich verpufft und erst wieder frei gemacht werden muß. So trippeln sie, Jede einen Korb im Arme, von dem wir noch nicht wissen, ob es ihnen ernst damit ist, von Strauch zu Strauch, und schneiden in kalter Grausamkeit ihren Genossinnen den Kopf ab, den vollerblühten Rosen.

„Fränzle,“ commandirt die Erste, welche sich eben dadurch als solche erweist; „Fränzle,“ commandirt die mit dem schneeweißen vollen Arm und Nacken, den sie just nicht puritanisch verhüllt; „Fränzle, daß Du mir fein nur die ganz offenen, die am Abfallen sind, und nicht etwa gar in der Zerstreung auch die Knospen mit abschneidest!“

„Bienenchen,“ entgegnet die Schlantere, und so weit der Puder es errathen ließ, Braunhaarige, der Blondnen. „Bienenchen, steht Niemand auf der Lauer?“

Diese dreht den Kopf mit dem led aufgestülpten Strohhütlein, auf welchem sich eine weiße Feder schwingt, unmerklich zurück, um verstohlen hinaufzublinzeln in ihrem Weinberge, wo schier auf der Spitze, an dessen äußerster Grenze, aber schon im benachbarten, auch in die adelige Sippschaft gehörenden, schmal und hoch, wie ein Kanarienvogel angestrichen, das Haus ragt, einem Wartthürmlein ähnlich, und wie es scheint ebenfalls selbst in der Neuzeit zu gleichen Zwecken gebraucht. Wenigstens versichert die mit der weißen Feder im entscheidnen, aber dennoch gedämpften Tone: „Nein, die Läden sind zu, die Schildwache ist heute nicht auf dem Posten!“

Darin irrte sie denn doch, die kluge Frau Bürgermeisterin, die sich sonst nicht irrte, und besonders, wie alle ihre übrigen Schwestern, selbst wenn sie keine Bürgermeisterinnen sind, sich nicht gern irrte.

Die Schildwache war doch aufgezogen und nur der Laden zugezogen.

Hinter den grünen verrätherischen Jalousien, die ihren Namen vielleicht weniger von der Eifersucht tragen, mit der sie nach innen als mit der sie nach außen hüten, spionierte richtig die Base, Fräulein Euphrosine, herab in den vetterlichen Garten, was zu der Lieblingsaufgabe ihres Lebens gehörte, wenn dieses überhaupt eine Aufgabe hatte, und begreiflich also unter ihre ausnahmsweise stillen Freuden, von denen jedoch bei Gele-

genheiten nur mehr als zuviel verlautete — da Hordchen und Schwagen Geschwisterkind sind und Hand in Hand zu gehen pflegen.

Die verhältnißmäßig alte Jungfer überschaute von hier aus der Vogelperspective die ganze Scene, den Garten des Herrn Bürgermeisters bis an den niedern von einer Rosenhecke überwachsenen Zaun, welcher unmittelbar an die Landstraße stieß, oder vielmehr an das was man damals so nannte; und wo die Frau Bürgermeisterin jetzt fortfuhr in ihrem Gericht über die Rosen, sammt dem bildhübschen Adjutanten, dem Fräulein Fränzle, deren Pathe die Herzogin Franzisca von Württemberg war, eine Jugendfreundin der Mutter. Mit ihrem Faltenauge, das wenigstens in die Ferne noch keiner Brille bedarf, kann die Späherin genau Jacobinas wirthschaftlichen Eifer beobachten, in welchem sie die Kinder des Sommers opfert; nicht aus schnöder Speculation, um, wie man jetzt thun würde, dieselben in die Apotheke zu verkaufen, sondern selbst aus ihnen Rosenwasser zu destilliren für die eigene Hausapotheke, zu Besprengungen in den Stuben, vor allem zu kleinen Lieblings Speisen, besonders für die mannigfachen Näscherien der Weihnachtszeit, und Rosenöl, womit die Frau Bürgermeisterin ihre zahlreichen Schränke durchdustet, am meisten das Weißzeug in Hülle und Fülle, womit man Weißchen ausgerüstet, daß er „ein heller Staat“, wie die gleichfalls ererbte Dorothea spricht. Denn die Wäsche war damals und ist noch heute das Palladium jeder ordentlichen Hausfrau, und wird es noch in abermals hundert Jahren sein, wenn die Welt nicht untergehen soll.

Der alten Jungfer entgeht auf ihrem Posten sogar nicht, daß die Eigenthümerin des Gartens ihre junge Freundin mitten im Geschäft ein wenig anstößt, und daß diese das Köpfchen plötzlich auf ihren Korb beugt als ob sie etwas darin suchen wolle, das sie verloren hat. Euphrosine streckt den ohnehin schon langen Hals noch länger, um auszukundschaften, was da unten los ist. Da hat man's! Es ist wahrhaftig der junge Gutsbesitzer aus der Umgegend, der ritterschaftliche Herr Moritz von —, ich will den Namen nicht ausschreiben, weil die Familie noch fortbesteht, und mich mit seinen Attributen begnügen. Da hat man's! Ja, das alte Stiftsfräulein — alt an Jahren und an Stammbaum — wittert einen Galan schon auf hundert Schritte weit. Er hofirt dem Backfisch. Und warum hofirt er ihr? Weil er seinen Kammerherrnschlüssel, den er vom Karl Herzog hat, neu vergolden möchte mit den alten Holländerdukaten ihrer Tante, und seinem Johanniterkreuz aufhelfen, womit er allen Weibsleuten den Kopf verrückt, daß es wahrhaftig ein Kreuz ist. Auch weil er nebenbei auf die Gunst der Herzogin Franzisca speculirt. Nein, keiner von den Herrn darf den Backfisch kriegen. Und

warum? weil sie bei Hof scharwänzeln. Sie soll keinen von der Ritterchaft nehmen. Und warum? weil das Geld in der Stadt und bei den Patriziern bleiben muß. Euphrosine gönnt das Mäde überhaupt keinem Mann. Und warum? weil sie Alle nichtsnuzig sind.

Das Stiftsfräulein hegt aber auch noch einen allgemeinen tiefen Haß gegen die Ehe, wir wollen nicht untersuchen aus welchen Motiven, der sich nach und nach zum Fanatismus steigerte. Sie verfolgt die Männer wie Schaben und Mäuse und anderes nicht zu vertilgendes Ungeziefer, und streut ihnen Pfeffer, das heißt mit der Zunge, und läßt die Klagen auf sie los, das heißt grimme boshafte Blicke. Das ganze Leben der alten Jungfer ist ein Krieg gegen das andere Geschlecht. Jeder Tag ist ein Feldzug. Sie trägt ihre Fahne hoch. Wer zu ihr geschworen, wen Euphrosine darunter eingeweiht, der muß ihr treu bleiben. Das Kind hat einmal, gleich nach der Confirmation, in jugendlicher Wallung der Base versprochen, sich nie freien zu lassen. Das Fränzle darf nicht desertiren!

Ob sie wohl Lust dazu spürt und sich dessen bewußt ist?

## 3.

Der Junker seinerseits, im zierlichsten Staate, so daß er in jede Assemblée zu der Herzogin Franzisca gehen könnte, eher als dem Fränzle auf freiem Felde Fenster- oder vielmehr Zaunparade machen, und an dessen seidnen Strümpfen und Schuhen kein Stäublein haftet, obschon er sich anstellt, als promenire er nur so vorüber auf dem Wege von draußen herein allgemach gegen die Stadt; versucht nach respectvollem Diener an der Gitterthür einen kleinen „Ständerling“ bei den Damen, welche just neben einem hohen Busche von Centifolien verweilen, nach schönem altem Brauch mit Lilien umpflanzt, die eben jetzt buchstäblich mit den Rosen um die Wette blühen. Ei, thut der aber in seinem veilchenblauen silbergestickten Sammetrock schön mit der Frau Bürgermeisterin! Und warum? weil — da heißt es zweimal und erst recht: Man sieht den Zaun an wegen dem Garten. Euphrosine hinter ihren Jalousien argwohnt, mehr als daß sie es zu erkennen vermag, wie heiß ihre junge Bundes- und Kampfgenossin erröthet bei dem Compliment und der Anekdote des Johanniters, und ballt da oben die Faust vor Begierde und Zorn, daß sie nichts von den gewechselten Worten verstehen kann, und schnappt nach Luft.

Wenn sie erst gehört hätte wie er die Kleine gebeten ihm eine Rose zu schenken, nur Eine, aus dem Meer von Rosen, in denen ihre kleine Hand wühlt, nur eine Einzige! Das Fränzle, so hoch ihr Herz auch hämmert,

verneigt sich mit einer gewissen spöttischen Geberde, welche Nein ausdrückt.

„So darf ich mir wenigstens eine nehmen.“

Er greift nach dem Korbe, den sie zum Ausruhen vor sich hingestellt hat auf einen Pfosten des Gitterthürleins. Sie macht abermals eine sprechende Bewegung mit der Rechten, während die Linke den Korb hält.

„Ich kann es nicht wehren,“ sagt sie mit vornehmer Gleichgiltigkeit, obschon ihre glodenreine Stimme ein wenig dabei bebte. „Ich kann es nicht wehren, es ist ja bloß der Abfall.“

Dennoch greift er hastig in den Korb und zieht eine Rose heraus, die er sich vor das Gesicht hält, als wie um ihren Duft zu athmen, aber um sie zu küssen.

Das Fränzle sieht es, obschon sie die Wimpern tief gesenkt hat, ich weiß nicht wie sie das anfängt, aber sie sieht es.

Und nicht allein sie sieht es. Im Moment, wo er die Rose symbolisch an seinen Mund drückt, reißt Euphrosine, außer sich, beide Laden auf einmal auf, sie kann es nicht länger ertragen, daß ist zu viel! Bei der Behehenz, mit welcher sie die Jalousien zurückschlug, klang es fast wie ein Schuß. Es war das Einzige was sie thun, womit sie sich erleichtern konnte.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

(F.) Die neue Mode der Masken-Schleier (voiles-loups), von denen wir schon gesprochen haben, hält sich und zu ihr tritt eine brillante Kaiserin-Feder, Kokophon oder Kolophon genannt. Diese Feder oder vielmehr dieser Vogel gleicht dem Pfauenhalse und die Farben sind Saphirblau und Smaragdgrün, wie mit Goldflittern belegt. Der Kopf wird unter dem Hute versteckt und die Federn fallen bis auf den Bart. Die Kaiserin trug diesen neuen Schmuck zum ersten Male auf einem Hute von schwarzem Kopshaar. Seitdem haben wir ihn auch auf Sammethüten gesehen.

Der kurze Ueberzieher, den man saute-en-barque nannte, wird den ganzen Winter über getragen werden und zwar wohl auch mit Pelz garnirt. Er hat jetzt einen englischen Namen erhalten und heißt Yachting. Man hat diesen Yachting von Sammet, von Plüsch, von Tuch und zwar fast immer in der Farbe des Kleides. Einer von Sammet, den wir sahen, war mit einem Streifen schwarzer Federn garnirt, wie man sie jetzt zum Ausputz der Kleider u. s. w. zugerichtet hat. Sehr elegant für den Herbst ist ein Yachting von kö-

nigblauem, pensée oder braunem Plüsch. Dem Plüsch giebt man übrigens keinen anderen Ausputz als Passepoil.

Die Kleider sind ziemlich einfach ausgeputzt. Wir sahen eines von dunkellilas Taffet mit gezackten Ruchchen in zwei Nuancen von Lilas. Eine Garnirung geht an der Seite bis an den Gürtel hinauf. Auch Garnirungen von Noire und Atlas sieht man, wie wir ganz unten auf dem Rode eine breite Chenillefranse als einzigen Ausputz bemerkten. Auf dem Leibchen bildet die Franse eine Berthe und die Aermel haben eben solchen Ausputz.

Die Hüte scheinen im Schirme nicht ganz so hoch zu sein wie im vorigen Jahre und mit Ausputz nichts weniger als überladen. Man sieht sogar manche, die außer dem Schleier gar keine Garnirung haben.

Sehr häufig werden die Damen ganz in gleicher Farbe gekleidet erscheinen, z. B. pensée Kleid, pensée Balletot und Hut. Nur die Nuancen werden drei verschiedene sein.

Die Kleider sind mehr je als fächerförmig geschnitten und so, daß sie oben gar nicht bauschen. Das Kleid muß demnach eine Schleppe haben, die Taille aber ganz schlank sein.

Die Gürtel spielen jetzt eine große Rolle bei den Kleidern; sie geben dem einfachsten ein gewisses Putzaussehen.

Die rotundes (runde große Mänteltragen) stehen entschieden sehr in Gunst, ja man könnte fast sagen, daß man ihnen im Ganzen den Vorzug vor den Balletots gäbe. Man hat sehr schöne, z. B. von leichtem grauem Tuche, rundherum mit schmalen Sammetbändchen besetzt, die Muster bilden, wie Grecques, Rauten &c. Die Sammetbänder sind zumeist schwarz. Andere solche große Manteltragen sind von schwarzem Cashemir, mit Seide gefüttert und mit Guipüre ausgeputzt, die mit lilas oder blauem Taffet unterlegt ist.

Wenn die Kälte eintritt, dürften indeß die Ueberzieher mit Aermeln in den ersten Rang einrücken. Wir haben bereits sehr schöne in dieser Art gesehen und zwar so ziemlich ganz im Schnitt von Herrenröcken. Sie sind dann von Tuche, mit Metallknöpfen und mit einfacher Borte besetzt. Bis jetzt hat man sie am liebsten in hellen Farben, da diese am besten zu allen Farben der Kleider und Hüte passen.

Ganz besonders gefällt die Postillon-Jacke. Sie ist von schwarzem Tuche oder Sammet, hinten mit einer Schneppe, sonst aber mit Ruchchen von Cashemir oder Seide garnirt. Hinten an den beiden Seiten der Schößchen setzt man Knöpfe von Schmelz und Posamentirarbeit an.

Der Foulard wird im Winter so viel getragen werden wie er im Sommer getragen wurde, im Winter aber warrirt. Man hat bereits sehr schöne solche Kleider in schwarzem oder braunem Grunde.

Eine neue Art Stiefelchen sind die Palmorals von lackirtem Leder, aber außerordentlich weich, auf dem Fuße geschnürt und um die Wade herum mit Elastiks versehen. Die Absätze daran sind ziemlich hoch. Wir kennen kaum eine bequemere und zugleich graziosere Fußbekleidung.

Sehr nett ist der Zuaven-Postillon. Wir sahen ein solches Zäckchen von schwarzem Sammet, mit weißem Taffet gefüttert. Hinten endigte es in einem spitzen Schößchen, über welchem, in der Höhe der Taille, an jeder Seite zwei große hängende Knöpfe angebracht werden, die mit geschliffenen Schmelzperlen gestickt sind. Vorn hat dies Zäckchen einen rundlichen Schnitt; die Aermel sind offen bis an den Ellbogen und rundherum ist es, wie die Aermel mit einer doppelten ausgezackten Ruche von weißem Cashemir garnirt.

Ein solches Zäckchen kann auch von schwarzem Tuche gemacht und mit schwarzem Cashemir garnirt werden. Der Schnitt giebt ihm eine originelle Eleganz.

Sehr elegant ist ferner eine lange anliegende Jacke von schwarzem Sammet, ebenfalls in neuem Schnitte und mit einer Stiderei in den Ecken, die aufwärts geht, Corallenzweige nachahmt, von Seide, Schnürchen und einer großen Menge kleiner schwarzer Perlen hergestell ist.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 41.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Eigenthümlicher Haarputz mit zwei vollen Rosen oben an der Seite der Stirn; Kleid von weißem Moire mit ausgeschnittenem Schneppenleibchen, oben hin mit schwarzen Spitzen garnirt, die vorn in der Mitte durch eine Rose gehalten werden; kurze Bausärmel, unten ebenfalls mit schwarzen Spitzen und einer Rose; auf dem Rode quirlandenartig eine schwarze Spitze, die durch einzelne Rosen gehalten wird; am rechten Arme drei Armbänder, am linken eines; weiße Glacéhandschuhe; Bouquet; Schuhe.

2. Hut von gesteppter weißer Seide, mit kurzem Schirme und einem schwarzen Bande in der Mitte, großem Barte von schwarzen Spitzen, vollem Bouquet vorn oben über dem Schirme und schwarze Bindebänder; Kleid von grauem Taffet mit Weste in Schwarzgrau, die einen eigenthümlichen Ausschnitt vorn hat; fast enge

und fast lange Ärmel, oben an den Achseln und unten mit grauschwarzem Taffet und grauen Köpfen garnirt; auf dem Rocke unten drei volantähnliche Streifen von grauschwarzem Taffet, die mit spizenartiger Posamentirarbeit eingefasst sind; geschlossene weiße Unterärmel; Spizentragen; Glacehandschuhe; Stiefelchen.

3. Häubchen von Spizen, vorn in Schneppenform und da mit Blumen ausgeputzt, hinten herabhängend in langen Barben; Berner Leibchen, vorn mit schwarzer Soutaschstickerei und am Ausschnitt mit einer Ruche von weißem Taffet; reiche Chemisette in Falten und mit Spizen; am Leibchen eine Schleife vom Kleidstoffe mit langen und breiten Enden mit schwarzer Soutaschstickerei und weißen Taffetruchen; weiße lange und weite Ärmel; auf dem Rocke ein volantähnlicher Streifen mit Soutaschstickerei und Taffetruche; dänische Handschuhe; Taschentuch; Schuhe.

4. Kurzschirmiger Hut mit eigenthümlichem kurzen weißen Schleier, auf dem sich Blumenausputz befindet; das Haar in Scheiteln aber auch in tausend kleine Löckchen gekräuselt; Kleid von einfarbigem Taffet, an dem Rock und Leibchen nicht getrennt sind, oben mit Spizenborte so besetzt, daß die Form eines andalusischen Leibchens entsteht; Ärmel halblang und halbweit, eben so

befetzt; ganz unten auf dem Rocke ein Volant in Falten und darüber ein Besatz von Posamentirarbeit; geschlossene bauschige Unterärmel; dänische Handschuhe; Taschentuch; Stiefelchen.

### Stahlstich N<sup>o</sup> 41.

### Die neuen Theater in Paris.

In Paris sind, auf dem Chatelet-Platze, zwei neue höchst großartige Theater erbaut worden, die einen neuen Schmuck der immer großartiger sich gestaltenden Hauptstadt bilden, das Circus-Theater (links auf unserm Bilde) und das Lyrische Theater (rechts). Im Innern sind alle Einrichtungen angebracht, die man in der neuern Zeit erfunden hat, um Schauspielhäusern nicht nur allen Comfort zu gewähren, sondern auch auf der Bühne die Illusion aufs Höchste zu treiben. Eine Beschreibung dieser Einrichtungen würde ein Buch füllen; nur eines sei hier erwähnt, nämlich: daß der Zuschauerraum tageshell erleuchtet ist, daß man aber weder einen Kronleuchter, noch andere Beleuchtungsapparate sieht.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

⚡ Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

So eben erschienen:

### Naturbilder aus dem Insectenleben.

Ein auf naturhistorischem Grunde ruhendes, belehrendes Unterhaltungsbuch

für die Jugend.

Von

**J. Chr. L. Neufirch,**

Lehrer an der westl. Bürgerschule in Braunschweig.  
14 Bogen, mit 72 Holzschnitten, und in eleg. Buntdruck-Umschlag cartonirt. Preis  
1 Thlr. 5 Ngr.

Leipzig, 28. Sept. 1862.

Bernhard Schlicke.

Durch alle Musikalienhandlungen und Buchhandlungen zu beziehen:

### Clavier-Compositionen

von

### Hans Seeling.

	Thlr.	Ngr.
Seeling, Hans. Op. 2. Loreley. Characterstück für Pianoforte	—	15
— Op. 3. Nocturne pour Piano	—	10
— Op. 4. Trois Mazurkas pour Piano	—	20
— Op. 5. Allegro für Pianoforte	—	20
— Op. 6. Idylle pour Piano	—	15
— Op. 7. Zwei Poesien für Pianoforte	—	20
— Op. 8. Deux Impromptus pour Piano	—	15
— Op. 9. Barcarolle pour Piano	—	10
— Op. 10. Zwölf Concert-Etuden für Pianoforte. Heft 1. 2. . . . . à 1	1	15
Die Etuden einzeln No. 1—12 à 7 1/2 bis 15 Ngr.		
— Op. 11. Schilllieder. Fünf Clavierstücke nach den Gedichten von Nik. Lenau. . . . .	1	5
Die selbeu einzeln No. 1—5. à 7 1/2 bis 15 Ngr.		
— Op. 12. Nocturne pour Piano	—	15

Verlag von Bartholf Senff in Leipzig.

Im Verlage von **C. Kümpler** in Hannover ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Germanisches Blut.

Lebensbild aus dem indischen Archipel

von  
**Sermann Breusing.**  
Zwei Bände. Octav. Geheftet 2 Thlr.

## Memoiren der Kaiserin Katharina II.

Von ihr selbst geschrieben. Nebst einer Vorrede von A. Herzen.  
Zweite Ausgabe. Groß Octav. Geheftet 1 1/2 Thlr.

## Erzählungen und Skizzen

von **Adelbert Graf v. Baumbach.**

2 Bände. Octav. Geheftet 2 1/2 Thlr.

Inhalt: Die Wahrsagerin. — Drei Tage in Schweden. — Ein Soldaten-Diner. — Der Kurbaß. — Der alte Forstbauer. — Das Kaiserstwert. — Mein Persepolis. — Der dicke Herr. — Der Niagara-Fall. — Hunderttausend Dollars.

Im Verlage von **F. A. Cupel** in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

## Allgemeines Koch- und Wirthschaftsbuch für Haushaltungen jeder Art.

Ein unentbehrliches Handbuch für Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen.

Von **Wilhelmine v. Sydow.**

2 Theile. 7te durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.  
39 Bogen in 8. geh.

Preis beider Theile 1 Thlr., schön gebunden 1 Thlr. 8 Sgr.

Der 1. Theil enthält: **Die Kochkunst** in der Stadt wie auf dem Lande. Ein Buch für Freunde kräftiger Hausmannskost, sowie für Feinschmecker. Nebst wöchentlichem Küchenzeitel auf alle Monate im Jahre.

Der 2. Theil handelt von der **Wirthschaftskunst** und ist ein vollständiger Wegweiser für alle übrigen Zweige des Haushaltes.

## Methode Toussaint-Langenscheidt.

Griechischer Sprach- und Sprech-Unterricht  
für das Selbststudium des  
**Englischen und Französischen.**

Das Studium dieser in 7 Auflagen verbreiteten Unterrichtsbriefe ermöglicht es Jedem, in kurzer Zeit auf angenehme Weise und ohne Lehrer die betreffende Sprache bei dem geringen Honorar von 5 Sgr. — 18 Kr. rh. — 35 Neukr., wöchentlich gründlich zu erlernen. Vorkenntnisse werden nicht vorausgesetzt. Man prüfe! **Probefriefe** nebst ausführlichen Prospecten à 5 Sgr. — 18 Kr. rh. — 35 Neukr., in allen Buchhandlungen vorräthig, werden auch gegen Franco-Einsendung von 5 Sgr. (in Briefmarken) franco versandt.

Adresse: „**G. Langenscheidt** in Berlin.“

## Wichtiges Memoirenwerk!

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

## Wallfahrt durch's Leben

vom

**Baseler Frieden bis zur  
Gegenwart.**

Von einem

**Sechshundsechsziger.**

Neun Bände von 150 Bogen in Octav.  
Elegant broschirt. 10 1/2 Thlr.

Dem großen Lese-Publikum übergebe ich hiermit ein merkwürdiges Buch! Es enthält die reichen Erfahrungen eines Mannes, welcher, gezwungen durch seine Lebensstellung seinen Namen zu verschweigen, die wichtigsten Perioden des 19. Jahrhunderts selbst durchlebt und darin mitgewirkt hat. Der Sechshundsechsziger schildert diese Periode in seinen Denkwürdigkeiten theils durch interessante persönliche Erlebnisse, theils fällt er Urtheile über hervorragende Personen, mit denen er in Verkehr trat und die in der Entwicklungsgeschichte der Neuzeit eine bedeutende Rolle sowohl auf politischem, kirchlichem oder wissenschaftlichem Gebiet gespielt haben. Die „Wallfahrt“ ist zugleich als ein höchst wichtiger Beitrag zur Sittengeschichte anzusehen. Der Pilger schildert in einfacher und dennoch blühender Sprache, man glaubt einen Roman zu lesen.

Seit langer Zeit erscheint kein Buch, welches solches Aufsehen erregen wird, wie dies! Es läßt sich in dieser Beziehung den Barnhagen'schen Tagebüchern wohl an die Seite stellen. Seinen Lesefreis findet es bei den höchst wichtigen und ganz neuen Aufschlüssen über die Geschichte des letzten Halbjahrhunderts unter allen Ständen und Berufsclassen. Auch die Frauen werden die Herzengeschichte des Wallfahrers mit steigendem Interesse und nicht ohne Nahrung lesen.

**Hermann Costenoble,**

Leipzig. Verlagsbuchhandlung.

## Privat- Entbindungs-Anstalt.

Ein verheiratheter und beschäftigter Arzt, zugleich Accoucheur, in einem gesund und reizend gelegenen Orte Thüringens, ist zur Aufnahme von Damen, welche in Stille und Zurückgezogenheit ihre Niederkunft abwarten wollen, vollständig eingerichtet. Die strengste Verschwiegenheit und die liebevollste Pflege werden bei billigen Bedingungen zugesichert. Adresse R. R. K. poste restante frei Weimar.

Nebst einer literar. Beilage betreffend: Collections Hetzel, Meline etc.

Redacteur Dr. **A. Diezmann.** — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig. — Druck von **J. B. Girschfeld** in Leipzig.



41862

ALLGEMEINE MODENZEITUNG





zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Der Benediger.

(Fortsetzung.)

Noch lieber hätte sie: Feuer! gerufen. Da sie sich weit herausbiegt, glauben die drei unten, deren Blick dem Schalle nach geslogen ist, wobei Fränzle unwillkürlich zusammensuckt, als ob wirklich ein Schuß gefallen sei: das Stiftsfräulein verneigt sich, und erwidert höflich, wenn schon etwas zaghaft den Gruß, der ihr schier wie Hohn dünkt, so daß sie jetzt erst vollends roth wird wie ein Truthahn und gern mit den Armen schlegheln möchte.

Sei es, daß der Kammerherr die Zuschauerin fürchtet, sei es, daß er überhaupt nicht mehr wagt das Colloquium fortzusetzen, mit einer feierlichen Reverenz nach allen drei Seiten, zuerst nach oben, denn Euphrosine ist eine Macht — die Macht der Deffentlichkeit! Noch mehr als die regierende Frau Bürgermeisterin, deren Macht eine secundäre und nur aus jener hervorgegangen: verabschiedet er sich aus der Audienz am Gartenzaun, um seines Weges fürbaß zu wandeln; und erst sein bester Respect richtet sich spät an die dritte der drei Großmächte, die höchste, die Zaubermacht, an die welche über sein Herz gebietet.

Indem er zögernden Schrittes auf den, gleich Moritz, auch in einem Rosenäther schwimmenden Thurm von Filigran zulenkt, immer die Rose mit Verehrung, was sage ich? mit Anbetung in der Hand haltend, an welcher ein Siegelring mit dem freiherrlichen Wappen kenntlich, aber doch ein Bedenken dem Junker überschleichen will, ob es nicht ein gar böses Omen, daß er die Rose sich aus dem Korb! geholt, entfaltet sich bereits eine neue Scene vor dem Hochwächter im Weinbergshäusle.

Indessen die zwei jungen Weiber, wenigstens die eine, noch immer consternirt an dem bedeutsamen Zaune verweilen, ziehen nahende Huffschläge die blauen und die schwarzen, und versteht sich auch die grauen Augen von Neuem auf die Landstraße. Von Obertürkheim her auf stolzem Schimmel mit wallender seidener Mähne — stolz auf die eigene Kraft und auf seine Last — tragt ein

hochgewachsener blühender Mann, ein schöner Mann: der Herr Bürgermeister — in Eslingen ist der erste Mann zugleich auch der schönste Mann. Euphrosine weiß das auch, vielleicht nur zu sehr. Es kostete ihr vielleicht einmal den Frieden, daß sie es wußte. Sie war die Spielgefährtin seiner älteren Schwester und zählte kaum wenige Jahre mehr als er. An kleinen Wohnorten hat man die Wonnen und die Schmerzen eines ganzen Daseins von vornherein gleich nah vor sich beisammen, die Wiege steht nicht weit von der Bahre — und doch liegt so viel Hoffen und Bangen dazwischen, und stirbt man oft dreimal selbst auf so kurzer Spanne.

Als ihn das Stiftsfräulein so unvermuthet gewahrte und so stattlich auf dem schnaubenden Rosse, wich die Röthe, welche ihr vorhin in das Antlitz gestiegen, und es wurde blaß, ja gelb. Man sagt, sie hat es nie überwunden. Wir wollen uns nicht eindrängen in die Geheimnisse eines Mädchenherzens, über das ein Schauer kam als es eben entknospen wollte, und das keinen Mai gekannt hat.

Das Fränzle aber, wie sie den gestrengen Bürgermeister sieht, huscht plötzlich mit einem Muthwillen, der gegen ihre vorige Gemessenheit absteht, sammt ihrem Korbe hinter das Gebüsch, und von ihrem Versteck schüttet sie ihn aus über den Better und sein silberglänzendes Thier, ein Regen von Rosen, unter dem es sich ein wenig bäumen will, so daß Emanuel sich etwas herabneigt, um mit seiner feinen leichten Hand, an der unter anderen Goldreifen ein Solitär blizt, den Schimmel zu streicheln.

„Scheust Du auch vor Rosen?“ sagt der Herr und droht mit eben dem beringten Finger zurück in die Zweige, wo aus dem Laube, eben auch nur wie eine andere Gattung von Rose, das Köpschen der kleinen Vase herauslacht.

Bei dieser Neckerei zwischen dem Jupiter der freien Reichsstadt und der Nymphe, zieht Frau Juno ihre schwarzen Brauen ein wenig empor, die sich gar pikant zeichnen auf der blendenden Lilienstirn und zu den lichten Augen und Haaren und dem Puder in Letzteren.

„Fränzle, meine Rosen, meine Rosen!“ ruft sie. „Vorhin so geizig und jetzt so verschwenderisch.“

Aber wie jener, der die Zügel seines Pferdes einem

vorübergehenden Weingärtner zugeworfen hat, in der Gartenthür steht, wie Jacobina ihren Emanuel sieht, in seine Augen sieht, so weilschenblau wie der Sammetrock des Johanniters, da eilt sie auf den Mann zu, und schlingt ihm ihre beiden runden Arme um den Hals und giebt ihm „tapper“ — will sagen hier im Lande „flugs“ — einen Schmatz. Und so küssen und herzen sie sich eine Weile, unbekümmert um das Publikum. Denn die Zwei bis sie sich bekamen haben viel ringen und durchkämpfen müssen, und die Liebe, obgleich sie nun schon seit mehreren Jahren verehligt sind, bleibt immer neu und frisch unter ihnen.

„Das schnäbelt ja wie die lieben Turteltauben, und warum, weil die Flitterwochen und Honigmonde noch immer dauern,“ gellte die Stimme der Nachbarin, die, kaum daß der Bürgermeister wieder von daunen gesprengt war, auf der entgegengesetzten Seite, nämlich an dem obern Pfortchen erschien, und den mit buntem Sand bestreuten Weg herabrauschte. „Sie sind also unmensächlich glücklich, Frau Base?“ fragte sie spöttlich.

„Ja, unmensächlich glücklich, Fräulein Base.“

„Ich möchte keinem Mann unterthan sein.“

Jacobina schwieg mit lobenswerther Discretion.

„Ich möchte keinem Mann unterthan sein, Frau Base, und warum? weil —“ sie zuckt die spitzen Achseln, schüttelt das superkluge Haupt und die Andere in ihrer Delicateffe beharrend widersteht der Versuchung, den Nachsatz aus eignen Mitteln zu ergänzen.

„Fräulein Base,“ erwiedert sie, „wie er auf seinem Rathhause regierender Bürgermeister, bin ich in meinem Hause regierende Bürgermeisterin.“

Damit dreht sie sich, unter abermaligem Rasenrumpfen auf den Absätzen um, und herrscht hinauf gegen den kleinen Pavillon mit farbigen Glasscheiben, auf dessen Spitze eine Tulipane prangt, welche man ebenso gut für einen Doppeladler mit Flügeln halten könnte.

„Rane, Rane, begieß’ Sie doch ja noch einmal meine Damastservietten im grasigen Hag, daß die Weinsfleden herausbleichen.“

Denn gleich allen Schwäbinnen ist die Frau Bürgermeisterin eine sehr sorgsame Hausfrau, und gleich allen sorgsamen Hausfrauen geht ihr die Wäsche über alles; sie kommt im Herzen der Frau Bürgermeisterin unmittelbar nach dem Herrn Bürgermeister die Wäsche, ja man könnte sagen sie regiert auch.

„Es ist mein schönstes Tafelzeug,“ fügt Jacobina mit gemäßigter Stimme hinzu, gegen ihre zwei Besucherinnen gewendet. „Das mit dem Wappen, es stammt noch von meiner Mutter her, darum halte ich so darauf. Beim letzten Neujahrschmaus haben sie mir alten Wein darüber gegossen.“

Die alte Jungfer stichelt: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang . . . .“

„Fräulein Base, mein Emanuel liebt kein anderes Weib als das seinige, und hat noch niemals zu viel getrunken.“

„Das ist halt Emanuel der Einzige! Fränzle, laß Dich aber nicht verlocken, beug’ Dich vor keinem Mann, den’ an das Gelübde, bleib’ Dir selbst treu!“

Nachdem die Stifterin mit diesen Worten und mit ihrem schmalen, hochgereckten Zeigefinger das Mädchen bedroht hat, schiebt Erstere mit ihrem Fanier behend zu der untern Gartenthür hinaus. Franzisca blinzelt ihr wie ein Schelm nach, windet ihren Arm um die etwas solidere Taille ihrer Freundin und zieht dieselbe mit sich fort in die Zelängergelieberlaube. Das Bäumlein, nicht nur der Frau Bürgermeisterin, sondern der Wagschale überhaupt, neigt bedeutend zu Gunsten des Herrn Moriz.

„Schau zum Exempel mich an,“ ruft Biene, „was ich für eine glückliche Frau bin.“

Angeblicks der Rosenröthe in Westen, über welcher Hesperus wie ein Goldschmetterling fliegt, sitzen sie noch ein Weilchen schwatzend von dem Glüd verwandter Herzen, die in Liebe überfließen. Es ist eben Rosenzeit — im Leben wie im Jahr.

## 4.

Etwas dergleichen spürten auch zwei Freunde, welche kaum ein Weniges später als die silberne Mondscheibe schon hinter den Wipfeln verschlüpft, in der Stadt, auf der durch die Kanäle gebildeten Insel, unter diesen ehrwürdigen Linden und Kastanienbäumen auf und nieder wandelten, welche schon damals die sogenannte Maille beschatteten; ein Spaziergang, der noch heute seinen Namen trägt von dem im vorigen Jahrhunderte florirenden Spiele; denn noch immer dient die ehemalige Maillebahn der schönen Welt ehemaliger freier Reichsstadt zum Corso, welchen vielleicht die aus Welschland heimkehrenden Bürgeröhne und Edlen frühzeitig, mit den mehrbesagten Kastanienbäumen, hierher verpflanzt haben.

Der Johanniter trug sein anderes, süßes Kreuz nicht nur in der Brust, sondern auch auf derselben — er hatte die aus dem Korbe, aus dem leidigen Korbe geholte Rose sich in das Knopfloch gesteckt, als eine freilich zweifelhafte Trophäe, wie er jetzt mit dem Bürgermeister so auf und ab die um solche Stunde längst vereinsamte Bahn maß. Die Beiden waren keine Studienbrüder, da letzterer ziemlich älter als der Junker, etwa im ähnlichen Verhältniß wie Biene und das Fränzle, viel früher als dieser, den sein Stern auf der hohen Karlschule zu einem Zeitgenossen Schillers machte, dort

die Ausbildung empfing. Emanuel, welcher aber damals bereits seine Reisen absolvirt hatte, und Moritz trafen sich in Hohenheim auf der Solitüde am Hoflager von Carl Herzog, und zur Jagdzeit auf dem einen oder andern Schlosse des benachbarten Adels, und zogen sich einander gleich bei der ersten Begegnung sympathisch an. Als später der Baron von dem was man damals „die Cavalierstour“ zu nennen beliebte, aus fernem Landen in die Heimath zurückkehrte, um sein an das Gebiet der freien Reichsstadt grenzendes Gut anzutreten, war er sehr verwundert, aber doch noch mehr erfreut, als Bürgermeister derselben seinen Pylades zu finden, bei für dergleichen Amt und Würden doch noch immer gar jugendlichen Jahren. Seitdem pflogen der Kammerherr und der Patrizier häufigen und vertraulichen Umgang, und dem wiederholten Anschauen einer überaus glücklichen Ehe mag man es hauptsächlich zuschreiben, wenn in dem leicht entzündlichen Herzen dahin zielende Wünsche entbrannten. Um sie lichterloh brennen zu lassen, fehlte es nicht an Zweifeln, welche die amazonenhafte Gesinnung des vergötterten Gegenstandes in steter Spannung erhielt.

Unter solchen Umständen, wer kennt, wer bemitleidet nicht die Rolle eines Vertrauten? Duzendmal hat der Bürgermeister von dem an seine Fersen geketteten Freier das Nämliche gehört, das Nämliche erwiedert, um dessen sich wankendes Hoffen zu beleben.

„Wenn nur der Korb nicht wäre,“ fängt dieser abermals an, „der erschreckliche Korb, Emanuel, aus dem ich die Rose gelangt habe! Er verfolgt mich wie ein böser Traum. Du hast gut lachen. Wer so dem Glück im Schoße sitzt wie Du, der kann freilich ruhig zuschauen. Dir ist alles vom Himmel herunter gefallen. Da heißt es nur: Herz, was willst Du?“

„Das erkenne ich auch mit Dank gegen die Vorsehung, Moritz.“

„Deine Werbungen sind sämtlich schnell erhört worden. Du hast zwei Bräute rasch nacheinander heimführen dürfen: die schöne Jacobina und die freie Reichsstadt. Eßlingen in allen Ehren, aber die Erste verdient doch noch den Preis.“

„Ich hab' auch lange um sie dienen müssen.“

„Selbst daß der Kinderseggen noch etwas verzieht, scheint wie bestellt, Euch erst recht fest beieinander zu halten, damit nicht sogleich ein Drittes sich in Eure Liebe drängt.“

„Wir haben es bisher auch noch niemals bedauert, daß wir bloß auf uns allein angewiesen bleiben.“

„Eine prächtige Frau, Emanuel! Und wie sie Dich zu behandeln weiß, in Deinen Geschmack, in Deine Launen sich fügt, nimm mir das nicht übel, Freund. Du bist ein gar verwöhnter Mensch, weil Dir nie etwas fehl schlug, weil Du alles durchgesetzt hast im Leben. Wie

verstand sie nur Dein früheres Aufbrausen zu beschwören, das wenn es sich nicht durch ihre hübsche Art allmählig gelegt hätte, Deiner jetzigen Stellung so hinderlich wäre!“

Der Bürgermeister warf sich in die Brust und sah herausfordernd gegen die Brücke und die Stadt hin.

„Ja, Kammerherr, es ist ein Staatsweib! Jeden Wunsch ließt sie mir aus den Augen. Ich bin ein beneidenswerther Mann!“

Der Mensch sollte sich nie vermessen. Es reizt die dunklen Mächte. Es ist etwas Fatalistisches. Darum hat meine Großmutter immer „unberufen“ gesagt. Dreimal hat sie das gesagt.

„Kennt sie einen anderen Willen als den Deinen?“ fing der Johanniter wieder von vorne an, indem sie noch einmal einbogen in die grüne Dämmerung des Linden- und Kastaniengezells.

„Nein, sie kennt keinen anderen Willen als den meinigen,“ entgegnete der Gestrenge schon etwas leiser. Vielleicht dachte er ganz in der Stille bei sich selbst: „Vorausgesetzt, daß mein Wille auch der ihrige ist.“

„Eine prächtige Frau — und wie zur Bürgermeisterin geschaffen: sie hat gerade das nöthige Feuer, um Dir zur Seite und ihrem Hause vorzustehen. Diese Biene, wie trägt sie den Honig zusammen! Darf sich in der Wirthschaft Eine mit ihr messen?“

„Ja, sie ist sehr thätig in der Wirthschaft,“ pflichtete der Gemahl bei, abermals in noch gedämpfterem Tone. „Den Ruhm muß man ihrer Mutter noch im Grabe lassen: sie hat ihre Tochter zu einer fermem Hausfrau erzogen!“

„Sie geht Dir mit gutem Beispiel voran, Bürgermeister. Wie Du in der Stadt, führt sie im Hause ein tüchtiges Regiment.“

„Da muß ich doch bitten, Kammerherr, ich bin auch in meinem Hause Meister und Bienechen ist mir unterthan, wie es einem braven Weibe nicht anders ziemt; sie giebt vielmehr der Stadt darin ein gutes Beispiel.“

„Nun, ich meinte nur, wie wohl es Dir sein muß, Emanuel. Du kannst einem Junggesellen nicht verargen, wenn ihm der Mund wässert nach einer solchen famosen behaglichen Häuslichkeit, in der man nichts entbehrt und nichts mehr wünschen darf.“

Der Freund besann sich ein wenig, entgegnete jedoch nichts.

„Das ist eine Sorgfalt, eine Bequemlichkeit, alles auf die Stunde,“ fuhr der Andere fort, „eine Ordnung, eine Reinlichkeit, eine Pünktlichkeit, die als Muster dienen.“

Zener besann sich wieder ein wenig, erwiederte aber diesmal ganz bescheiden:

„Sehr richtig gesprochen. Zwar, freilich, möchten

wir uns hie und da einigermaßen binden durch die löbliche Ordnung und Reinlichkeit — allein die Lichtseite überwiegt doch immer den Schatten.“

Plötzlich zieht der Herr Bürgermeister wie erinnert seine Uhr heraus: „Es muß schon acht Uhr geschlagen haben. Ich versprach meiner Frau zum Nachtessen nach Haus zu kommen.“ — Damit macht er sich eifertig davon, ohne auch nur umzuschauen. Kaum hörte er, daß der Pylades noch nachrief: „Empfehle mich der Frau Bürgermeisterin angelegentlich, und ich lasse sie fürder um ihre Protection ersuchen!“ — Womit sich sein Enthusiasmus von vorhin nicht als völlig uneigennützig erwies.

## 5.

Emanuel war, wie man sich bereits überzeugen mochte, eitel; vielleicht weil er stets Ursache gehabt hatte es zu sein. Sie sagen ihm ein vermuthlich auf seine Kosten erfundenes Sprüchlein nach, als ob er selbst es im Munde zu führen pflege: „Er sei der schönste Mann und habe die schönste Frau, das schönste Pferd, das schönste Haus in Eßlingen!“ — Es darf, wenn man von letzterer Behauptung auf die übrigen schließen will, für Wahrheit gelten, wie sich nicht bloß Schreiber dieses, sondern ein Jeder noch täglich überzeugen kann. Das Haus des Bürgermeisters, welches noch jetzt dessen in Stein gehauenes Familienwappen an der Stirn trägt, zählt unter die palastartigen, schier monumentalen Gebäude, deren zu erwähnen ich schon früher Anlaß fand.

Was für ein Regen und Weben geht heute Morgen durch die weiten, gewöhnlich so feierlichen Räume dieser ehrfürchtgebietenden Mauern? Was bedeutet das seltsame Treiben? Es hat schon um Mitternacht begonnen. Das rauscht und klirrt, das gellt und klopft und donnert, als sollte das Oberste zu Unterst gekehrt werden. Sind Kobolde los? Schreitet ein Geist durch das alte Stammhaus? Nein, kein Geist. O, nichts weniger als das! Aber ein Schicksal. Eine Wäsche! Mich überläuft es kalt, indem ich das schreibe, mehr als vor der leibhaften wilden Jagd; und wer das schwäbische Leben kennt, der theilt meinen Schauer.

Die Frau Bürgermeisterin hält eine große, halb-jährige Wäsche.

Glückselige Fischer der Adria und des Tyrhenischen Meeres, denen eine großmüthige Sonne das spärliche, aber doch schneeige Weißzeug auf der Haut trocknet und bleicht, und die nicht durch Eigenthum beschwert, leicht über die Erde und von der Erde gehen! Im Norden — und das nennen wir ein Vaterland! — im Norden ist jede Wäsche ein Kampf mit den Elementen — nicht ausgeschlossen die in des Menschen Brust. Eine

Schlacht für die Frau, die Mägde, die Knechte, den Eheherrn selbst, der Letzteres nie weniger ist und am liebsten gar nicht, auch nicht bloß titulär sein möchte in diesem höchst passiven Augenblicke seines Lebenslaufes.

In meiner Phantasie reihe ich mir unter die Höllenstrafen, folgerecht gleich nachbarlich neben den Danaiden, die Verdammniß einer ewigen Wäsche: ein gegenseitiges Einseifen und gehöriges Laugen der Seelen. Dieses Gericht, bilde ich mir ein, trifft in gleichem Grade die welche zu gern, wie die welche zu ungeru eine Wäsche hienieden angestellt haben!

Wir dürfen annehmen, daß die Frau Bürgermeisterin, wenn sie überhaupt das Maß überschritt, was ich nicht zu entscheiden wage, in die erste Kategorie fiel. Jacobina hatte für den großen Tag, was sage ich? für den Feldzug, alles würdig nicht nur vorbereitet seit Wochen, sondern vorgebracht seit Monaten. Darüber waren überhaupt unverbrüchliche Hausgesetze niedergelegt, von einer Wäsche zur andern. Es versteht sich, daß dieselbe nicht ohne Zuziehung des Kalenders, und nimmermehr bei Abnahme des Mondes auseraunt ward, um möglichst den Unbestand der Witterung zu vermeiden. Wie schaute man, je näher die Krisis rückte, nach Wind und Wolken aus, und auf den Barometer, ob der nicht draußen mit Ungewitter drohe — im Innern zeigt er ohnehin schier regelmäßig bei solchen Gelegenheiten auf Sturm. Man befand sich jetzt gerade im Zeichen des Löwen. Er sollte sein Recht behaupten, wie wir gleich hören werden. Die Frau Bürgermeisterin vertraute ihm. Läßt er doch auch die Haare mächtig wachsen, wenn man sie unter der Herrschaft seiner Mähne bei zunehmendem Monde schneidet.

Sämmtliche Auspicien wiesen auf Gelingen. Gleich im Kessel. Die Wäsche kam — nach dem Kunstausdruck — herauf: die Käppchen der Strümpfe an den Zehen füllten sich ganz mit Wasser und lagen auf das Artigste aufwärts. Das bedeutet nämlich jedesmal unfehlbar schönes Wetter zum Trocknen. Aber die Schicksalsmächte sind betrügerlich, und der Fatalismus lauert, wo er den Sterblichen fasse.

Helios zwar that seine Schuldigkeit, er trocknete den Damast blüthenweiß, und auch die Weinsflecken waren verschwunden. Das Herz im Leibe mußte einem lachen vor solchem blauen Himmel. Alles förderte rasch, alles ging erwünscht. Die mehr als je wirklich regierende Bürgermeisterin klapperte mit ihren zierlichen Pantöffelchen auf und ab die prächtig braungebohnte, mit verschiedenen Kunstgegenständen verzierte Haupttreppe, welche ihren Ursprung von jenseits der Alpen herleiteten. Wie ein umsichtiger Feldherr lenkt das eifrige Weib die Schlacht.

Heute exercirte sie seit Sonnenaufgang im Feuer.

Dem wie dürfte man ruhen noch rasten, bevor das schneeige Finnen wieder hineingezählt ist in die spiegelnden kunstreichgeschnittenen Schränke, die noch von Ureltern her draußen auf dem „Dehre“, d. h. der Flur, in Reihe und Glied stehen? Darinnen steht auch in Reihe und Glied die Gestränge mit ihren Mägden und ein Paar beedigten Büglerinnen, Alle anführend, oben an der ersten Tafel in dem großen, schmuck mit weiß und schwarzen Steinplatten ausgelegten Versaale, der auch zu Festschmäusen dient, und von dessen Wänden, auch über den braunen Flügelthüren, in schlichten Rahmen mit Goldleisten, eine Sammlung welscher Gemälde auf die deutsche Wirthschaftlichkeit herabsehen; etwas nachgedunkelt, mit eingetrockneten Firniß, Copien nach Canaletto; auch so noch nicht jener merkwürdigen Klarheit baar, in den dargestellten Ansichten und Scenen aus Venedig, die vermuthlich weniger durch den Handelsverkehr zwischen der großen und kleinen Republik, als durch Zusammenhang mit dem früheren Aufenthalte von Carl Herzog in der Lagunenstadt, nach Eßlingen gelangt waren.

Hier steht die Gestränge, unter dem Raffeln des Geschüzes, mit dunkelglühenden Rosen auf den Wangen, Blitzen im blauen Auge — noch nie hat man sie schöner und majestätischer gesehen — da steht sie und plättet und fältelt, neben ihr ihr Adjutant, Dorothea, die Hausjungfer. Der Tag war bereits ziemlich vorgerückt. Letztere fand sich sogar gedrängt, jedoch mit halbversagender Stimme zu bemerken:

„Es hat schon lang zwölf Uhr geschlagen, auf der Stadtkirche und auf der Frauenkirche, Frau Bürgermeisterin.“

„Das ist mir eins! Dem Herrn seine Chabots müssen noch vor Tisch fertig werden.“

„Es ist nur gut, daß die Sitzung heut' so lang dauert . . . .“

Da lassen sich elastische, kräftige Tritte vernehmen, Herrschertritte. Alle kennen diese Tritte. Dorothea erbleicht, trotz oder vielmehr neben der von den Bügelfstählen entzündeten Röthe ihrer nichts weniger als runden Wangen, in denen sich gar manche Thräne ihr Kinnfal gegraben hat. Die gute Seele weiß aus Erfahrung, wie ungeduldig die Wäschen den Herrn Bürgermeister machen. Derselbe verspätete sich heute recht vorsätzlich auf dem Rathhause, nur um seinem Bienehen nicht zu früh über den Hals zu kommen, bringt aber dafür, zum Lohne seines Strebens, einen Wolfshunger heim. Der Regierende sieht mit großen Augen umher, auf seine Biene, schreitet durch den Vorsaal und die Bügeltische hinein in die Stuben, heraus auf den Flur. Dorothea zittert wie eine Espe. Es herrscht die ahnungsvolle Stille vor Ausbruch eines zu erwartenden Gewitters.

Mit langen Schritten kehrt Emanuel von draußen

zurück, von seiner Heerschau. Gemessen, noch mit verhaltener Stimme sagt er:

„Bürgermeisterin, wo ist denn gedeckt? wo ist denn das Essen? da ist ja noch nicht gedeckt! da ist ja gar noch nicht einmal gekocht um drei Uhr Nachmittags!“

„Es hat eben ein Uhr geschlagen, Bürgermeister, und wirklich kocht das Bärbele“ — das „wirklich“ substituirt sich nach hiesigem Landesbrauch zu vermehrter Energie dem „jetzt“ wirklich kocht das Bärbele, man hat Schwedenknöpfe mit Kirschen und Rauchfleisch, die sind fertig im Umdrehen . . . . Ich bin wirklich an Deinen Chabots, Bürgermeister!“

„Da schlag doch ein Kreuzdonnerwetter in die Chabots und die Schweden mitten hinein!“

Und nun fängt der Tanz an. Der Herr Bürgermeister kann nämlich ohnehin die Schwedenköpfe nicht leiden. Er geräth höchlichst in Born und schilt und zankt auf die emsig fältelnde und plättende Frau Bürgermeisterin sammt ihren Mägden und Büglerinnen, hinein. Der Teufel ist völlig los, daß Er Gnaden in ganz unglaubliche Flüche sich ergießt, wie sie in diesen Wölbungen noch nie gehört wurden, am wenigsten aus solchem Munde und unter welchen, nur zum Exempel, der gelindeste noch lautete:

„Da möcht' man doch 'naus wo kein Loch ist! Da möcht' man doch auf der Sau n'ausreiten!“

Der Frau Bürgermeisterin, obschon sie fort und fort fältelt und plättet und dabei sogar einen Chabot versengt, daß sich pestilenzialischer Geruch verbreitet, der nur um so mehr an den leibhaftigen Gottseibeinuss mahnt, wird es plötzlich auch im Kopfe siedend heiß, noch heißer, als von allen zwölf Bügelfstählen mit einander und die Flammen schlagen ihr aus dem Gesichte, ja sie wird purpurn bis zum Halse und Busen auf der sonst so zarten Lilienhaut. Jakobine, auch nicht faul, diese Biene, die auch einen Stachel hat, neben dem Honig, gelst im kreischesten Discant wie ein Flaschenett, das die Bratsche zu überschreien sucht:

„So wollt' ich doch Du wärst in Venedig so oft ich eine Wäsche hab'!“ —

Sei es, daß — ich bei Emanuel mit seinem letzten Kernspruch alle aufgehäuften Electricität entladen hat, oder daß es dem Gebieter des Hauses, und mehr noch der Stadt, jetzt besser gelingt sich zu fassen und seine magisträtliche Würde aufzuraffen, er entgegnet, zu seiner Gesponsin eigenem, unaussprechlichem Staunen, kein Sterbenswörtlein, sondern verläßt sachte den Vorsaal, um sich hinüber in seine Gemächer zu begeben. Somit behauptet Bienehen siegreich die Wahlstätte und bläht sich wie ein Pfau an ihrem Bügeltische, so daß einige ihrer Untergebenen, versteht sich Dorothea nicht, wohl in die Versuchung fallen können zu denken: „Jetzt wird sie

vollends übermüthig werden, daß gar kein Auskommen mit ihr ist."

## 6.

Nachtragen, nein, das kann Jacobina nie. „Emanuel, es ist angerichtet!“ ruft sie, im Edelstinn des Triumphators, auch heute wie gewöhnlich auf dem Corridor hinüber zu ihrem Gemahl, empfängt jedoch diesmal keine Antwort. Als endlich die unglücklichen Schwedenknöpfe auf dem Tische dampfen, schickt sie das Dorte noch einmal hinüber, er möge zum Essen kommen. Diese bringt den Bescheid: der Herr Bürgermeister habe sich eingeschlossen, man könne nicht zu ihm hinein. Trotz der starken Leibesbewegung schien der Affect auch der Frau Bürgermeisterin den Appetit benommen zu haben; die Schwedenknöpfe mundeten ihr nicht wie sonst.

(Schluß folgt.)

## Modenbericht.

(M.) Die Ueberzieher liegen entweder an oder haben die Sackform. Die Stoffe, die man zu Palletots und Ueberziehern wählt, sind meist einfarbig und zwar ziemlich dunkelfarbig, namentlich in Blau, Braun und Grau.

Alle diese Kleidungsstücke, wenn sie nicht von einem Stoffe sind, der zwei Seiten hat, werden mit Plüsch oder dickem Wollenzeuge oder, je nach der Eleganz, mit wattirter und gesteppter Seide gefüttert.

Die Fracks und Röcke behalten ihren bisherigen Schnitt; der Kragen ist sehr niedrig und schmal. Die Revers sind von mittlerer Breite und die Ärmel halb weit mit Aufschlägen ohne Einschnitt oder Knopf. Die Schößen haben sehr wenig Weite und die Frackschößen sind halblang.

Die Westen haben sich auch in keiner Weise verändert; immer trägt man sie noch meist mit Shawlkragen, nur ist derselbe mehr oder minder offen, je nachdem sie elegant sein sollen. Die Seidenstoffe dazu sind meist carrirt, auch die feinen Wollenzeuge. Auch die Sammetwesten, die so lange verbannt waren, erscheinen von neuem.

Ein vollständiger Anzug zur Halboilette von gleichem Stoffe wird jedenfalls sehr modisch sein. Man hat zu diesem Anzuge besondere Stoffe, die sehr gut aussehen.

(F.) Unter den Neuigkeiten, welche für die nächste Saison erschienen sind, nennen wir *épinglés de laine* mit goldenen und silbernen Stäbchen, die sich nach allen Richtungen hin kreuzen und zwar auf schwarzem, braunem und grünem Grunde; sodann einen anderen Wollenstoff, schottischen Wollenreps, der hübsche Kleider giebt und zierliche Muster hat, z. B. Rosetten oder Streifen rund herum; ferner sind zu nennen die Gold- oder Silberregenkleider aus Wolle und Seide. Zu den schönsten Neuigkeiten gehört *épinglé castillan*, ein Gewebe mit starken Rippen, ganz Wolle und bestreut mit einzelnen Blumen oder mit Guirlanden in Seide und zwar in sehr lebhafter Farbe.

Von den Confections ist außer dem, was wir darüber bereits gesagt haben, nichts zu erwähnen. Man trägt noch vorzugsweise den kurzen Palletot mit Ärmeln wie an den Herrenröcken. Der Schnitt hat gar nichts Graziöses, aber man wird sich doch dem Gebote der Mode fügen müssen. Einige dieser Palletots sind von Tuch, von neuem Montagnac-Sammet (einem neuen Stoffe), von russischem Sammet, von Plüschsammet oder auch von echtem Sammet. Sie haben bald glänzende Metallknöpfe, bald Glasknöpfe mit vergoldeten Kupferreifen.

Um die Damenanzüge noch immer herrenhafter zu machen, will man, wie es heißt, die Zuavenjäckerchen, die man bisher im Hause trug, durch Soldatenjaken ersetzen, z. B. Husarenjaken und andere, die vorn ganz mit Borten besetzt sind. Solche Jäckerchen liegen nicht an. Die Husarenjaken sind hell- oder dunkelblau mit Schnuren und Borten, andere königsblau oder schwarz mit Roth eingefast. Originell wenigstens dürfte eine junge Dame in solchem Anzuge gewiß aussehen. Wir unserer Seits finden freilich viel reizender im Hause ein Figaro-Jäckerchen von Sammet, mit Weste von Taffet, Moire oder Atlas oder, was auch sehr elegant sein dürfte, von Hermelin im Winter.

Die Kleider von Taffet in zwei Farben werden allem Anscheine nach in der bevorstehenden Saison sehr modisch sein. Wir sahen ein solches, das sehr originell war. Es hatte ein glattes Schnuppenleibchen von azurblauen Taffet und war mit grauem Taffet so belegt, daß scheinbar ein spanisches Jäckerchen entstand, das unten herum, wie oben an den Ärmeln, in lange Zaden geschnitten ist, welche durch blaue Knöpfe auf dem untern blauem Taffet festgehalten werden. Der Rock dieses Kleides war grau, unten ebenfalls in lange Zaden geschnitten. Ein Bolant von blauem Taffet befand sich unter diesen Zaden, welche durch große blaue Knöpfe, von Spigen umgeben, festgehalten wurden. Die Ärmel des Kleides waren von grauem Taffet, an der Seite befand sich aber ein gefälterter blauer Bolant, ganz gleich

dem auf dem Kocke und ebenfalls mit blauen Knöpfen. Die Backen alle vorn mit schmalen schwarzen Spitzchen besetzt.

Solche Kleider wird man in allen Farben des Taffet, in zwei Nüancen, tragen.

Sonst scheinen die Bolants ihre Rolle so ziemlich ausgespielt zu haben; alle Auspuze und Besätze dürfen glatt sein und in Schleifen oder Rosetten oder auch in Franzen mit Troddeln bestehen, also hauptsächlich in Posamentirarbeit.

Tragbänder und Gürtel in Schweizer Manier dürfen ebenfalls häufig gesehen werden.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 42.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von weißer Seide mit weißen Spitzen ausgeputzt, von denen auch zwei Barben hinten über dem Bart hängen; eine weiße Spitzenschleife mit einer blauen Blume vorn unter dem Schirme; sehr lange weiße Bindebänder; Kleid von grauer Seide mit hohem glattem rundem Leibchen, um das ein schmaler Gürtel liegt und das vorn mit schwarzen Spitzen garnirt ist, welche mit Vorte besetzt sind; weite halbblange Ärmel, an der Innenseite eben so mit schwarzen Spitzen und Vorte, wie mit einer ausgezackten Ruche garnirt; unten auf dem Kocke in Falten genommener Bolant mit gezackten Ruchen und vorn herunter ein nach unten zu größer werdender Besatz von schwarzen Spitzen und Vorte; geschlossene weite weiße Unterärmel; goldene Armreifen; Glacéhandschuhe; Taschentuch; Stiefelchen.

2. Hut von weißer Seide mit weißem Spitzbart, einer weißen Bindschleife und zwei Blumen an der Seite, so wie mit zahlreichen kleinen Blumen unter dem Schirme; weiße Bindebänder mit farbigen Streifen; Kleid von Seide mit hohem glattem Leibchen, das eine doppelte Schneppe hat und mit halbblangen Ärmeln, die mit einer Ruche garnirt sind; auf dem Kocke unten eine kleine Ruche und sechs lilas Sammetstreifen; Manteltragen von dem Kleidstoffe, mit einer Ruche und mit drei lilas Sammetstreifen garnirt; weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

3. Einfacher Haarpuß; Kleid von feinem Wollstoffe, das Leibchen und der Kock aus einem Stück und vorn herunter mit drei schwarzen Sammetbändchen garnirt, sowie auf dem Leibchen mit vielen solchen Sammetbändern in der Art, daß scheinbar eine Quimpe entsteht;

ziemlich lange weite, oben und unten aber engere Ärmel, oben und unten mit schwarzen Sammetbändchen garnirt; ganz kleiner Kragen; weiße geschlossene Unterärmel, mit schwarzen Spitzen garnirt; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

4. Hut von weißem Krepp, zwischen Schirm und Kopf ein in Falten genommenes lilas Band mit einer Schleife oben; Bart ebenfalls von lilas Band mit weißen Spitzen darüber; vorn unter dem Schirme eine große lilas Blume und lilas Bindebänder; Kleid von grauem Taffet mit rundem hohem Leibchen, auf dem sich vorn herunter Knöpfe und herthenartig eine Ruche von Band befindet, die auf die Ärmel geht, wo sich eine Bandschleife befindet, von welcher in der Mitte eine Ruche heruntergeht, die sich einer andern untenherum laufenden anschließt; auf dem Kocke unten eine Ruche und dann eine zweite, die guirlandenartig angefestigt ist und sich an einen kleinen Faltenvolant anschließt; kleiner Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

#### Stahlstich N<sup>o</sup> 42.

#### Ludwig Uhland.

Wir legen heute den Lesern das Portrait unseres großen greisen Dichters Uhland vor, das unserer Gallerie noch fehlte und fügen nur ganz kurz einige Data aus seinem Leben bei. Seine Gedichte können die Leser zum großen Theile auswendig. Er wurde am 26. April 1787 in Tübingen geboren und besuchte in seiner Vaterstadt Gymnasium und Universität. Schon 1810 war er Advocat. Die ersten Proben seines Talents erschienen in Sedendorfs Musenalmanach 1806, dann gab seine Gedichte, in denen sich seine Vaterlandsliebe so innig und kräftig aussprach, hauptsächlich in fliegenden Blättern heraus. Sie zündeten überall. Gesammelt kamen sie zuerst 1815 heraus und sie haben bekanntlich bisher zahlreiche Auflagen erlebt. Sehr bald wurde er in die württembergische Ständeversammlung gewählt, und er gehörte da stets, wie später im deutschen Parlament, der entschiedenen Linken an. Von 1830 bis 1833 bekleidete er eine Professur der deutschen Literatur an der Universität Tübingen, er legte sie aber freiwillig nieder. Auch als dramatischer Dichter ist er aufgetreten, freilich ohne daß seine Stücke heimisch auf der Bühne wurden. Seine jüngste Schrift ist eine Sammlung von alten Volksliedern (2 Bände 1845).

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen  $1\frac{1}{2}$  Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und  $4\frac{1}{2}$  Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erhaltung von 3 Thlr. Gebühren bei  $\frac{1}{8}$ ,  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{1}{2}$  Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Im Verlage von **F. A. Cappel** in **Sonderhausen** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

### Der homöopath. Hausfreund.

Ein Hilfsbuch für alle Hausväter, welche die am häufigsten vorkommenden menschlichen Krankheiten in Abwesenheit oder Ermangelung des Arztes schnell, sicher und wohlfeil selbst heilen wollen, nach den besten Quellen und Hilfsmitteln und vielfältigen eigenen Erfahrungen bearbeitet und herausgegeben

von **Dr. Friedrich August Günther**, Drei Bände, gr. 8. geh. Preis 4 Thlr. Erster Theil, auch unter dem besonderen Titel: **die Krankheiten der Erwachsenen** und ihre homöop. Heilung, mit sieben Abhandlungen: I. Ueber Gesundheit und Krankheit; II. Kurze Uebersicht der Geschichte der Medicin; III. Kurze

Uebersicht der Geschichte der Homöopathie; IV. Princip und Wesen der Homöopathie; V. Einwürfe gegen die Homöopathie; VI. Praktische Anwendung der Homöopathie; VII. Ausgewählte homöopathische Literatur. **Achte**, sehr verm. und verb. Auflage, 1862. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Zweiter Theil, auch unter dem besonderen Titel: **Die Kinderkrankheiten** und ihre homöopathische Heilung, mit einer ausführlichen Abhandlung über die physische Erziehung des Kindes. — **Sechste**, sehr vermehrte und verbesserte Auflage, 1862. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Dritter Theil, auch unter dem besonderen Titel: **Die Frauenkrankheiten** und ihre homöopath. Heilung. — **Zweite**, sehr vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. geh. 1862. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Der als Schriftsteller im Fache der Homöopathie rühmlichst bekannte Verfasser dieser Schrift hat bei deren Abfassung einen doppelten Zweck vor Augen gehabt, nämlich: einmal Landgeistlichen und andern gebildeten Laien einen Leitfaden in die Hand zu geben, wie sie sich in vorkommenden Nothfällen zur Abwehr dro-

hender Lebensgefahr zu benehmen, und wie und wo sie dem Arzte in die Hand zu arbeiten haben; zweitens das gesammte, zum Denken gewöhnte Publikum in den Stand zu setzen, den wahren, wissenschaftlich gebildeten Arzt von dem rohen Empiriker, der bloß handwerksmäßig seine Kranken versorgt, unterscheiden, und so den Richter über Leben und Tod am Krankenbette gewissermaßen controliren zu können. — Was insbesondere den zweiten Theil, „**Die Kinderkrankheiten**“ und ihre homöopathische Heilung betrifft, so hat sich, wie allgemein bekannt, die Zweckmäßigkeit des homöopath. Heilverfahrens grade vorzugsweise bei der Behandlung der Kinderkrankheiten herausgestellt, indem auf der einen Seite der natürliche Widerwille der Kleinen gegen die abscheulich schmeckenden Arzneimische der Allopathie, auf der andern Seite aber die durch eine naturwidrige Lebensweise noch nicht gestörte Empfänglichkeit des kindlichen Organismus für arzneiliche Einwirkungen der Wirksamkeit der homöopath. Arzneipräparate einen mächtigen Vorshub leistet.

## Gegen das Ausfallen der Haare,

zu Beförderung des Wachstums derselben, wie zu Regeneration des Haarwuchses auf schon kahl gewordenen Stellen der Kopfhaut hat sich

**Johann Andreas Hauschilds vegetabilischer Haarbalsam**

unter allen derartigen Mitteln unzweifelhaft bis jetzt am besten bewährt, und zwar nicht allein an dem hier lebenden bekannten Veteran Hauschild selbst, der nach mehrjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von circa 60 Jahren einen Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte,

den er heute noch in seinem 70. Lebensjahre

in ungeschwächter Fülle besitzt, um den er mit Recht oft sogar von jungen Leuten beneidet wird, sondern auch, wie ich durch eine sich täglich vermehrende, jetzt fast unzählbar gewordene Menge Briefe und Atteste von Personen aller Stände und die mir wiederholt von

**königlichen und fürstlichen Höfen** zugegangenen **Entbietungen** und in **allerhöchstem Auftrage** zu Theil gewordenen **Anerkennungsschreiben**

beweisen kann, an Tausenden, die, veranlaßt durch ein so seltenes Beispiel, sich später desselben bedienen.

Der Hauschildsche Haarbalsam ist in großen Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertelflaschen à 10 Ngr. echt nur bei mir zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger in Leipzig,**  
Dresdner Straße Nr. 2., neben der Post.

## Friedrich Gerstäcker's neueste Reise!

Im Verlage von **Hermann Coste-noble** in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

**Achtzehn Monate in Süd-Amerika**  
und dessen deutschen Colonien.

Von

**Friedrich Gerstäcker.**

6 Theile in 3 starken Bänden.  
8. broch.  $5\frac{1}{3}$  Thlr.

Das Werk stattet Bericht über den letzten überseeischen Ausflug des süßen Reisenden ab. Der Verfasser berichtet dies Mal die interessantesten Gegenden Süd-Amerikas nach den verschiedensten Richtungen hin, vorzüglich um die Verhältnisse und Wechselbeziehungen der dortigen deutschen Colonien zum Vaterlande durch eigene Anschauung kennen zu lernen.





ALLGEMEINE MODENZEITUNG

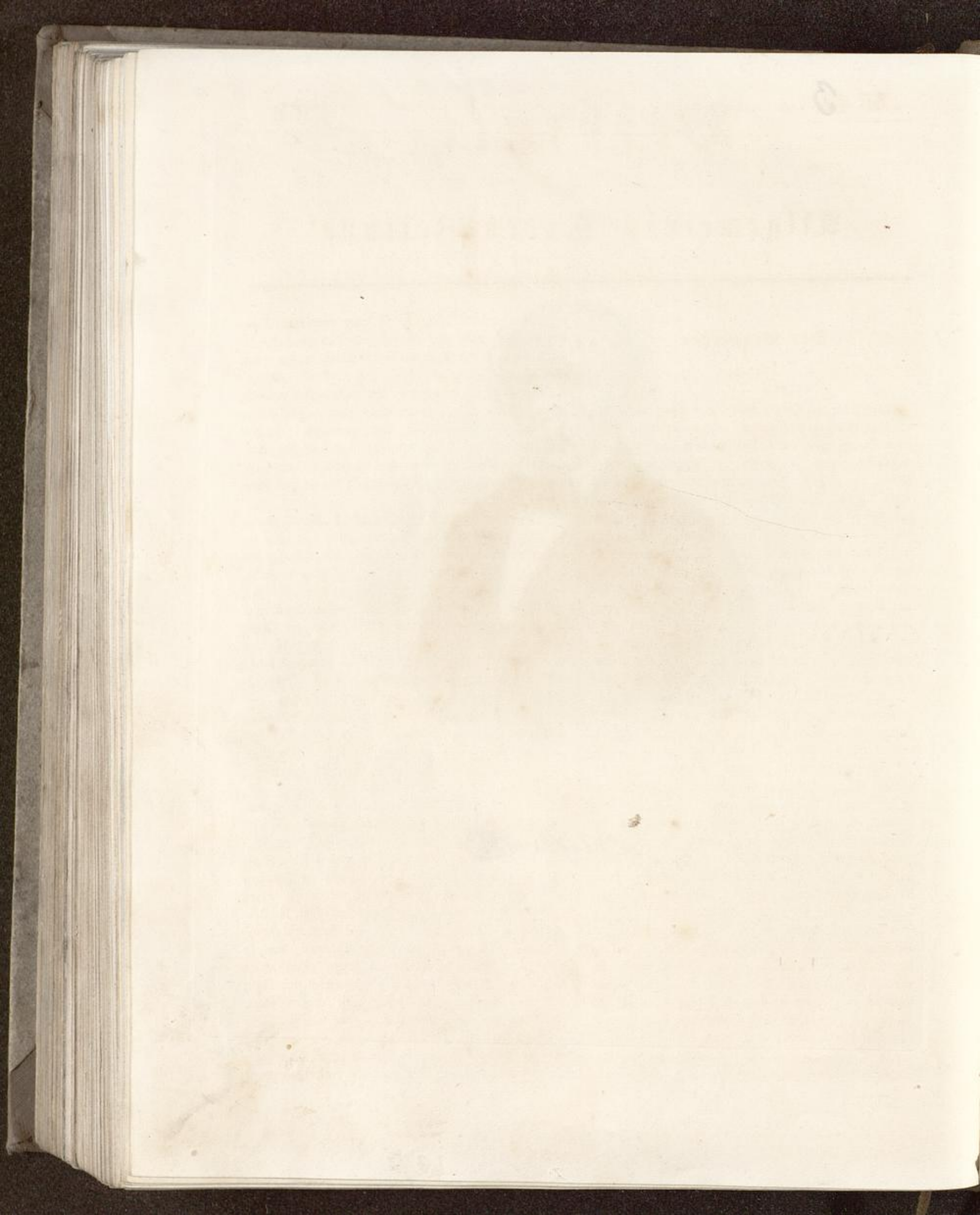




*Stich v. Strauch u. Meyer in Leipzig*

*L. Ulland.*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Der Benediger.

(Schluß.)

Sie hielt das Truhen nicht länger mehr aus. Nachmittags, noch vor dem Kaffee, ging sie, eigentlich gegen ihren Vorsatz, doch wieder hinüber. Die Thür war noch verschlossen. Emanuel mußte den Riegel vorgeschoben haben, der Schlüssel steckte nicht von innen. Bienechen bückte sich zum Schlüsselloch, aber sie spähte vergebens, der Mann kam nicht in den Bereich ihres Augenpunktes. Es verlangt sie nach dem, der ihres Lebens Lust und Wonne ist; sie will sich an sein Herz werfen und ihm so lange schmeicheln, bis er sie wieder anlacht mit seinem prächtigen Auge; sie will ihn um Verzeihung bitten, wenn es nicht anders sein kann. Sie klopft zuerst mit seinem Finger, dann lauter — kein Herein. Sie ruft — keine Antwort; sie ruft noch einmal, stärker, und wenn es selbst die in der Küche hören — alles still und stumm wie zuvor! darauf zieht sie sich empfindlich zurück.

Es könnte ihm aber auch etwas zugestoßen sein. Ob er nicht gar Beistand bedarf? Dieser Zweifel treibt die Gattin früher als sie es sich sonst verstatet hätte, vor die unerbittliche Thür zurück. Dabei bemerkt sie, daß im „Dehrn“ an einem Nagel der wohlbekannte Zimmerschlüssel hängt, sei es, daß sie ihn vorhin übersehen, weil er sich nicht auf seinem gewöhnlichen Plage an der Wand befindet, oder daß er erst inzwischen hingekommen. Der Bürgermeister ist demnach fortgegangen, um außer dem Hause zu speisen, wahrscheinlich in die Krone. Er hat es schon einmal gethan, bei einem verwandten Anlasse. Wenn die Base Euphrosine das wüßte! Möglich, daß er auch unten im Garten sitzt, oder nach seinem Schimmel sieht. Dorothea muß hinunter in den Garten, in den Stall, in die Schreibstube, in den Keller, auf die Bühne, kehrt von ihrem Schnelllauf durch den weiten Bau athemlos, aber ohne Resultat zurück. Gern hätte die Frau Bürgermeisterin auch in die Krone geschickt, aber theils getraute sie sich das nicht, theils ließ es ihr Stolz nicht zu.

Sie sperre gemach ihres Mannes Zimmer auf; da lag alles, nach seiner löblichen Gewohnheit, in der besten Ordnung pedantisch aufgeräumt, wie ausgeblasen, nirgends

ein Stäubchen, ein Papierschnitzel, aber auch keine Spur von dem Bewohner, alle Schränke, alle Fächer und Schubladen wohl verschlossen, denn der Gestränge pflegte seine Schlüssel nicht stecken zu lassen. Im Gasthof könnte er jetzt längst abgesspeist und seine Nachmittagspeise geraucht haben. Sollten ihn noch einmal Geschäfte auf das Rathhaus gerufen? Seine schöne Hälfte ermutigte sich, den Haushammel, den Kilian, den alten Familiendiener, unter einem plausiblem Vorwand hinüberzuschicken, auch zu einigen Bekannten in der Nachbarschaft, die der Herr etwa besucht haben könnte. —

Bei einer zweiten Inspection der fraglichen Stube, bemerkt unsere Frau Bürgermeisterin, indem ihr Auge zufällig die Wand über dem Sekretair ihres Eheliebsten streift, daß sein Waidmesser und die sonst neben demselben aufgehängten Terzerolen fehlen. Da hat man es! Jetzt weiß sie gewiß, daß er auf die Jagd ausgezogen ist ohne Scheidewort: um sie zu strafen — für ihre Tugend, ihren Fleiß, ihre Wirthschaftlichkeit. O der Abscheuliche! der Undankbare! Welche Behandlung! Wenn Euphrosine das erführe! die würde schön triumphiren. Man muß sich zusammennehmen, man muß sich verstellen. Franzisca aber, die soll es wissen, zum abschreckendem Exempel soll sie es wissen, damit sie lernt, was man sich von den Männern gewärtigen darf, und daß auch der süße Kammerherr, wenn er heute seiner Sache gewiß ist, sich morgen brutal zeigen kann. Nein, besser sie bleibt ledig! —

Wie oft stand Biene lauschend, mit der ganzen Seele im Gehör, oben am Treppengeländer! Wie oft steckte sie, zumal bei wachsender Dämmerung, den Kopf zum Fenster hinaus! Wie starrete sie noch in später Nacht durch die Scheiben hinunter in die damals von Pechspannen röthlich erleuchteten Straßen von Eslingen! Schon in dieser Nacht allein bis zum Morgenroth blüßte die Bürgermeisterin alle ihre Sünden ab. Sie fuhr nicht einmal wie die Leonore empor aus schweren Träumen, denn sie schloß kein Augenlid bis in die Frühe. Daß ich es kurz mache, so verstrich ein Tag und wieder eine Nacht und noch ein Tag. Das arme Weib verging schier. Doch jammerte sie gegen Niemand, das ließ ihr Stolz nicht zu, sie that als müsse es so sein. So wenig als möglich sollte es unter die Leute kommen. Nur gegen die vertraute, aus dem Elternhaus mit herübergenommene

Dienerin entschlüpfen ihr Aeußerungen im verschwiegensten Kämmerlein.

„Liebe, gute Dorothea, was soll man da denken? Wenn nur dem Bürgermeister nichts geschehen ist! Es giebt verruchte Menschen, und Jeder hat Feinde, Kind.“

So hat die Frau noch niemals mit ihr gesprochen, in ihrem ganzen Leben nicht, so weich, so herablassend. Sie wird noch viel gerührter dadurch, die Dorothea, die eigentlich selbst nur mehr ein Seufzer ist, nichts als ein Seufzer, und deren Gestalt hinschwindet, wie weiland die der Echo.

Noch ein Tag und noch eine Nacht. Jetzt hält sich Biene nicht länger. Sie schickt einen Boten nach dem Kammerherrn, und offenbart ihm alles unter sechs-fachem Siegel, sieht ihn befremdet über die Entfernung, das unbegreifliche Ausbleiben seines Freundes. Der Junker gelobt alles Aufsehen zu vermeiden, die nöthigen Nachforschungen so geheim als möglich zu betreiben. Niemand außer dem Hause, empfiehlt die Frau Bürgermeisterin, darf ahnen, daß sie nicht den wirklichen Grund der Abwesenheit des Herrn Bürgermeisters kenne, am wenigsten aber das Stiftsfräulein, nur die nicht! Biene beschwört den Johanniter! um Gotteswillen vor der Base Euphrosine nichts zu verrathen, um keinen Preis!

Sie muß bereits Wind davon haben die alte Jungfer, sie ist schon zweimal dagewesen, Visite zu machen, und immer umsonst, weil die Bürgermeisterin sich vor ihr verläugnete. Heute weiß man aber keine Ausflucht mehr, wenn sie wieder anklopft — und richtig, da ist sie schon.

„Dorte, Du mußt sie halt hereinlassen.“

Das junge Weib, mit der Verzweiflung im Busen, versteht doch eiskalt zu scheinen, ganz ruhig, ganz heiter. Sie denkt, die Base wird ihr die Augen austragen, wegen dem doppelten Abweisen. Nichts desto weniger. Das Stiftsfräulein kehrt heute die Krallen nicht heraus, nein, sie faßt ihre „liebe Jacobina!“ wie mit Sammetpfötchen an.

„Mein Himmel!“ stöhnte Letztere bei sich selbst, als die Base wieder zum Tempel hinaus war. „Mein Himmel, mit mir steht es schlecht — die Euphrosine wird jätlich! Sie thut mir bloß schön, weil sie mich nicht mehr beneiden, sondern bemitleiden kann.“

Moritz, als er unverrichteter Sache in das befreundete Haus zurückeilte, dem er auch noch durch Bande der Verwandtschaft anzugehören wünschte, hatte seinerseits eine umgekehrte Wirkung des dasselbe betroffenen Geschicks zu erfahren; indem Franzisca, deren Auge sich entwölkt nach dem Abende im Garten, und ein Paar Mal wie im Blitz dem Johanniter gelächelt, dessen Hoffnungen sich daran entzündeten, sich jetzt, wo er ihr im Vorjaal begegnete, plötzlich fremd abwand in die Fensterische, den Gruß kaum erwiderte; doppelt

vermißte der Liebende seinen Emanuel, das Archiv, in welchem Leid und Freud' niedergelegt war.

Nirgends ließ sich eine Spur von ihm, dem Bürgermeister, entdecken. Schließlich lag just darin sogar noch ein Trost, denn bei einem gewaltsamen Unglücksfalle hätte sich doch sogleich Kunde davon verbreiten müssen. Das Verschwinden des Vaters der Stadt blieb nach wie vor ein nicht zu lösendes Räthsel. Wenn er nicht durchweg ein correct christlicher Mann gewesen, verzeih mir Gott, man könnte denken, der böse Feind habe ihn geholt!

„Wer weiß, auf welcher Jagd er steckt,“ wiederholte sich Biene.

Am meisten beschwichtigte sie der Kammerherr durch einen Umstand: Der älteste Rathsherr und Stellvertreter des Bürgermeisters bei allen vorkommenden Anlässen, und bei welchem Moritz nicht verfehlte sich auch Rath zu suchen, nämlich lächelte so oft man sich bei ihm nach seinem Collegen erkundigte, fein und geheimnißvoll, wick aber jeden und allen Fragen ungemein diplomatisch aus, wahrscheinlich hatte der Regierende bei diesem unverbrüchlichen und wie ein Schrein verschlossenen Geschäftsmanne, Instructionen niederlegt. Dies allein beruhigte die Frau. Sie machte es selbst dem alten Herrn nach, und that zuletzt wie er und viele Diplomaten: sie lächelte fein und geheimnißvoll — als wenn sie etwas ganz Besonderes wüßte und es nur nicht verrathen wollte und dürfte.

Sie ließ merken, daß der Bürgermeister mit wichtigem Auftrage vom württembergischen Cabinet betraut, wohl gar in dringender Angelegenheit des heiligen deutschen römischen Reichs. Die Bürgermeisterin repetirte das so oft sich und Anderen, bis sie es endlich selbst glaubte. Die Voraussetzung hatte allerdings einige Wahrscheinlichkeit für sich. Nach einem zu Stuttgart oder Hohenheim gefallenen Wort oder Wink, dächte es nicht unmöglich, daß der Vermißte dort noch einmal gesehen wurde, nach seiner Entfernung von Eßlingen. Das Fränzle hatte sich sogar, zunächst um zu erspähen, ob dem Bürgermeister eine Invitation zu irgend einer Lustbarkeit, vielleicht zu kaum erst beginnenden Jagden, an das Hoflager von Carl Herzog beschieden, an ihre hohe Pathin gewendet, und in der Antwort etwas dergleichen, was man auf eine verborgene Mission deuten konnte, herauslesen wollen.

Anders war es freilich in Dunkel und Einsamkeit der Nacht. Da verließ die Bürgermeisterin ihre angekünftelte Sicherheit, da warf sich die Jammervolle auf ihre Knie, und rang mit Gott um das Herz, um das Leben ihres Einzigen, für den sie noch niemals, auch in des Brautstandes seligen Tagen, heißer entbraunt als gegenwärtig, wo sie alle Schmach eines Weibes empfand, welchem der Mann davongelaufen. Bald sah sie ihn

im Blute schwimmen, ermordet, bald zerschmettert von einer Klippe gestürzt, bald, wo der Redar am tiefsten ist, auf dem Grunde des Wassers, den Fischen zum Raube; bald in den Armen, an der Brust einer Andern. „Nein, lieber todt, als untreu!“ rief es in ihr. So verzehrt sie sich.

Es sollte sich im Handumdrehen ändern.

## 7.

Darüber waren acht, zehn, ich weiß nicht wie viele Tage vergangen. Die Bürgermeisterin wie ausgewechselt. Niemals zuvor sah man sie je so gelind, so gefügig. Ihre Mägde konnten ein Wort davon reden, die Nanens, die Bärbels und wie sie Alle heißen, besonders das Dorte, wenn die je überhaupt von dergleichen gesprochen hätte. Am Sonntagmorgen — die Frau kam just aus der Stadtkirche, wo sie in der Tiefe ihres goldvergitterten, rothausgeschlagenen Chörtes während der Predigt mit Angst der Creatur im Herzen nach ihrem Gott geschrien und ihre Thränen hinuntergewürgt hatte; Biene glich einer wandelnden Marmorfigur, dergestalt streckten sich ihre sonst zu runden Glieder, bleichten die rothigen Wangen, daß in dem schneigen Gesichte nichts mehr glühte als die purpurnen, fieberheißen Lippen. Am Sonntagmorgen — sie legt eben ihr schwarzsammetnes Gesangbuch mit silbernem Schlosse auf den Tisch, und hält noch ihren Federhut in der Hand — da stürzt Kilian herin mit einem Briefe hoch in der Rechten! Kilian hat das Siegel seines Herrn erkannt . . . .

Die Gestrenge läßt ihren Hut fallen, den schönen Hut, so daß eine von den stolzen, wallenden Straußfedern knickt. Auch Jacobina erkennt auf der Adresse die Schriftzüge ihres Gemahls. Das Couvert bedecken allerlei fremde, ganz curiose Stempel und Zeichen. Nachdem sie dem Diener mit der Linken bedeutete, sich davon zu machen, reißt sie das Wappen auf, das gefaltete Blatt auseinander.

Ja, es ist der Silberdruck des Bürgermeisters, es sind seine klaren, festen Buchstaben!

Der Brief ist datirt von — Venedig. — Biene überfliegt athemlos die Zeilen, ohne zuerst eigentlich den Sinn der Worte zu fassen; sie fängt immer wieder von vorne an zu lesen. Der Mann schreibt:

„Liebe Frau! Ich habe Deinen Wunsch erfüllt und bin nach Venedig gegangen. Schreibe mir, wenn Deine Wäsche vorüber ist, daß ich wieder kommen kann. So oft ich Dir künftig bei der Wäsche hinderlich bin, werde ich nach Venedig gehen . . . .“

Die Bürgermeisterin läßt das Papier sinken, sich selbst aber ihm nach auf ihre Knie: Ihr Emanuel lebt! Er kommt zurück, sie wird ihn noch einmal un-

hassen! Sonst kann sie jetzt nichts denken. Sie betet, sie lacht, sie weint durcheinander. Erst nachher ließt sie weiter: Wie dieses Venedig eine so ganz wunderbare Stadt sei. Wie der Herr Bürgermeister bei seinem Kollegen, dem Dogen, gewesen, in dessen prächtigem Palaste; bei einem großen Banket, inmitten schöner Frauen, die nicht alle schwarze, sondern auch blonde Haare haben, just gleich der Frau Bürgermeisterin selbst; in einem Saale voll Marmor und Gold, von dessen Wänden erst die aller schönsten Frauen in Gemälden niederschauten. Wie es stimmere und schwirre auf dem Marcusplatze vor der funkelnden Kirche bei dem allabendlichen Carneval. Wie es sich so träumerisch hingleiten lasse auf den Lagunen in der Gondel durch die Mondnacht mit Saitenspiel und Gesang. Wie . . . .

Biene kann nicht weiter lesen. Eine Schlange ist ihr ins Herz gekrochen.

Die Bürgermeisterin ist eifersüchtig wie eine Venetianerin, ja sogar auf die Bilder der Venetianerinnen, auf die lebendigen, und auf die schon seit Jahrhunderten Verstorbenen. Sie ist eifersüchtig auf die Klänge, auf die Wellen, auf die lauen italischen Küste. Sie stürzt hinaus auf den Vorfaal zu den bereits erwähnten Ansichten des Canaletto. Da ist er ja der Dogenpalast neben der Sanct Marcuskirche. Da sind die Altanen, die Gondeln voll geschmückter, reizender Frauen! Jacobina rast vor Eifersucht.

Eben raucht ihr das Stiffräulein in den Wurf, etwa um die Kaffeestunde.

„Schatz, wie geht's wie steht's? Was giebt es gutes Neues? Noch immer keine Nachrichten von dem Herrn Bürgermeister, meine werthe Freundin?“

„Im Gegentheil, Fräulein Base, er hat einen recht schönen, langen, verguligten Brief geschrieben, und kommt nächstens selbst zurück.“

„So? So! Und wo halten sie sich denn dermalen auf, der Herr Bürgermeister, Emanuel der Einzige?“

„In Italien drüben, Fräulein Base, man darf nicht davon schnaufen, es sind höchst wichtige Geschäfte, Staatsgeschäfte, Regierungsgeschäfte.“

„In Italien? In Italien! Die plötzliche Abreise, ohne Abschied, — und warum? weil . . . . ohne Abschied, ganz verdächtig, die Geheimnißkrämerei — da steht einem der Verstand still!“

„Wenn er Ihnen nur still stünd', Fräulein Euphrosine, wenn er Ihnen nur still stünd'!“

Während sich dieser Dialog mit ziemlicher Behemung fortspinnet, wandelt der Kammerherr durch den Hof, um die Bürgermeisterin, welche er im Garten vermuthet, dort aufzufuchen, gewahrt aber, statt ihrer, in der Zelängergeliebterlaube die junge Freundin. Indem er sich nun um so lieber, doch auch um so zögernder naht, kann er ge-

rade noch bemerken, daß Franzisca, durch seine Schritte überrascht und wie es scheint gestört, tieferröthend, mit einem Blatte, auf welchem ihr Auge geruht hat, eilig in ihr Niederchen fährt, das Papier darin zu verbergen. Ohne Zweifel der Brief eines glücklichen Nebenbuhlers! Ein zweites Herz im Umkreis dieser Mauern wird jetzt von Eifersucht umkrallt. Seinen Entschluß plötzlich ändernd, schreitet Moritz ohne in die Laube zu treten mit stummer Verbeugung vorbei und das Fränzle schaut ihm nach mit einem düstern beinahe schmerzlichen Blicke.

Von Jacobina war weniger als je zu erwarten, daß sie streben würde, den Ernst, die Strenge vielleicht dieses Blicks zu mildern. Noch niemals hatte sie geringeren Veruf in sich verspürt, den Anwalt der Männer und des eheligen Glücks zu machen. Erbitterter wie bisher, seit sie nicht mehr für die Erhaltung ihres Gatten zittern muß, sinnt sie vielmehr darauf, ihn zu strafen. Sie will ihm ihre volle Gleichgiltigkeit empfinden lassen, eiskalt will sie ihn empfangen, mit Lachen, mit Spott auf ihren Lippen. Sie nimmt sich vor kokett zu werden. Um sich an ihm zu rächen, möchte sie Anbeter zu ihren Füßen sammeln, wie jene Venetianischen Weiber thun. Das Abenteuerlichste kreuzt ihr durch den Kopf. Es gelüstet ihr, mit dem Fränzle das Hoflager von Hohenheim zu besuchen, wenn es nicht anders sein kann, den Karl Herzog selbst zu erobern. Nur um sich an Emanuel zu rächen!

## 8.

Als er nun vor ihr stand und die Arme nach ihr ausstreckte — da war es vergessen, wie ausgewischt. Sie flog an sein Herz, sie umwand ihn, sie hing sich an ihn, Beide lächelten einander an, als ob sie sich heute erst verlobten. Jacobina bückte sich von seinen Lippen rasch auf seine Hand und küßte auch diese.

„Verzeihst Du mir?“

„Zürnst Du mir nicht mehr, meine Taube?“

„Und die Venetianerinnen, Emanuel?“ fragte sie ein wenig bang.

„Keine hat doch Deine Augen! Dieses blaue Auge, mit dem Du mich jetzt so schmelzend anschaut, Biene, das ist mein südlicher Himmel, mein Venedig! Diese Brust, die mir in Seligkeit entgegenwallt, das ist meine Adria — die aber auch ihre Stürme birgt!“ setzte er schallhaft hinzu, und sie erwidert mit Wig der Liebe:

„Ich bin also diesmal mit dem blauen Auge davon gekommen?“

Jetzt muß aber auch alles glücklich sein. Im Erker, durch dessen noch mit Heiligenbildern über den Wappenstein gemalten Scheiben, der auch äußere Sonnenschein

bunte Blumen auf den Estrich streut, zu Füßen der Freundin, beschwört die Bürgermeisterin das schöne, spröde Fränzle, den Kammerherrn, den treuen Freund in vergangenen Nöthen, jetzt auch zu dem ihrigen zu machen. Die will gar nicht besser als gebeten sein. Sobald er, von seiner Allirten herbeigewinkt, zwischen den farbigen Streiflichtern hinkniet vor der Kleinen, gehorcht diese einem magnetischen Zuge, der sie — die Wonne und die Liebe scheinen heute ansteckend — leise aber sicher in die Arme des heimlich Ersehnten führt.

In dem ersten trauten, dem süßen Geflüster mit der Braut, erkundigte er sich sogleich nach dem unglücklichen, oder vielmehr allzuglücklichen Blatte, das ihm schlaflose Nächte gemacht, das ihn schier in den Türkenkrieg oder Gott weiß sonst wohin getrieben hatte. Franzisca zog es erröthend vor aus seinem vielbeneideten Versteck und reichte das zerknitterte Papier, an welchem ihr Herz gepocht, dem Johanniter, der es entfaltete — Herz wie Papier. Auf letzterem erkannte er stannend und gerührt — seine eigene Handschrift! Es waren brennende Reime, die er einst für das Mädchen abschrieb und brachte, flammende Erstlingsverse. Zwar nicht von ihm selbst, aber von einem Jugendfreunde. Der Poet war sein Studiengenosse und hatte in des Junkers eigener Stube, auf des Junkers eigenem Tische mit dessen Feder das Lied hingepflicht, damals in der Karlschule. Er hieß Friedrich Schiller. Der Dichter war es auch gewesen, der mit seinem begeisterten Worte zuerst für den Jugendgefährten warb, und die stolze Seele vom Pathentunde der Herzogin Franzisca bezwang, in edler Leidenschaft für ihn hinriß.

Fräulein Euphrosine allein hat heute einen schlimmen Tag. Sie hat auch noch andere schlimme Tage. Und warum? weil sie das Glück des Bürgermeisters und der Bürgermeisterin noch ungetrübter, noch inniger sieht als zuvor. Man möchte es vollkommen heißen, seit Jacobina lernt, auch in der Tugend, d. h. in der Wirthlichkeit, das Ebenmaß zu beobachten.

„Du hast es mir angewünscht,“ sagte Emanuel, „ich mußte nach Venedig, ich konnte nicht anders!“

Aber Schwedenknoßle wurden nie wieder im Haus gekocht.

Fräulein Euphrosine hat auch noch andere schlimme Tage. Und warum? weil durch die Fahrt nach Venedig, von welcher doch etwas unter den Leuten muß verlautet haben, obchon das Paar selbst niemals darüber sprach, nicht bloß das Regiment der Männer, sondern der Hausfrieden überhaupt in der ganzen Stadt sich befestigt, folglich auch die Ehelust bei den beiden Geschlechtern steigt. Reicht sich nicht sonach der Bürgermeister von Eßlingen auf eine Stufe mit den größten Staatsmännern, den Reformatoren, den Wohlthätern der Menschheit? — Jede Gattin in dem kleinen Frei-



staat, über welchen er gebot, beeiferte sich fortan, wenn sie Wäsche hielt, nichts zu versäumen in der Aufwartung bei dem Herzliebsten, sondern vielmehr sich ihm doppelt gefällig und angenehm zu zeigen, eitel aus Angst — er möchte aufpassen und nach Venedig reisen. Ja, dies wurde für solche Gelegenheiten förmlich sprichwörtlich, und dabei entstand auch der schon im Eingange erwähnte volltönende Beiname.

Der Bürgermeister von Eßlingen war also gleichwohl ein Held in seiner Art, und mit allem Rechte schrieb man ihm auf seinen Grabstein den stolzen Beinamen:

„Der Venediger.“

(C. A. von Suckow.)

Emma Riendorf.

## Modenbericht.

(F.) Die Confections, die man sieht, haben durchaus nichts Neues; sie zeichnen sich vor den vorjährigen nur durch neuen und andern Ausputz aus. Sie sind von schwarzem oder braunem Tuche, mit farbiger Borte besetzt, oder auch von geripptem Sammet oder von englischen Doppelstoffen. Man hat sie kurz, sehr kurz und lang, zu lang. Für welche der beiden Arten die Mode sich endlich entscheiden wird, steht dahin; jedenfalls darf man erwarten, daß sie weder zu kurze noch zu lange wählen wird.

Was das Zubehör der Toilette betrifft, so können wir sagen, daß die Mode der glatten schmalen Kragen von Leinwand zum Negligé sich noch immer hält, jetzt aber die kleinen Stehkragen vorherrschen, d. h. daß um einen Streifen oder ein Bündchen ein schmaler Streifen sich umschlägt, der entweder gestickt oder in sehr kleinen niedlichen Mustern gesteppt ist und zwar farbig, hauptsächlich schwarz. Die hauschigen Unterärmel haben dann, um dazu zu passen, ein Bündchen von Piqué, so breit wie der Kragen und wie dieser gestickt oder gesteppt.

Die Negligéhäubchen sind meist von sehr dünnem Muslin ohne Stickerei und mit einem doppelten Gefräusel von Muslin. Breite Barben von Muslin ersetzen die Bänder.

Während die seidenen Cravattentücher, die man zu den Fichus trägt, sehr schmal sind, hat man auch andere von Muslin in der Form der Echarpes, die unten mit einer schmalen Spitze besetzt oder mit einer Sticke-

rei versehen sind und die man in große Schleifen bindet.

Die gewöhnliche Form der Kleider mit Gürtel ist entweder die mit Postillon-Jäckchen-Leibchen, das hinten ein Schößchen in dicken Falten hat und vorn zugeknöpft wird oder auch offen bleibt oder jene mit Figaro-Jäckchen, das vorn rundlich geschnitten ist, nicht anliegt und nur mit Weste getragen werden kann. Die letztere ist von weißer Seide bei Kleidern von Seide oder Piqué, hat vorn zwei Schneppen, die sich in der Gestalt eines W öffnen und wird bis oben hin zugeknöpft. Bisweilen wird die Weste durch eine Schweizer Chemisette ersetzt.

Die Mode der Hüte ist so ziemlich festgestellt und man hat zwei einander völlig entgegengesetzte Formen. Die eine ist höchst einfach, fast ohne Band, oder nur mit einer einzigen Schleife. Dazu ein Schleier, der dicht auf dem Gesichte aufliegt und schwarze Bänder z. B.

Zughut von ganz blaurosa Taffet mit Kopf von Atlas in derselben Farbe, an der einen Seite Ausputz von Taffet und darunter ein Gefältel von rothem Sammet.

Hut von königsblauem Sammet mit Bart und Ausputz von Plüsch.

Die Hüte der andern Art haben Federschmuck, namentlich den neuen „Locophor“, der mehr ein Vogel als eine Feder ist und den man namentlich auf Sammethüten trägt. Er ersetzt vollständig den Paradiesvogel. Wir sahen einen solchen auf einem schiefergrauen Sammethute, der keine Blume unter dem Schirme hatte, auf dem aber der Hals des Locophor eine Art Büschel bildete. Sonst nur noch eine kleine Schleife von blauem und grünem Sammet. Schiefergraue Bänder. Ein anderer schöner Hut von weißem Spitzentülle hatte weiße Federn, die auf die Stirn fielen. Ein anderer war von schwarzem Tülle mit schwarzer und weißer Spitzenbarbe und hatte ein Bouquet von Moosrosen unter dem Schirme, so wie ein ähnliches an der Seite, aber die Blumen waren durch die Spitzenbarben verhüllt. Der Hut von schwarzem Tülle wird sehr modisch sein.

Man sagt auch, man werde viele Balletots in dunkelblauem, grauem und penséefarbigem englischem Plüsch tragen, die keinen Posamentausputz haben sollen wie die andern Ueberzieher. Viele solche wird man diesmal mit Pelzbesatz sehen, namentlich mit schwarzem, mit Beh, mit Chinchilla und Astrachan, namentlich an den Polonaisen von blauem oder dunkelgrünem Tuche.

Auch mit den Ballkleidern beschäftigt man sich bereits und wir sahen mehrere neue, z. B. eines von gelbem Tarlatan, das unten drei Reihen Zadenbesetzungen von weißem Atlasbände hatte, die nach oben zu kleiner

wurden. Diese Garnirung reichte bis über die Hälfte des Rockes und in der Mitte befand sich eine Art Schürze von weißem Tarlatan, die mit gelben Atlasbändern streifig besetzt und durch eine Reihe gelber Atlasbandschleifen eingefast war. Auf dem Leibchen Bäuschchen in der Form einer Draperie mit Atlaschleifen in der Mitte und auf den Aermeln, die kurz waren und Tarlatanvolants hatten.

Man sieht jetzt viele Kleider von reichem Moire, die in großen Entfernungen von einander Blümchen in Sammet in der Farbe des Grundes haben, der meist dunkel ist. Solche Kleider haben keinen andern Ausputz als Fältchen unten auf dem Rocke. Das Leibchen ist ganz schmucklos, die Aermel sind lang, fast eng und endigen in Fältchen. In solchen einfachen und eleganten Kleidern werden sich die Damen auf der Straße zeigen, denn man will die sehr ausgeputzten Kleider für die Salons bewahren.

Noch trägt man runde Leibchen, aber weniger als sonst. Zu Putzkleidern gehört ein Leibchen mit Schneppe vorn und hinten; man hat sogar Leibchen mit einer Schneppe auf jeder Hüfte.

Bei den Wettrennen in Bois de Boulogne zeigte sich wieder einmal recht auffallend das Streben Effect zu machen. Die Damen trugen Massen von Volants und Spitzen, von Blumen und Federn. Man sah gelbe, blaue, weiße Kleider, trug alle Seltsamkeiten und nur einige wirklich vornehme und elegante Damen machten sich in ihrem Wagen durch die Einfachheit ihres Anzugs bemerklich.

Unter den gewagtesten Seltsamkeiten, die wir bei jener Gelegenheit bemerkten, erwähnen wir namentlich Kleider von maßloser Weite und in schreienden Farben, wirkliche Dominos zu Maskenbällen, mit endloser Schleppe und mächtigem rundem langem Krage, was zusammen einen grotesk malerischen Effect machte, namentlich wenn man die Hüte mit den hohen Federbüschen mit berücksichtigt.

Eine andere Mode, die sich allerdings bis jetzt nur in Seebädern bemerklich gemacht hat, die aber so gefällt, daß man befürchten muß, sie werde auch in die Stadt übergetragen, ist die Mode der kurzen aufgeschürzten Kleider, zu denen eine vorzügliche Fußbekleidung gehört, die denn in Stiefelchen von weichem Leder mit hohen rothen Absätzen besteht. Dazu aber haben die Damen die sonstige Mode wieder hervorgehoben, Stöckchen mit goldenem oder Elfenbein-Knopf zu tragen. So in Schuhen mit hohen Absätzen und auf ein Stöckchen gestützt zu gehen heißt tranchiner, ein Wort, das man von dem Namen Tranchin hergenommen hat, jenem berühmten Arzte und Freunde Voltaires, den

man nie ohne Stock gehen sah, welchen er und Voltaire damals in die Mode gebracht haben.

Die modischen Farben haben wieder seltsamen Namen, nämlich Choca, juchtenfarbig, Sonnenuntergangsroth, neben Holzbraun und azulinblau.

Neue Stoffe sind die Diamantine und die Seidentuch, das letztere namentlich ein vortrefflicher Stoff aus Wolle und Seide. Sehr hübsch, namentlich zu Dauerkleidern, ist die Popeline aus reiner Wolle.

Die neuen Muster sind ziemlich weit auseinander und bilden Rosetten oder Sterne, die einbroshirt sind.

Die Pariser Moden bringen zum ersten Male auch einen deutschen Dichter ihre Huldigung, denn Einer der neuesten und hübschesten Ueberwürfe, den saute-en-hasque vom Sommer nachgeahmt, ist der Schiller-Palletot von Sammet, an den Ecken gestickt.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 43.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Spitzenhäubchen mit reichem Blumenausputz und hinten hinabhängenden Barben; Kleid von Palitast mit rundem vorn ausgeschnittenem und geknöpftem Leibchen und kurzen ziemlich engen Aermeln, die mit lilas Ruchen und unten mit faltigen Volants garnirt sind; auf dem weiten Rocke vorn herunter vier Reihen lilas Ruchen, gleich denen auf dem Leibchen, die sich unten einer guirlandenartig aufgelegten ähnlichen Ruche anschließen und zwischen denen gleiche Ruchen große Rauten bilden, an denen sich fächerförmige Volants befinden, welche mit schmalen lilas Band eingefast sind; Spitzen-Chemifette mit kleinem Spitzenkragen; weite bauschige Unterärmel; Schuhe.

2. Seidener Hut mit rothen Blumen an der Seite wie unter dem Schirme und zwar unter schwarzen Spitzen; schwarze Bindebänder; Kleid von grauem Foulard, unten herum und am Leibchen, sowie an den Aermeln mit Besatz von schmalen schwarzen Sammetbändchen und Gefältel von schwarzem Taffet; kurzer Palletot ebenfalls von Foulard und mit gleichem Ausputz wie das Kleid; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Kleiner Knabe im blauen Garibaldi-Hemd und Röckchen von grauem Wollenstoff, der mit einem blauen Streifen und schwarzen Schnürchen garnirt ist; kurze Beinkleider, so daß man die bloßen Waden sieht; kurze Strümpfe und Stiefelchen.

4. Einfaches Häubchen mit Baudausputz; Kleid von modisch grüngrauem Taffet mit hohem und langem westenförmigem Leibchen, auf das ein zweites offenes Leibchen von Sammet geknöpft ist; halbweite und halb-

lange an der Hinterseite offene Aermel mit Sammetbesatz und Knöpfen; auf dem Hocke vornherunter Knöpfe und zu beiden Seiten derselben ein Sammetstreifen, der sich nach unten hin verbreitert und auf dem ganzen Hocke herumgeht; kleiner Spitzenkragen mit Cravattentücheln; weite und lange geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe; Taschentuch; Stiefeln.

5. Kleines Mädchen: Haarputz mit Band; weiße Blouse; Gürtel von schwarzem Sammet; rosa Röckchen mit zwei faltige Volants unten; Glacéhandschuhe; Stiefeln.

Stahlstich N<sup>o</sup> 43.

**Berthold Muerbach,**

(Nach einer Photographie.)

Wir gaben vor mehreren Jahren schon ein Portrait des berühmten Verfassers der „Dorfgeschichten“ u. s. w., da dasselbe aber mangelhaft ausgeführt und auch nicht treu war, so legen wir der heutigen Nummer ein sehr gelungenes und sehr ähnliches bei.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erhaltung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Im Verlage von **F. A. Cupel** in Sonderhausen ist erschienen und schienen durch alle Buchhandlungen zu haben:

### Neue musikalische Anthologie,

enthaltend: die beliebtesten neuern **Opermelodien, Volkslieder, Tänze**, in methodischer, vom Leichtem zum Schwerem fortschreitender Stufenfolge.

**Zugleich als praktische Clavierschule.**

Ausgearbeitet von dem Fürstl. Kammervirtuos zu Sonderhausen,

**J. Birnstein.**

6te verbesserte und vermehrte Auflage. Quer-Quart. Vollständig in 6 Heften. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Der Nefse als Onkel und der Parasit.

Lustspiele von Fr. Schiller.

Zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Französische. Mit sprachwissenschaftlichen Erläuterungen und einem Wörterbuche zum Schul- und Privatgebrauche. Bearbeitet und herausgegeben

von **C. Schnabel,**

öffentlichem Lehrer der französischen Sprache zu Leipzig, früher Sprachlehrer am amerikanischen Lyceum zu Paris.

Aufs Neue durchgesehen und berichtigt

von **K. Hapatzky,**

Lehrer der franz. Sprache an der Realschule, der ersten Bürgerschule und am Reichmann'schen Institut zu Leipzig.

**Siebente Auflage.**

8. broch. Preis 15 Ngr.

Bei **F. E. C. Leuckart** in Breslau sind soeben erschienen und durch jede Musikalienhandlung zu beziehen:

### Alfred Jaell,

Hof-Pianist Sr. Maj. des Königs von Hannover, Ritter etc.

**La Fontaine pour Piano.** Op. 117.

22 1/2 Sgr.

**Chant du Matin pour Piano.** Op. 118.

17 1/2 Sgr.

Früher erschienen:

**Jaell, Alfred, Ballade (H-dur).** Opus 88.

20 Sgr.

— **La Sirène. Mélodie** Opus 89. 20 Sgr.

— **Méditation poétique (H-moll)** Opus 95.

20 Sgr.

— **La Complainte. Deuxième Ballade.**

(E-moll). Opus 96. . . . . 20 Sgr.

Wir glauben diese reizenden Tondichtungen nicht besser empfehlen zu können, als durch den Hinweis auf die eminenten Erfolge, die der Componist durch den Vortrag dieser Pièces in seinen Concerten in Paris, London, Leipzig, München, Wien, Baden-Baden u. s. w. errungen. **Alfred Jaell**, der in der ganzen gebildeten Welt hochgefeierte Pianist, kennt die Geheimnisse des Claviers, wie nur wenige Auserwählte, weiss dem Instrumente immer neue glänzende Seiten abzugewinnen, und den geübteren Spielern stets dankbare interessante Aufgaben zu stellen.

### Emanuel Kania,

**Souvenir d'Italie. „Guardate un' po“.**

**Célèbre Romance de Gordiniani**

pour Piano. op. 23. . . . . 12 1/2 Sgr.

**Romance Styrienne** pour Piano. Op. 24.

12 1/2 Sgr.

Im Verlage von **Hermann Coste-**  
**noble** in Leipzig erschien und ist in  
allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken  
zu haben:

Aus  
**Chili, Peru u. Brasilien.**

Erzählungen  
von  
**Ernst Freiherrn von Vibra.**

3 Bände. 8. 50 Bogen. broch.  
3 Thlr. 22 1/2 Sgr.

Die vom Herrn Verfasser voriges  
Jahr erschienenen „Erinnerungen aus  
Süd-Amerika“ haben in der Presse  
eine so einstimmige vorzügliche  
Beurtheilung erfahren und sind vom  
Publikum mit solchem Beifall begrüßt wor-  
den, daß die Verlagshandlung überzeugt

ist, obige neue Sammlung theils humori-  
stischer, theils ernster Erzählungen werden  
überall die gleiche Aufnahme finden. Auch  
eine französische Uebersetzung der „Erinne-  
rungen“ wird vorbereitet.

Die  
**Regulatoren in Arkansas.**

Aus dem Waldleben Amerikas.

Erste Abtheilung.

Von

**Friedrich Gerstäcker.**

4. Aufl. 2. Stereotyp-Ausgabe. 3 Bde.  
gr. 16. broch. 1 1/2 Thlr.

**Die Flußpiraten des  
Mississippi.**

Aus dem Waldleben Amerikas.

Zweite Abtheilung.

Von

**Friedrich Gerstäcker.**

4. Aufl. 2. Stereotyp-Ausgabe. 3 Bde.  
gr. 16. broch. 1 1/2 Thlr.

Ueber den Werth dieser Bücher Hrdr.  
Gerstäcker's etwas zu sagen ist überflüssig.  
Hier bedeutende Auflagen und  
zahlreiche Uebersetzungen in fremde Sprachen,  
als in das Englische und Fran-  
zösische, ins Holländische, ins Schwedische  
u. s. w. sprechen am besten dafür.

**Gesammtausgabe von Th. Mügge's  
Romanen und Novellen.**

So eben sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Theodor Mügge's Romane.**

1. bis 3. Band:

**Der Chevalier.**

Ein Roman in 3 Bänden.

2. Auflage. 8. 51 Bogen. Preis 1 1/2 Thlr.

Theodor Mügge gehört mit Recht zu den beliebtesten Erzählern der Gegen-  
wart und hat sich mit jedem neuen Werke einen wachsenden Ruf erworben. Nicht  
blos der Reichthum seiner Phantasie und der Glanz seiner Darstellung — auch der  
Geist echter Humanität und Freisinnigkeit, der alle seine Werke besetzt, haben ihn zum  
Liebling unseres Lesepublikums gemacht.

Ein Autor, der sich durch seine Schriften ein Weltpublikum gesichert hat, verdient  
gewiß, dem deutschen Volke in einer Gesamtausgabe näher gerückt zu werden,  
aus welcher das ganze volle Bild seines dichterischen Schaffens hervortritt.

Die unterzeichnete Verlagshandlung glaubt mit einem solchen Un-  
ternehmen gleichzeitig eine Ehrenschuld der Nation gegen die Hinter-  
bliebenen des Dichters abzutragen, und rechnet mit Zuversicht auf die  
lebhafteste Unterstützung und Theilnahme des deutschen Publikums.

Die Ausgabe erscheint in Bänden zu je 15–18 Bogen in Octav-  
Format mit leserlichen, scharfen Lettern sauber gedruckt, zum Preise  
von 15 Sgr. pro Band, und umfaßt folgende Romane: 1) Der Che-  
valier, 3 Bde.; 2) Toussaint, 5 Bde.; 3) Erich Maudal, 4 Bde.; 4) Afraja,  
3 Bde.; 5) Tänzerin und Gräfin, 3 Bde.; 6) Die Bendeerin, 2 Bde. 7)  
Weihnachtabend, 1 Bd.; 8) Arvor Spang, 2 Bde.; 9) Verloren und ge-  
funden, 2 Bde.; 10) Die Erbin, 2 Bde.; 11) Der Majoratsherr, 1 Band;  
12) König Jacobs letzte Tage, 1 Bd.; 13) Neues Leben, 2 Bde.; 14) Der  
Prophet, 3 Bde.; 15) Der Voigt von Silt, 2 Bde. Ferner: Ausgewählte  
Novellen, 10. Bde.

Breslau.

Verlagshandlung **Eduard Trewendt.**

Im Verlage von **Jm. Fr. Wöl-**  
**ler** in Leipzig erschien und kann  
durch jede Buchhandlung bezogen  
werden:

**Euphrasia.**

Taschenbuch zur Anordnung  
der beliebtesten

gesellschaftlichen Spiele  
und Belustigungen aller Art,  
im Zimmer und im Freien.

Von **Carl Fröhlich.**

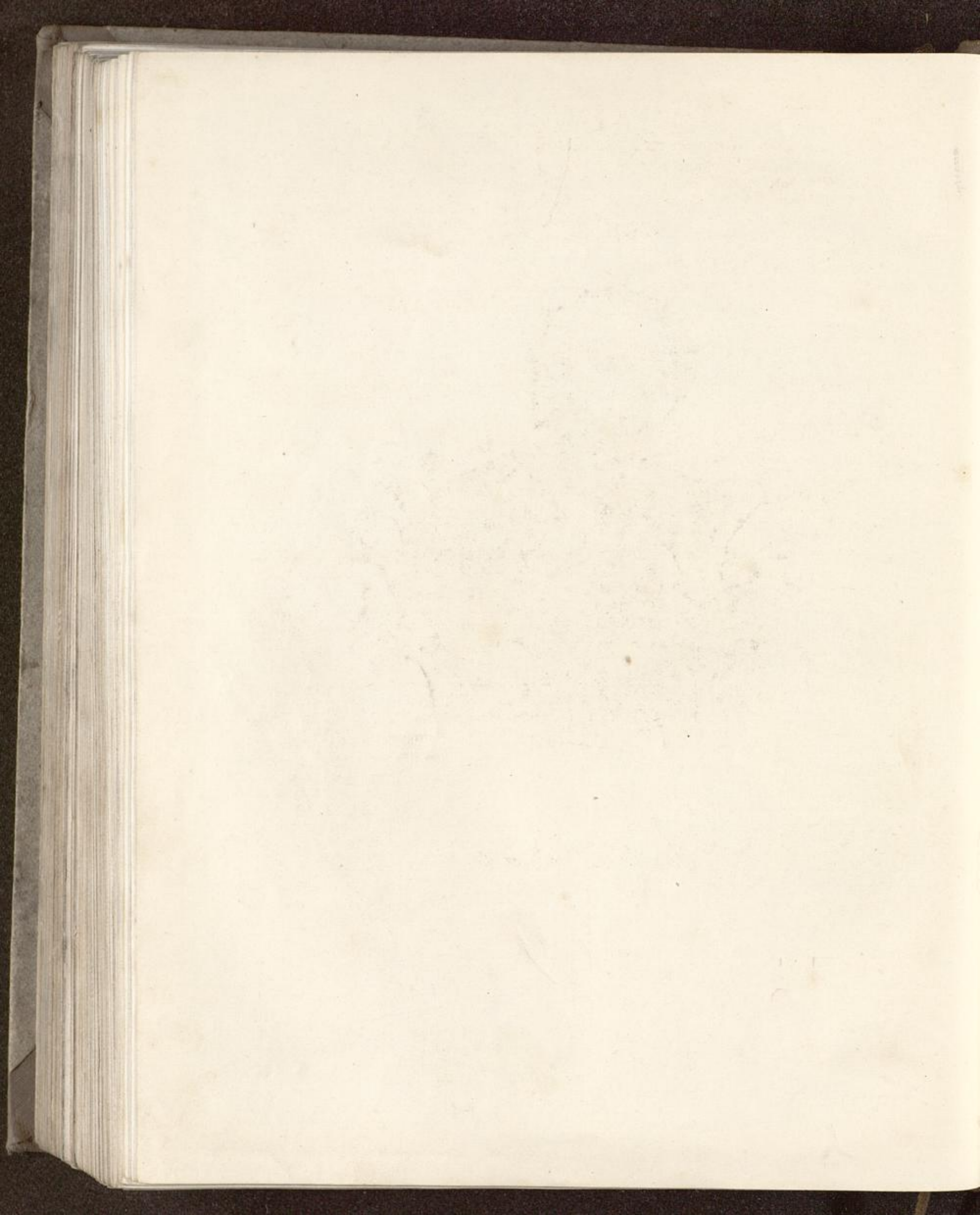
Vierte verm. Aufl. Br. 25 Sgr.

In über 4 1/2 Hundert Nummern  
enthält dieses Taschenbuch in reich-  
ster Auswahl und bei vielfachster  
Abwechslung neben allerlei Ge-  
sellschafts-Spielen, z. B. **Rezeiv-**  
**Räthsel, Frag- und Antwort-,**  
**Wörter-, Sprichwörter-, Bewe-**  
**gungs-, Gewinn- und Verlust-**  
**Wort- und Zahlen-Spielen** u.  
allerlei Belustigungen, z. B. die  
überraschendsten **Karten-, Zah-**  
**len- u. Taschenspielerkunststücke,**  
sowie an 100 **Trinksprüche, Toaste,**  
Mit Hilfe dieses Buches wird es Je-  
dermann leicht gelingen, jede große  
oder kleine Gesellschaft zu jeder Jah-  
reszeit im Zimmer wie im Freien  
aufs Angenehmste zu unterhalten und  
Frohinn und Heiterkeit zu erwecken.



43 1862

ALLGEMEINE MODENZEITUNG





*Nach einer Photographie*

*Stich u. Druck v. Vogel in Leipzig*

*Richard Schickel*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*





zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Verrathen.

## Eine Erzählung

## aus böser Zeit.

„Nein, Kinder, es kann nicht sein,“ sagte Onkel Wilhelm mit festem, beinahe hartem Tone. „Redet nicht weiter zu, es ist vergebens. Ich weiß, daß Euch meine Einsamkeit und Verlassenheit Sorge macht, aber mit Euch ziehen will und kann ich nicht.“

Mit diesen Worten setzte der alte Herr seinen Abendspaziergang in der Wohnstube fort. Seine Haltung war dabei so straff wie immer, aber in seiner gewöhnlichen guten Laune war er nicht. Die buschigen, weißen Augenbrauen waren wie in finstere Gedanken zusammen gezogen und so oft er eine Wendung machte, stieß er mit dem Krückstode heftig auf den Boden.

Von uns sprach Niemand ein Wort. Wir wußten, daß dies das beste Mittel war den Onkel zu besänftigen. Nach einer Weile schien ihm auch das allgemeine Schweigen unbehaglich zu werden. Er trat an unsern Tisch und sagte in freundlichem Tone:

„Ihr dürft mir darum nicht böse sein — aber mit vierundsechzig Jahren sucht man sich keine neue Heimath mehr. Wir alten Leute hängen, wie die Katzen, zumeist an der Vertiklichkeit, und es ist eine ganz eigene Sache um das Leben, das wir in der Erinnerung fortführen. Ihr werdet das jetzt nicht verstehen, denn Ihr seid noch jung,“ fügte er nach einer Pause hinzu, „aber glaubt mir nur, wenn ich nicht mehr an dem alten Hause hinter der Burg vorübergehen sollte, in dem ich so manchen thörichten Jugendtraum geträumt habe; wenn ich nicht mehr nach den Fenstern hinauf sehen könnte, aus denen mir so oft liebe Augen zugelächelt haben, seht, da würde mir zu Muth sein als wäre mir das beste Stück aus meinem Leben genommen. Und es sind nicht die Erinnerungen allein, die mich hier festhalten,“ fuhr Onkel Wilhelm fort, indem ein finsterner Schatten über sein verwittertes von Narben zerrissenes Gesicht flog — „es sind nicht die Erinnerungen allein. Wenn ich durch die Straßen gehe, begegnet mir häufig ein alter Herr

in langem blauem Ueberrode. Er trägt ein Paar Ordensbänder im Knopfloch, eine untadelhafte weiße Halsbinde und ein feines Sabot. Ihr habt ihn gewiß auch schon gesehen. Er ist noch älter als ich und geht gebeugt unter der Last seiner Jahre oder seines Bewußtseins — übrigens ein feiner, vornehmer, leutseliger Herr. Auch vor mir zieht er höflich den Hut und ich danke wie sichs gehört — aber er versteht, daß ihm meine Augen dabei sagen: Du bist jetzt zwar ein hochgestellter, einflussreicher, vielvermögender Mann, aber Deine Vergangenheit ist darum doch nicht vergessen! Und seht, Kinder, wenn ich nicht mehr vermöchte dem Manne im blauen Oberrode wie ein Schreckensgespenst in den Weg zu treten, würde ich meinen, daß ich auf der Welt nichts mehr zu schaffen hätte und Ihr könntet mich nur gleich begraben. Aber nun seid Ihr gewaltig neugierig,“ fuhr er nach einer Pause fort. „Ihr möchtet wissen, was es mit alledem für eine Bewandniß hat und da mir die alte Zeit einmal wieder so ganz lebendig vor der Seele steht, will ich es Euch erzählen.“

„Ihr wißt, daß ich eine Stunde von hier, in dem Dorfe Aberrode geboren bin, wo mein Vater Prediger war. Gegen allen Gebrauch blieb ich das einzige Kind im Pfarrhause — aber über zu viele Ruhe hatten sich meine Eltern nicht zu beklagen, denn unser Nachbar, der Doctor Brüning, hatte zwei Kinder, die für sich allein so viel Lärm machten wie sonst eine ganze Schaar. Namen Heinrich und Hedwig nun gar mit mir zusammen, und das geschah alle Tage, die Gott der Herr werden ließ, so wars nicht viel besser als ob die wilde Jagd losgelassen wäre und die Eltern ließen uns gewähren, vorausgesetzt, daß wir unsere Schuldigkeit im Lernen gethan hatten. „Glückliche Kinder, tüchtige Menschen!“ pflegte meine Mutter zu sagen, wenn der Vater Miene machte unsere Lust zu beschränken, und wir tobten ungehindert weiter.“

„Doctor Brüning, der Vater meiner beiden Spielkameraden, war in der ganzen Gegend als der geschickteste Arzt bekannt und so viel beschäftigt, daß er sich nur wenig um seine Kinder kümmern konnte, sondern sie meist der treuen Obhut meiner Mutter überlassen mußte, die eine Jugendfreundin seiner früh verstorbenen Frau gewesen war. Onkel Brüning, wie ich ihn nannte, war

ein großer, hagerer, blasser Mann mit schwarzem Haar und dunkeln Augen, die Alles zu durchbringen schienen, was sie ansahen. Er sprach wenig, aber was er sagte, war so klar und bestimmt, daß von vornherein jeder Widerspruch unmöglich schien. Seine Miene war fast immer trübe, oft sogar finster und ich weiß, daß ich mich lange vor ihm gefürchtet habe, obwohl er mir nie ein hartes Wort gesagt hat. Seine Kinder dagegen hingen an ihm mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit. Besonders Hedwig, das wilde, widerspenstige, trotzige Ding, das meiner Mutter oft das Leben schwer machte, war gegen den Vater die Fügsamkeit selbst und wenn sie sich irgendwo versündigt hatte, ließ es ihr keine Ruhe, bis sie dem Vater ihre Missethaten beichteten und seine Verzeihung erbitten konnte.

„Aus den Tagen der Kindheit habe ich Euch nun weiter nichts Besonderes zu erzählen. Wir drei wuchsen unter Sonnenschein und Regen auf wie andere Kinder. Wir betrachteten uns als Geschwister und waren unzertrennlich, bis endlich die Zeit herankam, wo wir beiden Jungen, Heinrich und ich, nach Braunschweig aufs Gymnasium geschickt wurden, während Hedwig in den alten Verhältnissen zurückblieb.

„Der Abschied wurde uns Beiden, obgleich es der erste war, nicht eben schwer, denn das Vaterhaus war leicht zu erreichen und alle Festtage und Ferienzeiten sollten wir in der Heimath verleben. Auch in Braunschweig ging es uns nach Wunsch. In der Schule fanden wir lustige Kameraden, bereit die tollsten Streiche mit uns auszuführen; mit Arbeit waren wir nicht allzu sehr geplagt; gelegentliche Strafen wurden mannhaft ertragen — kurz ich darf die vier Jahre, die wir dort zusammen zubrachten, wohl zu den glücklichsten meines Lebens zählen.

„In stetem Wechsel von Lust und Arbeit kam denn auch schnell genug die Zeit heran, wo wir unser Abiturientenexamen ablegten und von Braunschweig Abschied nahmen. Wir sollten, nach kurzem Aufenthalte in Akenrode, nach der Universität Göttingen abgehen. Heinrich wollte Medicin studiren, ich Jura. — Der Vater hätte freilich gern einen Theologen aus mir gemacht, denn seit Menschengedenken war immer ein Radow unter den Geistlichen des Landes gewesen und ich war der letzte dieses Namens, aber ich fühlte in mir nicht die geringste Neigung zum Seelsorgeramt. Gern wäre ich Dekonom geworden, am allerliebsten Soldat — aber dagegen sträubten sich die Familientraditionen. Der Vater überzeugte mich, daß ich studiren müßte und so entschied ich mich denn für die Rechtswissenschaft.

„Im Pfarrhause zu Akenrode gabs nun heitre Tage. Die Mutter war glücklich, ihre „Jungens“ demnächst als Studiosen zu sehen, mein Vater und der Doctor wurden wieder jung, indem sie ihre Universitätsjahre

mit uns besprachen und das einzige was uns zuweilen in unserm Glücke störte, war, daß Hedwig, die sich in Göttingen zum Besuche bei Verwandten aufhielt, es nicht theilte. Daß diese guten Tage die letzten sein würden, die wir miteinander verlebt, daß namentlich mein Schicksal von da an eine ganz andere Wendung nehmen sollte, dachte wohl Niemand. Und dennoch war es so.

„Eines Morgens verbreitete sich die Schreckenskunde: ein Hausfrier hätte die Blattern mit ins Dorf gebracht und mehrere Gemeindeglieder wären bereits erkrankt. Mein Vater ging von Haus zu Haus, um die Betrübeten zu trösten, die Verzagten zu ermutigen und nach Verlauf von wenigen Tagen war auch er von der Seuche befallen. Am Morgen darauf legte sich meine Mutter.

„Wir haben Beide gepflegt so gut wir konnten — aber es war umsonst. Meine Mutter starb in der vierten Woche; dem Vater drückte ich fünf Tage später die Augen zu.

„Was soll ich weiter darüber sagen? Es ist dies ein Schmerz, der uns Menschenkindern allen beschieden ist und den wir Alle ertragen lernen, mögen wir uns Anfangs noch so ungeberdig dagegen auflehnen. Auch ich mußte mich in das Unabänderliche fügen, obgleich mir zu Muth war als wäre mein Leben von Grund aus zerstört.

„Wenige Tage nach des Vaters Begräbnisse nahm mich der Doctor eines Abends mit auf sein Zimmer. Er sagte mir, was ich übrigens schon wußte, daß er vom Vater zum Vormund für mich bestimmt war, ging dann auf meine Vermögensverhältnisse über und machte mir die Eröffnung, daß diese, so weit er sie bis jetzt überblicken könne, keineswegs befriedigend wären. Die letzten schweren Jahre — wir schrieben damals 1807, hatten nicht allein die Einkünfte der Pfarrei verringert, sie hatten auch Alles verschlungen, was meinem Vater aus besseren Zeiten übrig geblieben war, denn so lange er selbst ein Stück Brot besaß, sollte in seiner Gemeinde Niemand Hunger leiden. Mit einem Worte, mir blieb nichts als der gute Name meines Vaters, meine Jugendkraft und das wenige was ich gelernt hatte.

Damit war denn auch der Lebensplan zerstört, den mein Vater für mich entworfen hatte. Ich durfte unter diesen mißlichen Umständen nicht daran denken zu studiren, obwohl der Doctor meinte, daß meine Pläne keine Aenderung zu erleiden brauchten, denn es würden sich die nöthigen Stipendien erwirken lassen. Er selbst, sagte er mir, hätte sich entschlossen, da ihn nichts mehr an Akenrode fesselte, nach Göttingen überzusiedeln und es verstände sich ganz von selbst, daß ich bei ihm wohnte und sein Haus in jeder Hinsicht wie das meines Vaters betrachten müßte.

So überraschend und niederschlagend aber die Mittheilungen des Doctors auch sein mochten, so war ich

doch mit meinem Entschlusse im Meinen noch ehe er ausgesprochen hatte. Ich gab das Studium der Rechtswissenschaft, für das ich, wie schon gesagt, wenig Neigung hatte, ohne Besinnen und Bedauern auf.

„Außerdem sprachen die politischen Verhältnisse bei diesem Entschlusse mit. Ihr wißt, welches Schicksal damals das braunschweigische Land betroffen hatte. Der Herzog von Braunschweig war am 14. October 1806 in der unglücklichen Schlacht bei Auerstädt, wo er den Oberbefehl über die preussische Armee führte, schwer verwundet worden. Eine feindliche Kugel hatte ihm in dem Augenlide, als er mit den Schützen des Grenadierbataillon Hanstein vorzubringen im Begriff war, beider Augen beraubt. Er hatte sich nach seiner Residenz tragen lassen und bei Napoleon angefragt, ob man ihm erlauben würde hier in Frieden zu sterben. Die Antwort lautete: „Das Haus Braunschweig hat aufgehört zu regieren. Möge sich der General Braunschweig eine neue Heimath jenseit des Meeres suchen. Ueberall wo ihn meine Truppen finden, wird er zum Gefangenen gemacht.“ — Der greise Held ließ sich nun nach Ottensee, einem Dorfe bei Altona bringen, wo er am 10. November starb. Sein Land wurde dem Königreich Westphalen einverleibt, unser rechtmäßiger Fürst, Friedrich Wilhelm, ging ins Exil und im Schlosse unserer Herzöge residirte der kaiserliche Generalintendant Herr von Bitton. Wir waren französische Unterthanen geworden und ich hätte mich bei meinem fanatischen Hass gegen die Bedrücker meines deutschen Vaterlands schwerlich entschließen können die Beamtenlaufbahn einzuschlagen.

Alles dies setzte ich dem Doctor auseinander, dankte ihm für seine Güte und bat ihn um die Erlaubniß nach Braunschweig zurückkehren zu dürfen, wo in einem Knabeninstitut zufällig die Stelle eines Unterlehrers offen war, auf die ich jedenfalls rechnen durfte, da der Director der Anstalt zu den intimsten Freunden meines Vaters gehörte.

„Doctor Brüning, der während dieses Gesprächs im Zimmer auf- und abging, hörte mich ruhig an. Als ich zu Ende gekommen war, blieb er mit einer kurzen Wendung vor mir stehen. „Nun weiter — später?“ fragte er, indem er mich mit seinen durchdringenden Augen ansah als wolle er mir bis ins Herz schauen.

„Ich hatte eigentlich noch gar nicht weiter gedacht, aber nun war es mir plötzlich als ob es durch diesen Blick hell in mir würde und ohne Zögern gab ich zur Antwort: „Später wird sich wohl was Besseres zu thun finden. Du weißt, daß es immer mein höchster Wunsch gewesen ist, Soldat zu sein — und endlich muß ja auch für uns die Zeit zum Dreinschlagen kommen!“

„Ein zufriedenes Lächeln flog über des Doctors

Gesicht. „Hast Recht, mein Junge,“ sagte er, indem er mir die Hand schüttelte. „Die schmachvollen Zustände, unter denen wir seufzen, können nicht ewig währen. Deutschland wird sich erheben wie ein Mann und ich will Dich in dem Entschlusse dem Vaterlande mit Deinem Arme zu dienen, nicht beschränken.“

„Dabei blieb es denn auch. Wenige Wochen später ging ich nach Braunschweig zurück. Ich hatte mich bereits brieflich um die Lehrerstelle beworben — sie war mir zugesagt, und so stand ich denn bald auf eigenen Füßen und verdiente durch eigene Anstrengung mein tägliches Brot. Freilich war mir das karglich genug zugemessen und ich mußte selbst die wenigen Freistunden benutzen, um noch einige Groschen mit Notenschreiben u. s. w. zu erwerben — aber ich fühlte doch mit einer gewissen Befriedigung, daß ich mich auf mich selbst verlassen konnte und dies Bewußtsein, sowie die Ueberzeugung, daß die Zustände, so wie sie waren, nicht lange Bestand haben könnten, ließ mich alle Entbehrungen und Anstrengungen mit Geduld ertragen.

„Und im Grunde wars zu jener Zeit ein Glück, durch kleine, täglich wiederkehrende Sorgen in Anspruch genommen zu sein. Die großen Leiden wurden dadurch in den Hintergrund gedrängt. Ich zum wenigsten weiß nicht, zu welchen Thorheiten mich mein Ingrimme gebracht haben könnte, hätten nicht Kopf und Hände vom Morgen bis zum Abende angestrengt arbeiten müssen. Es war kaum auszuhalten, den Uebermuth der Sieger zu sehen, das Kriechen und Scherwenzeln der Besiegten und die zahllosen Bedrückungen, unter denen Jeder litt, der nicht die unbedingteste Ergebenheit für das neue Regime zur Schau trug. Dazu ein Spionirsystem, das den Bruder am Bruder, den Sohn am Vater zum Verräther machte — französische Unsitte und Unsittlichkeit, wie sie sonst in Deutschland nur in den höchsten und allerhöchsten Kreisen zu finden war, wurde jetzt im Bürgerhause heimisch. Ueppigkeit auf der einen, Elend auf der anderen Seite — es waren Zustände, wie sie hoffentlich in unserem Vaterlande nicht mehr möglich sind.

„Eins der wunderbarsten Beispiele feiger Kriecherei gewährte das Haus des Hofrath Komers, eines nahen Verwandten des Doctor Brüning, in dem ich schon während meiner in Braunschweig verlebten Schulzeit verkehrte und das ich auch jetzt noch dann und wann besuchen mußte.

„Der Hofrath war ein kleiner, feiner, pedantischer Herr, der in stiller Sanftmuth sein ganzes Haus und eigentlich auch sich selbst tyrannisirte. Der Respect vor „Ordnung und Gesetz“ war in ihm gleichsam zu Fleisch und Blut geworden. Er würde weder sich noch Anderen jemals die kleinste Abweichung von der einmal aufgestellten Regel erlaubt haben. Sein Tagewerk war auf das Genaueste eingetheilt. Essen und Trinken, Schlafen und

Wachen, Arbeit und Erholung, Alles ging auf die Minute vor sich und ich bin überzeugt, daß auch seine Gedanken, wie der Zeiger an der Uhr, tagtäglich ihren bestimmten Kreislauf durchmaßen. Daß er seine Amtspflichten mit größter Pünktlichkeit erfüllte, seine Untergebenen in strenger Zucht hielt, seinen Vorgesetzten jede pflichtschuldige Devotion erwies und immer derselben Meinung war wie sein Präsident, versteht sich von selbst.

„Auch die äußere Erscheinung des Hofrath Kommer unterlag den strengsten Regeln. Ich habe nie ein Härtchen seines blendend weißen Halstuchs und Sabots anders liegen sehen als am Tage meiner Ankunft, und glaube kaum, daß es dem Hofrath im heftigsten Affecte hätte passiren können, eine der Battistmanschetten zu zerdrücken, die in stets tadelloser Sauberkeit auf seine wohlgepflegten Hände herabsielen.

„Die Frau Hofrathin, Doctor Brünings Stiefschwester, war eben so klein und fein wie ihr Mann und hatte sich ihm vollständig, ja bis zur persönlichen Ähnlichkeit nachgebildet. Sie ging ebenso geräuschlos und wohlansständig durchs Leben wie er, und ich glaube nicht, daß sich jemals eins ihrer kleinen blonden Vöckchen erlaubt hätte um eine Linie weiter vorzustehen als seine Nachbarn.

„Dies Ehepaar besaß zwei Töchter, Hannchen und Mienechen, die ihr Lebenlang für Musterbilder gegolten hatten. Sie hatten sich nie gezannt, hatten nie ihre Kleider beschnitten, hatten in der Schule nie eine Strafe oder auch nur einen Verweis bekommen. Als ich sie kennen lernte, waren sie schwächliche, blasse, blonde Mädchen von achtzehn und sechzehn Jahren. Sie hielten sich steif wie Puppen, machten tiefe, feierliche Knize, schlugen die Augen sittsam nieder, wenn sie mit Männern sprachen, waren außerordentlich fleißig bei allerhand unnützen Stickerien, hatten nie eine andere Meinung als die Mutter — mit einem Worte, sie waren in jeder Hinsicht wohlherzogene junge Damen zu nennen. Nach meinem Geschmack waren sie so unausstehlich wie möglich.

„Außerdem gehörte zur Familie Kommer noch ein Sohn, Rudolph, der sich gegenwärtig auf der Universität in Göttingen befand. Die Schulkameraden, die mir von ihm erzählten, schilderten ihn als einen schönen, reichbegabten Menschen, der sich indessen durch Ausschweifungen zu Grunde gerichtet hatte und unter seinen Genossen mehr gefürchtet als beliebt war. Im Hause der Eltern war man natürlich seines Lobes voll.

„Trotz der vortrefflichen Eigenschaften aller Glieder dieser Musterfamilie wurde das Leben des Hofraths durch die beständige heimliche Furcht verbittert, daß in seiner Umgebung oder gar durch die Seinigen etwas geschehen könne, was Herkommen, Gesetz oder Anstand

verleze und er fühlte sich dadurch zu einer Wachsamkeit angestachelt, die sich selbst bis auf die kleinsten Details des Haushalts erstreckte. Dagegen kümmerte er sich grundsätzlich nicht um Dinge, die außerhalb seines Kreises vorgingen. Er ignorirte sie — sie waren für ihn nicht vorhanden. Was hatte er z. B. mit der französischen Revolution, mit der Republik, mit Napoleon, mit dem Kriege zu thun. Er war herzoglich braunschweigischer Hof- und Kammerrath und kannte als solcher nur eine spezifisch braunschweigische Politik und einen spezifisch braunschweigischen Patriotismus.

„Die letzten Ereignisse, d. h. die Einverleibung des braunschweig-wolfenbüttelschen Landes in das Königreich Westphalen, hatte in Alledem eine totale Wandelung hervorgebracht. — Der Hofrath, dies Musterbild eines gehorsamen Staatsbürgers, war jetzt ebenso eifrig westphälisch, wie er früher gut braunschweigisch gewesen war. Es war ihm schnell zur zweiten Natur geworden, statt des deutschen Kommer ein französisches Kommer zu unterschreiben — und wie der innere Mensch, so hatte sich auch der äußere verändert. Die gepuderten Seitenlocken, der ehrwürdige Pops, die Schopfweste, die seidenen Strümpfe und Schnabelschuh waren verschwunden, um dem Tituskopfe, dem gilet à la maréchal und den hohen Stiefeln Platz zu machen. Selbst der geliebten Tabackspfeife hatte der alte Herr als einem zu deutschen Geräth entsagt, und mühte sich ab in der Tabatière Ersatz zu finden, die er ohne Unterlaß in den wellen Fingern drehte.

„Die ganze wohlherzogene Familie war natürlich seinem Beispiele gefolgt. Die so lange heilig gehaltene Hausordnung war vollständig umgestaltet. Statt um zwölf Uhr zu Mittag zu essen, wurde um vier Uhr dinirt. Die Wohnstube hieß jetzt Salon und ihre alte bequeme Einrichtung war durch neue Möbel in der steifbeinigen Mode der Kaiserzeit ersetzt. Ueber dem Schreibtische des Hausherrn, wo sonst das Bild Karl Wilhelm Ferdinands hing, prangte der französische Kaiser im breiten Goldrahmen. Hannchen, die älteste Tochter, hieß Jeanette, Mienechen, die jüngste, wurde Minette genannt. Sie übten die Sarabande ein, den Pas de gavotte und besleißigten sich einer Lebhaftigkeit, die mit ihrer früheren Haltung wunderbar contrastirte. Statt des einst so beliebten:

„Nicht nur für diese Unterwelt  
Schlingt sich der Freundschaft Band.“

mußte die arme Guitarre leichtfertige, französische Lieder begleiten und leichtfertige junge Franzosen gingen bei Hofraths ein und aus.

„Es versteht sich von selbst, daß ich diesen Kreisen so viel als möglich fern blieb — ich gehörte ja auch nicht mehr hinein, denn während ich auf der Staffel des

geselligen Ansehens hinunter gestiegen war, hatten Romers einen glänzenden Aufschwung genommen.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

(F.) Wintermoden, welche durch das milde Herbstwetter so lange zurückgehalten worden sind, treten endlich deutlich hervor, so daß man von ihnen sprechen kann. Beschäftigen wir uns hier zunächst mit dem Negligé, das jetzt vorzugsweise das Interesse in Anspruch nimmt.

Die Wollenstoffe zu Negligéanzügen sind nicht ohne Mannichfaltigkeit. Etwas Neues zu Kleidern, die etwas aushalten sollen, sind die Damen-Casimirs, leichte und comfortable Tuche, aus denen man sehr hübsche Kleider macht, welche mit Borte besetzt und soutachirt werden. Diese Verzierungen werden über dem Saume angebracht und steigen aufwärts. Einige dieser Kleider haben auch Bortenbesatz auf dem Leibchen und dem Roke vorn herunter. Zu manchen gehört eine kleine Pelervine von gleichem Stoffe, welche bis in die Mitte des Rückens geht. Andere haben eine Stickerei, welche auf dem Leibchen wie ein Figaro-Zäckchen aussieht.

Unter den Wollenstoffen ist auch Vallière-Sammet zu erwähnen, der mit Stäbchen und Sternen auf schwarzem oder braunem Grunde wie bestreut ist; die Valencias, welche die ehemalige Gunst wiedergefunden haben, die Popelinen &c. Die letzteren passen noch mehr zu Halbpuzkleidern, namentlich in allen bräunlichen Nüancen.

Die Leibchen sind noch immer hoch und werden zugeknöpft. Allmählig kehrt man auch zu den Schößchen zurück. Namentlich die Postillon-Schößchen finden großen Beifall, besonders bei schlankgewachsenen Damen. Eine andere Leibchenform, die sehr in Gunst zu kommen scheint, geht über die Hüften herunter und endigt vorn in einer doppelten Schneppe. Die Gürtel stehen noch immer bei der Mode in Gunst.

Als Zäckchen im Hause läßt sich nichts Zierlicheres und Hübscheres empfehlen als das Figaro-Zäckchen, das man in dem Winter von Sammet, entweder mit Stickerei oder mit Pelz garnirt, tragen wird. Darunter läßt sich eine Weste von Tasset, von Moire, von Atlas, selbst von Pelz tragen. Das wäre das Höchste in häuslicher Eleganz. Etwas Einfacheres, aber doch reizend Kokettes ist eine elegante Chemisette, namentlich wenn sie von Cashemir oder Foulard und gestickt ist oder Ein-

satzstreifen von schwarzen Spitzen hat. Das Letztere namentlich gilt für äußerst elegant und geschmackvoll.

Auch die Husaren-Jacke hat noch Freundinnen. Man trägt sie von Tuch oder Sammet mit Schnürchen oder Borte, Spitzen oder Pelz. Sie ist allerdings bequem, aber bei weitem nicht so grazios wie das Figaro-Zäckchen.

Die Leserinnen erwarten gewiß auch etwas Neues über die Ärmel zu hören; leider können wir ihnen darüber nichts mittheilen. Die Ärmel halten sich noch immer wie sie waren, halblang, mehr oder minder weit, mit oder ohne Aufschlag, unten rund oder eckig. Nur der Ausputz macht die Verschiedenheit und dieser richtet sich natürlich nach dem des Kleides überhaupt.

Die Form der Hüte hat sich auch nicht wesentlich verändert; man wird sie namentlich von getüpfeltem Kaiserfarnsammet, von einfarbigem ungerissenem Sammet &c. tragen. Die Modenfarben sind Rosig-Vilas, Bläusolferino, Rosigchamois und Rußgrau. Der Ausputz wird meist weit unten und hinten an der Seite angebracht, halb auf dem Bart. Der Ausputz unter dem Schirme ist übermäßig voll und reich und besteht in einer Masse von Spitzen, Federn und Blumen, die zusammen einen Bau bildet, welchem eine Dame, wenn sie nicht sehr stark und kräftig ist, unterliegen zu müssen scheint.

Allgemein angenommen scheinen die Palletots von blauem oder violettem Tuche zu sein, wie die Bischofscamails. Ein solcher Anzug in einer einzigen Farbe sieht allerdings recht hübsch aus, aber eine Dame in einem solchen Anzuge gleicht freilich einem Bischofe, welcher spazieren geht.

Das Violett, welches eine Zeit lang mit Enthusiasmus aufgenommen war, scheint überall allmählig aus der Mode zu kommen. Bei den neuesten Ausstattungen sieht man kein Violett mehr; es ist ganz verdrängt durch das Azulinblau. Alle Nüancen in Blau sind überhaupt an der Tagesordnung, wie das Napoleon-Blau, das Mexico-Blau, das sächsische Blau, Azulinblau, Meerblau &c. Die schönsten Kleider, die zierlichsten Hüte sind blau. Ein Palletot von königsblauem Tuche mit Pelz oder mit Borte garnirt oder soutachirt zu einem Kleide von königsblauer Popeline gilt für einen sehr modischen Anzug.

Die Knöpfe bilden dieses Jahr einen wichtigen Theil des Ausputzes; bringt man doch Glöckchenknöpfe selbst auf Brautkleidern an.

Sehr hübsche Soirékleider, die wir sahen, waren von weißgrundigem Foulard mit Pompadourmustern in Rosenguirlanden und grünen Blättern, mit ausgeschnittenem Leibchen, das schweizerisch mit grünen Tassetstreifen eingefast war, an denen sich wiederum schmale Blondes befanden.

Modenblatt N<sup>o</sup> 44.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von Seide mit Ausputz von Federn und schwarzen Spitzen; Kleid von Seide mit hohem rundem Leibchen und einem schwarzen Bandgürtel, von dem hinten lange Enden herabhängen, sowie mit einem Fichu von schwarzen Spitzen, welcher durch eine schwarze Borte auf dem Leibchen befestigt ist; unten auf dem Rocke eine doppelte Kuche über einem Spitzenvolant; lange halbweite geschlossene Aermel; kleiner gestickter Krage; Glacéhandschuhe; Armreifen; Stiefelchen.

2. Haarputz mit Blumen vorn über der Stirn; Rock von blauem Tarlatan ohne allen Ausputz; Schweizerleibchen von schwarzem Sammet mit Besatz von schmalen Spitzen und Guimpe von weißem Tarlatan in Schweizer Falten, oben mit Spitzengarnitur und einem eingezogenen schwarzen Sammetbändchen; an den kurzen Aermeln eine Schleife von schwarzen Spitzen; Perlenhalsband; goldene Armbänder; weiße ziemlich lange Glacéhandschuhe; Schuhe.

3. Weißer seidener Hut mit abstehendem Barte, der mit grünem Band garnirt ist, auf und unter dem Schirme Grün und rothe Kirchen; weiße Bindebänder mit grünen Kuchen an den Seiten; Kleid von grünem Taffet mit rundem offenem Leibchen, das mit grünen Bandruchen garnirt ist und eine weiße Chemisette sehen läßt; halblange und halbweite Aermel, ebenfalls mit Kuchenbesatz; unten auf dem Rocke zwei guirlandenartig aufgesetzte kleine Volants, über denen ebenfalls eine dunkle grüne Bandruche hinläuft, welche in gewissen Entfernungen auch Rosetten bildet; sogenannter Diva-Schwal von weißem Cashmir, der mit schwarzen Spitzen garnirt ist; kleiner gestickter Krage; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

4. Weißer Hut in neuer Form mit Spitzentart und hohem Schirme, der mit zurückgelegten Federn und am Rande mit Tüll garnirt ist; Kleid von lilas Seide, ohne Ausputz; Mantel von schwarzem Sammet mit reicher Posamentenarbeit; gestickter Krage und gestickte Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

5. Anzug eines kleinen Knaben.

Stahlstich N<sup>o</sup> 44.

## Heinrich v. Sybel.

(Nach einer Photographie.)

Heinrich v. Sybel, einer der bedeutendsten Historiker der Gegenwart, wurde 1817 in Düsseldorf geboren.

Sein Vater war der als rüstiger Wortführer der liberalen Partei in der parlamentarischen Geschichte Preußens bekannte, im Jahre 1857 verstorbene Geheime Regierungsrath v. Sybel. Auf dem Gymnasium in Düsseldorf vorbereitet, bezog Sybel, siebzehn Jahre alt, die Universität Berlin, hörte Böckh, Ritter, vor Allen aber Leopold Ranke, dessen Vorträge ihn so nachhaltig anzogen, daß er in kurzem zu dem Entschlusse kam, sich ausschließlich dem Studium der Geschichte zu widmen. Bereits 1841 trat er mit einer „Geschichte des ersten Kreuzzugs“ hervor, die nicht nur durch geistvolle Darstellung, sondern vor Allem auch durch die große kritische Schärfe allgemeine Anerkennung fand. Spätere Abhandlungen über „den zweiten Kreuzzug“ und das Königreich Jerusalem, über „die Sagen der Kreuzzüge“, ebenso die 1855 in München gehaltenen vier Vorlesungen über die Kreuzzüge haben jene Untersuchungen weiter geführt und ihrem Verfasser mit Recht den Ruhm des ersten lebenden Kenners der Kreuzzüge eingetragen. — Seit 1839 Dozent und seit 1842 außerordentlicher Professor der Geschichte in Bonn, hatte Herr v. Sybel bereits zu der Anerkennung, die er als Gelehrter fand, den Beifall der akademischen Jugend eingeerntet, als er durch ein mit Prof. Gildemeister gemeinschaftlich verfaßtes Schriftchen „der heilige Rock in Trier und die anderen ungenähten Röcke Christi“ (1844) rasch in den weitesten Kreisen bekannt wurde. Der Kurfürst von Hessen befahl seine Berufung zum ordentlichen Professor in Marburg, und wenn die kleine Universität seine akademische Wirksamkeit natürlich sehr beschränken mußte, so gewann er andererseits in Wissenschaft und Leben Muße und Gelegenheit genug, sein Talent zu zeigen. Zwar erlangte er im Jahre 1848 keinen Sitz im Frankfurter Parla- mente, wohl aber ward er bald der bedeutendste Redner in der kurhessischen Kammer, auch sandte ihn die Universität zum Universitätscongreß nach Jena, und im Jahre 1849 finden wir ihn als Präsidenten der Versammlung der deutschen Vereine in Frankfurt a. M., die der immer mehr unterliegenden liberal-conservativen Mitte eine neue kräftige moralische Spitze bieten sollte. Von der kurhessischen Kammer 1850 nach Erfurt ins Staatenhaus gewählt, ward er, obwohl der jüngste aller Abgeordneten, doch zum Berichterstatter in der Verfassungsfrage auserkoren, erklärte sich in einer sehr eindringlichen Rede für die Annahme des Verfassungsentwurfes vom 26. Mai 1849, und legte in mächtigen Worten den preußischen Staatsmännern an das Herz, wie es Preußens Mission sei, das deutsche Reich wieder zu erwecken, die glorreichste Mission, die seit dem Untergange des römischen Reichs einer Macht geworden sei. Im Jahre 1853 erschien der erste Band der „Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1795, (Düsseldorf bei Buddeus), anerkannt das weitaus bedeutendste Werk, das

die Literatur — wir meinen nicht nur die deutsche — über die Revolutionszeit hat.

Nachdem König Max II. von Bayern seinen langgehegten Wunsch, die Meister deutscher Geschichtschreibung von Berlin nach München zu ziehen, nicht hatte in Erfüllung gehen sehen, ward Sybel 1856 als ordentlicher Professor der Geschichte nach München berufen, kurz darauf in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen und mit dem Maximilianorden für Wissenschaft und Kunst geschmückt. Trotz aller Anfeindungen Seitens der ultramontanen Partei stieg er in der königlichen Gunst täglich höher. Die königliche Munificenz

stellte ihm und seinen Vorschlägen für Förderung der historischen Wissenschaft die reichsten Mittel zu Gebote. Sybel sah sich bald an der Spitze eines in gleicher Weise kaum dagewesenen Wirkungskreises. Indeß erfolgten auch heftige Angriffe gegen ihn und versetzten ihn in eine unangenehme Lage, aus der ihn ein Ruf an die Universität Bonn befreite, dem er im Juli 1861 folgte. Was er als Abgeordneter in dem letzten preussischen Abgeordnetenhaufe geleistet, ist bekannt.

## Intelligenzblatt zur Wodenzzeitung.

**L**iterarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen  $1\frac{1}{2}$  Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und  $4\frac{1}{2}$  Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei  $\frac{1}{8}$ ,  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{1}{2}$  Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 63. K. Sächs. Landes-Lotterie - Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniß der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

15. Decb. 1862.	1	1	1	2	15	30	100	155	2695	Mal.
	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	40,	25	Thlr.
19. Jan. 1863.	1	1	1	2	15	30	100	155	2695	Mal.
	12,000,	6000,	3000,	1000,	400,	200,	100,	50,	40	Thlr.
16. Febr. 1863.	1	1	1	1	2	15	45	135	2799	Mal.
	15,000,	8000,	4000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	50	Thlr.
16. März 1863.	1	1	1	1	2	15	45	135	2799	Mal.
	20,000,	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65	Thlr.
20. April bis	1	1	1	1	1	1	1	1	2	Mal.
6. Mai 1863.	150,000,	100,000,	80,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	10,000		Thlr.
	15	30	300	400	500	1500	25216			Mal
	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65			Thlr.

Die Einlage ist für  $\left\{ \begin{array}{l} \frac{1}{1}, \frac{1}{2}, \frac{1}{4}, \frac{1}{8} \text{ Loos (Voll-Loos)} \\ 51, 25\frac{1}{2}, 12\frac{3}{4}, 6\frac{1}{2} \text{ Thlr.} \end{array} \right\}$  gültig für alle 5 Ziehungen.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmäßigen  $15\frac{1}{2}\%$  innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

#### Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung

am 15. Dec. 1862, 19. Jan., 16. Febr., 16. März 1863. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann ausgeschlossen bleibt, pro  $\frac{1}{4}$  Loos bei der Gewinn-Auszahlung

40,	30,	20,	10 Thlr.
-----	-----	-----	----------

von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pf. St.	15 Frs.	7 $\frac{1}{2}$ Fl.	3 $\frac{1}{2}$ Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dän. Rdr.
für 100 Thlr.	4 Thlr.	4 Thlr.	2 Thlr.	4 Thlr.	87 Thlr.	3 Thlr.	3 Thlr.

etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

Im Verlage von Jm. Fr. Wöl-  
ler in Leipzig erschien und kann  
durch jede Buchhandlung bezogen  
werden:

### Fliegendes Album für ernste und heitere Declamation.

Von M. G. Saphir.

(Ausgewählte Sammlung aus  
Saphirs frühern Dichtungen)

Vierte Miniatur-Auflage.

Mit des Dichters Bildniß u. biogr.  
Skizze — Preis: broch. 1 Thlr. 15 Sgr.,  
eleg. gebunden mit reicher Vergoldung  
u. Goldschnitt 1 Thlr. 25 Sgr.

In diesem reichhaltigen Album —  
von der Kritik bezeichnet „als eine  
sehr takt- und geschmackvolle Auswahl  
aus den besten, werthvollsten  
u. anmuthigsten Producten Sa-  
phirs“ — sind die herrlichsten ju-  
gendlich frischen Blüthen von Sa-  
phirs allbekanntem unererschöpflichen  
Humor und harmlos lebensfroher  
Laune mit den Vielen wohl weniger  
bekannten köstlichen Perlen seines tief-  
gemüthlichen Ernstes in einen lieb-  
lichen Strauß gewunden. — Für  
declamatorische Unterhaltungen sind  
diese aus Saphirs bester Zeit stam-  
menden, eben so sinnigen als zarten  
ernsten Gedichte von anerkannt  
hohem poetischem Werthe und diese  
Witz und Satyre sprudelnden Ge-  
dankenspiele bereits unerlässlich  
geworden.

## Gegen das Ausfallen der Haare,

zu Beförderung des Wachstums derselben, wie zu Regeneration des Haarwuchses auf schon lahl gewordenen Stellen der Kopfhaut hat sich

**Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haarbalsam**

unter allen dergleichen Mitteln unzweifelhaft bis jetzt am besten bewährt, und zwar nicht allein an dem hier lebenden bekannten Veteran Hauschild selbst, der nach mehrjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von circa 60 Jahren einen Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte,

**den er heute noch in seinem 70. Lebensjahre**

in ungeschwächter Fülle besitzt, um den er mit Recht oft sogar von jungen Leuten beneidet wird, sondern auch, wie ich durch eine sich täglich vermehrende, jetzt fast unzählbar gewordene Menge Briefe und Atteste von Personen aller Stände und die mir wiederholt von

**königlichen und fürstlichen Höfen zugegangenen Entbietungen und in allerhöchstem Auftrage zu Theil gewordenen Anerkennungschriften**

beweisen kann, an Tausenden, die, veranlaßt durch ein so seltenes Beispiel, sich später desselben bedienen.

Der Hauschild'sche Haarbalsam ist in großen Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertelflaschen à 10 Ngr. echt nur bei mir zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger in Leipzig,**  
Dresdner Straße Nr. 2., neben der Post.

## Karl Jacobi's Unterrichtsbriefe,

revidirt von Herrn **Fabio Fabrucci**, Professor an der Königl. Universität, und

Dr. **Aug. Volk**, Professor an der Königl. Kriegs-Akademie zu Berlin.

Diese Unterrichtsbriefe bieten das anerkannte gebiegenste Hilfsmittel zur Selbsterlernung der

**englischen, französ. u. italien. Sprache, sowie der Stenographie.**

**Honorar für jede Sprache pr. Monat 15 Sgr. — 1 fl. östr. W.**

Den besten Beweis für die Vorzüglichkeit des Jacobi'schen brieflichen Unterrichts liefern nicht allein die zahlreichen Nachahmungen, die derselbe gefunden hat, sondern auch die warmen Empfehlungen, die ihm von Seiten seiner bisherigen Schüler und der gesammten Presse zu Theil geworden sind. Kein ähnliches Werk hat sich einer gleichen Anerkennung zu erfreuen gehabt.

Näheres im Prospect, der in jeder Buchhandlung für 2 1/2 Sgr. zu haben, so wie auch von uns auf portofreie Briefe direct zu haben ist.

**Expedition der Jacobi'schen Unterrichtsbriefe in Berlin.**

Im Verlage von **F. A. Cupel** in Sondershausen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

## Der homöopathische Doctor,

oder: Prüfe, was deinem Leibe gesund ist.

Ein Volksbuch,

als Beitrag zur naturgemäßen Lebensordnung u. zur heilsamen Krankenpflege.

Von

Heinrich Schwerdt.

8. geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Im Verlage von **Hermann Coste-noble** in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

## Palmbblätter und Schneeflocken.

Erzählungen

aus dem fernen Westen,

von

**Balduin Möllhausen.**

2 Bände. 8. broch. 2 Thlr. 15 Sgr.

Kleine

## Romane und Erzählungen.

von

**A. von Sternberg.**

3 Bände. 8. broch. 3 Thlr. 15 Sgr.

Heute erschien bei **C. M. Koskowski** in Bromberg und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

**Arton in Amerika.** Seiten-

stück zu Freytags „Soll und Haben.“ Aus dem deutsch-amerikanischen Leben von Reinhold Solger. 2 Bde. br. 1 Thlr. 20 Ngr.

**Unfern Mädchenknospen.** Poesie und Prosa herausgegeben von Emmy. Eleg. in Leinw. gebund. Goldschn. 22 1/2 Sgr. br. 15 Sgr.

**Nach anderthalb Jahren.** Erzählung von Marie von Koskowska. 20 Bog. Eleg. in Leinw. gebd. Goldschn. 25 Sgr. broch. 17 1/2 Sgr. Die beiden letztgenannten Bücher sind für junge Damen, die noch nicht Romane lesen. Der Preis ist bei dem interessanten und empfehlenswerthen Inhalt und schöner Ausstattung so niedrig gestellt, daß recht viele „Mädchenknospen“ damit beschenkt werden können. Die Broschüren eignen sich für die Bibliotheken der Töchterschulen.

Ferner erschien in demselben Verlage:

**Anno 1724.** Zur Charakteristik der polnischen Herrschaft von Fr. Clar. br. 1 Thlr.

**Deutsche Sklaven oder Colonisten in Brasilien.** Erzählung für die Jugend und das Volk von M. v. Koskowska. Halbt. br. 12 Sgr.

**Deutsche Bürger- u. Bauernpredigten.** Eine politische Volkschrift von Karl Ruff. br. 5 Sgr.

**Alte Jungfern.** Stille Geschichten von M. v. Koskowska. br. 24 Sgr.

**Für eine müßige Stunde.** Novellen u. Erzählungen von M. v. Koskowska. br. 24 Sgr.









*Nach einer Photographie*

*Nach u. Druck v. Meyer in Leipzig*

*v. Sybel*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*



zur

## Allgemeinen Norden = Zeitung.

## Verrathen.

Eine Erzählung  
aus böser Zeit.

(Fortsetzung.)

Der Hofrath war geädelt! — Boshafte Zungen behaupteten zwar, die ganze Standeserhöhung beruhe auf dem Irrthume einer Kasseler Behörde, die eins ihrer Rescripte an Monsieur de Komere adressirt hätte, aber der Hofrath ließ sich nicht einschüchtern. Er behauptete seine Würde, ließ sich ein Wappen mit Freiherrnkronen stechen, Frau und Kinder zeichneten sämtliche Wäsche des Hauses um und das bedeutungsvolle de fehlte nicht auf dem kleinsten Biletchen, das aus hofrätthlichen Händen hervorging.

„Trotz alledem ließ man mich, den armen Lehrer, aus Rücksicht auf Doctor Brünning nicht ganz fallen. Ich wurde nicht mehr so häufig wie früher zu Hofraths „befohlen“, aber ich wurde jedesmal eingeladen, wenn man, wie jährlich mehrere Mal geschah, eine Fête für Subalterne Beamte gab — und mir wurde es eben nicht schwer mich in den neuen Stand der Dinge zu finden. Ich schlug die Einladungen aus so oft es anging, machte die nöthigen Anstandsvisiten und erhielt das Lob eines verständigen jungen Menschen, der sich bewunderungswürdig in seine Lage zu schicken wisse.

„Heinrich, der in den nächsten Sommerferien zum Besuch kam, war empört über die Verhältnisse im Hause seiner Tante. „Ich kann diese französische Wirthschaft nicht ertragen,“ versicherte er, sobald wir allein waren, „und noch viel weniger kann ich mit ansehen, wie sie Dich herablassend behandeln. Gib mir Quartier in Deinem Dachstübchen und laß uns die schönen Tage zu Ausflügen benutzen — hier im Hause müßte ich ersticken.“

„Mir war es natürlich nur um so lieber, den alten lieben Jungen ganz für mich zu haben. Ich hatte die Trennung von ihm fast ebenso schwer ertragen als den Tod der Eltern. So lange ich denken konnte, war ich gewöhnt Alles bis auf den flüchtigsten Gedanken mit

ihm zu theilen und seit ich das entbehren mußte, war mir zu Muth als wäre ich nur ein halber Mensch. Ich habe Euch so gut wie nichts von ihm erzählt und ich weiß nicht, ob Ihr die Scheu verstehen könnt, die mich hindert von ihm zu sprechen. Es ist mir fast als ob ich mich selbst erhöbe, wenn ich etwas zu seinem Lobe sage, denn wir waren im vollen Sinne des Wortes ein Herz und eine Seele. Und doch war er mir in jeder Weise überlegen und nicht allein mir, sondern allen unsern Altersgenossen. Wie er körperlich der schönste, kräftigste, gewandteste unter uns war, so war er auch geistig der Bedeutendste. Was Andere nur durch die größte Anstrengung erreichten, machte er sich spielend zu eigen. Dabei war er frei von Eitelkeit, heiter, gefällig, aufopferungsfähig, muthig bis zur Tollkühnheit, freimüthig und enthusiastisch — „aber zu leidenschaftlich, zu unbesonnen“, sagten die alten Herren, Hofrath Komere an der Spitze. Ich hätte mir den Heinrich ohne diese Fehler, wenn es Fehler waren, gar nicht denken können. Wie der junge Achill kam er mir vor — und ich wartete voll Zuversicht auf den Tag, der ihm wie jenem die Waffen bringen würde, die ihm fehlten.

„Auch er wartete darauf voll Zorn und Ungeduld — das hatte ich trotz der Vorsicht, die zu jener Zeit der unsichere Postverkehr nöthig machte, aus allen seinen Briefen herausgelesen, aber erst als er da war und sich ohne Rückhalt aussprechen konnte, fing ich an die Gluth seines Hasses gegen die Unterdrücker und die Kühnheit seiner Hoffnungen zu verstehen. Er war überzeugt, daß in der allernächsten Zeit ein Aufstand losbrechen und daß sich ganz Deutschland daran betheiligen würde.

„Aus seinen Erzählungen ging hervor, und spätere Jahre haben es bewiesen, daß es nicht überall so ruhig war wie im braunschweigischen Lande. Im alten Hessen, in den Grafschaften Göttingen und Grubenhagen hatten sich die Gesinnungsgenossen zusammen gefunden und Verbindungen in Baiern, Württemberg und Preußen angeknüpft. Natürlich war Doctor Brünning Mitglied des Bundes und, wie mir Heinrich erzählte, unermüdlich im Interesse desselben beschäftigt. Während er scheinbar seiner ausgebreiteten Landpraxis nachging, trug er Botschaften von Ort zu Ort und warb der guten Sache neue Anhänger. „Du würdest ihn äußerlich um Jahre

gealtert finden," sagte Heinrich. „Sorgen und Aufregungen haben seine Gestalt gebeugt und sein Haar gebleicht. Tagelang kommt er kaum vom Pferde und Nachts gönnt er sich oft kaum ein Paar Stunden Schlaf, aber sein Geist hält ihn aufrecht trotz aller Anstrengungen.“

„Ich fragte nach Hedwig. „Sie ist bewundernswürdig,“ antwortete Heinrich. „Das selbstständigste Wesen, das ich je gesehen habe, und doch frei von allem Egoismus. Allem was ihre Altersgenossen beschäftigt oder erfreut, hat sie entsagt, um sich ganz dem Vater zu widmen. Er mag kommen oder gehen, zu welcher Stunde des Tages oder der Nacht es auch sei, immer ist sie da mit ihrem frischen, heiteren Gesicht, immer darauf bedacht ihn zu pflegen, immer bereit von ganzem Herzen auf seine Interessen einzugehen. Trotzdem behauptet sie ihre eigene Meinung und weiß genau was sie will. Resignation kennt sie nicht. Sie wehrt sich gegen das Ungemach so lange sie kann, aber was sie hinnehmen muß, erträgt sie ohne zu klagen. Ich habe oft bedauert, daß sie kein Mann ist — und doch wäre es vielleicht noch besser, wenn es mehr solche Frauen gäbe wie sie.“

„Ich hatte Hedwig seit mehreren Jahren nicht gesehen und konnte sie mir eigentlich nicht vorstellen wie Heinrich sie beschrieb. Als wir uns zuletzt in Abenrode trafen, war sie ein trotziges, schnippisches Ding von funfzehn Jahren, das mir durch seinen Spott und seine Neckereien, die ich im Bewußtsein meiner Primanerwürde nicht dulden zu dürfen glaubte, das Leben nicht wenig schwer machte. Sie hatte meine Eitelkeit mehr als einmal tief verletzt, und Burschen in meinem Alter vergeben nichts schwerer als das — dennoch hatte ich mich in Gedanken viel mit ihr beschäftigt. Heinrichs Erzählungen dienten nur dazu, meine Phantasie aufs Neue anzuregen, und als er nach mehreren Wochen nach Östtingen zurückkehrte, war es ein fast mehr als brüderlicher Gruß, den ich Hedwig sandte.

„Die Hoffnungen, die Heinrich in politischer Beziehung in mir wachgerufen hatte, sollten sich noch nicht so bald verwirklichen. Das Jahr 1808, das mit der Hulldigung des Königs Jerome begonnen hatte, brachte seinen Unterthanen in rascher Folge eine Menge neuer Einrichtungen, die vielleicht ihr Gutes hatten, denen indessen das Volk von vornherein mißtraute. Vor allem aber rief das neue Conscriptionsgesetz die allgemeinste Mißstimmung hervor. Vom zwanzigsten bis zum sechs- undzwanzigsten Lebensjahre war nach dieser neuer Verordnung jeder Mann dienstpflchtig. 12,000 Köpfe sollten sofort ausgehoben werden, um zum Theil nach Spanien zu marschiren. Zu dem Jammer der Feigen und Verweichlichten, die von dieser Maaßregel betroffen wurden, gesellte sich der Ingrimm aller wackeren deutschen Herzen,

die gezwungen werden sollten der Fahne des Feindes zu folgen.

„Was mich anbetrifft, so hätte ich mich freilich solchem Schicksal unter keiner Bedingung unterworfen. Ich wäre desertirt, hätte daraus werden mögen was da wollte. Ich hatte übrigens bei der Loosung, zu der ich gleich zuerst mit kam, eine gute Nummer gezogen und so war ich frei, bis vielleicht eine größere Aushebung befohlen wurde. Die sollte mich aber, dazu war ich fest entschlossen, nicht mehr in Braunschweig finden. Welchen verhängnißvollen Einfluß aber jenes Gesetz auf das Schicksal der Menschen ausüben sollte, die mir auf Erden die liebsten waren, erfuhr ich nur zu bald.

„Eines Morgens, als ich aus der Schule nach Hause zurückkehrte, sagte mir meine Wirthin: ein fremder Herr wäre schon eine Weile in meiner Stube, um mich zu erwarten. In großen Sätzen sprang ich die Treppe hinauf und stand Dr. Brünning gegenüber.

„War er's denn aber auch, dieser Mann mit dem wirren, weißen Haar, den tiefstliegenden Augen, der zusammengefunkenen Gestalt, der mir seine Hände entgegenstreckte? Ja er war's, die bekannte Stimme nannte meinen Namen, während er mich, was er nie im Leben gethan hatte, an seine Brust zog und mich lange, lange festhielt.

„Um Gotteswillen, was ist geschehen?“ rief ich aus, als er mich endlich losließ und sein Gesicht mit den Händen bedeckte. „Was ist's mit Heinrich?“ — „Er ist todt!“ war die Antwort, die mit leisem, heiserm Tone gesprochen wurde — dann trat der arme Vater ans Fenster und drückte die Stirn an die Scheiben, während ich auf den nächsten Stuhl sank und halb besinnungslos wiederholte: „Er ist todt, er ist todt!“

„Dr. Brünning faßte sich zuerst. Sein Gesicht war beinahe ruhig, als er sich wieder zu mir wandte, und die Stimme klang beinahe wie sonst, als er nach seiner Gewohnheit im Zimmer hin und hergehend, zu sprechen anfing.

„Ist's nicht Donnerstag heute?“ sagte er. „Nun wohl, was ich dir jetzt erzählen muß, ist am Montage geschehen. Ich brauche dir kaum zu sagen, daß Heinrich entschlossen war sich unter keiner Bedingung dem Conscriptionsgesetz zu unterwerfen und er war nicht der Einzige, der so dachte. Eine Anzahl junger Leute aus allen Ständen that sich zusammen. Sie wollten nach Amerika gehen, eine deutsche Colonie gründen — aber du weißt wohl, Amerika ist verboten — westphälische Unterthanen sollen in Westphalen glücklich sein! Die Behörden wurden aufmerksam und bald wußten sie Alles. — In der Nacht vom Sonntage zum Montage hatten sich einige der Betheiligten bei Heinrich versammelt, aber sie erfuhren, daß sie verrathen waren und hatten gerade Zeit sich zu zerstreuen, ehe mein Haus, ein zwischen den Gärten ziemlich

einsam liegendes Gebäude umstellt wurde und die Hausfuchung begann. Ich war nicht anwesend, sonst wäre das Unheil wohl nicht geschehen — aber es sollte sein — wir müßens tragen!“

„Mit gesenktem Haupte ging der Doctor ein Paar Mal im Zimmer auf und ab.

„Höre weiter,“ fuhr er dann mit leiser Stimme fort. „Die Eindringenden fanden Heinrich beschäftigt, verschiedene Papiere zu verbrennen — vielleicht Listen seiner Verbündeten, vielleicht verfängliche Briefe, die eben erst in seine Hand gekommen sein mochten — genug er weigerte ihnen den Eintritt ins Zimmer, bis das Feuer sein Werk gethan hatte. Aber gerade die Papiere waren es, die man haben wollte. Da der Name des Königs den Widerstrebenden nicht zwingt, will man Gewalt gegen ihn gebrauchen — aber Heinrich reißt den Schläger von der Wand. „Zurück, wem sein Leben lieb ist!“ ruft er aus und seine Hiebe treiben die Eindringenden von der Schwelle. Den Einen hatte er an der Hand, dem anderen am Kopfe verwundet. Jetzt aber dringen die Bewaffneten herauf, die am Hause Wache hielten — noch ein Paar heftige Worte werden gewechselt, dann fällt ein Schuß und Heinrich stürzt zusammen.

„Wenige Minuten später kam ich nach Hause. Heinrichs Kopf lag im Schooße der Schwester. Als ich die Wunde untersuchte, schlug er die Augen auf. „Sind die Papiere verbrannt?“ fragte er ängstlich. Hedwig bejahte. „Dann ist Alles gut!“ sagte er beruhigt. Darauf hat er nicht mehr gesprochen — eine halbe Stunde später war er todt.“

„Gestern Abend haben wir ihn begraben,“ fuhr Doctor Brüning fort. „Niemand ist ihm zum Grabe gefolgt als seine Schwester und ich — die Freunde, für die er gestorben ist, durften sich nicht compromittiren. Zum Glück ist er nicht umsonst gestorben; man hat auch nicht den geringsten Anhaltspunkt zu weiteren Verfolgungen gefunden. Auch mein Nefse Rudolph gehörte zu den Verbündeten. Glücklicherweise ist aber nicht der leiseste Verdacht auf ihn gefallen. Gegen mich scheint man indessen Mißtrauen gefaßt zu haben, man hat mich gewarnt und so ist's gerathen, daß ich die Gegend für einige Zeit verlasse. Wohin ich gehe, weiß ich noch nicht — darum habe ich Hedwig hierher gebracht.“

„Ich hatte bis jetzt wie in Erstarrung zugehört; erst als ich mir das einsame Grab des Freundes dachte, kam das Gefühl des unerseglischen Verlustes in seiner ganzen Trostlosigkeit über mich. Ich legte den Kopf in die Hände und weinte und schluchzte wie ein Kind.

„Als ich ruhiger wurde, kam der Doctor zu mir zurück.

„Ich muß gehen,“ sagte er. „Jede Stunde des Zögerns kann Gefahr bringen; aber erst habe ich noch eine Bitte. Hedwig wird bei meiner Schwester bleiben

und wird sich dort sehr einsam, sehr unglücklich fühlen. Laß mich hoffen, daß Du ihr zur Seite stehen wirst, so viel Du kannst und versprich mir, daß Du Braunschweig freiwillig nicht verlassen willst, bis ich sie wieder in meinen Schutz nehmen kann. Versprichst Du mir das?“

„Wir drückten uns die Hände. Sprechen konnte ich nicht.

„Und nun noch eins,“ fuhr Brüning fort. „Der Hofrath wünscht nicht, daß ich meine Briefe an Hedwig, die ohnehin nicht per Post kommen dürfen, direct nach seinem Hause adressire — willst Du mein Vermittler sein?“

„Ich war natürlich dazu bereit, empfing noch einige Instructionen über die Vorsicht, die ich beim Absenden der Antworten zu beobachten hatte, dann führte ich den Doctor zur Post, wo eben der Magdeburger Wagen zur Abfahrt bereit war. Wir drückten uns noch einmal die Hände. „Grüß' die Hedwig!“ rief er mir noch einmal zu, als die Pferde anzogen und fort rasselte die Postkutsche dem Augustithore zu, während ich mich mit schwerem Herzen dem Komerschen Hause zuwandte.

„Im Hause war Alles still. Niemand am Fenster, Niemand auf der Flur und Treppe zu sehen, aber auf mein Klopfen antwortete eine Stimme, bei deren Klang mein Herz erbehte. Ich trat hastig ein und ich hatte mich nicht geirrt! Aus dem Sopha erhob sich eine schwarze Gestalt — „Hedwig!“ schrie ich auf und im nächsten Moment hielt ich ihre Hand zwischen meinen Händen.

„Eine Weile sah sie mich stumm mit den großen, dunkeln, thränenmüden Augen an — dann schlang sie plötzlich die Arme um meinen Hals und brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus. — Ich vergaß den eignen Jammer in der Sorge um sie, setzte mich zu ihr, legte ihren Kopf an meine Schulter und ließ sie weinen, wie es das arme bedrückte Herz verlangte. Und während ich sie so in den Armen hielt, das ungestüme Pochen ihrer Pulse fühlte und das bleiche Gesicht betrachtete, dessen Profil dem des Bruders so ähnlich war, war mir zu Muth als sei mir Ersatz gegeben für den verlorenen Freund und mehr als das. Eine seltsame Empfindung, halb Schmerz und halb Entzücken, halb Scheu und halb Verlangen kam über mich. Ich hätte ihr die Thränen aus den Augen küssen, ihr mit den innigsten Worten sagen mögen: „weine nicht so trostlos, ich will dein Bruder sein!“ — und doch blieb ich stumm und wagte kaum die zitternde Gestalt zu halten und zu stützen.

„Plötzlich fuhr Hedwig auf. „Ich höre kommen,“ sagte sie, indem sie hastig die Augen trocknete. „Kein Wort von Heinrich oder dem Vater vor diesen Leuten, ich bitte Dich, Wilhelm!“

„Einen Augenblick später trat die Hofrätthin mit ihren Töchtern ein. Während mich die Damen begrüßten, ging Hedwig hinaus und ich dankte dem Himmel, daß sie es

that, denn nun rauschte die ganze Fluth jener Gemeinplätze über mich her, die bei solchen Gelegenheiten gebräuchlich sind. Die Hofrätthin gestand, daß ihres Bruders Stolz auf seine Kinder gedemüthigt werden würde. Hannchen tadelte das leidenschaftliche Wesen der Cousine und Minchen beklagte, daß es ihr sowohl an weiblicher Sanftmuth wie an christlicher Ergebung fehle. Endlich erhielt ich mein gewöhnliches Zuderbrot, d. h. die Hofrätthin sagte, sie und ihr Mann hätten mich immer als einen verständigen jungen Menschen geschätzt und sie wären überzeugt, daß ich auf Hedwig sehr vortheilhaft wirken könnte. Ich möchte deshalb kommen so oft es mir meine Zeit erlaubte. Dann wurde mir auf seine Weise angedeutet, ich möchte das junge Mädchen darauf hinweisen, daß sie dem Hofrath nicht genug danken könne für das Asyl, das er ihr, der Tochter eines politisch verdächtigten Mannes, in seinem respectablen Hause gewähre, und möchte ihr zur Pflicht machen sich in allen Dingen dem Tone dieses Hauses anzupassen.

„Es war gut, daß Mutter und Töchter den „verständigen“ jungen Menschen nicht beobachten konnten, wie er, sobald die Thür hinter ihm zugefallen war, ingrimmig die Faust ballte und wie er die Treppe zur zweiten Etage hinaufstürzte, als er oben im Gange Hedwigs Schritte hörte, oder wie er sie endlich mit dem Versprechen verließ, daß er ihr jederzeit, soweit es ihm möglich wäre, gegen diese Sippe beistehen würde.“

„Ich kam so oft als möglich und obwohl es nicht in den Verhältnissen lag, daß ich etwas für Hedwig thun konnte, war ich überzeugt, daß ihr der Verkehr mit mir Trost und Freude gab. Uebrigens war es bewundernswürdig, wie schnell sie sich in die Umstände schickte. Sie that das freilich auf ihre Art, d. h. durchaus nicht mit der „christlichen Ergebung“, die den Cousinen gefallen haben würde, sondern mit einem gewissen Stolz, der zu sagen schien: ich füge mich dem Unabänderlichen; aber ich beuge mich nicht! In derselben stolzen Weise übernahm sie auch die häuslichen Geschäfte, die ihr die Tante übertrug. Das Größte wie das Kleinste wurde mit musterhafter Genauigkeit ausgeführt, aber sie sah dabei aus wie die Prinzessin im Märchen, die nicht in die Kleider der Magd hineinpaßt.“

„Nur eins brachte sie trotz aller Ermahnungen der Tante nicht fertig. Es war ihr nicht möglich, sich der politischen Atmosphäre des Hauses zu accommodiren. Kammen die verhassten französischen Besuche, so saß sie da ohne aufzusehen, und schien sich um nichts zu kümmern als um die Arbeit, die sie in den Händen hielt. Und doch beobachtete sie jedes Wort — und wurden die Herren zu enthusiastisch im Lob des Kaisers oder sprachen die Cousinen ihr Verlangen aus die Wunder des Kasselers Hofes zu sehen, oder fing der Hofrath an in seinem schlechten Französisch die Segnungen der westphälischen

Herrschaft zu preisen, so stand sie auf, ohne die vorwurfsvollen Mienen der Tante zu beachten, ging fort und war nicht zur Rückkehr zu bewegen.“

„Ich soll nicht widersprechen,“ sagte sie, als ich ihr Vorstellungen machen wollte — „gut, dem Befehl muß ich mich fügen, aber wenn ich den Unsinn mitanhöre, kann ich nicht für mich einstehen.“

„Das mochte sich endlich auch die Hofrätthin sagen, denn sie ließ das Mädchen gewähren. Selbst Jeanette und Minette setzten die Sticheleien über das einstiedlerische Wesen der Cousine nicht lange fort. Im Grunde mochte es ihnen und ihren Gästen eine Art Erleichterung sein, wenn das ernste, stolze Gesicht mit den aufmerksamen Augen aus dem Zimmer verschwand. Mir wenigstens kam es vor als würde die Unterhaltung im Salon noch einmal so lebhaft, wenn wir ihn verlassen hätten.“

„Ich sage wir, denn es verstand sich von selbst, daß ich Hedwig folgte. Wie ich zuerst den Muth dazu fand, weiß ich selber nicht, aber bald war mir als ob es gar nicht anders sein könnte. Und so saßen wir denn jeden Abend beinahe und oft bis spät in die Nacht hinein im offenen Fenster, oben in der zweiten Etage am Ende des Ganges. Unser Sitz war die breite Fensterbank, unsre Aussicht die Linden im Nachbarhofe, ein paar alte Hintergebäude und ein Stückchen Himmel darüber.“

„Wenn die Bäume so rauschen und das Mondlicht durch die Blätter schimmert, kann ich mir zuweilen einbilden, wir wären noch in Abenrode,“ sagte Hedwig: „Weißt Du noch, Wilhelm?“ — — — und dann erzählte sie mir tausend Einzelheiten, an die ich längst nicht mehr gedacht hatte.“

„Dies war die einzige Art, wie Hedwig die Vergangenheit besprach. Seitdem der erste Sturm des Schmerzes vorüber war, habe ich sie nie mehr, weder um den Tod des Bruders, noch um die Trennung vom Vater weinen sehen. Nur wenn sie sich in die heitern Erinnerungen unsrer Kinderzeit verlor, glänzte wohl mal eine Thräne in ihrem Auge. Aber dann preßte sie die Lippen zusammen und legte — nur einen Moment die Stirn ans Fensterkreuz und wenn sie wieder aufsaß, war es der alte heitre Blick und wenn sie weiter sprach, der humoristische Ton, der ihr zur zweiten Natur geworden war.“

„Den ganzen Sommer und tief in den Herbst hinein ging unser Leben so fort. Der October hatte nasse kalte Tage gebracht, aber sie hatten uns nicht gestört. Hedwig hüllte Kopf und Schulter in einen dicken Shawl und meinte, so würde sie selbst dem Winter Trost bieten können. Die Hausgenossen legten uns, wie schon gesagt, kein Hinderniß in den Weg und doch wurde unsern schönen Plauderstunden ganz plötzlich ein Ende gemacht.“

„Eines Abends nämlich, als ich mich, wie immer wenn ich im Familienzimmer fremde Stimmen hörte,



in die zweite Etage verfügen wollte, rief mich Hedwig zurück. „Heute müssen wir unten bleiben,“ sagte sie, „Vetter Rudolf ist gekommen. Ich bin neugierig, wie er Dir gefällt.“

„Mit diesen Worten zog sie mich in's Zimmer, wo die Familie mit einigen ihrer französischen Hausfreunde beim Abendessen saß. Ich machte meinen Diener und wurde von der Hofrätthin ihrem Sohne Raoul — man hatte seinen Namen in der Geschwindigkeit französisirt — vorgestellt. Hedwig schob an ihrer Seite einen Stuhl für mich ein, die unterbrochene Unterhaltung wurde wieder aufgenommen und ich hatte Zeit mir den Vetter zu beschauen.

„Er war ein großer, schlanker Mann mit blassem bartlosem Gesicht, hellgrauen Augen und spärlichen, dunkelblondem, glattanliegendem Haar. Seine Züge waren nicht regelmäßig aber fein, fast zu fein für einen Mann. So lange er schwieg war Müdigkeit der vorherrschende Ausdruck seiner Haltung, seiner Mienen, seiner Augen sogar, obwohl sie rastlos Alles beobachteten was ihn umgab. Nur wenn er sprach kam Leben in sein Gesicht — seine Augen, die zuweilen die Farbe vom Grauen ins Grünliche wechselten, gewannen einen eigenthümlichen Glanz, der mir mißfiel, der mich abstieß, ja ich möchte fast sagen mit einem instinctiven Mißtrauen erfüllte. — Er sprach mit sanfter Stimme und doch lag etwas Scharfes, Bestimmtes in Allem was er sagte. Er that scheinbar nichts um sich bemerklich zu machen oder die Unterhaltung zu beherrschen und doch lag etwas in seiner Art zu reden, das die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

„Die Antipathie, die ich gegen Raoul, oder Rudolf, vom ersten Augenblicke an empfand, hat sich denn auch als gerechtfertigt erwiesen. Daß er der Mann im blauen Ueberrothe ist, den ich zu Anfang unsers Gesprächs erwähnte, habt Ihr wohl schon vermuthet. — Er ist einer der Schlechtesten unter all' den Schlechten, die mir in meinem langen Leben begegnet sind, aber dennoch machte er keineswegs auf alle Menschen jenen abstoßenden Eindruck, wie auf mich. Im Gegentheil er übte auf Viele einen gewissen mir unerklärlichen Zauber aus, dem sie sich nicht entziehen konnten und ich habe eins der edelsten Wesen, das je die Erde trug, diesem unseligen Zauber erliegen sehen.

Doch ich will meiner Geschichte nicht vorgreifen, sondern fortfahren, wo ich stehen geblieben bin.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

(F.) Man sieht wieder Plüschhüte, die so lange verbannt gewesen sind. Sie sollen zu Negligéanzügen getragen werden. Die beliebteste Farbe ist das Grau; nur den Kindern und jungen Mädchen gestattet man Weiß.

Auch zu Atlas Hüten kehrt man wieder zurück, nur dürfen sie nicht ausschließlich von Atlas, sondern müssen halb von Sammet oder auch von Spitzen sein.

Die Federn bleiben modisch.

Die Kopfsüge haben so ziemlich eine und dieselbe Form und bestehen in einem Gewirr von Blumen und Spitzen, die man in zwei Büschel zusammennimmt, von denen man einen vorn dicht über der Stirn diademartig, den andern unter dem Chignon anbringt, so daß er auf den Nacken fällt. Eine erwähnenswerthe Neuerung ist die Verwendung von Schmetterlingen und Käfern unter den Blumen, die sehr zu gefallen scheint.

Die Kleider werden, auf der Straße, meist über einem farbigen Rocke aufgenommen, denn man macht sie noch immer sehr lang, so daß sie eine Art Schleppe hinten bilden, mit der die Damen wohl im Salon, auf Teppichen gehen können, aber nicht auf der Straße, so daß hier, des Schmutzes wegen, das Kleid aufgenommen werden muß.

Vollständige Herbstanzüge sind folgende:

Kleid von cigarrenbraunem Moire, unten mit einer Reihe sehr feiner Posamentierschleifen in etwas dunklerer Farbe. Diese Schleifen gehen vorn auf dem Rocke und dem runden Leibchen herauf. Die ziemlich weiten Ärmel sind durch eine dicke Falte unter einem ziemlich schmalen Aufschlage zusammengenommen, der ebenfalls mit Schleifen garnirt ist. Dazu ein eleganter Kragen von schwarzem Sammet mit Posament und Spitzen und endlich ein grazioser Hut mit Schirm und Bart von azulinblauem Sammet und Kopf von weißem Atlas, der an der linken Seite ein kleines Bouquet von weißen und blauen Federn hat, von denen eine Schnur von blauem Sammet ausgeht, welche quer über den Hut läuft bis zu einem zweiten Federbouquet an der rechten Seite des Bartes.

Ein Kleid von schwarzem Taffet mit einem gefälten Bolant unten, der festonartig angelegt ist und über den ein Streifen von lilas Taffet hinläuft. Hohes Leibchen mit Postillonschößchen, ebenfalls mit Posamentarbeit auf einem lilas Streifen, der vorn hinaufgeht und gleichsam ein Figaro-Bäckchen bezeichnet. Lange Ärmel mit breiten Aufschlägen. Dazu ein langer Cashemirshawl und ein Hut von ungerissenem lilas Sammet, am Schirmrande mit einer Kreppdraperie, die durch

drei Sammetagrafen gehalten wird und an der Seite, am Barte, mit zwei kleinen Federbouquets in weißer Blönde.

Endlich ein Kleid von schwarzem Moire mit azulinblauen Sternen, die einen maisgelben Kern haben, auf dem Kocke unten fünf schmale Garnirungen, auf denen sich blaue Sammetstreifen mit maisfarbiger Atlaseinfassung befinden. Das hohe Leibchen ohne allen Auspuß; die halbweiten Aermel unter einem Aufschlage von blauem Sammet zusammengekommen. Dazu ein kurzer Balletot von azulinblauem Plüsch und ein Hut von blauem Atlas mit einem Büschel blauer Federn in der Mitte vorn am Schirmrande; der Bart mit blauem Sammet eingefaßt.

Jedenfalls wird man wieder viele Balletots von Tuch, Plüsch oder Sammet tragen. Die schönsten werden mit Pelz garnirt sein, z. B. dunkelblauer Tuch-Balletot mit Astrachanbesatz rund herum, aber schmal, wie aller Besatz dieses Jahr. Auch den Burnus wird man den ganzen Winter tragen.

Die Eleganz der Morgentoiletten steigert sich fortwährend. Das vorn offene Morgenkleid (*peignoir*) kleidete, wie man meinte, nicht gut genug und es wird deshalb jetzt durch ein langes Zäckchen über einem Kocke von gleichem Stoffe ersetzt. Man hat darin große Auswahl: Zäckchen und Kock von Perkal mit schönen Stickerien; von Muslin mit Spitzenbesatz oder einfacher mit einem bunten Kocke, auf dem sich ein breiter rother oder schwarzer Sammetstreifen befindet; Zäckchen von schwarzem Taffet, soutaschirt, oder von weißem Pique, von Rankin u. s. w.

Uebrigens geht das Gerücht, die eleganten Damen würden diesen Winter die venetianischen Doppelröcke tragen. Einige hat man bereits gesehen. Unten an der Seite sind sie weit ausgeschweift, damit sie wie eine Tunica aussehen. Man wird viel Schottisch tragen, namentlich in Roth und Schwarz. Im Ganzen lieben, wie es scheint, die Damen helle Farben.

Ein Zeichen der Zeit, welches die Stände immer mehr gleich zu machen strebt, ist es, daß die vornehmen Damen, Gräfinnen, Herzoginnen u. s. w. sich scheuen ihr Wappen zu zeigen. Man sieht es nicht mehr an den schwarzen Wagen, nicht mehr auf den goldenen Knöpfen des einzigen Dieners, der sie in einem langen schwarzen Kocke begleitet, nicht mehr auf den Briefcouverten, die man mit Gummi schließt. Am allerwenigsten würde eine solche vornehme Dame jetzt wagen über ihrem Bett einen Baldachin mit weißen Federn und dem Familienwappen zu haben wie es sonst die Mode verlangte.

## Modenblatt N<sup>o</sup> 45.

### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von weißer Blönde mit Schirm und großem Barte von Sammet, ausgepußt mit einer Feder und schwarzen Spitzen; Kleid von Taffet mit hohem glattem Leibchen, das vorn und hinten eine Schneppe hat; halbblange und halbweite Aermel mit Besatz von dunklerem Taffet in Falten, die mit schwarzen Spitzen eingefaßt sind; gleicher Auspuß ganz unten auf dem Kocke und in Gestalt einzelner Muscheln darüber; ganz kleiner Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

2. Modischer Herrenanzug.

3. Kleines Mädchen mit rundem schwarzem Hute und einer weißen Feder; Balletot von schwarzem Sammet mit grünem Gefältel garnirt und grünes Kleidchen mit drei Volants unten; ganz kleiner Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

4. Kleiner Knabe im langen Zäckchen und weiten kurzen Beinleidern von einem und demselben Stoffe, mit schmaler Borte und Knöpfen besetzt; kleiner Herrentragen mit schmalem Cravattenband; Stiefelchen.

5. Schwarzer Hut mit rothem Auspuß und schwarzen Spitzen auf und unter dem Schirme; schwarze Bindebänder; Kleid von Taffet mit Besatz von schwarzem Sammet auf dem Leibchen und unten auf dem Kocke; Samail-Mantille von Sammet mit reichem Posamentirbesatz und einem Volant von schwarzen Spitzen; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

## Stahlstich N<sup>o</sup> 45.

### Das große neue Gebäude der permanenten Ausstellung in Paris.

In Paris errichtet man soeben ein außerordentlich großartiges Gebäude unter Begünstigung des Kaisers, wenn auch ohne Staatsgarantie. Es ist ein Unternehmen gleich dem Glas-Palaste in Sydenham und die Kosten, die eine Gesellschaft zusammengebracht hat, sind auf vier und eine halbe Million Thaler veranschlagt. Man will damit einen großartigen Bazar schaffen, einen Centralpunkt für Fabrikanten, Verkäufer und Käufer aus allen Theilen der Welt, wo man Waaren aller Art bei einander zu finden, zu vergleichen und zu kaufen im Stande sein

fohl. Der Eintritt soll mindestens an fünf Tagen in der Woche unentgeltlich sein. Das Gebäude steht im Auteuil und der Haupttheil desselben bildet ein offenes von Norden nach Süden laufendes Schiff von 1050 F. Länge, 130 F. Breite und 110 F. Höhe. Dieses Schiff wird durch einen Querbau von gleicher Breite und Höhe und 50 F. Länge durchschnitten, über welchem sich eine ebenso zierliche als mächtige Kuppel von 345 F. Höhe wölbt. An jeder Seite des Schiffes befinden sich Flügel von 100 F. Breite und im Westen überdies zwei andere von verschiedener Länge. In allen diesen Flügelgebäuden laufen, 25 F. über dem Fußboden, Galerien

hin. An dem Südbende wird, nur durch Corridore mit dem Hauptgebäude verbunden, ein vielerlei Salon angefügt, der nicht weniger als 222 F. im Durchmesser hat und demnach der größte Saal in der Welt sein dürfte. Die mittlere Höhe dieses Saals beträgt 115 F. und soll, mit Einschluß der ringsherum laufenden Galerien, mindestens 10,000 Personen fassen.

Am Nordost-Ende baut man einen 600 F. langen und 100 F. breiten Maschinenraum und neben dem Concertsaale einen Wintergarten von Eisen und Glas.

Dieser neue riesige Bazar wird im Frühjahr 1863 eröffnet werden.

## Intelligenzblatt zur Wodenzzeitung.

**L**iterarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nebmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 63. K. Sächs. Landes-Lotterie - Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig - hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnern in nachstehenden 5 Ziehungen:

15. Decb. 1862.	1	1	1	2	15	30	100	155	2695	Mal.
	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	40,	25	Thlr.
	1	1	1	2	15	30	100	155	2695	Mal.
19. Jan. 1863.	12,000,	6000,	3000,	1000,	400,	200,	100,	50,	40	Thlr.
	1	1	1	1	2	15	45	135	2799	Mal.
16. Febr. 1863.	15,000,	8000,	4000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	50	Thlr.
	1	1	1	1	2	15	45	135	2799	Mal.
16. März 1863.	20,000,	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65	Thlr.
	1	1	1	1	1	1	1	1	2	Mal.
20. April bis	150,000,	100,000,	80,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	10,000		Thlr.
6. Mai 1863.	15	30	300	400	500	1500	25216			Mal
	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65			Thlr.
Die Einlage ist für	1/5,	1/2,	1/4,	1/8	Loos (Voll-Loos)					gültig für alle 5 Ziehungen.
	51,	25 1/2,	12 3/4,	6 3/12	Thlr.					

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen 15 1/2 % innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

**Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung**  
am 15. Dec. 1862, 19. Jan., 16. Febr., 16. März 1863. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann ausgeschlossen bleibt.  
40, 30, 20, 10 Thlr. pro 1/5 Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt

**Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags** werden prompt ausgeführt und dabei  
15 Pf. St. | 15 Frs. | 7 1/2 Fl. | 3 1/2 Fl. | 3 Doll. | 90 S.-R. | 8 Schw. Rdr. | 4 Dän. Rdr.  
für 100 Thlr. | 4 Thlr. | 4 Thlr. | 2 Thlr. | 4 Thlr. | 87 Thlr. | 3 Thlr. | 3 Thlr.  
etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

### Privat-Entbindungs-Anstalt.

Ein verheiratheter und beschäftigter Arzt, zugleich Accoucheur, in einem gesund und reizend gelegenen Orte Thüringens, ist zur Aufnahme von Damen, welche in Stille und Zurückgezogenheit ihre Niederkunft abwarten wollen, vollständig eingerichtet. Die strengste Verschwiegenheit und die liebevollste Pflege werden bei billigen Bedingungen zugesichert. Adresse R. R. R. poste restante frei Weimar.

Concessionirte

### Privat-Entbindungs-Anstalt

Berlin, große Frankfurter Straße 30.

Dr. Boeke.

### Reelles Heirathsgesuch.

Ein alleinstehender junger Mann im 25. Lebensjahre Besitzer eines rentablen Geschäfts in dem schönsten Theile der Provinz Pommern, nahe der Ostsee, sucht eine gebildete tüchtige Lebensgefährtin, gleich gut mit oder ohne Vermögen. Geneigte Bewerberinnen werden freundlichst gebeten, ihre nähern Angaben unter der Chiffre A. E. O. No. 333. poste restante Neustrelitz franco niederlegen zu wollen. Strengste Discretion wird gesichert.

## Die Königl. Sächs. 63. Landes-Lotterie

giebt zu gewinnen:

am 15. Decbr. 1862: 10,000, 5000, 2000, 2 à 1000 r.  
 = 19. Januar 1863: 12,000, 6000, 3000, 2 à 1000 r.  
 = 16. Februar 1863: 15,000, 8,000, 4,000, 2,000, 2 à 1000 r.  
 = 16. März 1863: 20,000, 10,000, 5,000, 2,000, 2 à 1000 r.  
 vom 20. April bis 6. Mai 1863: 150,000, 100,000, 80,000, 50,000,  
 40,000, 30,000, 20,000, 2 à 10,000, 15 à 5000, 30 à 2000,  
 300 à 1000 r.

Hierzu empfehle ich mich mit Loosen aller Gattungen und zwar mit Ganzen à 51 Thlr., Halben à 25 1/2 Thlr., Viertel 12 3/4 Thlr., Achtel à 6 Thlr. 12 1/2 Ngr. Ich begnüge mich mit einer Anzahlung von 20 Thlr. pro 1/1, 10 Thlr. pro 1/2, 5 Thlr. pro 1/4, 2 1/2 Thlr. pro 1/8 und creditive den Einzahlung bis zu einer zu nennenden, spätern Frist, wohingegen ich bei Vollaufzahlung der Beträge, Vollaose, die für alle 5 Classen Geltung haben und nicht erneuert zu werden brauchen, liefere.

Gefällige Aufträge werden franco erbeten.

**C. Louis Tacuber in Leipzig,**  
 Königl. Sächs. c. Collecteur.

## Neueste Unterhaltungs-Literatur.

Im Verlage von **Eduard Trewendt** in Breslau ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

### Eine Katastrophe und ihre Folgen.

Roman von **A. Godin.**

8. 18 Bdg. Eleg. broch. Preis 1 1/4 Thlr.

Dieser Roman schildert von vornherein ein höchst räthselhaftes Ereigniß, dessen Aufklärung bis zu Ende des Buches den Leser in unausgesetzter Spannung erhält. Die verschiedenen Charaktere, welche näher oder ferner mit der Katastrophe in Verbindung stehen, erregen ein nachhaltiges Interesse, und an die lebenswahren, von echter Künstlerschaft zeugenden Darstellungen reihen sich Naturbilder, die gleichfalls wahr und tief gefühlt sind. — Es steht daher zu erwarten, daß die Lesewelt diesem neuen literarischen Erzeugniß die verdiente Theilnahme zollen wird.

In demselben Verlage erschienen kürzlich:

**Karl Frenzel, Die drei Grazien,** Roman. 3 Bde. 8. Eleg. broch. 4 1/2 Thlr.  
**Theodor Mügge, Romane.** Dritte (letzte) Folge. 6 Bde. 8. Eleg. br. 9 Thlr.

Inhalt: Romana. — Cosimo Vinci. — Der Propst von Ulenzwang. — Vater und Sohn. — Die Erbin von Bornholm. Am Scheidewege. — Die Auserwählte des Propheten. Sigrid das Fischermädchen. — Drei Freunde. Alte und neue Welt.

**Ludwig Rosen, Vier Freunde.** Roman. 3 Bde. 8. Eleg. broch. 5 Thlr.  
**Bernhard von Salma, Graf Mocenigo,** social-politischer Roman. 3 Bde. 8. Eleg. broch. 4 1/2 Thlr.

**Gustav vom See, Herz und Welt,** Roman. 3 Bde. 8. Eleg. br. 4 1/2 Thlr.  
**Feodor Wehl, Allerweltsgeschichten.** Ein Novellenbuch. 8. Eleg. broch. 1 1/4 Thlr.

Bei **Otto Aug. Schulz** ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Tannengrün und Edelweiß.

Lieder  
 aus stillen Stunden.

Preis geh. 12 Ngr., eleg. cart. in Goldschn. 16 Ngr.

Die hierin niedergelegten Dichtungen von warmen und innig religiösen wahren Gefühlen durchweht, ohne Tendenz und Streit, gleichsam Friedenslänge in dem Stimmengewirr der Parteien, und ist denselben von Seiten der Kritik, besonders in einer Besprechung der wissenschaftlichen Beilage der „Leipziger Zeitung“ volle Anerkennung gezollt worden.

## Bandwurm

beseitigt (auch brieflich) in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. **Cruft** in Reudnitz (Leipzig).

Im Verlage von **F. A. Cappel** in Sondershausen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

### Homöopath. Kochbuch

von **W. L. Göbel.**

3te Aufl. 8. geh. 1861.

Preis 20 Sgr.

## Neue Musikalien.

**Thema und Variationen,** leicht und gefällig, für die Violine mit Begleitung des Pianoforte compon. von Gustav Weingarten. Preis 20 Ngr.

**12 leichte Variationen** für Pianoforte, compon. von Ph. Weingarten. Preis 10 Ngr.

**Rondoletto und Variationen** im leichten Styl für das Pianoforte, comp. von Ph. Weingarten. Preis 7 1/2 Ngr.

Goedsche's Verlagshandlung in Schneeberg.

## Neue Tänze

von

### Carl Faust.

Im Verlage von Julius Hainauer in Breslau sind so eben erschienen und durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu beziehen:

### Carl Faust's

#### neue Tänze für Piano

Opus 103. Auf Flügeln der Nacht Walzer 15 Ngr.

- 104. La Zirigana (Die Zigeunerin) Polka Mazurka. 7 1/2 Ngr.

- 105. Durch die Lüfte Galopp 7 1/2 Ngr.

- 106. Edelweiss. Polka. 7 1/2 Ngr.

#### Für Orchester kosten:

Opus 103 allein. 1 Thlr. 10 Ngr.

- 104 u. 106 zusammen. 1 Thlr.

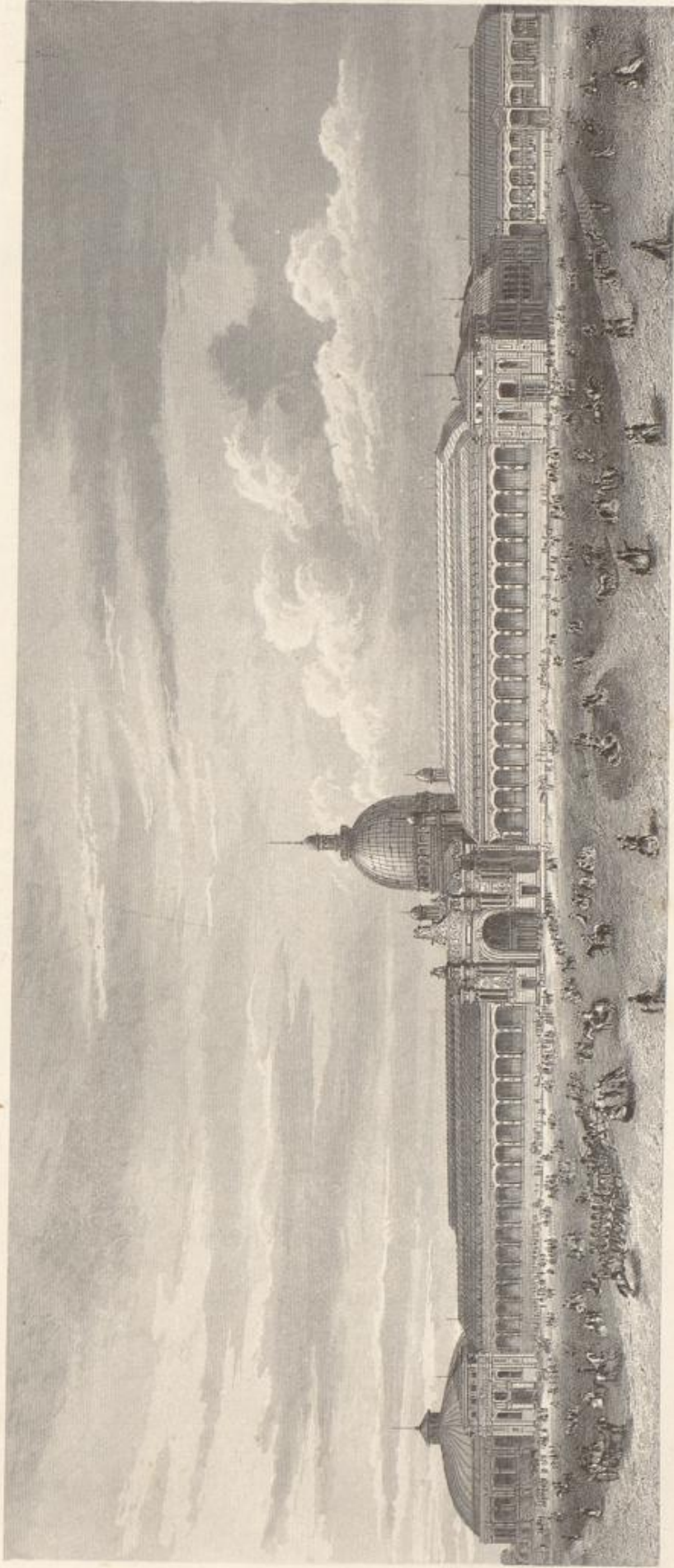
- 105- u. Löwenthal, Pyramiden-Polka zusammen. 1 Thlr.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

45/1862





Druck in Weyden in Leipzig

Das neue große Ausstellungsgebäude in Paris.

Verlag v. Neumann, Neudamm, Berlin.





zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Verrathen.

Eine Erzählung  
aus böser Zeit.

(Fortsetzung.)

„Ich erfuhr noch im Laufe des Abends, daß Rudolph jetzt in Braunschweig zu bleiben und sich um eine Stelle im Staatsdienste zu bewerben gedenke. Die Nachricht traf mich wie ein Stich in's Herz — und als sich der verhasste Mensch nun gar nach Tisch an Hedwigs Seite setzte und ein leises Gespräch mit ihr anknüpfte, hielt ichs nicht länger aus. Ich nahm meinen Hut und stürzte fort, um mich die eine Hälfte der Nacht mit ingrimmigen Gedanken und die andere mit häßlichen Träumen herumzuschlagen.

„Und was an diesem ersten Abende nur eine Ahnung gewesen war, das wurde mir schon in den nächsten Tagen zur Gewißheit. Der Verkehr mit Hedwig, der mich glücklich gemacht hatte, war durch Rudolph gestört. Unsere Zusammenkünfte am Fenster mußten wir aufgeben, weil der neue Hausgenosse oben in der zweiten Etage wohnte — sonst war im ganzen Hause kein Plätzchen, wo wir ungehindert beisammensitzen konnten — und während wir Beiden sonst auch im Familienkreise so gut wie einsam gewesen waren, mischte sich jetzt Better Rudolph in unser Gespräch, so oft er nur konnte.

„Was mich aber noch mehr als diese Aenderungen selbst verletzte und betrübte, war, daß sich Hedwig so leicht darein zu finden schien. Anfangs zog sie wohl die Brauen zusammen, drückte mir bedeutungsvoll die Hand und verstummte, wenn sich der Unvermeidliche uns näherte — aber es wahrte nicht lange, da wars als ob er zu uns gehörte. Er nahm an Allem Theil was uns beschäftigte und ich muß gestehen, daß er es in der lebenswürdigsten Weise that. Indessen galt seine Theilnahme doch nur Hedwig — ich wurde um ihretwillen geduldet, darüber konnte ich mich nicht täuschen. In der Freundlichkeit, die Rudolph mir bewies, lag eine gewisse Herablassung, die mich ärgerte und erbitterte und

niemals habe ich mich so unerträglich jung gefühlt als wenn ich ihm gegenüber stand.

„Natürlich wollte ich mir das nicht merken lassen; ich bezwang meine Empfindlichkeit und Eifersucht, hörte ohne Widerspruch zu, wenn Hedwig den Better lobte obwohl ich durch eigene Beobachtung sowohl, wie aus den Berichten Anderer manches Bedenkliche erfuhr — und war meiner Meinung nach so höflich gegen ihn wie nur möglich. Aber trotz aller Mühe, die ich mir gab, kam eine Stunde, die Alles ans Licht brachte, was mir auf dem Herzen lag.

„Eines Abends — es war in den letzten Tagen vor Weihnachten — ging ich in der heitersten Stimmung nach dem Komerschen Hause. Ich durfte hoffen endlich einmal wieder mit Hedwig allein zu sein. Der General Rivaud, Commandant des Oker-Departements, gab eine Fête und Hofraths waren geladen. Dazu kam, daß ich gute Nachrichten von Doctor Brüning erhalten hatte. Mit dem Ausrufe: „Mathe was ich Dir bringe!“ trat ich ins Zimmer, doch in demselben Augenblicke war auch meine Freude dahin, denn ich sah, daß Hedwig nicht allein war, der verhasste Rudolph saß ihr gegenüber.

„Sie sprang auf und kam mir entgegen. „Hast Du Nachricht vom Vater?“ fragte sie. „Was hat er geschrieben, wo ist er? So rede doch, Wilhelm, oder gieb mir den Brief!“ — Dabei glühte ihr Gesicht vor Ungeduld oder Verlegenheit und sie sprach mit einer Hast, die ich noch nie an ihr bemerkt hatte.

„Rudolphs selbstzufriedenes Lächeln, seine häßlichen Augen waren mir nie so widerwärtig gewesen, wie in diesem Momente. Ich wollte und mußte ihn ärgern und sagte darum mit einem Seitenblide auf ihn, daß ich meine Mittheilungen nicht in Gegenwart von Fremden machen könnte.

„Better Rudolph ist kein Fremder!“ rief Hedwig, indem sie den Kopf zurückwarf. Ich hatte diesmal aber auch meinen Willen und Hedwig mußte mir das ansehen, denn sie ließ mich stehen und kehrte mit finsterner Miene auf ihren Platz zurück. Nun aber stand Rudolph auf.

„Ich will nicht stören,“ sagte er und nickte mir mit freundlicher Herablassung zu. „Es ist ohnehin Zeit, daß ich mich in der Gesellschaft zeige“ — ich bemerkte jetzt

erst, daß er im Gesellschaftsanzuge war — „Adieu Hedwig! Sieh nicht so zornig aus, wenn Dein junger Freund in seiner Gewissenhaftigkeit zu weit geht.“ Dabei küßte er ihr die Hand. Ich mußte alle meine Selbstbeherrschung aufbieten, um nicht dazwischen zu springen. Dann nickte er mir noch einmal zu und hatte im nächsten Augenblicke das Zimmer verlassen.

„Wirfst Du nun die Güte haben?“ sagte Hedwig mit eisig kaltem Tone. Ich reichte ihr den Brief ihres Vaters. Er war aus Berlin datirt und enthielt nur wenige Zeilen. Der Doctor schrieb mir, daß es ihm gut gehe und daß er angestrengt thätig wäre, den Major Schill, der seit Kurzem in Berlin war, bei der Organisation eines Freicorps zu unterstützen. Er trug mir auf, Hedwig zu grüßen, die sehr bald weitere Nachrichten erhalten würde und schloß mit den Worten: „vergess nicht, Kinder, daß Alles was ich Euch schreibe, nur für Euch Beide bestimmt ist.“

„Du siehst, Hedwig, daß ich nicht anders konnte,“ fing ich an als sie den Brief aus der Hand legte und ohne mich anzusehen ihre Arbeit wieder aufnahm. „Es war Deines Vaters ausdrücklicher Befehl. Außerdem,“ fuhr ich fort, „habe ich keine Veranlassung Rudolph zu vertrauen. Hat er früher in Göttingen zu den Mißvergünstigten gehört, so hat er seine Meinung gänzlich geändert. Er kennt jetzt keinen andern Wunsch als den, der Fremdherrschaft zu dienen — wenigstens trägt er diese Gesinnung hier im Hause zur Schau, und wenn er sich uns Beiden gegenüber bemüht in anderem Lichte zu erscheinen, so verstärkt das eben nur mein Mißtrauen.“

„Nicht weiter, Wilhelm! nicht weiter!“ fiel mir Hedwig heftig ins Wort. „Ich will und darf nichts mehr hören. Du thust Rudolph Unrecht. Er glaubt gerade im Staatsdienste unserem Vaterlande von Nutzen sein zu können und wenn er durch die Verhältnisse gezwungen ist im Hause seiner Eltern und der Außenwelt gegenüber ein anderes Gesicht zu zeigen, so ist er doch im Herzen der Alte und Du hast kein Recht ihn anzuklagen.“

„Gott segne Deinen Glauben!“ rief ich aus, indem ich aufstand und meinen Hut nahm. „Lebe wohl, Hedwig!“ fuhr ich so ruhig fort als es mir bei der Gluth der mich bestürmenden Gefühle möglich war.

„Leb wohl,“ erwiderte sie kalt, indem sie mir, ohne mich anzusehen die Hand reichte.

„Boll Zorn und Trotz verließ ich das Haus und als ich hinauskam in die stille, helle, kalte Winternacht, wars als ob die Gluth im Kopf und Herzen nur noch höher aufloderte. Ich fühlte alle Qualen der rasendsten Eifersucht — sah mich verrathen, betrogen und nannte Hedwig ein falsches, treuloses Weib, obwohl ich bis zu dieser Stunde kaum mir selbst gestanden hatte, daß ich mehr als Freundschaft von ihr verlangte. — Aber mußte sie

mit ihren klaren Augen nicht längst erkannt haben, wie es in meinem Herzen ausah! Mußte sie nicht fühlen, daß ich sie liebte, daß ich nur in ihr und für sie lebte und war ich ihr nicht vor wenigen Monaten noch unentbehrlich gewesen, wie sie mir? Und nun, seit dieser Mann zwischen uns getreten war, der Hedwig weder kannte noch liebte, wie ich es that, den ich überhaupt keiner Liebe fähig hielt — sollte das Alles zu Ende sein! — Das wankelmüthige Geschöpf war der Pein gar nicht werth, die ich um sie trug! Ich wollte mich frei machen, wollte sie so wenig als möglich wiedersehen — ach, am nächsten Tage ging ich ungeduldiger als je dem Komerschen Hause zu. Ich hatte mir schon wieder eingeredet, daß ich Hedwigs Benehmen falsch gedeutet hätte. Was gab mir denn ein Recht zu der Annahme, daß ihr Rudolf mehr war als Freund? Mit der Wärme, womit sie ihn gegen mich in Schutz genommen hatte, würde sie auch mich gegen jede Anklage vertheidigt haben.

„So ging es fort zwischen Hoffen und Zweifeln, bis mir Hedwig in den ersten Märztagen mit stockendem Athem und niedergeschlagenen Augen sagte:

„Lieber Wilhelm, seit gestern bin ich mit Rudolf verlobt.“

„Was ich ihr darauf geantwortet habe weiß ich nicht, und ebenso wenig kann ich mich erinnern, wie ich den Rest des Tages zugebracht habe. Das Erste worauf ich mich wieder besinnen kann, ist daß ich am Fenster meiner Dachkammer stand und in den Nachthimmel hinaufstarrte, an dem vom Winde gepeitscht die Wolken in rasender Eile hinszogen, bald in einzelne Flocken zerrissen, bald zu dichten Massen zusammengeballt und daß es mir vorkam als wäre das Leben ein ebenso schattenhaftes, sinnloses Durcheinander.“

„Verlangt nicht, daß ich Euch beschreibe was ich damals gelitten habe. Die tollsten Pläne und Entwürfe drängten sich durch meine Seele, aber die Nacht verging — der Tag kam mit seinen gewöhnlichen Ansprüchen an meine Thätigkeit! Und dann kamen andre Nächte und Tage, die mich schon ruhiger fanden. Ich ging wieder zu Komers und sah alle die kleinen Zeichen des Einverständnisses zwischen Hedwig und Rudolf, saß oft stundenlang dabei, wenn sie sich flüsternd unterhielten, sprach mit Hedwig ausführlich über ihre Hoffnungen für die Zukunft und doch behielt das Gefühl die Oberhand: die Beiden gehören nicht zusammen und die Zeit wird kommen, wo sie dies einsehn.“

„Eine Nahrung fand ich für diese Hoffnung in dem Umstande, daß die Verlobung noch immer als Geheimniß behandelt wurde. Selbst Rudolfs Eltern und Hedwigs Vater sollten vorläufig noch nichts erfahren. Rudolf hatte dem Mädchen gesagt, daß es ihm aus mancherlei Gründen wünschenswerth sein müßte, seine Verlobung nicht bekannt werden zu lassen, bis er eine ihm zugesicherte

Stellung im Staatsdienste wirklich angetreten habe. Er hatte das Eingehen auf diesen Wunsch als einen Beweis ihrer Liebe verlangt und Hedwig hatte das Opfer gebracht, obgleich sich ihr Inneres gegen das lichtscheue Verhältniß sträubte und es ihr fast unmöglich erschien vor ihrem Vater ein Geheimniß zu haben.

„So standen die Sachen, als plötzlich meine persönlichen Sorgen durch die Zeitereignisse in den Hintergrund gedrängt wurden.

„Zuerst brach in Tyrol die Empörung in hellen Flammen aus — wir Alle wissen, wie sie im Blut erstickt wurde. Dann folgte der zweite unglückliche Aufstand in Hessen, der den Oberst Dörnberg in die Flucht trieb. In den letzten Apriltagen war Schill mit seinem Corps von Berlin aufgebrochen und zog der Elbe zu und Mitte Mai brach unser Herzog Friedrich Wilhelm mit seiner schwarzen Schaar aus Böhmen in der Lausitz ein.

„Das war ein Jahr! Ihr jungen Leute könnt Euch von den damaligen Zuständen kaum einen Begriff machen, und mögt dem Schicksal danken, daß ihrs nicht könnt.

„Es ist Unglück und Schmach genug, wenn ein Volk durch fremde Uebermacht bewältigt und niedergehalten wird, aber wenn das unterdrückte Volk die Sache des Eroberers zu seiner eigenen macht und die besten Patrioten sich genöthigt sehen wie Feinde in dem Lande zu hausen, das sie befreien wollen, dann haben Erniedrigung und Elend den höchsten Grad erreicht. So war es damals!

„Während Erzherzog Karl in Baiern einrückte, um, wie seine Proclamationen sagten, „Deutschland die Unabhängigkeit und Nationallehre wieder zu geben, die ihm gebühre“, erklärte Napoleon den Baiern und Württembergern, „daß er nicht als Kaiser von Frankreich, sondern als Beschützer des deutschen Bundes gekommen wäre, um Oesterreichs Uebergriffe zu bestrafen.“ Darauf marschirten Baiern und Würtemberger gegen Oesterreich und hielten sich so brav, daß Napoleon bedauerte, nicht fertig genug Deutsch sprechen zu können, um ihnen zu danken, wie sie es verdienten.

„Und während nun Napoleon mit seinem Heere bis Wien vordrang, deutsche Festungen besetzte, Städte und Dörfer einäscherte, Hunderttausende zu Gefangenen machte und die Schlachtfelder von Schmühl und Aspern mit zehntausenden von Leichen bedeckte, sollten wir die Hände in den Schoß legen, still halten — schweigen! — Die kühnen Männer, die ihr Leben daran setzten, den Kampf gegen den Unterdrücker zu beginnen, wurden von deutschen Fürsten für Verräther erklärt — für Freibeuter und Räuber sogar. So gieng zuerst dem braven Ratte, mit seiner kleinen tollkühnen Schaar, so gieng gleich darauf dem Major Schill, dem es trotz des siegreichen Gefechtes bei Döbendorf nicht gelungen war

Magdeburg zu besetzen. Die allgemeine Erhebung, auf die er gerechnet hatte, erfolgte nicht, das Glück kehrte ihm den Rücken, er war ein verlorener Mann. Der König von Preußen mißbilligte sein Unternehmen; der König von Westphalen setzte einen Preis auf seinen Kopf. Westphalen, Mecklenburg und Dänemark setzten sich gegen ihn in Bewegung; nur nach dem Meere blieb ihm der Weg noch frei — so gieng er denn über Wismar und Rostock nach Stralsund.

„Und dann kamen die letzten Hiobsposten. Schill war gefallen — mit ihm ein großer Theil seiner Mannschaft. Von den Ueberlebenden waren die meisten dem Feinde in die Hände gerathen. Ob auch Doctor Brüning unter den Todten oder Gefangenen war, erfuhren wir nicht.

„Es waren schreckliche Tage! Ich hatte ja längst mit ganzer Seele an den Zeitereignissen Theil genommen, aber es ist doch noch anders, wenn wir persönlich, d. h. durch unsere Angehörigen hineingezogen sind. Wer selbst im Kampfe steht, hat's gut. Da ist keine Zeit zum Grübeln oder Sorgen, da nimmt der Augenblick alle Fähigkeiten in Anspruch und man stürmt vorwärts ohne zu fragen, wohin führt der Weg? Aber ruhig wie gewöhnlich sein tägliches Leben verfolgen müssen, während unsere Freunde von Noth und Tod umringt sind, das ist kaum zu ertragen.

„Auch von den in Stralsund gefangenen Schillschen Kriegern, die Mitte Juni nach Braunschweig gebracht wurden, war über Doctor Brüning nichts zu erfahren. Viele hatten ihn gekannt, dieser und jener hatte ihn noch am letzten Tage, mitten im Kampfe gesehen — aber was aus ihm geworden war, wußte keiner zu sagen.

„Eines Sonnabend Abends, es war am 15. Juli — ich werde den Tag Zeit meines Lebens nicht vergessen, denn es war der Anfang eines traurigen Endes — an diesem Sonnabend Abend also kam mir Hedwig, als ich sie besuchen wollte, in Hut und Shawl auf der Treppe entgegen. „Wie hast Du mich warten lassen!“ rief sie aus. „O, Wilhelm, ich habe Nachricht vom Vater — er ist frei, ist bei unserm Herzoge! — Der Mann, der mir diese Freudenbotschaft gebracht, hat uns aber noch mehr zu sagen. Er will uns auf dem Wege zum weißen Rosse treffen. Komm nur, komm, damit uns Niemand sieht.“ Mit diesen Worten zog sie mich die Treppe hinunter, zum Hause hinaus und erzählte mir mit beslügelten Worten, wie es dem Doctor gelungen war aus Stralsund zu entkommen und unter tausend Gefahren zwar, und nach manchen Kreuz- und Quertügen, das Corps Friedrich Wilhelm von Dels zu erreichen, der damals siegreich in Sachsen vordrang.

„Ich fragte, wer ihr die Nachricht gebracht hätte.

„Ich war in der Nachmittagskirche gewesen,“ erzählte sie, „und ging über den Altstadtmarkt der Breitenstraße zu, als ein junger Mensch im Anzuge eines Frachtfuhrmanns auf mich zukam. „„Geben Sie kein Zeichen der Ueberraschung, wenn Sie mich erkennen““, sagte er, und ich sah nun, daß er eine Verkleidung trug. Er war ein Universitätsgenosse meines Bruders — ich hatte ihn oft in unserem Hause gesehen. Jetzt gehört er zum Corps des Herzogs und scheint mit wichtigen Aufträgen hier zu sein. Er erzählte mir vom Vater, sagte, daß er Dich sprechen müsse, daß er aber schon zweimal vergeblich in Deiner Wohnung gewesen wäre und nicht wagen dürfte, sich zum dritten Male dort zu zeigen — darum haben wir das Zusammentreffen vor dem Thore verabredet. Er scheint Aufträge für Dich zu haben.“

„Während Hedwigs Erzählung hatten wir das Thor hinter uns gelassen und späheten eifrig auf der ziemlich einsamen Straße nach dem blauen Fuhrmanns-kittel aus, als uns ein junger Mann in seiner bürgerlicher Kleidung einholte. Es war der Erwartete.

„Gut, daß Sie gekommen sind!“ sagte er nach den ersten Begrüßungen. „Ich habe mehrere Versuche in der Stadt gemacht, um Gehülfen für die Ausführung meines Auftrags zu gewinnen, bin aber auf so viele ängstliche Bedenken gestoßen, daß ich am Gelingen meiner Aufgabe verzweifeln würde, wenn ich nicht glaubte mit Gewißheit auf Sie Beide rechnen zu dürfen.“

„Und nun theilte er uns mit, daß es sich um nichts Geringeres handelte als um die Befreiung der Stralsunder Gefangenen. Der größte Theil derselben war schon im Juni weiter transportirt worden — nur die Unterthanen des Königs von Westphalen hatte man in Braunschweig zurückgelassen. Sie hatten gegen die Truppen des eigenen Landsherrn gekämpft und so war das Aeußerste für sie zu fürchten. Diese Männer sollten, mußten befreit werden. — Einige ihrer Wächter waren bereits gewonnen, zum Theil schon durch den Namen des Herzog Friedrich Wilhelm, für den jedes treue, braunschweigische Herz in Liebe und Verehrung schlug, theils durch beträchtliche Geldsummen, die sie baar oder in Anweisungen auf die englische Bank empfangen sollten. Auch mit den nöthigen Papieren, mit Kleidern und Wäsche für sämtliche Gefangene war der Emissär des Herzogs versorgt — es handelte sich nur noch darum, Verstecke in der Nähe ausfindig zu machen, wo die Befreiten bleiben konnten, bis man sie nach und nach mit Sicherheit weiterbringen und dem Corps des Herzogs zuführen konnte. Vorläufig mußten sie auf den Dörfern, bei Gutsbesitzern und Bauern untergebracht werden.

„Dazu sollten nun wir, Hedwig und ich, behülflich

sein. Doctor Brüning, der den Fluchtplan entworfen, hatte gemeint, daß wir bei unserer Bekanntschaft in Abenrode und der Umgegend vielfach nützlich sein könnten. Freilich sollte man uns, nach seiner ausdrücklichen Bestimmung, nur im äußersten Nothfalle in die Sache verwickeln, aber nachdem sich so Viele, auf deren Unterstützung man mit Bestimmtheit gerechnet, feig und ängstlich zurückgezogen, hatte der Emissär des Herzogs geglaubt nicht länger zögern zu dürfen, uns ins Vertrauen zu ziehen.

„Auch mir wollte freilich der Muth schwinden, als ich erfuhr, wie groß die Anzahl der Gefangenen war, für die man noch kein Versteck hatte — indessen galt hier kein Besinnen. Man mußte rasch zu Werke gehn, wenn ein Gelingen des Plans überhaupt möglich sein sollte. Die Gefangenen konnten jede Stunde weiter transportirt oder in ein anderes Gefängniß gebracht werden — tausend unberechenbare Zufälligkeiten konnten eintreten und alle Vorbereitungen vernichten; so übernahm ich denn in Gottes Namen den Theil der Aufgabe, der mir zufiel.

„Hedwig konnte uns nur durch die Namen einiger Männer nützen, die sie durch ihren Bruder und Vater als zuverlässig hatte nennen hören, sonst sollte sie bei dem Unternehmen gänzlich unbetheiligt bleiben.

„Wir Beiden, der Botschafter des Herzogs und ich, theilten uns in die Aufgabe, im Laufe dieser Nacht und des nächsten Tages die Bauern und Gutsbesitzer aufzusuchen, die ich als treue Patrioten kannte, und uns ihres Beistandes zu versichern. Am zweiten Tage wollten wir uns um dieselbe Zeit im Garten des weißen Rosses treffen, um Rechenschaft über die Erfolge unserer Bemühungen abzulegen. Waren diese günstig, so sollte die Flucht schon in der darauf folgenden Nacht unternommen werden.

„Nachdem wir diese Bestimmungen getroffen, schieden wir. Die ganze Unterredung hatte nicht länger als eine halbe Stunde gedauert und war, um uns gegen jeden Lauscher zu schützen, im Geheimen geführt worden. Die Straße war wenig belebt, nur einige heimkehrende Arbeiter waren uns begegnet. Ich wollte jetzt Hedwig so schnell als möglich nach Hause bringen, mich für morgen von den Schulstunden freimachen und mich dann sogleich auf den Weg nach Abenrode begeben — kaum hatten wir uns aber der Stadt wieder zugewendet, als ich zwischen den Hecken der Gärten, die den Weg begrenzen, einen Männerhut erblickte. Wenige Minuten später sah ich zu meiner nicht geringen Bestürzung, daß es Rudolph war, der uns entgegenkam.

„Hast Du Jemand gesagt, wohin Du gingst, Hedwig?“ fragte ich hastig.

„Ja, Rudolph!“ entgegnete sie ruhig. „Wie hätte ich ihm die guten Nachrichten über den Vater verschwei-

gen können. Und hat er denn nicht auch das nächste Recht auf mein volles Vertrauen?" fuhr sie in etwas gereiztem Tone fort, als sie mein Erschrecken bemerkte.

"Schwöre mir, daß Du ihm von dem Befreiungsplane nichts sagen willst," flüsterte ich fast athemlos. "Das Geheimniß gehört nicht Dir — Du hast kein Recht es preiszugeben!" fügte ich mit halberstidter Stimme hinzu, als ich sie zögern sah.

"Sie war bleich geworden. „Beruhige Dich," sagte sie, indem sie mich mit zornigen Blicken maß. „Ich verspreche Dir zu schweigen, auch Rudolph gegenüber — aber ich verspreche es nicht Deines tolln Mißtrauens wegen, sondern weil ich Rudolph um seiner Stellung und um seiner Familie willen nicht zum Mitwisser machen möchte."

"Zu einer Antwort war nicht mehr Zeit, denn im nächsten Augenblicke stand Rudolph vor uns.

"Ich fürchtete, der räthselhafte Fremde könnte Dich entführen," sagte er, nachdem er mich freundlich begrüßt hatte, scherzend zu Hedwig. "Und Vetter Wilhelm sieht wirklich so verstört und finster aus als hätte er Dich gegen Basilisken und Drachen vertheidigen müssen," fügte er lachend hinzu, indem er Hedwigs Arm durch den seinen zog.

"Dieser heitere Ton war mir in der jetzigen Stimmung und im Munde des verhassten Menschen ganz unerträglich und wer weiß, ob es nicht zu einer heftigen Scene zwischen uns gekommen wäre, hätten wir nicht in demselben Momente einen sich von der Straße abzweigenden Seitenpfad erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

(M.) Die Wintermoden stehen nun wohl fest und wir können erklären, daß sich vier Kleiderformen in die Gunst der eleganten Herrenwelt theilen werden, nämlich der Saß-Weberzieher, die gerade fallende Twine, die anschließende Twine und der Weberzieher mit langer Taille.

Der eigentliche Rock wird auch wiederum häufig getragen, aber fast nur in heller oder halbdunkler Aemlie-Farbe. Sein Kragen ist sehr niedrig, die Klappen sind halbbreit und ziemlich lang; an der Brust schließt er sehr knapp an und die Taille ist ziemlich lang. Die Schößen sind etwas voll und die halbweiten Ärmel endigen in einem einfach gesteppten Aufschlage.

Den Frack trägt man immer in schwarzer oder doch

dunkler Farbe, mit Kragen, Klappen und Taille wie der Rock. Die Schößen dagegen sind ziemlich lang und von mittlerer Breite.

Die elegantesten Westen haben einen wenig offenen Shawlkragen; dann folgen jene ohne allen Kragen.

Die Beinkleider sind ziemlich weit und haben unten einigermaßen die Form eines umgekehrten Zuderhutes.

(F.) Das bekannte Pariser Commissionshaus Lassalle u. C. theilt uns folgendes über die begünstigsten Neuigkeiten mit:

Die Confections (Weberwürfe) für diesen Winter sind halblang, eher kurz als lang. Der Palletot und der Kragenmantel herrschen vor. Der Palletot mit langen und engen Ärmeln liegt meist nicht an und besteht aus Tuch oder Plüsch. Ist er von Sammet oder einem andern Seidenstoffe, so muß er die Taille im Rücken markiren, aber vorn darf er immer nicht festanliegen.

Der wohlfeilste Stoff ist der Duité oder das gerippte Tuch in Schwarz, Blau, Braun. Der Wollensammet steht im höchsten Preise, weil er sehr schön sein muß. Man wählt ihn vorzugsweise in Hellblau, Pensée, Tabaksbraun, Goldbraun und Aluminiumgrau. Auf solche Palletots gehören Metallknöpfe.

Die Mantelkragen hat man in verschiedenen Formen: ziemlich eng von schwarzem Sammet, reich gestickt und mit Spigenvolants; von farbigem Wollensammet mit passenden Chenillefransen als und Duité, die man Pagen-Kragen nennt und die Vorteschleifen auf den Achseln haben.

Diese Palletots und Kragen passen für jedes Alter und jede Figur.

Der Pelz ist der beliebteste Besatz dieser Confections.

Die russischen Pelserinnen haben die Pelz-Verthen mit langen Blättern vorn ersetzt. Man wird aber auch kleine Pelzhalskragen mit entsprechenden Manschetten tragen. Die sogenannten englischen Muffs, das Neueste in dieser Art, sind sehr klein.

Die Postillon-Zäcchen von Sammet oder Tuch werden im Zimmer mehr als je getragen.

Von den Kleidermoden nächstens ausführlicher, jetzt nur, daß die beliebtesten Kleiderstoffe Moire antique, Gros de Suez, Moscovite und die Façonnés auf Tafset- oder Atlasgrund sind. Die schönsten Kleider haben fast gar keine Garnirung, höchstens eine Ruche ganz unten auf dem Rode. In den Kleidern wird Schwarz und Grau vorherrschen.

Zwei sehr schöne Ballkleider, die wir sahen, beschreiben wir etwas näher. Das erste war von zartrosa Tülle über einem Tassetkleide in derselben Farbe und unten mit zwölf gebauschten Doppelvolants garnirt. Der zweite Tülle-Rock bildete eine Tunica und war mit Goldflittern ge-

sticht, an der linken Seite bildete eine Tülle-Scharpe drei kleine Kreise, welche Bouquets von weißen und rothen Azaleen, umgeben von glänzendem Haidekraut, einschlossen. Eben solche Bouquets auf der Brust und auf den Ärmeln. Das Leibchen von rosa Tülle war dravirt mit Goldflittertüllebäuschchen darüber, während die kurzen Ärmel rosa Tülschleifen hatten. Als Kopfsputz ein Kranz von rosa und weißen Azaleen.

Das zweite Kleid war von weißem Tülle über weißem Taffet und hatte auf dem Rocke drei Volants von weißer Blonde mit reichen Mustern. Diese Volants gingen an der linken Seite hinauf und in dem Raume dazwischen befanden sich vier Bouquets von weißen Seerosen nebst Knospen und breiten glänzenden Schilfblättern. Das Leibchen war mit einer gebauschten Berthe von weißem Tülle belegt, die ebenfalls Volants hatte und durch ein Bouquet gehalten wurde. Bouquets auch auf den Achseln. Der Kopfsputz bestand in einem Kranze von weißen Seerosen und Schilfblättern.

Die Unterröcke werden immer luxuriöser, sie sehen aber auch so schön aus, daß sie in der That ein neuer schöner Toilettegegenstand geworden sind. Namentlich hat man einen sogenannten Diamantstoff mit Atlasstreifen, der ganz vortreflich aussieht. Man hat ihn weiß-, roth-, graugrünlich und die Streifen werden nach unten hin natürlich breiter. Andere Unterröcke sind unten mit Rücken von schwarzem Taffet garnirt und diese mit weißen Schnürchen gestickt; andere haben dafür breite schwarze Bänder, die reich mit weißer Seide gestickt sind und zwar in arabischen, griechischen Mustern, Blumen zc.

Eine Aufsehen erregende Neuigkeit ist der Hut à la Henri III. Er ist rund, von Sammet und umgeben von einer Torsade von demselben Stoffe, die vorn in der Mitte, über den Stirn, durch eine Schmelz- oder Stahlschnalle gehalten wird, über welche ein Busch von mehreren kleinen mehrfarbigen Straußensehern fällt. Wir sahen einen solchen neuen Hut von schwarzem Sammet mit grüner Torsade, Schnalle mit Brillanten und Busch von weißen Straußensehern. Wir müssen gestehen, daß man sich kaum etwas Schöneres denken kann.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 46.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Seidener Hut mit großen Blumen über der Stirn unter dem kurzen Schirme und einem Büschel Federn über demselben; weiße Bindebänder; Kleid von grüner Seide mit hohem rundem Leibchen, das mit Posamentirspitzen besetzt ist wie die halbweiten und halb-

langen Ärmel; auf dem weiten Rocke vorn herunter ähnlicher Besatz; geschlossene weite weiße Unterärmel; Taschentuch; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Netz mit voller Band-, Spitzen- und Blumen-garnirung vorn über der Stirn; Kleid von Sammet mit rundem hohem Leibchen, das einen Besatz hat, welcher ein Figaro-Leibchen nachahmt; halbblange, nicht sehr weite Ärmel und Besatz, ähnlich dem auf dem Leibchen, in der Mitte des Rockes herunter; ganz kleiner Kragen; weite geschlossene Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Hut in neuester Form mit Ausputz ganz oben auf dem Schirme und unten auf dem Barte; Kleid von Taffet und Mantille von Sammet mit reichem Posamentirbesatz und einer breiten schwarzen Spitze; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

4. Seidener Hut mit weißen Federn vorn oben auf dem Schirme, eine schwarze Spitze um den Kopf herum und einen Bart von schwarzen Spitzen; Kleid von Seide mit sehr weitem Rocke, der einen Faltenbesatz ganz unten auf dem Rocke hat und eine ähnliche Garnirung auf dem Leibchen; kurzer Mantel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

Im Hintergrunde drei Damen im Ballanzuge und modischem Haarputz.

#### Stahlstich N<sup>o</sup> 46.

#### Franz Sigel,

Generalmajor der Armee der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

(Nach einer amerikanischen Zeichnung.)

Franz Sigel ist am 18. November 1824 in Sinsheim, Großherzogthum Baden, geboren. Seine Vorliebe für den Soldatenstand trieb ihn an, kriegswissenschaftliche Studien zu verfolgen, die er auf der Kriegsschule zu Karlsruhe mit Energie so weit vollendete, um als Lieutenant in das 4. Infanterieregiment der großherzoglichen Armee eintreten zu können. In dieser Stellung stieß er nur zu bald auf Verhältnisse, die er nicht ungerügt hingehen lassen konnte. Er sprach sich gegen Gamaschen- und Parade dienste aus. Er forderte sogar seinen Abschied, der ihm 1847 ertheilt wurde. Darauf schickte er sich an, sich dem Rechtsfache zu widmen, als die Revolution von 1848 ihn wieder zum Schwerte greifen ließ. Der sogenannte Struve- und Hecker-aufstand und dessen baldiges Ende hatten seine Kampflust nicht gedämpft. 1849 beim Ausbruch der badisch-pfälzischen Revolution bot er der provisorischen Regierung seine

Dienste an. In dem Treffen bei Waghäusel befehligte Sigel den rechten Flügel der Revolutionsarmee, und in den Gefechten bei Einsheim, Durlach und Steinmauern den linken. Als Mikoslawsky nach der Schlacht bei Rastatt zurücktrat, wurde Sigel mit dem Oberbefehl be-  
traut, um den Rückzug des Revolutionsheeres nach der Schweiz zu führen. Das Heer fand daselbst ein Asyl; er selbst zog vor nach England auszuwandern, und im Jahre 1852, weiter über's Weltmeer nach Amerika zu ziehen.

In New-York angekommen, versuchte Sigel auf verschiedene Weise sich eine Existenz zu gründen, heirathete dann die älteste Tochter Dulon's, des ebenfalls ausgewanderten Predigers und unterstützte den Schwiegervater als Lehrer in dessen ziemlich langsam aufblühenden Institut. Während er sich mit dem größten Eifer seinem neuen Berufe widmete, vergaß er seine alte Neigung, die Kriegswissenschaft, nicht, und als der traurige Krieg ausbrach, bot er sofort seine Dienste an. Was er geleistet und wie er verdrängt wurde, ist bekannt.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Smyrnaer Salon-Teppiche Englische Tapertry- & Brussels-Teppiche

sowie:

**Abgepasste Teppiche** in verschiedenen Größen und allen Qualitäten empfiehlt in größter Auswahl

F. A. Schütz in Leipzig,

Markt No. 11, 1. Etage, Aeckerleins Haus.

zum Belegen  
ganzer  
Zimmer,

Im Verlage von **F. A. Cupel** in Sondershausen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

### Das Buch der Toaste.

Eine Sammlung

von 321 Toasten (Gesundheiten), Tischreden in Versen und in Prosa, Trinksprüchen und Tischliedern, wie auch Antworten auf ausgebrachte Gesundheiten etc.

Zum Gebrauche bei feierlichen und fröhlichen Gelegenheiten und zur Erhöhung der Tafelfreuden.

Von **Fr. v. Sydow**. Neu bearbeitet von **Fr. Mayer**.  
7te verbes. u. verm. Aufl. 16. geh. 1862. Preis 15 Sgr.

Im Verlage von **M. Büchting** in Nordhausen erschien soeben und ist in allen Buchhandlungen zu haben, sowie in allen besseren Leihbibliotheken zu finden: **Solitaire, M.** (Dr. W. Nürnberg), **Diana-Diaphana** oder die Geschichte des Alchimisten **Imbecill Käglein**. Phantastischer Roman nach alter Chronik. 3 Bände. 8. 1863. geh. Preis 4 Thlr.

**Wilden, P. J.**, **Der Licentiat**. Roman. 3 Bände. 8. 1863. geh. Preis 4 Thlr.

Zwei bedeutende Romane, auf welche Leser guter Belletristik hiermit noch besonders aufmerksam gemacht werden!

Im Verlage von **Max Hirsch** in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

**Büchner, Luise**. Die Frauen und ihr Beruf. Ein Buch der weiblichen Erziehung. In zusammenhängenden Aufsätzen niedergeschrieben von Frauenhand. 3. vermehrte Aufl. 24 Ngr. oder 1 fl. 27 kr. Mit Goldschn. geb. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

— Von der gesammten Kritik als einmüthigstes Werk über Frauenerziehung anerkannt. —

— **Dichterstimmen aus Heimath und Fremde**. Für Frauen und Jungfrauen ausgewählt. 500 Seiten Miniatur-Format, prachtvoll gebunden, mit Goldschnitt. Preis statt 2 Thlr. bis zum Schlusse dieses Jahres nur 1 Thlr.

— Die reichhaltigste u. eleganteste, zugleich billigste Sammlung aus der neuern Lyrik. —

— **Frauenherz**. Gedichte. kl. 8. Format. Preis 22 1/2 Ngr. oder 1 fl. 21 kr. Eleg. mit Goldschn. gebunden 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

**Frauenbrevier für Haus u. Welt**. Eine Auswahl der besten Stellen aus namhaften Schriftstellern über Frauenleben u. Frauenbildung. Zusammengestellt von **H. B.** In eleg. Einbände mit Goldschn. 2 Thlr. 15 Ngr. oder 4 fl. 30 kr.

## Die Königl. Sächs. 63. Landes-Lotterie

gibt zu gewinnen:

am 15. Decbr. 1862: 10,000, 5000, 2000, 2 à 1000 zc.  
 = 19. Januar 1863: 12,000, 6000, 3000, 2 à 1000 zc.  
 = 16. Februar 1863: 15,000, 8,000, 4,000, 2,000, 2 à 1000 zc.  
 = 16. März 1863: 20,000, 10,000, 5,000, 2,000, 2 à 1000 zc.  
 vom 20. April bis 6. Mai 1863: 150,000, 100,000, 80,000, 50,000,  
 40,000, 30,000, 20,000, 2 à 10,000, 15 à 5000, 30 à 2000,  
 300 à 1000 zc.

Hierzu empfehle ich mich mit Loosen aller Gattungen und zwar mit Ganzen à 51 Thlr., Halben à 25 1/2 Thlr., Viertel 12 3/4 Thlr., Achtel à 6 Thlr. 12 1/2 Ngr. Ich begnüge mich mit einer Anzahlung von 20 Thlr. pro 1/4, 10 Thlr. pro 1/2, 5 Thlr. pro 3/4, 2 1/2 Thlr. pro 1/8 und credire den Einsatzrest bis zu einer zu nennenden, spätern Frist, wohingegen ich bei Vollaanzahlung der Beträge, Volllosse, die für alle 5 Classen Geltung haben und nicht erneuert zu werden brauchen, liefere.

Gefällige Aufträge werden franco erbeten.

**C. Louis Tacuber in Leipzig,**  
 Königl. Sächs. c. Collecteur.

## August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 63. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hienrnt bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

15. Decbr. 1862.	1	1	1	2	15	30	100	155	2695 Mal.
	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	40,	25 Thlr.
19. Jan. 1863.	1	1	1	2	15	30	100	155	2695 Mal.
	12,000,	6000,	3000,	1000,	400,	200,	100,	50,	40 Thlr.
16. Febr. 1863.	1	1	1	2	15	45	135	2799 Mal.	
	15,000,	8000,	4000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	50 Thlr.
16. März 1863.	1	1	1	1	2	15	45	135	2799 Mal.
	20,000,	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65 Thlr.
20. April bis	1	1	1	1	1	1	1	1	2 Mal.
6. Mai 1863.	150,000,	100,000,	80,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	10,000	Thlr.
	15	30	300	400	500	1500	25246		Mal
	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65		Thlr.
Die Einlage ist für	1/4, 1/2, 3/4, 1/8 Loos (Voll-Loos) gültig für alle 5 Ziehungen.								
	51,	25 1/2,	12 3/4,	6 3/12	Thlr.				

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen 15 1/2 % innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

### Im Gewinnfall eines Looses in der ersten Ziehung

am 15. Dec. 1862, 19. Jan., 16. Febr., 16. März 1863. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann ausgeschlossen bleibt, 40, 30, 20, 10 Thlr. pro 1/4 Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pf. St. | 15 Frs. | 7 52Fl. | 3 45Fl. | 3 Doll. | 90 S.-R. | 8 Schw. Rdr. | 4 Dän. Rdr.  
 für 100 Thlr. | 4 Thlr. | 4 Thlr. | 2 Thlr. | 4 Thlr. | 87 Thlr. | 3 Thlr. | 3 Thlr.  
 etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

## Strohhutheiz-Form-Maschinen.

nach der neuesten Construction liefern täglich 10 Dbd. Hüte in Façon, Preis 40 Thlr. stehen zum Verkauf bei

**G. Schme,**

Leipzig, Petersstr. 40, 4. Etage

Einen tüchtigen Zuschneider — auch Zuschneiderin — für ein Damen-Confection-Geschäft sucht

**L. Parlasca in Potsdam.**

Aus dem Verlage von **Jm. Fr. Böller** in Leipzig kann durch jede Buchhandlung bezogen werden:  
**Handbuch der Geschichte der deutschen Nationalliteratur**  
 von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart, mit Hinblick auf die gleichzeitigen Kunstbestrebungen und mit

ausgewählten Musterstücken deutscher Poesie und Prosa.

Von **Dr. Friedrich Wernick.**

(72 eleg. gedr. Lexikon-Folien.)

broch. nur 1 Thlr. 20 Sgr.

eleg. gebund. mit reicher Vergoldung nur 2 Thlr.

Für einen verhältnismässig ungemein billigen Preis erhält man hier ein von aufgeklärtem und unparteiischem Standpunkte aus geschriebenes, anerkannt geübtes Hilfsbuch zum Studium der Gesamtgeschichte unserer Vaterländ. Literatur in Verbindung mit der Geschichte der darstellenden Künste, der Musik u. und zugleich eine treffliche Anthologie der schönsten Gedichte u. aus den Werken der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller. Vorzugsweise ist es empfehlenswerth als

**Geschenk für Gebildete,**

namentlich für

gebildete Frauen u. Jungfrauen.

In **Baumgärtner's Buchhandlung** zu Leipzig ist erschienen:

The life and voyages of

**Christopher Columbus.**

By **Washington Irving.**

Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wörterbuche. Zum Schul- und Privatgebrauch. Siebente mit Stereotypen gedruckte Aufl. Mit zwei Stahlstichen. 8. broch. Preis 15 Ngr.

Nebst einer literar. Beilage von **F. A. Brockhaus.**

Redacteur Dr. **A. Diezmann.** — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig. — Druck von **J. B. Hirschfeld** in Leipzig.









*Nach einer Photographie*

*Stich u. Druck v. Weyer in Leipzig*

*General F. Siegel.*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*



zur  
Allgemeinen Moden-Zeitung

am 2. März 1862

Verrathen.  
Eine Erzählung  
aus böser Zeit.

(Fortsetzung.)

„Ich habe Eile und komme auf diesem Fußwege näher nach Hause,“ sagte ich, indem ich mich mit kurzem Gruße verabschiedete und im nächsten Momente eilte ich mit langen Säßen über das Feld dahin dem Thore zu.

„Eine namenlose Angst hatte mich gepackt, und erst als ich in meiner Wohnung anlangte, kam ich zur ruhigen Ueberlegung. Ich sagte mir, daß Rudolph, wenn er auch von der Anwesenheit eines Botschafters aus dem Lager des Herzogs wisse, doch nicht daran denken könne, seine eigene Cousine und Braut zu compromittiren. Ueber den Fluchtplan schwieg Hedwig, nachdem sie mir das Versprechen gegeben, das wußte ich. Und welche Beweise hatte ich denn gegen Rudolphs Charakter? Vage Beschuldigungen, die niemals eine feste, bestimmte Gestalt angenommen hatten, die ihm Niemand ins Gesicht zu sagen wagte. War es vielleicht nur meine Eifersucht, die mich blind gegen ihn einnahm? Diese und tausend andere Dinge sagte ich mir zu meiner eigenen Beruhigung und als ich zwei Stunden später bei einbrechender Nacht die Stadt verließ, war es mir wirklich gelungen mir meine Besorgnisse so ziemlich auszureden.“

„In meiner Mission war ich sehr glücklich. Ich fand fast überall die größte Bereitwilligkeit die Flüchtlinge aufzunehmen und zu verbergen und als ich in den ersten Nachmittagsstunden des zweiten Tages nach Braunschweig zurückkehrte, hegte ich kaum noch einen Zweifel am Gelingen des ganzen Planes.“

„Meine frohe Zuversicht sollte grausam getäuscht werden.“

„Ich hatte kaum die Straßen der Stadt betreten, als mir auch eine ungewöhnliche Bewegung auffiel. Die Leute liefen mit theils ängstlicher, theils wichtiger Miene hin und her — an den Ecken, vor den Hausthüren

standen eifrig flüsternde Gruppen, die oft plötzlich auseinanderstoben. Nach kurzer Zeit fand ich indessen Bekannte und erfuhr, um was es sich handelte.

„Am vergangenen Abende und tief in die Nacht hinein waren eine Menge Hausdurchsuchungen in der Stadt vorgenommen worden. Man hatte einem Agenten des Herzogs nachgespürt, statt seiner aber ein Complot zur Befreiung der Strafsunder Gefangenen entdeckt. Man hatte Geld, Kleider, Waffen, falsche Pässe gefunden; die Verdächtigen waren verhaftet, die Wachen an den Gefängnissen verstärkt und schon heute sollte von einem schnell zusammenberufenen Kriegsgericht das Urtheil über die Unglücklichen gesprochen werden, denen wir die Freiheit bringen wollen.“

„Herr des Himmels, wie wurde mir bei Alledem zu Muth! Bestätigte sich mein Verdacht — und ich zweifelte keinen Augenblick daran — so war Rudolph der Urheber all dieses Unheils und das Vertrauen zu ihm machte Hedwig zu seiner Mitschuldigen!“

„Mein Schreck bei der entsetzlichen Nachricht war so groß, daß ich in den ersten Minuten gar nicht daran dachte, wie nahe mich die Sache persönlich berührte. Fast mechanisch ging ich meiner Wohnung zu. Erst als mir in der Nähe derselben ein unbekannter Knabe ein zusammengefaltetes Papier in die Hand schob, kam ich zu mir selbst. Der Zettel enthielt nur wenige flüchtige, mit Bleistift geschriebene Worte von Hedwigs Hand. Sie lauteten:

„Kehre nicht in Deine Wohnung zurück — Alles ist entdeckt. In Wolfenbüttel findest Du bei unserer ehemaligen Wirthschafterin Marie ein sicheres Versteck. Dort hörst Du mehr.“

„Einen Moment stand ich wie betäubt, aber auch nur einen Moment, dann regte sich der Trieb der Selbsterhaltung. Mit eiligen Schritten suchte ich durch die abgelegensten Gäßchen das nächste Thor zu gewinnen und wagte erst wieder frei aufzuathmen, als ich die Stadt hinter mir hatte und auf Feldwegen zwischen wogenden Kornfeldern in der Richtung nach Wolfenbüttel hinschritt. Als ich endlich den Wald erreicht hatte, der sich fast bis zu den Thoren von Wolfenbüttel hinzieht, duxte ich mich wenigstens für den Augenblick gerettet halten und ich setzte mich im dichtesten Gebüsch nieder, um ein

wenig auszuruhen und die Dunkelheit zu erwarten, ehe ich mich in die Stadt wagte.

„Hier hatte ich Muße über das Geschehene mit einiger Ruhe nachzudenken. Daß Rudolph der Verräther war, bezweifelte ich keinen Augenblick — aber war Hedwig von seiner Schurkerei unterrichtet, hatte sie ihn endlich durchschaut, oder hielt noch immer die unseligste Verblendung sie befangen? Eine unsägliche Bitterkeit bemächtigte sich meiner, wenn ich bedachte, wie sie zum Werkzeuge eines Nichtswürdigen geworden war. Und wer sagte mir denn, daß sie ihm noch immer unbekannt als Werkzeug diene, daß ich, indem ich ihrem Rathe folgte, nicht in eine mir von Rudolph gestellte Falle ging! Dieser Zustand des Zweifels an dem geliebtesten Wesen war entsetzlich! Mein Kopf brannte sieberhaft — weinend wie ein Kind warf ich mich endlich nieder und drückte das glühende Gesicht ins Gras.

„Aber ich will nicht versuchen Euch meine Gefühle zu schildern, Kinder, sondern will lieber meine Geschichte kurz und bündig zu Ende bringen. — Der Schluß meiner Ueberlegung dort im Wald war, daß ich endlich doch zu Maria — Eurer Großmutter — ging, die in Wolfenbüttel ein Häuschen besaß. Nur dort konnte ich sichere Nachricht von Hedwig erwarten und dieser Gedanke schlug alle anderen Bedenken nieder. Es würde mir auch schwer gewesen sein einen anderen Entschluß zu fassen, denn ich war beinahe ohne einen Pfennig Geld und fiel vor Hunger und Müdigkeit fast um, denn ich war seit Morgens vier Uhr unterwegs und hatte mir kaum Zeit genommen mich unterwegs mit einem Schluck Bier und einem Stück Brot zu stärken.

„Die Folge zeigte denn auch, daß ich recht gethan hatte, denn ich fand bei meiner alten Freundin die herzlichste Aufnahme und ein stilles Stübchen, wo ich in ungestörter Verborgenheit lebte, bis die politischen Ereignisse mich aus meinem freiwilligen Gefängnisse erlösten.

„Für den nächsten Tag waren mir nun freilich harte Prüfungen vorbehalten. — Schon am folgenden Morgen wurde in Wolfenbüttel das Urtheil des Kriegesgerichts ruckbar, das am Abende vorher über die Strafsunder Gefangenen gesprochen war. Es lautete, wie sich erwarten ließ, auf den Tod.

„Dies Urtheil wurde indessen nicht an Allen vollstreckt. Vierzehn unter ihnen wurden durch das Loos zum Tode bestimmt, den Uebrigen wurde theils die Gnade der Gefangenschaft, d. h. der französischen Galeere gewährt, theils wurden sie in französische Regimenter einrangirt — eine Gnade, die wohl nur darauf berechnet war, uns Allen klar zu machen, daß wir der schrankenlosesten Willkür unterworfen waren.

„Und wir beugten uns und hielten still!

„Am 18. Juli wurden die ersten Opfer, sieben an der Zahl, hinaus vor St. Leonhardt geführt. Hunderte von Zuschauern standen rings umher. Aller Augen standen voll Thränen, selbst starke, harte Männer weinten, als die Verurtheilten, junge, kräftige Gestalten, so fest und muthig anmarschirt kamen, als ob es dem Feinde entgegenging. — Zwei Tage später wurde das Schauspiel wiederholt, aber zwei Acte waren nicht genug — diesmal wurden nur drei der Verurtheilten erschossen. Die letzten vier folgten wieder um zwei Tage später.

„Und das Mittel hatte die gewünschte Wirkung. Ein dumpfes Entsetzen lastete auf dem ganzen braunschweigischen Lande.

„Mich peinigte zu Alledem noch die Sorge um Hedwig. Ich hatte nichts wieder gehört und als ich endlich, von steigender Besorgniß getrieben, Marie vermochte, hinüber nach Braunschweig zu fahren, um unter dem Vorwande eines zufälligen Besuchs Erkundigungen im Komerschen Hause einzuziehen, brachte sie die Nachricht, daß Hedwig krank wäre. Gesehen hatte sie das Mädchen nicht. Die Hofrätin hatte Marie selbst mit dem Bescheid abgefertigt, daß die Kranke der ungestörtesten Ruhe bedürfe, obgleich ihr Zustand durchaus nicht bedenklich sei.

„Das war ein sehr verzweifelter Trost. — Mehr als einmal stand ich auf dem Punkte mein sicheres Versteck zu verlassen, selbst nach Braunschweig zu eilen und mich lieber in den offenen Rachen des Löwen zu stürzen als länger in dieser Ungewißheit zu bleiben. Hätte meine alte Freundin mir nicht täglich bald in Liebe, bald in Zorn das Sinnlose eines solchen Schrittes vorgestellt, wer weiß was ich in meiner Ungebuld gethan hätte.

„Endlich sollte aber auch dieser peinvolle Zustand ein Ende erreichen.

„Traurig, zornig, unzufrieden mit der Welt, am meisten aber mit mir selbst, saß ich eines Tages in meinem Stübchen, als Marie von einem Ausgange heimkehrend, mit freudestrahlendem Gesicht eintrat.

„Der Herzog kommt! Unser Herzog Friedrich Wilhelm ist mit seinen Schwarzen im Anzuge!“ rief sie mir entgegen. — Die Nachricht schien unglaublich — aber bald bestätigte die freudige Aufregung in den sonst so stillen Straßen der Stadt, daß Marie recht gehört hatte.

„Die kleine Heldenschar des Herzogs hieß es, hätte Halberstadt überfallen und eingenommen, trotz der energischen Gegenwehr der westphälischen Besatzung. Jetzt marschirte sie geraden Weges auf Braunschweig zu — schon morgen konnte sie dort eintreffen. — Der Jubel war grenzenlos. Niemand schien zu fragen, was dann weiter geschehen sollte oder könnte. War nur der Her-

zog da, dann mußte sich alles Andere finden. Natürlich spreche ich hier nur vom Volke und von der Jugend, die sich ja gewöhnlich in thörichtem, voreiligem Enthusiasmus zusammenfinden. Die klugen gebildeten Leute hatten sich in Braunschweig wie in Wolfenbüttel beim ersten Eintreffen der Nachrichten in ihre Häuser zurückgezogen, um den Verlauf der Dinge zu erwarten. Sie wußten, daß Ruhe nicht nur die erste Pflicht, sondern auch der beste Schutz des Bürgers ist. Möchten Andere ihre Haut zu Markte tragen und die schwere Arbeit thun, wenn die Erntezeit kam, wollten auch sie sich einfinden.

„Ich meinerseits jauchzte bei der Nachricht, wie Ihr wohl denken könnt, in heller Freude auf. Jetzt war mir, und so Gott wollte, auch Hedwig geholfen. Mit allem Zaudern und Erwägen wars vorbei. So schnell als möglich wollte ich fort, um den Doctor von den letzten Vorfällen zu unterrichten und mich selbst dem Heere des Herzogs anzuschließen. Endlich lag der Weg vor mir offen, den zu verfolgen ich seit Jahren gewünscht hatte. Mir war zu Muth als ob ich erst jetzt wieder zum rechten Leben erwacht wäre.

„Eben war ich beschäftigt meine Vorkehrungen zur Abreise zu treffen, als ich eilige Schritte auf der Treppe hörte. Gleich darauf öffnete sich die Thür und Hedwig trat ein.

„Du willst fort?“ fragte sie, indem sie mit schnellem Blick die umherliegenden Kleidungsstücke und den halbgepackten Tornister überfah. „Ich habe mir das gedacht und komme Dich zu begleiten.“

„Hedwig!“ rief ich halb erfreut, halb erschreckt.

„Sage mir nichts dagegen;“ fuhr sie fort. „Ich muß zum Vater — ich habe Alles zu hundert Malen überlegt; es giebt für mich keinen anderen Weg. Vor Allem aber laß Dir erzählen was vorgegangen ist, dann wirst Du mich besser verstehen.“

„Sie setzte sich mit einer müden Bewegung auf den nächsten Stuhl, legte den Hut ab, der bis jetzt ihr Gesicht überschattet hatte und nun erst konnte ich sehen, welche Veränderung mit dem blühenden, lebensfrischen Geschöpf seit unserer Trennung vorgegangen war. Die Augen waren tief eingesunken, das Haar lag glanzlos über der bleichen Stirn, das Gesicht war beinahe aschfarben und um den sonst so heitern Mund lag ein müder, schmerzlicher Zug. Es war als ob sie in den wenigen Tagen um ein Jahrzehnt gealtert hätte. Selbst ihre Stimme war nicht mehr dieselbe. Sie schien nur mit Anstrengung zu sprechen und die Worte fielen hart und klanglos von den bleichen Lippen. Noch heute, nach mehr als fünfzig Jahren, ist's mir als ob ich diese tonlose Stimme hörte und jedes Wort, das sie damals gesagt hat.

„Ich bin krank gewesen;“ begann sie langsam, in-

dem sie die kleine magere Hand an die Stirn presste als müsse sie ihre Gedanken gewaltsam zusammenhalten, „sonst hättest Du längst von mir gehört. Und in den letzten Tagen, wo ich hätte schreiben können, hat man mich bewacht wie eine Gefangene. Ich mußte fürchten Deinen Aufenthalt zu verrathen, wenn ich versuchte Dir Nachricht zu geben. Heute ist die ganze Romersche Familie zu einem Diner befohlen, das der General-Intendant Vitton giebt und ich benutzte die Gelegenheit zur Flucht aus diesem schrecklichen Hause.“

„Was ist vorgefallen, was hat man Dir gethan?“ fragte ich mit bebender Stimme.

„Gethan hat man mir nichts!“ fuhr sie langsam und eintönig fort. „Aber ich habe erfahren, daß ich die Schuld trage an dem Unglücke, das geschehen ist. Und dann habe ich die Verurtheilten unter Trommelschlag zum Richtplatze führen sehen . . .“ setzte sie mit kaum hörbarer Stimme hinzu, indem sie wie vom Schauder gepackt die Hand vor die Augen legte.

„Doch ich will kurz sein;“ fuhr sie nach einer langen, schweren Pause fort, in der ich nichts hörte als meine eigenen lauten Athemzüge. „Ich bin Schuld, daß auch Du wie ein flüchtiger Verbrecher verfolgt wirst — und wenn die Erzählung mir schwer fällt, so betrachte sie als einen kleinen Theil meiner Buße. — Du weißt, wie ich jenen Mann geliebt habe, begann sie nach kurzem Schweigen — „oder vielleicht weißt Du es auch nicht. Ich glaube kaum, daß Du Dir einen Begriff von dem Zauber machen kannst, welchen der Mann auf uns Frauen ausübt, der uns sagt: „Du allein kennst mich; Dich allein halte ich für würdig mich ganz zu offenbaren. Dir will ich die Irthümer meines Lebens bekennen — durch Dich will ich ein guter, reiner Mensch werden; vor Dir will ich gerechtfertigt dastehen, während die Welt, die nur die Außenseite meines Wesens kennt, mich verleumdet und verfehlet und ich es nicht der Mühe werth halte ihr Urtheil zu widerlegen. Auch ich war von dem Zauber solcher Worte umspinnen, die freilich nichts waren als leere Worte, denn Rudolph hat mir, wie ich jetzt nur zu gut weiß, nie ein wärmeres Gefühl entgegengebracht als etwa ein flüchtiges Wohlgefallen. Ich hatte in seinen Augen kein anderes Interesse als daß ich ihm die passende Gelegenheit bot, ein Probestück seiner nichtswürdigen Fähigkeiten abzulegen. — Es war ihm ein hoher Posten bei der geheimen Polizei König Jeromes in Aussicht gestellt und ich war das willenlose Werkzeug, das ihm zur Erreichung dieses Zieles dienen mußte. Aber genug davon! Du weißt, daß er mein ganzes Vertrauen besaß, wie er es benutzte, sollte ich bald erfahren.“

„Es war am Morgen jenes Tages, an dem Du nach Braunschweig zurückkehren solltest, als plötzlich die Hofrätthin in ungewöhnlicher Aufregung ins Wohnzimmer

mer trat und uns, ihren Töchtern und mir die Mittheilung machte, daß man ein Complot zur Befreiung der Strafsunder Gefangenen entdeckt habe. — Erlaß mir Dir meinen Schreck zu schildern. Es ist mir unbegreiflich, daß Niemand meine Verwirrung bemerkte. Das lebhafteste Interesse, welches die Nachricht in Allen hervorrief, kam mir glücklich zustatten. Mein erster Gedanke war an Dich. Ich mußte Dich warnen — aber wie? auf welchem Wege? Sobald ich mich ein wenig gefaßt hatte und es ohne Aufsehen konnte, eilte ich nach meinem Zimmer, um Dir zu schreiben. Ein Mittel Dir die Warnung zukommen zu lassen, mußte sich finden.

„Zu meiner Bestürzung fand ich meine Stube nicht leer. Der Hofrath sprach darin mit dem Tapeziver über eine neue Tapete, die das kleine Gemach haben sollte — und eben wollte ich mich leise die Stiege wieder hinabschleichen, als ich sah, wie Rudolf vor mir, in Begleitung eines andern Herrn aus seinem Zimmer trat und anscheinend in großer Eile das Haus verließ. Seine Stubenthür war offen geblieben und ohne mich einen Moment zu besinnen, schlüpfte ich hinein. Hier fand ich alles zum Schreiben Nöthige, das wußte ich. Selbst der Pultschlüssel, den Rudolf sonst immer bei sich trug, steckte; er hatte ihn in der Eile des Weggehens vergessen — und ohne Bedenken machte ich die Klappe auf, um ein Stück Papier zu suchen, das ich auch bald fand. Mit klopfendem Herzen und zitternder Hand schrieb ich jene flüchtigen Zeilen, die Du erhalten hast.

„Aber ich mußte das Billet auch verschließen und indem ich in einem der Seitentäschchen nach einer Oblate oder einem Stück Siegellack suchte, fiel mein Blick auf ein beschriebenes Blatt Papier mit der Ueberschrift: „Bericht über einen anwesenden Emisär Friedrich Wilhelms von Dels.“ Das war Rudolf's Handschrift! Das Herz stand mir still aber die Augen lasen gleichsam mechanisch Zeile auf Zeile bis zu Ende. Es war der Entwurf einer Denunziation — sie betraf den jungen Mann, welchen wir zwei Tage vorher gesprochen, den ich an Rudolf verrathen hatte. — Zu Ende des Aufsatzes empfahl sich der Verfasser der weitem Gunst der Polizeibehörde und wies dabei auf einen Dienst hin, welchen er der Regierung bereits durch die Entdeckung jener Göttinger Studentenverschwörung geleistet, auf deren Spitze der Sohn des bekannten Dr. Brünning gestanden hatte. — Unterzeichnet war das Blatt: Raoul de Romère.

„Was soll ich Dir noch weiter sagen. Ich habe mit eignen Augen gelesen, daß der Mann, den ich liebte, meinen Vater verrathen hatte, daß er der Mörder meines Bruders, ein Schurke und Seelenverkäufer war — und ich seine Gehilfin! — Ich habe das Alles gelesen und bin nicht wahnsinnig geworden, ja nicht einmal ohnmächtig. Ich fühlte mich innerlich erstarrt vor Entsetzen, aber ich behielt meine ganze, volle Besinnung —

ich las die Schrift wieder und wieder, Zeile für Zeile, vom Anfang bis zu Ende.

„Wie lange ich so mit dem Blatte in der Hand gestanden habe, weiß ich nicht. Dein Name, der in Verbindung mit dem Agenten des Herzogs in dem Schriftstücke genannt war, erinnerte mich endlich an meine nächste Pflicht.

„Aber Rudolf sollte wissen, daß ich ihn kannte. Ich legte das Blatt, das Zeugniß seiner Nichtswürdigkeit offen auf die Klappe des Pultes. Einen Ring, den er mir vor wenigen Tagen geschenkt hatte, legte ich oben darauf — dann verließ ich das Zimmer, um in meiner Stube zu überlegen, wie ich meine Warnung in Deine Hände brächte.

„Der Zufall war mir günstig. Ich begegnete auf dem Gange einer armen Frau aus Abenrode, die sich von Zeit zu Zeit eine kleine Unterstützung von mir holte. Sie kennt Dich und mich von Jugend auf und hat im Hause Deiner Eltern früher mancherlei Wohlthaten empfangen, für die sie eine dankbare Erinnerung bewahrt. Ich wußte, daß ich auf sie rechnen konnte, wenn ich ihr sagte, daß es sich um Dein Leben handelte. Ich zog sie in mein Zimmer, erzählte ihr mit flüchtigen Worten, was Dich bedrohte und daß Alles darauf ankäme, Dich nicht in Deine Wohnung zurückkehren zu lassen, die sicherlich von der Polizei beobachtet war. Sie versprach, daß der Zettel zur rechten Zeit in Deine Hände kommen sollte — und sie hat Wort gehalten.

„Was nun folgt ist mit wenigen Worten erzählt. Rudolf war fast unmittelbar, nachdem ich sein Zimmer verlassen hatte, zurückgekehrt, hatte den Ring und das Blatt gefunden und sogleich seine Maßregeln getroffen.

„Noch hatte ich nicht Zeit gehabt über die nächsten Schritte, die ich thun mußte, einen Entschluß zu fassen, als bereits der Hofrath an meine Thür klopfte. Er kam, um mir mit zornrothem Gesicht zu sagen, daß er soeben durch seinen Sohn von meinem Verkehr mit dem Agenten des Herzogs gehört habe, daß er mein Benehmen für eine kraße Undankbarkeit gegen sich und sein Haus, in dem ich eine zweite Heimath gefunden, betrachten müsse und daß es seine Pflicht wäre mich an weiteren Thorheiten zu hindern und sich selbst vor den unangenehmen Folgen derselben zu schützen — deshalb würde ich mein Zimmer in der nächsten Zeit nicht verlassen. Wenn mein Leichtsinne keine weitem schlimmen Folgen für mich habe, so verdanke ich das den Bemühungen und dem Entschlusse seines Sohnes, dessen Verdienste soeben durch den Posten und Titel eines Regierungsrathes anerkannt worden wären.

„Ich hörte diese Eröffnungen an, ohne eine Silbe zu erwidern, aber ich hoffe, daß der Ausdruck meines Gesichts ihn über meine Gesinnungen nicht in Zweifel gelassen haben.

„Von der Zeit an war ich eine Gefangene. Meine beiden Cousinen quartirten sich unter dem Vorwande mich



zu pflegen, abwechselnd in mein Zimmer ein und verliefen mich keinen Augenblick. Nur von dem heutigen Diner glaubten sie sich nicht dispensiren zu können. Ich wurde der strengsten Wachsamkeit der Domestiken empfohlen — die ich glücklicherweise zu täuschen vermochte.

„Rudolf habe ich, Gott sei Dank, nicht wieder gesehen,“ schloß Hedwig ihre Erzählung, die sie nur mit sichtlichcr Anstrengung zu Ende gebracht hatte — „wie hätte ich auch seinen Anblick ertragen! — Aber jetzt laß uns eilen,“ sagte sie hastig, nachdem sie eine Weile ermattet geschwiegen hatte. „Wir müssen dem Vater entgegen — ein Wagen wird sich ja finden.“

„Laß mich allein gehen!“ bat ich, indem ich ihre fieberhaft brennenden Hände faßte. „Du bist krank und erschöpft. Ruhe hier aus. Sobald ich den Vater gefunden habe, hole ich Dich oder bringe ihn.“

„Sie sträubte sich lange gegen diesen Vorschlag, endlich aber siegte die Ueberredungskunst Mariens, die ich zu Hilfe rief. Hedwig wurde zu Bett gebracht; die erschöpfteste Natur verlangte ihr Recht und bald lag die Aermste in tiefem Schlummer.“

„Mir kam in dieser Nacht kein Schlaf in die Augen. Hedwigs Erzählung hatte mich in innerster Seele erschüttert. Tausend Nachpläne kreuzten sich in meinem erhitzten Gehirn und als ich beim ersten Morgenrauen aus dem Hause ging, um der Schar des Herzogs, die bei dem Dorfe Hessen bivouakirt hatte, entgegenzugehen, war mir zu Muth als wäre ich in dieser Nacht um viele Jahre älter geworden.“

„Ehe ich das Haus verließ, pochte ich leise an Mariens Thür, um nach Hedwigs Befinden zu fragen. Die gute Frau, die das Mädchen liebte wie ihr eignes Kind, hatte sich allem Anschein nach gar nicht zur Ruhe gelegt und erzählte mir mit besorgter Miene, daß sie Hedwig sehr krank finde. Sie läge in heftigem Fieber, habe im Schlafe mehr als einmal laut aufgeschrien und wirre ängstliche Worte gesprochen. Sobald der Tag anbrach sollte zum Arzte geschickt werden.“

„Hoffentlich bringe ich Dr. Brünning selbst mit,“ sagte ich, indem ich Marien die Hand schüttelte und in die frische Morgenluft hinausstrat. Und diesmal sollte mich meine Zuversicht nicht täuschen.“

„Ich hatte, wie Ihr Euch denken könnt, unterwegs noch viele Andre getroffen, die in gleicher Absicht am frühen Morgen auszogen — und kaum waren wir bei dem Dorfe Kemmlingen angekommen, als wir die erste Abtheilung der schwarzen Jäger erblickten. Den Jubel hättet Ihr hören und sehen sollen! — Auch mir fiel beim Anblick der schwarzen Uniformen und der Tschakos mit dem Todtenkopfe die ganze Last der Sorge vom Herzen, und als ich bald darauf Dr. Brünnings hohe Gestalt mitten darunter entdeckte, ließen mir die hellen Freudenthränen über die Wangen.“

„Dieser 31. Juli war für das braunschweigische Land ein jubelvoller Tag — wer ihn erleben durfte, hat ihn gewiß nie vergessen! Von allen Seiten strömten die Landleute herbei, um den Herzog zu begrüßen — die Einwohner Wolfenbüttels kamen ihm in Scharen weit draußen vor dem Gotteslager entgegen. Der Herzog blieb vor der Stadt im Gasthose zum Forsthaufe. Ein Bataillon Jäger und eine Abtheilung Cavalerie rückte als Besatzung in die Stadt ein. Der sonst so stille Ort war nicht wieder zu erkennen! Jeder wollte die Tappern begrüßen, jeder wenigstens einen Blick, ein Wort von ihnen erhaschen. Mütter hielten ihre Kinder in die Höhe, um ihnen die Helden zu zeigen; die lede Schuljugend drängte sich mitten zwischen die Pferde; von Armen und Reichen wurde das Beste herbeigeschafft, was sich in Küche und Keller vorfand — Allen war es Herzenssache die Soldaten zu laben, die von ihrem wunderbaren Zuge von Böhmen durch ganz Sachsen über Halle und Halberstadt berichten mußten. Das thaten sie denn auch nach Herzenslust und man brauchte die wilden, trotigen Burschen nur anzusehen, um an alle die tollkühnen Streiche zu glauben, die das Gerücht schon längst von ihnen erzählte.“

„Ueber das was ich dem Doctor über die letzten Vorgänge in seiner Familie sagen wollte, hatte ich mir schon unterwegs einen Plan gemacht. Ich durfte jedenfalls Hedwigs Beichte nicht vorgehen — und so hatte ich mich begnügt auf seine Fragen mit kurzen Worten zu erzählen, daß sein Neffe Rudolf bei der geheimen Polizei angestellt sei, daß er den Fluchtplan aufgespürt und verathen, daß ich in Folge dessen verfolgt und stüchtig wäre, daß Hedwig selbstverständlich das Haus ihrer Tante verlassen habe und jetzt krank in Wolfenbüttel liege.“

„Der Doctor hatte mich angehört, ohne eine Miene zu verziehen. Nur die Krankheit Hedwigs schien ihn besorgt zu machen und ich sah's ihm an, wie viel Ueberwindung es ihm kostete seiner Truppe nicht vorauszuweichen zu können. Sobald wir in Wolfenbüttel angekommen waren hatte ich ihn nach dem Hause Mariens geführt, die uns mit halb freudiger und halb trauriger Miene auf der Schwelle empfing — und hatte mich dann eine Weile in den Straßen umhergetrieben, um Hedwigs erstes Zusammensein mit dem Vater nicht zu stören. Als ich den Doctor endlich wieder aufsuchte, fand ich ihn so ergriffen, wie ich ihn außer beim Tode des Sohnes nie gesehen hatte.“

„Das Kind ist sehr krank,“ sagte er, indem er mich bei Seite nahm. „Es ist ein hitziges Fieber, sie liegt bewußtlos und hat mich nicht einmal erkannt. Mit Sorgen denke ich daran, daß ich sie noch heute Abend verlassen soll — daß wir Beide sie verlassen müssen, denn auch Du darfst, nachdem Du Dich heute auf der Straße

gezeigt hast, nicht hier bleiben, wenn Du Dich nicht nutzlos der äußersten Gefahr aussetzen willst.“

„Dann erzählte er mir, der Herzog hätte die Nachricht erhalten, daß auf die erwartete Hilfe der Engländer nicht zu rechnen wäre. Von dem früher beabsichtigten Versuche sich in Norddeutschland zu behaupten, konnte demnach nicht mehr die Rede sein und es blieb dem Corps nichts übrig als sich bis zur Weser durchzuschlagen und nach England zu gehen. Oberst Dörnberg war bereits abgeschickt, um die Ankunft des Herzogs zu melden.

„Natürlich war unter den obwaltenden Umständen nicht daran zu denken, Hedwig mitzunehmen und nach langem Ueberlegen kamen wir überein, daß uns nichts übrig blieb als sie in Mariens treuer Pflege zurückzulassen. Mir wollte das freilich Anfangs nicht in den Sinn, aber alle meine Vorstellungen waren vergebens. „Wie lange würden Sie Dich denn hier lassen?“ sagte der Doctor. „Kaum hat der Herzog mit seiner Schar den Rücken gewendet, so wird das feile Gesindel, das sich unter der fremden Herrschaft wohl fühlt, aus seinen Schlupfwinkeln hervorkriechen und Du bist dann keine Minute mehr sicher.“

„Dabei blieb es denn auch. Erlaßt mir Euch den Abschied von Hedwig zu schildern, die weder den Vater noch mich erkannte. Ihr könnt Euch denken, daß uns Beiden fast das Herz brach — und als ich noch am Abende desselben Tages in der Mitte der schwarzen Jäger nach Braunschweig zog, da erschien mir die Erfüllung dieses längst gehegten Wunsches wie eine beinahe zu schwere Pflicht.

„Auf diesem Wege sah ich den Herzog zum ersten Male wieder, fand aber kaum noch einen Zug des sonst so lebenslustigen, beinahe leichtsinnigen Prinzen, in diesem von der Sonne gebräunten Antlitz, dem Sorgen und Anstrengungen ihre Spuren aufgedrückt hatten. Ein dichter brauner Bart bedeckte Mund und Kinn, die hohe, tiefgefurchte Stirn war von dunklem Haar umgeben, aber die buschichten, weit überhängenden Augenbrauen waren weiß geworden und die sonst so heitern blauen Augen sahen mit durchdringendem, strengem Blick darunter hervor. Nur wenn der Herzog sprach verschwand der finstere Ausdruck und machte einer freundlichen, Vertrauen erweckenden Miene Platz. Seine Haltung war straff und verrieth keine Spur von Ermüdung, obwohl er wie die Soldaten erzählten, jede Anstrengung und Entbehrung mit ihnen getheilt hatte. Seine Haltung war im höchsten Grade einfach. Er trug den schwarzen, mit wenigen Schnuren besetzten Ueberrock mit hellblauen Aufschlägen, schwarze Beinkleider, ungarische Stiefeln mit stählernen Sporen, einen Säbel mit Stahlgriff an einer schwarzen mit silbernen Löwentnöpfen verzierten Koppel und eine kleine, schwarze Tuchmütze, ohne Schirm, mit

blauem Rande. Er dankte der Menge, die ihm zujuchzte, aber es war kein freudiger Gruß.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

(F.) In der feinen Wäsche zeigen sich noch wenig Veränderungen oder Neuigkeiten. Zu den Morgenanzügen trägt man noch immer die Kragen und Ärmel von feiner Leinwand und man sieht deren viele, die schwarz gestickt oder gesteppt sind, doch gelten die ganz weißen für eleganter.

Zu Anzügen für kleine Soiréen oder für das Theater hat man weiße Tülle- oder Muslinleibchen, die man zu Röcken von hellfarbiger Seide trägt. Diese Leibchen scheinen aber in sehr verschiedenen Formen getragen zu werden; einige gehen hoch hinauf und haben lange Ärmel, andere sind im griechischen Schnitte, noch andere, halbhohe, will man mit dem Schweizergürtel oder kleinem Berner Leibchen tragen, das namentlich jugendliche Gestalten so gut kleidet. Eine andere Neuigkeit dieser Art ist das Figaro-Jäckchen, das bei jungen Frauen den Fichu ersetzen soll, welchen man seit so vielen Jahren über den ausgeschnittenen Kleidern getragen hat. Diese Figaro-Jäckchen von schwarzen oder weißen Spitzen werden in sehr koketter Form die Soirétoiletten vervollständigen.

Die gestickten und mit Spitzen garnirten Muslincravatten sind entschieden modisch zu Hausanzügen. Sie kleiden sehr gut.

Sehr häufig werden ferner im Hause bauschige Ärmel von weißem, azulinblauem, pensée oder solferino Cashmir getragen werden. Man garnirt sie mit einer breiten schwarzen Guipüre, die, am Handgelenk gefaltet, über den Bausch hinläuft. Es ist dies allerdings keine elegante Mode, aber solche Ärmel ersetzen sparend die weißen und halten warm.

Die Netze sind modischer als je. Im Hause gilt Filet von feiner Chenille, mit oder ohne Perlen, vorn mit einer Spitzenschleife oder einer Sammettschleife in der Farbe des Kleides, für das Beste; zur Halbtoilette hat man sehr schöne Netze von durchbrochener Guipüre, in die man netzförmig ganz schmale Sammetbänder einzieht. Damen, welche die Netze nicht lieben, tragen ein Band oder einen Sammetstreifen, der hinten unter dem Haare durchgeht und vorn zwischen den beiden Scheiteln gebunden wird. Eine solche Schleife sieht ziemlich gut aus bei kleinen Soiréen, besonders wenn sie von hellfarbigem Sammet mit Perlen und Spitzen oder Spitzen und Blumen ist.

Die Hüte von gestepptem schwarzem oder pensée

Taffet sieht man häufig und sie theilen die Gunst mit denen von Plüsch.

Man hat zwei neue Arten kleiner Schleier. Der Eine endiget in langen Barben, die entweder vorn auf den Hutbindebändern gebunden oder hinten auf dem Bart zusammengeschlungen werden; der andere ist der sogenannte Maskenschleier. Diese Mode kommt von den Engländerinnen, die schon lange einen Schleier an jeder Seite des Hutes trugen. Sie ist jetzt weiter angenommen worden und solche Schleier liegen buchstäblich auf dem Gesichte auf. Schön sieht es freilich nicht aus, bei Wind und Kälte ist er aber bequem und warm.

Die Ueberwürfe mit Pelzbesatz werden wie immer sehr modisch sein, nur giebt man diesen Winter den Ueberziehröcken den Vorzug und der Pelzbesatz darauf ist ungemein schmal. Auch die Mütze werden, wie schon erwähnt, sehr klein sein.

Astrachan und Marder sind die am meisten getragenen Pelzarten.

Die Kleider werden mehr als je sehr weit unten geschnitten, aber mit Falten um die Taille. Das Kleid mit Schneppe wird allerdings auch noch von einigen Damen getragen, aber nicht allgemein. Ein für elegant geltender Putz, der in diesem Augenblicke für sehr modisch gilt, ist das Gürteltäschchen ganz in der Form jenes der ehemaligen Burgfrauen. Gewöhnlich ist es von demselben Stoffe wie das Kleid oder von schwarzem Sammet, der allerdings sehr gut zu jeder Toilette paßt.

Die Ärmel der Kleider sind halbweit, doch so, daß der Einbogen bezeichnet wird und dieser Schnitt ist so allgemein angenommen, daß alle andern altmodisch erscheinen. Und es wird auch Niemand leugnen, daß die weiten Ärmel namentlich für kleine Damen und zierlichen Wuchs drückend aussehcn.

Als Hausanzug sind die Jäckchen an der Tagesordnung, aber man hat sie in verschiedener Form: das sehr kurze Zuavenjäckchen, das kaum länger als die Taille ist; das spanische oder Sennorita-Jäckchen, das bis an den Gürtel reicht und dichter anliegt als das vorige und das Postillon-Jäckchen, das sich durch große Schößchen mitten auf dem Rücken auszeichnet. Alle diese Leibchen sind entweder von Tuch oder Sammet und werden einfach über dem Kleidleibchen oder über einer Weste, oder, noch besser, über einer gefältelten Chemisette getragen, welche die Taille eleganter macht. Auch die farbigen Garibaldi-Hemden können darunter getragen werden.

Die Kleider von gestreiftem oder carrirtem englischen Alpaca bekommen unten einen Streifen, der entweder schwarz oder von der Farbe des Musters ist.

Viele Kleider von schwarzem Taffet haben unten zwei oder drei Volants und Falten aus einem Taffetband mit weißem Rand und über jeden läuft eine Sticderei in weißer Seide oder von weißem Soutasch hin. Wir

sahen z. B. ein graues schwarz schinirtes Kleid mit zwei Volants von schwarzem weiß gerändertem Bande und mit fünf schmalen Sammetbändern darüber.

Da die Mode der schwarzen, weißen oder bunten Streifen für Kleider und Unterröcke eine feststehende ist, so liefert die Industrie bereits fertige solche Streifen, die mit Seide oder Soutasch gestickt sind auf Taffet, Cashmir oder Flanell. Man braucht sie nur aufzunähen.

Was wir von neuen Kleidformen gesehen haben, ist zunächst das Mousquetaire-Kleid mit Achselknäuren. Dann folgt das Amadis-Kleid, welches einen Gürtel neuer Art hat, der in kleinen Schößen rund um die Taille herabfällt.

Einfache Garnirung ist modisch, namentlich an den schwereren Stoffen, denn an Kleidern von Tarlatan und Tülle wird man auch ferner Volants tragen, große oder kleine, Kuchen, Bäuschchen u. s. w.

Die Anzüge im Hause werden eleganter sein als im letzten Winter. Auf der Straße zeigt sich eine vornehme Dame gern in sehr einfacher Kleidung, zu Hause dagegen in um so eleganterer.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 47.

##### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Nicht sehr hoher Hut mit schmaler Krempe; Ueberzieher von starkem Tuche mit sehr niedrigem und schmalen Kragen, halbweiten Ärmeln mit Aufschlägen, rund herum mit Borte eingefast; kleine Cravatte; Weste mit Shawlkragen; Beinkleider von modischem Stoffe und dänische Handschuhe.

2. Hut von grüner Seide mit hohem Schirme, belegt mit grünem Tülle und einer grünen Bandschon, sowie mit einem Bouquet weißer Federn ausgeputzt; Kleid von braunem Taffet, ganz unten auf dem Rocke mit Kuchen und schwarzem Sammetbesatz; Balletot von schwarzem Sammet mit Streifen von violettem Sammet, auf denen schwarze feine Posamentirarbeit liegt; kleiner gestickter Kragen; weiße Unterärmel; Stiefelchen.

3. u. 4. Modische Herrenanzüge.

5. Ziemlich niedriger Hut mit schmaler Krempe; Rock von Tuch ohne Knöpfe vorn, mit niedrigem schmalen Kragen, halbweiten Ärmeln und einer Tasche an der Seite; bunte Cravatte; Weste mit nicht sehr weit offenem Shawlkragen; ziemlich weite Beinkleider in modischer Farbe; dänische Handschuhe.

6. Hut mit sehr hohem Schirme, aber mit vollem Ausputz auf und unter demselben und mit breiten langen Bindebändern; Kleid von modischgrauem Taffet mit glattem hohem Leibchen und halblangen Ärmeln, unten auf

dem Rocke mit zwei Falkenvolants, die mit schwarzen Spitzen eingefaßt sind; Kragenmantel von schwarzem Sammet mit Quipüre und Posamentirarbeit reich garnirt; weiße geschlossene Unterärmel; Glacehandschuhe; Stiefelchen.

**Stahllich N<sup>o</sup> 47.**

**Otto von Bismark-Schönhausen,**

preussischer Staats-Minister.

(Nach einer Photographie.)

Otto von Bismark-Schönhausen, geboren im Jahre 1813 zu Brandenburg, zeichnete sich schon in früherer Ju-

gend auf dem Landtage der Provinz Sachsen als Gegner aller liberalen Bestrebungen aus und machte sich auf dem vereinigten Landtage von 1847 als Vertheidiger des polit. Absolutismus einen Namen. Er betheiligte sich 1848 am sogenannten Junkerparlamente und bei der Gründung der Kreuzzeitung, trat 1849 in die 2. Kammer des neuorganisirten Landtags, ging 1850 als Abgeordneter zum Volkshause des Erfurter Parlaments, wurde 1851 zum ersten Legationssecretair bei der preuss. Bundestagsgesandtschaft und einige Monate später zum wirkl. Bundestagsgesandten ernannt, ging nach Eintritt der „neuen Aera“ als Vertreter Preussens nach St. Petersburg und zuletzt in gleicher Eigenschaft nach Paris, von wo er 1862 zur Leitung des nach dem Rücktritt des Schwerin-Auerwaldschen Ministeriums neu gebildeten Cabinets nach Berlin zurückkehrte.

**Intelligenzblatt zur Modenzeitung.**

**L**iterarische, mercuriale und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreisvaltige Druckzeile seiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

**Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.**

Im Verlage von **Hermann Coste-noble** in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

**Theatralische Studien.**

Von **A. E. Brachvogel.**  
8. br. 24 Ngr.

Diese Schrift Brachvogels ist für Alle, welche sich für das Theater, und seine Zustände interessieren, von besonderer Bedeutung.

**Ein Prinz von Gottes Gnaden.**

Roman von

**Arthur Stahl.**

Ein Band. 8. broch. 1 1/4 Thlr.

Durch vorliegendes Werk glaubt die Verlagsbuchhandlung der deutschen Literatur ein ganz neues, frisches und bedeutendes Talent zuzuführen! Der junge höchst geistvolle Autor führt einen Thronerben vor, der durch Umstände aus seinem Lande und aus seinen angehörigen Rechten vertrieben, allmählig zu der Einsicht gelangt, daß der Herrscher von Gottes Gnaden allein dem Fürsten das Glück nicht giebt, wenn er nicht, durch die Liebe und das Vertrauen seines Volkes getragen, in den Formen des Rechtsstaates seine Fürstentpflichten ausübt.

**Ein neuer Fallstaff.**

Roman von

**A. E. Brachvogel.**

3 starke Bände. broch. 4 1/2 Thlr.

Wenn irgend ein Werk den Beweis von dem schöpferischen Talent des allgemein anerkannten Verfassers von „Rarich“ giebt, so thut es diese neue, geistvolle Schöpfung gewiß, welche nicht nur eine Fülle echter Lebenswahrheit und treffender Situationen der modernen Zeit enthält, sondern auch von Sarkasmus, Ironie und höher Komik übersprudelt, durch eine reiche Intrigue und scharfgezeichnete Charaktere belebt wird.

Brachvogel hat in seinem „Neuen Fallstaff“ den heißen Kampf des Idealismus gegen den Materialismus, die verbe selbstthätige Einwirkung der Zeitzeit in einem humoristischen Bilde dargestellt.

Früher erschien in demselben Verlage von A. E. Brachvogel: **Benoni**, Ein Roman. 3 Bde. broch. 4 Thlr. 27 Ngr. — **Rarich**, Ein Trauerspiel. Min.-Ausg. broch. 24 Ngr. Geb. mit Goldschm. 1 Thlr. 2 Ngr. — **Adelbert** vom Rabanberge. Min.-Ausg. broch. 24 Ngr. Geb. m. Goldschm. 1 Thlr. 2 Ngr. — **Der Usurpator**. Dramat. Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr. Geb. m. Goldschm. 1 Thlr. 5 Ngr. — **Der Trödler**. Roman. 2 Bde. broch. 2 1/4 Thlr. — **Aus dem Mittelalter**. Historische Erinnerungen. 2 Bde. broch. 2 1/4 Thlr.

**Empfehlenswerth!**

Sieben ist im Verlage von **C. Merseburger** in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Friedrich Schiller**. Sein Leben und Wirken. Einfach dargestellt und den Verehrern des großen Dichters gewidmet von **Paul Frank**. Mit Abbildungen. 15 Ngr.

In demselben Verlage ist ferner kürzlich erschienen:

**Paul Frank**, Mythologie der Griechen und Römer. Mit 60 Abbildungen. 1 Thlr.

— **Handbüchlein der deutschen Literaturgeschichte**. 10 Sgr.

— **Geschichte der Deutschen**. 2 Bändchen. 10 1/2 Sgr.

— **Taschenbüchlein des Musikers**. 2 Bändchen. 4. Aufl. 10 1/2 Sgr.

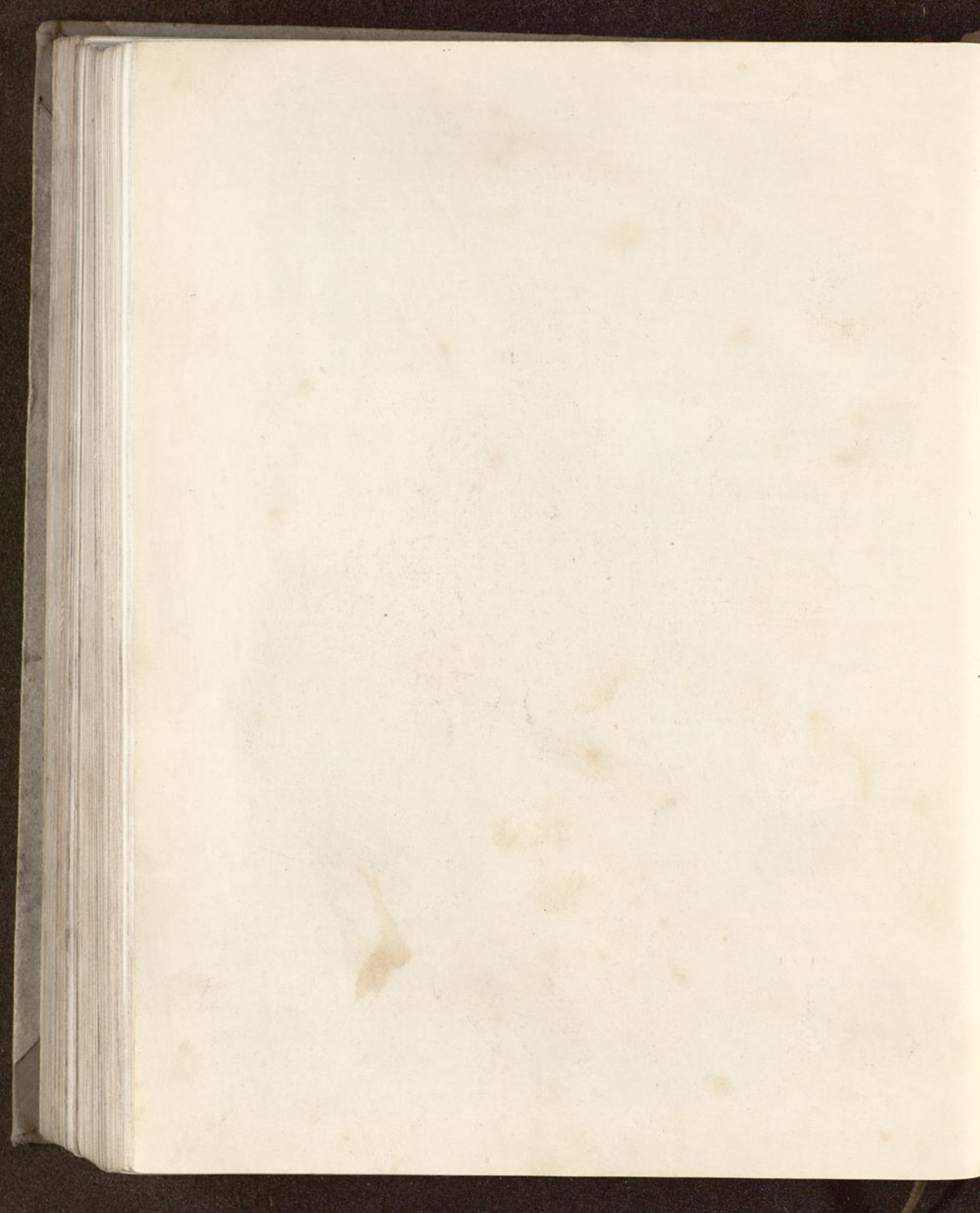
**Schubert**, ABC der Tonkunst. 9 Sgr. — **Instrumentationslehre** nach den Bedürfnissen der Gegenwart. 9 Sgr.

**Widmann**, Formenlehre der Instrumentalmusik. 24 Sgr.

**Euromia**. Album deutscher Dichtungen für die Hand der Frauen. Dritte Auflage, in Prachtband mit Goldschnitt. 24 Sgr.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG





*Nach einer Photographie*

*Stich u. Druck v. Weger in Leipzig*

*Otto von Bismarck-Schönhausen*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*





## August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 63. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz, der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

15. Decbr. 1862.	1	1	2	15	30	100	155	2695 Mal.
	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	40, 25 Thlr.
19. Jan. 1863.	1	1	2	15	30	100	155	2695 Mal.
	12,000,	6000,	3000,	1000,	400,	200,	100,	50, 40 Thlr.
16. Febr. 1863.	1	1	1	2	15	45	135	2799 Mal.
	15,000,	8000,	4000,	2000,	1000,	400,	200,	100, 50 Thlr.
16. März 1863.	1	1	1	1	2	15	45	135 2799 Mal.
	20,000,	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100, 65 Thlr.
20. April bis	1	1	1	1	1	1	1	2 Mal.
6. Mai 1863.	150,000,	100,000,	80,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	10,000 Thlr.
	15	30	300	400	500	1500	25246	Mal

Die Einlage ist für  $\frac{1}{1}$ ,  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{8}$  Loos (Voll-Loos) gültig für alle 5 Ziehungen.  
 51, 25 $\frac{1}{2}$ , 12 $\frac{3}{4}$ , 6 $\frac{1}{2}$  Thlr.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen 15 $\frac{1}{2}$ % innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung am 15. Dec. 1862, 19. Jan., 16. Febr., 16. März 1863. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann ausgeschlossen bleibt, pro  $\frac{1}{4}$  Loos bei der Gewinn-Auszahlung 40, 30, 20, 10 Thlr. gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pf. St.	15 Frs.	7 $\frac{1}{2}$ Fl.	3 $\frac{1}{2}$ Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dän. Rdr.
für 100 Thlr.	4 Thlr.	4 Thlr.	2 Thlr.	4 Thlr.	87 Thlr.	3 Thlr.	3 Thlr.

etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

## Die Königl. Sächs. 63. Landes-Lotterie

gibt zu gewinnen:  
 am 15. Decbr. 1862: 10,000, 5000, 2000, 2 à 1000 r.  
 = 19. Januar 1863: 12,000, 6000, 3000, 2 à 1000 r.  
 = 16. Februar 1863: 15,000, 8,000, 4,000, 2,000, 2 à 1000 r.  
 = 16. März 1863: 20,000, 10,000, 5,000, 2,000, 2 à 1000 r.  
 vom 20. April bis 6. Mai 1863: 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 2 à 10,000, 15 à 5000, 30 à 2000, 300 à 1000 r.

Hierzu empfehle ich mich mit Loosen aller Gattungen und zwar mit Ganzen à 51 Thlr., Halben à 25 $\frac{1}{2}$  Thlr., Viertel 12 $\frac{3}{4}$  Thlr., Achtel à 6 Thlr. 12 $\frac{1}{2}$  Rgr. Ich begnüge mich mit einer Anzahlung von 20 Thlr. pro  $\frac{1}{4}$ , 10 Thlr. pro  $\frac{1}{2}$ , 5 Thlr. pro  $\frac{1}{4}$ , 2 $\frac{1}{2}$  Thlr. pro  $\frac{1}{8}$  und creditire den Einzahlrest bis zu einer zu nennenden, spätern Frist, wohingegen ich bei Vollenzahlung der Beträge, Vollloose, die für alle 5 Classen Geltung haben und nicht erneuert zu werden brauchen, liefere.

Gefällige Aufträge werden franco erbeten.  
**C. Louis Dauber in Leipzig,**  
 Königl. Sächs. c. Collecteur.

**Smyrnaer Salon-Teppiche**  
**Englische Tapertry- & Brussels-Teppiche**  
 sowie:

**Abgepasste Teppiche** in verschiedenen Größen und allen Qualitäten empfiehlt in größter Auswahl

**F. A. Schütz in Leipzig,**  
 Markt No. 11, 1. Etage, Aeckerleins Haus.

Bei **Jm. Fr. Wöller in Leipzig** erschien und kann durch jede **Buchhandlung** bezogen werden:

**Aug. Erdm. Lehmanns**  
 (Lehrer der Kochkunst in Dresden)

## praktisches Kochbuch

für jede Haushaltung.  
 Entb. 1330 wohlgeprüfte, gründliche und leichtfaßl. Anweisungen, wie man die

## verschiedenartigsten Speisen, Backwerke, Getränke und Eingemachtes

als: Suppen, Kaltschalen, Fleisch- und Fischspeisen mit Zubehör, Saucen, Ragouts, Gemüse, Salate, Compots, Milch-, Mehl- und Eierspeisen, Cremes, Gêlées, Backwerke (Kuchen, Stollen, Torten, Dessert u. dergl.) Pasteten, warme und kalte Getränke und Erfrischungen für Gesunde und Kranke, Gefrorenes; in Zucker, Essig, Salz und dergl. eingemachte Früchte, Obst- und Gemüsearten, Marinirtes u. s. w., u. s. w.

für den bürgerlichen u. feinern Tisch auf die nahr- und schmackhafteste Weise und bei vielfältigster Abwechslung möglichst schnell, einfach und billig bereiten kann. — **6te Auflage.** — Elegantly gebunden. Preis 25 Sgr.

Schon von jeher war dieses (das kleinere Lehmannsche) Kochbuch allerwärts als eins der besten und bewährtesten beliebt. Noch mehr aber hat sich sein alter guter Ruf durch die äußerst sorgsame neue Bearbeitung und Erweiterung erhöht.

## Für Lesezirkel.

So eben erschien:  
**Der sächsische Pitaval.**

Sammlung merkwürdiger Criminalfälle von einem Criminalbeamten.

3. Bd. br. Preis 1 Thlr.

Inhalt: Die Here von Püchau. — Der Herrenmeister von Bodwih. — Die verdächtige Unschulb. — Die Mörder von Gohlis. — Die Gismischerin von 16 Jahren. — Das mörderische Tuch. — Vater und Mutter.  
 Verlag von **C. L. Fritzsche in Leipzig.**

Bei **Herm. Fritzsche in Leipzig** erschien so eben:

**Das Brautgeschenk.** Briefe einer Mutter an ihre Tochter über die Bestimmung des Weibes als Gattin, Hausfrau und Mutter. Von **Frdr. Girardet**. 8., durchgesehene, mit schön illustrirem Widmungsblatte versehene Auflage. Preis broch. 1 Thlr. — Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 $\frac{1}{2}$  Thlr.

## Gegen das Ausfallen der Haare,

zu Beförderung des Wachstums derselben, wie zu Regeneration des Haarwuchses auf schon kahl gewordenen Stellen der Kopfhaut hat sich

**Johann Andreas Hanschild's vegetabilischer Haarbalsam**

unter allen derartigen Mitteln unzweifelhaft bis jetzt am besten bewährt, und zwar nicht allein an dem hier lebenden bekannten Veteran Hanschild selbst, der nach mehrjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von circa 60 Jahren einen Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte,

den er heute noch in seinem 70. Lebensjahre

in ungeschwächter Fülle besitzt, um den er mit Recht oft sogar von jungen Leuten beneidet wird, sondern auch, wie ich durch eine sich täglich vermehrende, jetzt fast unzählbar gewordene Menge Briefe und Atteste von Personen aller Stände und die mir wiederholt von

königlichen und fürstlichen Höfen zugegangenen Entbietungen und in allerhöchstem Auftrage zu Theil gewordenen Anerkennungs-schreiben

beweisen kann, an Tausenden, die, veranlaßt durch ein so seltenes Beispiel, sich später desselben bedienen.

Der Hanschild'sche Haarbalsam ist in großen Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertelflaschen à 10 Ngr. echt nur bei mir zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger in Leipzig,**  
Dresdner Straße Nr. 2., neben der Post.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

### Gesamtausgabe von Th. Mügge's Romane u. Novellen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Theodor Mügge's Romane 9ter bis 12ter Band:

## Griech Nandal.

Ein Roman in vier Bänden.

Zweite Auflage. 8. Eleg. broschirt. Preis 2 Thaler.

Dorher erschienen:

1. bis 3. Band:

## Der Chevalier.

Ein Roman in drei Bänden.

2. Aufl. 8. 51 Bogen. Preis 1 1/2 Thlr.

4ter bis 6ter Band:

## Touffaint.

Ein Roman in fünf Bänden.

2. Aufl. 8. 88 3/4 Bogen. Preis 2 1/2 Thlr.

Der anerkannte Werth der Mügge'schen Werke, ihr seltlicher Kern, der Reichtum der Phantasie und der Glanz der Darstellung machen sie vorzüglich geeignet zur Aufnahme in Familien-Bibliotheken. Der billige Preis und die saubere Ausstattung sollen diesen Zweck möglichst fördern.

Nebst einer literar. Beilage von Gustav Gräbner in Leipzig.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Girschfeld in Leipzig.

Neu erschien im Central-Verlag zu Dessau und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Fricke, R., Der elegante Ball-Ordner.** Sammlung neuester und geschmackvollster Gesellschaftstänze.

Sauber brosch. Preis 7 1/2 Ngr.

Inhalt: Contre-Tänze. — Quadrillen. — Gavotte. — Mazurka. — Cotillon.

## Neue Musikalien.

Im Verlage von **Fr. Kistner** in Leipzig erschien so eben:

**Kontski, Apollinaire de.** Op. 14. Sentimens de Bonheur. Ballade pour Violon avec Piano. Transcrite pour Piano. 15 Ngr.

— Op. 15. Tristesse et gaite, Fantaisie-Mazourka pour Violon avec Piano. Transcrite pour Piano. Pr. 15 Ngr.

**Loeschhorn, A.** Op. 80. Album für die Jugend. 20 leichte melodiose Tonbilder für Pianoforte. Heft I. Pr. 20 Ngr. Heft II. Pr. 25 Ngr.

**Mayer, Charles.** Op. 344. Scherzo pour Piano. Pr. 10 Ngr.

— Op. 348. Tarantelle - Etude pour Piano. 15 Ngr.

**Mendelssohn-Bartholdy, F.** Op. 60. Die erste Walpurgisnacht. Ballade von Göthe für Chor u. Orchester im Arrangement für Pianoforte zu 2 Händen von August Horn. 2 Thlr. 10 Ngr.

**Norman, Ludwig.** Op. 10. Quartett für Pianoforte, Violine, Violine u. Violoncelle. Pr. 3 Thlr. 20 Ngr.

**Petzold, Eugen.** Op. 17. 6 vierstimmige Lieder aus der Natur für Sopran, Alt, Tenor u. Bass. No. 1. Vöglein singe! No. 2. Möchte gern ein Schwäblein sein. No. 3. Abendgesang. No. 4. Lebenslust. No. 5. Zwiegesang. No. 6. Sehnsucht nach den Bergen. Pr. 1 Thlr. 15 Ngr.

**Reineck, Carl.** Op. 73. Belsazar. Dichtung von Fr. Röber für Soli, Chor und Orchester. Partitur. Pr. 7 Thlr. 15 Ngr. Orchesterstimmen. Pr. 7 Thlr. 5 Ngr. Clavierauszug. Pr. 4 Thlr. 20 Ngr. Chorstimmen. Pr. 1 Thlr. 20 Ngr.

**Stiehl, H.** Op. 43. 3 lyrische Tonstücke für Pianoforte. Pr. 15 Ngr.

— Op. 46. Ouverture triomphale à grand Orchester. Partition. Pr. 2 Thlr. La Part d'Orchestre. 3 Thlr.

**Vogt, Jean.** Nachtgesang für Pianoforte. Pr. 7 1/2 Ngr.

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Verrathen.

## Eine Erzählung

## aus böser Zeit.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Das Herz mochte dem Fürsten schwer genug sein bei diesem Zuge durch sein Erbland, das er dem Feinde überlassen mußte.

„Halb Wolfsbüttel gab dem Corps das Geleit nach Braunschweig und auf mehr als halbem Wege strömten die Braunschweiger dem Zuge entgegen. Es war ein Jubel als ob das fremde Joch schon abgestreift wäre. Nur die Mienen des Fürsten wurden immer düsterer. Auch blieb er nur wenige Stunden in der Stadt, dann bezog er mit seinen Truppen ein Vivoual am Petriithor.

„Daß der Herzog sich in Braunschweig nicht lange halten konnte, war bereits so gut wie gewiß. Von Celle her war der westphälische General Kenbell mit 5000 Mann in Anmarsch und von Erfurt rückte Gratien mit den Holländern in Eilmärschen an. Das Zusammentreffen dieser Beiden durfte der Herzog mit seiner kleinen Schaar nicht erwarten. Als am folgenden Morgen die Nachricht kam, daß Kenbell bereits in Dhoff eingetroffen war, gab der Herzog Befehl, dem Feinde entgegen zu rücken. Die Brücken an den Stadthoren wurden abgebrochen, eine Abtheilung Cavallerie wurde dem Feinde entgegengeschickt und das Dorf Delper mit einigen Compagnien schwarzer Jäger besetzt.

„Es mochte zwei Uhr Nachmittags sein, als der Herzog ausrückte. Einige hundert junge Leute aus allen Ständen hatten sich ihm angeschlossen. Wir wurden mit den Waffen ausgerüstet, die den Westphalen in Halberstadt abgenommen worden waren und wurden der Infanterie einverleibt, die hinter dem Dorfe Posto saßte. Vor jedem Flügel standen zwei Geschütze, den linken deckte die Cavallerie, der rechte lehnte sich an einen Morast. So erwarteten wir den Feind. Gegen drei Uhr rückte er an — und nun ging der Tanz los.

„Und wie sie darauf gingen, die wackeren Schwar-

zen — der Herzog immer voran. Ein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen, er stürzte zu Boden — aber wenige Augenblicke später ging es wieder vorwärts. Das Glück schwankte von einer Seite zur andern. Gleich zu Anfang mußten wir das Dorf dem Feinde überlassen, dann drang der Herzog wieder siegreich vor, um bald darauf abermals zurückgetrieben zu werden. Eins unserer Geschütze wurde von der feindlichen Artillerie demontirt, später aber brachten unsere Kartätschen die feindliche Cavallerie zum Weichen. Beinahe fünf Stunden ging das fort — der Sieg blieb unentschieden. Endlich machte die Nacht dem erbitterten Kampfe ein Ende und der Herzog zog sich nach dem Vivoual am Petriithore zurück.

„So lange der Kampf gewährt hatte, befand ich mich wie in einem wilden Rausche. Nachdem das Grausen überwunden war, das Jeden ergreift, der zum ersten Male dem Feinde in der Schlacht gegenübersteht, hatte ich wie blind und toll darcin gehauen und geschossen. Ich hatte die ganze Welt und selbst die kranke Hedwig vergessen, aber jetzt, nachdem wir ins Lager zurückgekehrt waren, fiel mir der Gedanke an sie mit Centnerlast auf die Seele. Trotz meiner Ermüdung suchte ich den Doctor auf, den ich mit den Verwundeten beschäftigt fand und bat ihn, mir auf einige Stunden Urlaub zu verschaffen, um nach Hedwig sehen zu können. Doctor Brüning wendete sich sogleich an den Herzog und eine Stunde nach Mitternacht jagte ich auf einem unserer Beutepferde Wolfsbüttel zu.

„Es war gegen zwei Uhr Morgens als ich vor Mariens Hause ankam. In mehreren Zimmern brannte Licht und als ich eben die Hand auf den Drücker legte, wurde diese von innen geöffnet, um den Arzt herauszulassen, der die Kranke noch einmal besucht hatte.

„Wie steht's mit Hedwig!“ rief ich ihm fast athemlos entgegen.

„Er sah mich mitleidig an.

„Fassen Sie sich junger Mann,“ sagte er endlich sanft, „die Kranke hat menschlicher Voraussicht nach nur noch wenige Stunden zu leben — machen Sie ihr das Sterben nicht schwer.“

„Beinahe besinnungslos lehnte ich mich gegen den Thürpfosten. — Endlich hatte ich mich ein wenig gesamt-

melt und trat ins Zimmer. Hedwig lag mit halbgeschlossenen Augen und todtbleichem Gesicht auf ihrem Bett. Lautlos warf ich mich neben ihr auf die Knie und drückte mein Gesicht in die Decken.

„Wie lange ich so gelegen habe, weiß ich nicht. — Plötzlich richtete sich Hedwig auf. „Gieb mir mein Tuch!“ rief sie hastig, „es ist die höchste Zeit, daß ich in die Kirche gehe. — Dein Vater predigt, ich habe ihn lange nicht gehört. Horch! Da singen sie schon!“

„Wirklich begann in diesem Augenblicke die Orgel in der nahen Kirche ihr Präludium zum Frühgottesdienst und gleich darauf ertönte im vollstimmigen Gesang der schöne Choral: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen!“

„Die Kranke lauschte mit verklärtem Gesicht — ihre Lippen bewegten sich, aber ich hörte keinen Ton. Als der Gesang zu Ende war schloß sie die Augen, dann zuckte sie noch einmal zusammen und — es war vorbei . . .

„Als ich nach Braunschweig zurücktritt, war mir zu Muth als ob meine Jugend, ein Stück meines eigenen Wesens mit Hedwig gestorben wärz — und im Grunde war's auch so. Geliebt wie sie habe ich keine mehr.

„Unglücklich bin ich deshalb nicht geworden. Das Leben hat mich tüchtig durchgeschüttelt und hat mir manchen schweren, aber auch manchen guten Tag gegeben. Wie Ihr wißt ging ich mit dem Herzog nach England, erfocht in Spanien in der englisch-deutschen Legion die Siege von Badagez, Salamanca und Vittoria mit. Dann litt es mich nicht länger in der Fremde — ich kehrte in mein Vaterland zurück und hatte das Glück in dem deutschen Befreiungskriege mitzukämpfen von Lützen bis Belle Alliance.

„Auch Doctor Brüning ist überall dabei gewesen. Wir haben uns in mancher Noth und Gefahr beistehen können und sind bis ans Ende gute Kameraden geblieben. Er ist, als der Krieg beendet war, zu seinen Kranken zurückgekehrt — Freude am Leben hat er seit Hedwigs Tode nicht mehr gehabt. Jetzt ist auch er längst todt — und beinahe vergessen.

„Ich meinestheils habe mich mit meinem steifen Beine in eine bescheidene Civilstelle einrangirt. Marie, meine alte Freundin und Eure Mutter, die bald nach Beendigung des Krieges als Wittwe mit Euch Beiden in das mütterliche Haus zurückkehrte, haben mir die eigene Familie ersetzt — und so sind die Jahre einformig, fast unbemerkt hingegangen.

„Raoul von Romère, wie er sich noch immer nennt, hat sich in jeden Umschlag der politischen Verhältnisse zu schiden gewußt. Er hat die höchsten Stufen der Beamten-carrière erreicht und ist ein vornehmer, einfluß-

reicher Mann geworden. — Es leben nur noch wenige Menschen, die seine Vergangenheit kennen und wenn man ihn über kurz oder lang zu Grabe trägt, wird es ihm gewiß nicht an einer pomphaften Gedächtnißrede fehlen. Was ich von ihm denke, weiß er indessen und daß er es weiß und die Augen vor mir niederschlägt, ist meine Rache, der er nicht entgehen soll, bis einer von uns Beiden die Augen geschlossen hat.

„Nun aber mag's genug sein mit den alten Geschichten. Gute Nacht! Thut mir den Gefallen und fragt mich nicht weiter — ich weiß überhaupt nicht, wie ich dazu gekommen bin, Euch das Alles zu erzählen.“

## Nach fünf Jahren.

Novelle

von

Ednard Ziehen.

1.

Das Abendroth begann hinter dem einsamen Thorbogen des Schlosses Rolandseeck zu verglühn, als eine fröhliche Gesellschaft von Herren und Damen die liebliche Insel Nonnenwerth verließ und mehrere Rähne und Gondeln bestieg, um sich in der erfrischenden Frühlingsabendlühle von den leise wallenden Fluthen des Rheins sanft stromabwärts tragen zu lassen.

Wer jemals an einem stillen Frühlings- oder Sommerabend in kleinem Rachen den Rhein hinabgefahren ist, der weiß, wach ein eigener Zauber ringsum in Allem liegt, was das Auge sieht und das Ohr vernimmt. Gleich tanzenden Elfen wiegen sich die Mondesstrahlen auf den grünen Wogen, aus der klaren Tiefe klingen im leisen Rauschen des Wassers geheimnißvolle Stimmen herauf, von den dunklen Wäldern hoch über den blühenden Nebenhügeln wehen halbverklungene Sagen und Lieder herab, und die zerfallenen Burgen auf den Höhen am Strom schimmern im Licht des Mondes und der Sterne, als wohne in ihnen noch das fröhliche Leben wie einst.

Eine der Damen in dem größten Rahn, der an der Spitze der kleinen Flotille fuhr, hatte eine Guitarre mitgenommen, und als Scherz und Lachen verstummt, griff sie in die Saiten und sang eins jener rheinischen Volkslieder, deren Töne man nimmermehr vergißt, wenn man sie einmal gehört hat.

Wie Glockenklang schallte der liebliche Gesang über

die Fluthen und hallte leise von den hohen Uferbergen wider, deren grüne Häupter sich in dem ruhigen Strome spiegeln. Die Töne des Liedes, die Klänge der Saiten und das Rauschen der Wellen am Kiel der langsam dahingleitenden Kähne waren die einzigen Laute, welche die hehre Abendstille unterbrachen. Die jubelnde Fröhlichkeit der kleinen Gesellschaft hatte sich allgemach in eine ernste, gehobene Stimmung verwandelt; Jeder lauschte still den klaren Tönen und blickte träumerisch in die wunderbare Nacht hinein.

Auch in dem letzten und kleinsten Kahn, worin sich nur ein Herr und eine Dame befanden, herrschte Schweigen, tiefes Schweigen, obgleich die Herzen Beider heftig bewegt waren. Die Dame, eine achtzehnjährige Brünnette mit zart gerötheten Wangen und glänzenden dunklen Augen, saß scheinbar ruhig vorn im Rachen und schaute dem Spiel der glitzernden Wellen zu. Ihr Begleiter, ein junger, schlanker, etwa vierundzwanzigjähriger Mann mit dunkelblondem lockigem Haar und schwärmerischen blauen Augen, stand regungslos am Steuer, ohne die Reize der Natur ringsumher zu beachten; sein Blick ruhte fort und fort auf dem holdseligen Antlitz seiner Gefährtin, dem das dämmernde Licht des Mondes eine fast feenhaft Schönheit verlieh.

Gustav von Berlow — so hieß der junge Mann — der Sohn eines wenig bemittelten Gutsbesizers im östlichen Deutschlande, hatte seine Studien beendet und war im Begriff nach der Heimath zurückzukehren, um die vielseitigen Kenntnisse, die er sich erworben, im öffentlichen Leben praktisch anzuwenden. Er hatte seine Begleiterin Amalie Schaller, die Tochter eines hochstehenden, reichen Beamten in einem seiner Heimath benachbarten Lande, im Hause eines der ersten Professoren der Universitätsstadt, bei dem sie sich seit längerer Zeit zum Besuch befand, kennen gelernt und eine heftige Liebe zu ihr gefaßt. Gestanden hatte er ihr diese nie, hegte aber die feste Ueberzeugung, daß Amalie sein Herz längst durchschaut habe und seine Neigung erwidere. Nur dem Professor hatte er sein Geheimniß vertraut, war von diesem jedoch mit allgemeinen Redensarten auf die Zukunft verkräftet worden.

Schon seit mehreren Tagen hatte ihn der Gedanke an die nahe Trennung von der Geliebten fortwährend in einer peinlichen Aufregung erhalten, und mehrere Versuche, sie unter vier Augen zu sprechen, waren fehlgeschlagen. Da er nicht voraussetzen durfte, daß Amaliens Vater geneigt sein werde, die einzige Tochter einem jungen Manne ohne Vermögen und ohne Stellung zu geben, so hatte er nach langem Kampfe mit sich selbst den Beschluß gefaßt, Amalien seine innige Liebe noch vor dem Scheiden zu gestehen, aber ihr nichts zu versprechen, was er vielleicht nicht wahr machen konnte, und

kein Gelübde von ihr zu verlangen, welches sie nicht zu erfüllen vermochte.

In dieser Absicht hatte er sich heute von der Gattin des Professors Ellinger, in dessen Hause Amalie zum Besuch war, die Erlaubniß ausgewirkt, seiner Landmännin — denn als solche betrachtete er Amalie — bei der Heimfahrt seine Geschicklichkeit in der Lenkung eines Fahrzeuges beweisen zu dürfen, indem die Gesellschaft sich nach Anordnung der beiden Herren, welche die Partie veranstaltet hatten, in möglichst viele Rachen vertheilen sollte, und es an einer hinreichenden Anzahl von Fährleuten fehlte. Da er als ein geschickter Kahnführer bekannt war, und da zwei andere Damen in ähnlicher Weise der Obhut zweier Herren anvertraut wurden, so hatte die Professorin nach einigen Einwendungen seine Bitte bewilligt.

Als er sich nun mit der Geliebten allein in dem sanft dahingleitenden Kahn befand, die Mondesstrahlen goldene Netze auf den leise rauschenden Fluthen webten, der Duft berauschend von den blühenden Nebenhügeln herniederwehte, und die Töne des Liedes bald jubelnd und bald wehmüthig durch die laue Luft herüberlangen — da hätte er sich bald zu einer leidenschaftlichen Erklärung hinreizen lassen. Aber der Gedanke, daß er das Vertrauen, welches man ihm bewiesen, nicht mißbrauchen dürfe, trug den Sieg über sein aufgeregtes Gefühl davon, und nach langem Schweigen hob er mit erzwungener Ruhe an:

„In wenigen Tagen muß ich die Universität verlassen und in eine Welt eintreten, welche keinen Reiz für mich hat. Hier am schönen Rhein hat mir das Glück so hold gelächelt, daß ich die Zeit, welche ich hier verlebte, nimmer vergessen werde. Und wenn ich mich frage, was mir das Leben hier so zauberisch verklärt hat, so ruft mein Herz mir zu: „Die Liebe!“ — Ja, Amalie“, fuhr er mit bewegter Stimme fort, „die Liebe zu Ihnen und die freundige Hoffnung, daß Sie mich nicht kalt und gleichgiltig von sich weisen würden, wenn ich Ihnen meine Gefühle offenbarte, haben mich mehr beglückt, als ich Ihnen zu sagen vermag. Sprechen Sie, Amalie — darf ich die schöne Hoffnung mit mir nehmen, daß Sie in der Ferne meiner gedenken — daß Sie mich huldvoll wie sonst anschauen werden, wenn das Geschick es mir vergönnt, Sie früher oder später wiederzusehen?“

Amalie hatte während dieser Worte das Angesicht mit ihrem Taschentuch bedeckt, um die heftige Bewegung zu verbergen, in welche sie Gustavs Geständniß versetzte. Lange vermochte sie kein Wort zu erwidern; endlich aber schaute sie schmerzlich lächelnd zu ihm empor, reichte ihm die Hand und sagte mit zitternder Stimme:

„Was das Geschick mir auch bringt — ich werde Sie und diesen Abend nie vergessen! Daß wir für lange Zeit, vielleicht für immer scheiden müssen, ist nur zu gewiß. Meine Mutter hat mir heute geschrieben, daß ihr Bruder morgen bei dem Herrn Professor eintreffen werde, um mich von hier abzuholen. Die Ursache meiner plötzlichen Abreise ist mir nicht bekannt, und ebensowenig weiß ich, ob ich nach der Heimath zurückkehren oder ob ich im Hause meines Oheims Aufnahme finden werde. Kommen Sie morgen Abend zu uns — dann können Sie selbst mit ihm sprechen; vielleicht erfahren Sie von ihm oder von dem Herrn Professor mehr als ich wissen soll.“

Diese Mittheilung war ein Donnerschlag für Gustav. Er glaubte zu wissen, warum Amalie so plötzlich aus einer Umgebung gerissen werden sollte, welche ihr lieb und werth geworden war; der Professor hatte ihre Eltern ohne Zweifel davon unterrichtet, daß ein Student sich in sie verliebt habe, und daß dies „zärtliche Verhältniß“ am gründlichsten gestört werden könne, wenn Amalie gänzlich von ihrem Verehrer getrennt werde, so daß auch ein Briefwechsel zwischen Beiden unmöglich sei.

Ein unsäglich bitteres Gefühl durchzuckte Gustavs Herz, aber er verrieth durch kein Wort und durch keine Miene, was in seinem Innern vorging. — Amalie durfte nicht ahnen, daß man sie für ihre erste Liebe zu bestrafen beabsichtigte. So versetzte er denn, nachdem er seinen Schmerz niederkämpft, der Geliebten die Hand drückend, mit innigem Tone:

„Nun kann ich freudig von hier scheiden — weiß ich doch, daß ich ein Herz gefunden habe, welches warm für mich schlägt! — Sollten Sie mir auf ewig entrisen werden, Amalie, so wird doch der Gedanke, daß Sie mich geliebt, wie ein freundlicher Stern stets in meinem düstren Lebenspfad erhellen; vergönnt mir aber das Geschick, Sie früher oder später wiederzusehen — und ich hege die feste Zuversicht, daß dies geschehen wird — und gehören Sie dann noch keinem Andern an, so können uns noch einmal reiche Freuden blühen. — Ihren Rath werde ich befolgen,“ fuhr er nach einer Pause fort; „ich will morgen mit Ihrem Oheim sprechen — selbst das Geringste, was ich von ihm erfahre, soll nicht für mich verloren sein.“

Während dieses Gesprächs hatte die kleine Flotille die Universitätsstadt erreicht. Die Gesellschaft stieg ans Land und ging mit enthusiastischen Lobsprüchen auf die genussreiche Heimfahrt auseinander. Gustav begleitete die Professorin und Amalie nach Hause und wanderte dann ziellos in den nächtlichen Gassen hin und her, um seiner wilden Aufregung Herr zu werden. Erst lange nach Mitternacht suchte und fand er den Schlum-

mer in seiner bescheidenen Wohnung am Strande des Rheins. —

Seinem Versprechen gemäß begab er sich am folgenden Abend nach dem Hause des Professors, was Niemanden auffallen konnte, da er sich wöchentlich mehrmals dort einzufinden pflegte. Der Professor stellte ihn Amalians Oheim, dem Landrath Mellfeld, vor, und zu Gustavs Ueberraschung zog ihn der letztere nach einiger Zeit mit sich in den Garten mit der Bemerkung, daß er ihm etwas mitzutheilen habe.

Der Landrath, ein freundlichblickender Fünfziger, besaß ein so herzzgewinnendes Wesen, daß Gustav sogleich Zutrauen zu ihm faßte und seine Eröffnungen, die eben nicht erfreulicher Art waren, mit möglichster Ruhe anhörte.

„Vielleicht wird es Ihnen schon bekannt sein, Herr von Berkow“, hob der Landrath an, „daß ich hierhergekommen bin, um Amalie abzuholen. Die Trennung von meiner Nichte wird Ihnen schmerzlich sein — ich weiß es — aber ich kann Ihnen nicht helfen. Der Herr Professor hat in seinem Wohlwollen gegen Sie den Eltern Amalians entdeckt, daß ein junger adeliger Student die letztere innig liebe, und hat eine Verbindung zwischen Ihnen und meiner Nichte warm befürwortet. Hätte der gute Mann Amalians Vater gekannt, er würde geschwiegen haben — ich fürchte, daß Ihnen nun jede Hoffnung benommen ist, Amalie jemals die Ihrige nennen zu können. Mein Schwager ist ein übermäßig stolzer Mann; seine hohe Stellung und sein Reichthum haben ihn zu einer Lebensanschauung geführt, welche kein Unbefangener rechtfertigen wird. Als er von Ihrer Neigung zu Amaliam hörte, gerieth er in einen furchtbaren Zorn, zerriß den Brief des Professors und erging sich in heftigen Schmähungen und Drohungen gegen den „verwegenen Studenten“, der es gewagt, die Augen zu seiner Tochter zu erheben. Ich befand mich gerade bei ihm zum Besuch, und im Verein mit meiner Schwester bot ich Alles auf, um seinen Zorn zu besänftigen und ihm den Vorfall in einem günstigen Lichte darzustellen. Ich wies auf Ihren Stand, Ihre Kenntnisse, Ihre Connexionen hin und bemerkte, daß Sie ohne Zweifel eine glänzende Carriere machen würden — allein Alles, was ich zu Ihren Gunsten vorbrachte, erbitterte ihn nur noch mehr. „„Meinst Du — rief er heftig aus — „ich würde es ertragen können, daß die Leute sagten: die Tochter des Präsidenten Schaller ist mit einem Studenten verlobt! — ich, der jeden Augenblick einen einflussreichen Schwiegerjohn in den höchsten Kreisen der Gesellschaft finden kann? Ich will kein Wort weiter von der Geschichte wissen — hörst Du? Kein Wort! Du beleidigst mich, wenn Du weiter davon redest! Sollte der Student so dreist sein, weitere Versuche zu machen, sich Amaliam zu nähern, so

schickte ich das thörichte Mädchen in das erste beste Kloster. Das ist mein letztes Wort.“ So blieb mir denn nichts Anderes übrig, als die Bitte meiner Schwester zu erfüllen und hierher zu reisen, um Amalie abzuholen. Es schmerzt mich tief, daß ich Ihnen jede Hoffnung auf den einstigen Besitz meiner Nichte zerstören muß — aber ich halte dies für meine Pflicht — — ich würde ein Unrecht begehen, wenn ich Hoffnungen in Ihnen nährte, welche sich wahrscheinlich niemals erfüllen werden. Wie es mir scheint, hat mein Schwager schon einen Gatten für Amalie erwählt, und sie wird sich seinem väterlichen Willen nicht zu widersetzen vermögen. Sie sind noch jung — in einem thätigen Berufsleben werden Sie Ihren Schmerz überwinden — — in den Armen einer Andern werden Sie später das Glück finden, welches Ihnen jetzt entziffen wird. Entsagen Sie darum der Liebe zu meiner Nichte, lieber von Berkow — Sie würden sich und Amalie sonst nur unglücklich machen. Und damit Sie nicht in Versuchung gerathen, im Geheimen einen Briefwechsel mit ihr zu beginnen, so versprechen Sie mir, nicht nach ihrem Aufenthaltsorte forschen zu wollen. Nur wenn Sie ganz von ihr getrennt sind, werden Sie handeln, wie es die Pflicht Ihnen gebietet.

Gustav gelobte dies mit schwerem Herzen und bat dann den Landrath, ihm zu gestatten, in seiner Gegenwart von Amalie Abschied nehmen zu dürfen.

„Diesen Wunsch habe ich vorausgesehen und deshalb meine Nichte gebeten, uns hier im Garten aufzusuchen,“ versetzte der Landrath. „Theilen Sie ihr mit, was Sie als nothwendig erkannt und was Sie mir gelobt haben — in ihrem Munde wird das Schmerzliche milder klingen. Wir reisen noch heute Abend spät mit Extrapaß ab — meine Berufsgeschäfte erlauben mir keinen längern Aufenthalt.“

Einige Minuten nach diesem Gespräche erschien Amalie. Gustav hatte so viel Fassung gewonnen, daß er ihr mit äußerer Ruhe ankündigen konnte, was ihr Vater beschloffen hatte; als er ihr dann aber Lebewohl — Lebewohl für immer sagte — da vermochte er seine gewaltsam erkämpfte Ruhe nicht mehr zu behaupten. Er preßte die Weinende stürmisch an seine Brust, drückte einen langen Kuß auf ihre Lippen, rief ihr noch ein letztes Lebewohl zu und stürzte dann in wilder Aufregung von dannen. — Noch an demselben Abende reiste Amalie mit ihrem Oheim ab, Niemand wußte wohin; der Landrath hatte das tiefste Schweigen darüber beobachtet.

(Fortsetzung folgt.)

## Modenbericht.

(F.) Posamente und Spitzen werden den Ausputz der eleganten Kleider zum Ausgehen bilden. Die kleinen Bolants sind zwar auch nicht verbannt, aber sie dürfen sich nicht allein zeigen: man läßt sie in Verbindung mit Spitzen und Posamenten zu, welche sie begleiten.

Die Röcke werden noch immer sehr lang getragen, hinten mit einer Art Schleppe und auf der Straße nehmen die Damen sie auf über eleganten Unterröcken von Wolle, Cashmir oder englischem Stoffe. Die elegantesten sind von weißem Cashmir mit mehreren Reihen schwarzer Sammetstreifen oder mit einem gefältesten kleinen Bolant garnirt, über dem ein Sammetstreifen sich befindet. Bei schlechtem Wetter sind sie freilich zu elegant und es verdient dann der bescheidene Rock von schwarzem englischem Moire, mit einem breiten Sammetstreifen, den Vorzug. Er hat überdies den Vortheil, daß er das Kleid gut haushet. Die jungen Mädchen begnügen sich mit breit schwarz und weiß gestreiften, die einen breiten Sammetstreifen über dem Saume haben.

Da jetzt die Zeit der Besuche kommt, so erwähnen wir einige neue Visitenanzüge, z. B. ein Kleid von einfarbigem Taffet mit blauen Sternen, die von einem goldgelben Faden umgeben sind, unten auf dem Rocke mit einem ziemlich breiten gefältesten Sammetstreifen, über dem drei einfache Spitzenstreifen auf durchschimmernder blauer Unterlage in rundlichen Zacken sich befinden. Das Leibchen herzförmig offen, mit Postillonshöfchen und ebenfalls mit Spitzeneinsatzstreifen. Die Ärmel lang und eng, ganz wie Herren-Ärmel, unten mit einer kleinen Garnirung und einem Einsatzstreifen. Zu diesem Kleide gehört einer der neuen eleganten und zierlichen Kragen von schwarzem Sammet mit einem Chinchillabesatz und sodann ein eleganter Zughut von blauem Taffet mit einem Busch von blauen und schwarzen Federn nebst Spitzen vorn oben in der Mitte des Schirmes, während sich unter dem Schirme eine große Moosrose mit Knospen, in Diademform, befindet.

Ein zweiter Anzug besteht aus bräunlichem Moire in Oberrockform und der ganzen Länge nach mit Posamentknöpfen besetzt. Eine reiche Posamentirarbeit geht von der Taille aus, umfaßt die Knöpfe, geht unten um den Rock guirlandenförmig über dem Saume herum und auf jedem Blatte etwa bis in die Mitte hinauf. Das Leibchen ist hoch, mit Posament garnirt, das vorn ein Figaroleibchen darstellt und sich an der Taille in Troddeln endigt. Die Ärmel dieses Kleides müssen selbstverständlich in spanischer Form sein und die Naht ist mit Stickereien bedeckt. Am besten dazu sieht ein etwas

langer Balletot aus, der etwa dreifach mit Atlas und schwarzen Spitzen eingefast ist. Der Hut von weißem Sammet mit Bart von braunem Sammet, am Schirmrande mit einem breiten fächerförmig gehaltenen braunen Sammetbande und an der Seite mit einem Bouquet brauner und weißer Federn.

Ein dritter Anzug ist ein Kleid von pensée Atlas, unten auf dem Rode mit einem kleinen gefältelten Volant unter gerollter pensée und schwarzer Chenille, die mit einer zweiten eine große Grecque bildet. Das Leibchen ist hoch und mit einer Chenilleroile garnirt, welche ein Berner Leibchen darstellt und die Ärmel sind eng. Ein Kragen von pensée Plüsch mit pensée und schwarzen Fransen paßt sehr gut zu dem Kleide wie ein Hut von pensée Sammet, der auf dem Schirme eine Rolle von weißem Atlas, einen mit weißem Atlas eingefasteten Bart, an der Seite ein Bouquet von weißen Federn und unter dem Schirme Pensées von Sammet hat.

Die wunderlichen Moden, welche in den Bädern herrschten, lassen mancherlei Neuerungen auch im Winter erwarten, die wieder durch das angekündigt werden, was man in Frankreich bei den modischen kaiserlichen Jagden sieht: die schottischen Stiefeln z. B., die man auch in der Stadt tragen wird, wie man den rothen und gestreiften Unterrock, die rothen Strümpfe und die gestrickten Socken trägt, nachdem man sie eine Zeit lang lächerlich gemacht hat. In Compiègne tragen die eingeladenen Damen Stiefelchen mit hohen Absätzen. Sie sind von braunem Leder oder von grauem Maroquin, auf der Fußbiege mit Stahlknöpfen geknüpft und mit Stahlabsätzen. Man sieht aber auch einige von schwarzem Maroquin mit Goldknöpfen und vergoldeten Absätzen. Die gefuchtesten sind von braunem Leder mit Bleiabsätzen (!!). Dazu gehört ein roth und weißer Unterrock oder einer von Cashmir mit Palmenmuster und das Kleid darüber von Wolle oder Seide in dunkler Farbe wird durch Schnürchen emporgezogen.

Das gestrickte Jäckchen wird über dem Kleide zu Hause und unter dem Balletot, wenn dieser nicht sehr warm hält, getragen.

Daß man sich bereits ernstlich mit den Ballkleidern beschäftigt, wird Niemand Wunder nehmen. Man will dergleichen von weißem Tulle tragen, die mit großen rosa oder blauen Bauschen mit Blumen und Guirlanden von kleinem Grün garnirt sind. Sie müssen, wenn sie gut aussehen sollen, sehr weit und sehr lang sein. Was auf dem Valle aus ihnen wird, läßt sich leicht voraussehen, aber dafür sind wir glücklicherweise nicht verantwortlich.

Ein sehr schönes Kleid war von blaßblauem Tulle, über und über in Bäuschchen genommen und mit wei-

ßen Camellien besteckt; über den Rock fiel ein großer Schleier.

Ein ebenfalls sehr schönes ist von schwarzem Tarlatan mit rubinrothen Flittern. Der erste Rock liegt auf einem vielfachen von schwarzem Tulle, der zweite ist mit einem dritten zugleich aufgenommen, welcher letztere eine Art Schleier bildet, an der rechten Seite festgemacht ist und wellenförmig sich nach der linken zieht. Mehrere Blätter von rubinrothem Sammet halten die verschiedenen Röcke in origineller Art fest.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 48.

#### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von rothem Sammet, mit einem sehr großen und sehr abstehenden Barte, der mit schwarzen Spitzen belegt ist, auf dem Schirme eine liegende lange weiße Feder und am Rande ein kleiner schwarzer Schleier, der auf weiße Spitzen fällt; weiße Bindebänder; Kleid von Taffet mit hohem rundem Leibchen, das klappenartig mit Vorte und Spitzen besetzt ist; halbweite und halblange Ärmel, vorn mit schwarzem Posament, das hier und da rothe Sterne enthält, und am Rande mit schmalen schwarzen Spitzen garnirt; auf dem Rode unten volantartig eine sehr breite Posamentbesetzung, die ebenfalls hier und da rothe Sterne trägt und mit schwarzen Spitzen eingefast ist; ganz kleiner Kragen; weite geschlossene Unterärmel; Spitzentäschentuch; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Runder brauner Hut mit schwarzen Federn und schwarzen hinten hinabhängenden Spitzenbarben über tief im Nacken liegendem Haar, das von einem Netz gehalten wird; Kleid von Taffet mit hohem Leibchen und halblangen ziemlich weiten Ärmeln; auf dem Rode ganz unten mit einem gefältelten Volant, auf dem schwarze Posamentirarbeit und Taffetgekräusel liegt; Balletot von Sammet mit kurzer Taille, — kurze weite Ärmel und ein Kragen von schwarzen Spitzen; kleiner Spitzenkragen; offene weite Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Haarputz mit Blumen ganz vorn über der Stirn und in dem tief im Nacken sitzenden Chignon; Kleid von weißem Taffet mit ausgeschnittenem Leibchen und einem neuen breiten Leibchengürtel von rothem Sammet mit Schößchen hinten, sowie mit einer Sammetgarnirung oben am Ausschnitt hin; kurze Bauschärmel; auf dem Rode eine Garnirung von rothen Sammetblättern; ziemlich lange Glacéhandschuhe; doppelte Armbänder; Schuhe.

4. Modischer Haarputz; Kleid von braunem Taffet in Gabriele-Form (Rock und Leibchen aus einem Stück),



mit Besatz von schwarzem Atlas, der vorn über den Hals, dann tragbandartig über das Leibchen und über die Achseln geht und endlich, breiter werdend, über den Rücken und beinahe bis an den Saum des Rockes hinuntergeht; ähnlicher Besatz an den Achseln und als Aufschläge an den engen fast ganz langen Ärmeln; ganz kleiner Kragen; geschlossene Unterärmel; Schuhe.

Stahlstich N<sup>o</sup> 48.

Anna Kraß.

(Nach einer Photographie.)

Anna Kraß, Mitglied des Hofburgtheaters in Wien, ausgezeichnet im Lustspiel; machte im vergangenen Sommer eine Gastspielreise durch Norddeutschland und fand in Leipzig, Berlin u. s. w. großen Beifall.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Weihnachten 1862.

### Illustrirte Fest-Geschenke

der  
Verlags-Buchhandlung von  
Otto Spamer in Leipzig.

In diesem durch die glänzende Ausstattung gediegener Verlagswerke wohl bekannten Verlage sind so eben erschienen:

**Düringsfeld, Ida von.** — Das Buch denkwürdiger Frauen. In Lebensbildern hervorragender weiblicher Charaktere. Festgabe für Mütter und Töchter. Mit 90 Illustrationen sowie sechs Tonbildern nach Zeichnungen von W. Deimling u. A. Geheftet Preis 1 2/3 Thlr. — 3 fl. Elegant gebunden mit Medaillon 2 1/3 Thlr. — 4 fl. 12 kr.

Es sind nicht bloß trockene geschichtliche Darstellungen aus dem Leben denkwürdiger Frauen, welche den Inhalt dieses Buches bilden, sondern die Verfasserin, durch anziehende Darstellungsweise längst bekannt, bietet in diesen Schilderungen eine interessante Gallerie edler Frauengestalten, im rechten Lichte dargestellt, ungeschminkt und frei von jeder poetischen Uebertreibung gezeichnet. Die Auswahl ist eine höchst gelungene zu nennen.

**Reinsberg, Otto Frhr. v.** — Das festliche Jahr. In Sitten, Gebräuchen und Festen der germanischen Völker. Mit über 100 in den Text gedruckten Illustrationen. Höchst elegant geheftet 2 Thlr. — 3 fl. 36 kr. In engl. Prachtband 2 2/3 Thlr. — 4 fl. 48 kr.

Es ist eine ganz neue Idee, die

Feste, Sitten und Gebräuche der germanischen Völker im Kreislaufe des Jahres gleich einem lebenden Bilde aufzurollen. Der viel gereiste Herr Verfasser hat es verstanden, unter gewissenhafter Benutzung des vorhandenen literarischen Materials seine eigenen Beobachtungen mit den mündlichen Ueberlieferungen anderer Reisender zu vereinigen und so in höchst anerkennenswerther Weise seine Aufgabe zu lösen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und in alle Buchhandlungen zu haben:

### Geschichte der Römer,

ihrer

### Herrschaft und Cultur,

von der

Erbauung Roms bis zum Untergange  
des weströmischen Reichs,

zur Belehrung und Unterhaltung

dargestellt

von

Dr. Franz Fiedler,

Königl. Professor am Gymnasium zu We-  
sel u. s. w.

Mit 85 bildlichen Darstellungen und  
zwei Karten des westlichen und östlichen  
Römerreichs.

Zweite, berichtigte und ver-  
mehrte Auflage.

gr. 8. eleg. cart. Preis 1 Thlr. 22 1/2 Ngr.

Das

### billigste Kochbuch

ist in J. Henbergers Buchhandlung in  
Berlin erschienen und in allen Buchhand-  
lungen zu haben unter dem Titel: 250  
Rezepte aus dem Gebiete der Koch-  
kunst, zum Gebrauch für alle Stände.  
Von J. S. Geer, ehemal. Koch im Hof  
Kagaz. Dritte Auflage. Preis 7 1/2 Ngr.  
— 24 fr. rh.

### Geschichte Griechenlands

von den ältesten Zeiten bis zur Zer-  
störung Korinths

von

Leonhard Schmitz,

Doctor der Philosophie und der Rechte,  
Rector der hohen Schule von Edinburgh,  
Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissen-  
schaften daselbst u. s. w.

Nebst einem Anhange

über die Civilisation, Religion, Literatur  
und Kunst der Griechen.

Mit 131 in den Text gedruckten eng-  
lischen Holzschnitten und 1 Stahlstich:  
Plan von Athen.

gr. 8. Preis 2 Thlr. eleg. geb. 2 Thlr.  
7 1/2 Ngr.

Dieses Werk erschien 1850 in englischer  
Sprache in London und fand so viel Bei-  
fall, daß bereits fünf starke Auflagen  
nötig wurden; wohl die beste Empfehlung  
für dasselbe. Bei der vom Herrn Verfasser  
selbst besorgten deutschen Original-Ausgabe  
haben alle möglichen Verbesserungen statt-  
gefunden.

## August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 63. K. Sächs. Landes-Lotterie - Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig - hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

15. Decbr. 1862.	1	1	1	2	15	30	100	155	2695	Mal.	
	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	40	25	Thlr.	
19. Jan. 1863.	1	1	1	2	15	30	100	155	2695	Mal.	
	12,000	6000	3000	1000	400	200	100	50	40	Thlr.	
16. Febr. 1863.	1	1	1	1	2	15	45	135	2799	Mal.	
	15,000	8000	4000	2000	1000	400	200	100	50	Thlr.	
16. März 1863.	1	1	1	1	2	15	45	135	2799	Mal.	
	20,000	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	65	Thlr.	
20. April bis 6. Mai 1863.	150,000	100,000	80,000	50,000	40,000	30,000	20,000	10,000	10,000	Thlr.	
	15	30	300	400	500	1500	25246	Mal			
	5000	2000	1000	400	200	100	65	Thlr.			
Die Einlage ist für	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{8}$	Loos (Voll-Loos)						gültig für alle 5 Ziehungen.
	51	25 $\frac{1}{2}$	12 $\frac{3}{4}$	6 $\frac{3}{4}$	Thlr.						

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen 15 $\frac{1}{2}$ % innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

### Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung

am 15. Dec. 1862, 19. Jan., 16. Febr., 16. März 1863. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann ausgeschlossen bleibt, 40, 30, 20, 10 Thlr. pro  $\frac{1}{4}$  Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pl. St. | 15 Frs. | 7  $\frac{1}{2}$  Fl. | 3  $\frac{1}{2}$  Fl. | 3 Doll. | 90 S.-R. | 8 Schw. Rdr. | 4 Dän. Rdr.  
für 100 Thlr. | 4 Thlr. | 4 Thlr. | 2 Thlr. | 4 Thlr. | 87 Thlr. | 3 Thlr. | 3 Thlr.  
etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

## Die Königl. Sächs. 63. Landes-Lotterie

gibt zu gewinnen:

am 15. Decbr. 1862: 10,000, 5000, 2000, 2 à 1000 r.  
= 19. Januar 1863: 12,000, 6000, 3000, 2 à 1000 r.  
= 16. Februar 1863: 15,000, 8,000, 4,000, 2,000, 2 à 1000 r.  
= 16. März 1863: 20,000, 10,000, 5,000, 2,000, 2 à 1000 r.  
vom 20. April bis 6. Mai 1863: 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 2 à 10,000, 15 à 5000, 30 à 2000, 300 à 1000 r.

Hierzu empfehle ich mich mit Loosen aller Gattungen und zwar mit Ganzen à 51 Thlr., Halben à 25 $\frac{1}{2}$  Thlr., Viertel 12 $\frac{3}{4}$  Thlr., Achtel à 6 Thlr. 12 $\frac{1}{2}$  Ngr. Ich begnüge mich mit einer Anzahlung von 20 Thlr. pro  $\frac{1}{4}$ , 10 Thlr. pro  $\frac{1}{2}$ , 5 Thlr. pro  $\frac{1}{4}$ , 2 $\frac{1}{2}$  Thlr. pro  $\frac{1}{8}$  und creditire den Einzahlrest bis zu einer zu nennenden, spätern Frist, wohingegen ich bei Vollerzahlung der Beträge, Vollloose, die für alle 5 Classen Geltung haben und nicht erneuert zu werden brauchen, liefere.

Gefällige Aufträge werden franco erbeten.

C. Louis Tacuber in Leipzig,

Königl. Sächs. c. Collecteur.

Im Verlage von **Im. Tr. Wöller** in Leipzig erschien und kann durch jede **Buch- u. Musikalienhandlung** bezogen werden:

### Der Pianoforte-Schüler.

Methodisch und stufenweise geordn.

**Fingerübung, u. rhythmisch-melodische Übungs-Stücke** für Anfänger im Pianoforte Spiel.

Von **Gg. A. Winter**.

3 Hefte. — 1s u. 2s à 15 Sgr.; 3s (enth.: ABC der Harmonielehre) à 20 Sgr.)

Einmüthig hat die Kritik dieses Werk als ein „vorzügliches“ bezeichnet. So referirten z. B. die St. Galler Blätter f. lit. Mittheil. (Beil. zu Nr. 6. 1857) darüber: „Es will nicht mehr sein, als für Anfänger; hier aber ist es eine Perle.“ — Desgl. Württemb. kathol. Schulwochenbl. (1857, 43):

„Eine so meisterhafte elementare Begründung und Behandlung des Klavierspiels wie hier, innerhalb eines kindlich bescheidenen Rahmens existirte bisher noch nicht auf musikal. Gebiete.“

Diesem Werke, wie auch jeder andern Klavierschule, schliessen sich zur Fortbildung an:

### Heitere Jugendklänge.

Melod. und stufenweise geordn.

Von **Gg. A. Winter**. 2 Hefte à 15 Sgr.

### Musikal. Lustgärtchen.

Leichte melod. Übungsstücke

zur stufenweisen Förderung angehender Pianoforte-Spieler.

Von **Gg. A. Winter**. 2 Hefte, à 20 Sgr.

### Echoklänge

aus Lieblingliedern der Jugend

und des Volkes. Kl. melod. Übungsst. für 2 und 4 Hände zur Anregung u. Förderung angehender Pianoforte-Spieler.

Von **A. Struth**. (Op. 73.)

Heft 1—4. (1. 2. 3. à 15 Sgr.; 4 à 20 Sgr.)

### Liedergrüsse

aus der Natur an kindliche

Herzen. Mit Pianoforte-Begleitung.

Von **A. Struth**. (Op. 71.)

Text von **Im. Tr. Wöller**.

Heft 1. u. 2. à 10 Sgr.

A. Struth ist namentl. durch seine anmuthigen u. seelenvollen Kinder- u. Jugendlieder als einer der ersten Componisten für die Jugendwelt und das Haus, so wie durch seine instructiven Musikstücke (wozu die obigen „Echoklänge aus Lieblingliedern“ gebören) rühmlichst bekannt.

### Weihnachtsblumen.

Sang und Klang zur fröhlichen Feier des Christfestes u. Jahreswechsels am Pianoforte.

Von **I. T. Wöller** u. **M. A. Löhm**.

2te sehr vermehrte Auflage. 20 Sgr.

Unter vielen andern Zeitschriften sagte hierüber der Hamburger Corresp. (1857, 291): „Wir können diese lieblichen, mit großer Sorgfalt, treffl. Auswahl u. musikal. Einsicht dargebotenen Lieder als herrliche Weihnachtsgabe empfehlen u. s. w.“



MS 1864

ALLGEMEINE MODENZEITUNG

Faint, illegible text or markings in the upper right corner of the page.



*Nach einer Photographie*

*Stich u. Druck v. Wieg. in Leipzig*

*Anna Kratz*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*



zur

## Allgemeinen Moden = Zeitung.

## Nach fünf Jahren.

Novelle

von

Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

## 2.

Etwa fünf Jahre später war in den glänzenden Salons eines reichen Bankiers in einer großen Residenzstadt des östlichen Deutschlands eine zahlreiche Gesellschaft von Personen aus den höheren Ständen versammelt. Von den anwesenden Herren schien ein elegant, aber einfach gekleideter junger Mann von achtundzwanzig oder neunundzwanzig Jahren besondere Aufmerksamkeit bei den Damen zu erregen; mehreren derselben mußte er noch nicht bekannt sein, denn eine lebhaft junge Frau, die Wittve eines reichen Particuliers, fragte ihre Nachbarin:

„Wer ist denn jener schlanke Blondin mit den ausdrucksvollen bleichen Gesichtszügen, welcher sich so angelegentlich mit Ihrem Herrn Gemahl unterhält, Frau Regierungsräthin? Ich sehe ihn heute zum ersten Mal.“

„Es ist der neue Attaché bei der \*\*\*schen Gesandtschaft, ein Herr von Berlow,“ entgegnete die Angeredete, die Regierungsräthin von Niedenau, mit wichtiger Miene. „Ich habe selten einen so talentvollen und geistreichen und dabei doch so anspruchslosen jungen Mann gesehen; man sagt allgemein, er werde noch einmal eine glänzende Carrière machen. Mein Mann, an den er mehrere Empfehlungsbriefe hatte, ist ganz entzückt von ihm und kann des Ruhmens kein Ende finden.“

„Ah! das wird wohl seine Gründe haben!“ bemerkte die junge Wittve mit etwas gereiztem Ton. „Ihr Herr Gemahl denkt vermuthlich, daß Ihre schwärmerische Helene eine sehr passende Partie für den neuen Attaché sein würde!“

„Ob er dies denkt, vermag ich nicht zu sagen,“ versetzte die Regierungsräthin; „aber wenn es der Fall wäre, so dürften ihm alle Unbefangenen Recht geben.“

Helene ist nur meine Stieftochter, und deshalb wird mich Niemand einer blinden Vorliebe beschuldigen, wenn ich sage, daß sie den Vergleich mit keiner unserer jungen Damen zu scheuen braucht.“

Die reiche, schöne Wittve mußte der Regierungsräthin im Stillen beistimmen, war aber nicht geneigt dies offen zu gestehen, da sie glaubte, daß sie den neuen Attaché ebenso glücklich machen könne als die Tochter des Regierungsrathes. Sie lenkte das Gespräch geschickt auf einen anderen Gegenstand, warf aber dann und wann einen Blick auf Berlow und Niedenau, um zu erforschen, ob deren Unterhaltung einen vertraulichen Charakter annehme.

Den „verwegenen Studenten“, den Sohn des unbemittelten Landadelmannes, hatte das Glück auf alle Weise begünstigt. Seine bedeutenden Fähigkeiten, seine vielseitigen Kenntnisse und einflußreichen Gönner hatten ihn bald nach Vollendung seiner akademischen Studien eine Stelle im Cabinet eines Ministers in seinem Vaterlande verschafft, und nach zwei Jahren war er zum Attaché bei der Gesandtschaft in einer der ersten Hauptstädte Europas ernannt worden. Von dort war er nun kürzlich hierher versetzt, und seine Gönner hatten ihm dabei die Versicherung gegeben, daß ihm später die höchsten Ehrenstellen offen stehen würden.

Im Laufe der fünf Jahre, welche seit seiner Abreise von der Universität verflossen waren, hatte er unter den wechselnden Bildern eines neuen bewegten Lebens den ersten tiefen Schmerz um die verlorene Geliebte allgemach verwunden; aber in dem Maße, wie sein Gram sich vermindert hatte, war auch sein Herz kälter und gleichgiltiger gegen das weibliche Geschlecht geworden — Eine, die der ihm entriessenen Amalie gleich gekommen wäre, hatte er nirgends gefunden. Treu seinem Versprechen, hatte er nie nach dem Aufenthaltsort der Letzteren geforscht, obgleich er in der ersten Zeit täglich, ja stündlich an sie gedacht und hundert Pläne entworfen hatte, wie er die Schranken, welche ihn von ihr trennten, beseitigen könne. Als ihm aber später ein Freund erzählt, er habe in einer Zeitung eine Anzeige gelesen, in welcher Amalie Schaller und ein hochstehender Beamter ihren entfernten Verwandten und Bekannten ihre Vermählung meldeten — da hatte er jeden Gedanken

volle Lied Eichendorffs: „In einem kühlen Grunde“, welches in Helenens Herzen tief Schmerzlische Gefühle wecken mußte.

Helene starrte regunglos lauschend zu den beiden Gondeln hinüber; als die Sänger aber die dritte Strophe: „Ich möcht als Reiter fliegen wohl in die blut'ge Schlacht“ mit voller Stimme und in raschem Tempo begannen — da überwältigte sie die Erinnerung an ihren im Kampf gefallenen Arthur, und das Antlitz verhüllend, eilte sie leise schluchzend rasch ins Haus.

Lefinsky fuhr mit der Hand über die Stirn und sprach wehmüthig vor sich hin: „Armes Mädchen! Armer Freund!“ — Gustav aber, der verlorenen Amalie gedenkend, recitirte mit kaum vernehmlicher Stimme die letzte Strophe des Liedes:

„Hör' ich das Mühlrad gehen,  
Ich weiß nicht was ich will.  
Ich möcht' am liebsten sterben,  
Da wär's auf einmal still.“

Eine Stunde später erschien Helene äußerlich ruhig und heiter wieder unter den Gästen; Gustav und Lefinsky aber unterhielten sich den ganzen Abend hindurch mit anderen Damen — ein Zartgefühl, wofür Helene ihnen einen dankbaren Blick zuwarf, als sie sich von ihr verabschiedeten. —

Seltzam — das, was Andere mehr oder weniger von einander getrennt haben würde: die Erinnerung an ein verlorenes heißgeliebtes Wesen, schien Gustav und Helene einander näher zu bringen. Diese wußte, daß Lefinsky dem ersteren die Geschichte ihrer unglücklichen Liebe erzählt hatte, und darum that ihr das innige Mitgefühl, welches Gustav ihr bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, im tiefsten Herzen wohl; und da sie aus einzelnen Andeutungen des letzteren schließen mußte, daß auch er einst von rauher Hand aus dem Paradies seiner Liebe verstoßen sei, so glaubte sie ihm sein Mitgefühl für sie nicht besser vergelten zu können, als wenn sie ihn mit hold tröstenden Worten auf die Zukunft hinwies, welche ihm, dem sturmerprobten Manne, dem hundertfach vom Glück Begünstigten noch reiche Freuden bringen werde.

So bildete sich denn im Verlauf der Zeit ein eigenthümliches Verhältniß zwischen Beiden, welches man ein vertrautes hätte nennen können, wenn sie nicht eine vollkommen ruhige Haltung beobachtet hätten. Die Eltern Helenens und besonders ihr Vater schienen hoch erfreut über das Verhältniß und der letztere bot Alles auf, um dem vielbeneideten jungen Attaché den Aufenthalt in seinem Hause so anziehend als möglich zu machen. Er gab ein Fest nach dem andern und veranstaltete Partien in das benachbarte Gebirge, und seine Hoffnung, daß Helene und Gustav ein Paar würden, wuchs mit jedem Tage.

Als Gustav eines Abends dem Regierungsrath einen Besuch abstatten wollte, wie er es in der letzten Zeit oft

gethan, ihn aber nicht zu Hause traf, begab er sich in den Park, um ihn dort zu erwarten. Nachdem er einige Zeit am Ufer des Stromes hin- und hergeschritten war, sah er Helene langsam dahinwandeln.

Bei ihrem Anblicke ward er von einem plötzlichen Gedanken ergriffen.

„Ja — noch heute muß es entschieden werden!“ sprach er mit bestimmtem Ton bei sich. „Lefinsky hat Recht — Helene ist mir theuer geworden — sie ist die Einzige, welche meinem Leben wieder Reiz zu verleihen vermag. Das allbefehlende, wunderbare Glück, von dem ich einst geträumt, kann ich doch nimmermehr hienieden finden!“

Damit ging er entschlossen auf Helene zu, begrüßte sie in seiner gewohnten ruhigen, aber herzlichen Weise, theilte ihr mit, daß er ihren Vater erwarte, und bat sie ihm zu erlauben, bis zu dessen Ankunft ihr Gesellschaft leisten zu dürfen.

Der entschiedene Schritt, den er zu thun beabsichtigte, hatte ihn ernster gestimmt als er sonst zu sein pflegte, und während er an Helenens Seite auf den vielfach verschlungenen Pfaden des Parks dahinschritt, blickte er so gedankenvoll vor sich hin und ging so wenig auf die Ideen seiner Begleiterin ein, daß ihn diese endlich theilnehmend fragte, ob ihm etwas fehle.

Bei diesen Worten blieb Gustav plötzlich stehen und schaute Helene einige Augenblicke bewegt in das bleiche schöne Angesicht, das der Schein des glühenden Abendrothes mit einem rosigen Schimmer färbte. Dann ergriff er ihre Hand und versetzte mit sanfter Stimme:

„Ja, Helene — mir fehlt ein treues Herz, dem ich Alles, was das meinige quält oder beglückt, vertrauen kann, und das meine Hingebung mit Vertrauen und Liebe erwidert! Ist es Ihnen möglich mich zu lieben, Helene? Können Sie sich dazu entschließen, mir Ihre Hand zum ewigen Bunde zu reichen?“

Helene hob ihre dunklen Augen langsam zu dem Sprechenden empor, gleich als wolle sie bis auf den Grund seines Herzens schauen, und versetzte nach kurzem Schweigen mit feierlichem Ton:

„Der, den ich liebe, schlummert tief im heißen Wüstenlande Afrika's. Liebe vermag ich Ihnen nicht zu weihen, Gustav — aber wenn Ihnen meine unbegrenzte Achtung und Verehrung genügen können, so werde ich es als ein unverhofftes Glück betrachten, mich Ihre Gattin nennen zu dürfen.“

Gustav wollte das schmerzlich bewegte Mädchen in seine Arme schließen, allein Helene wehrte ihn sanft ab und sagte:

(Fortsetzung folgt.)



## Modenbericht.

(F.) Die Wintermoden treten immer deutlicher hervor. Hüte von schwarzem Sammet wird man vorzugsweise zum Ausgehen tragen. Der Zughut von schwarzem, braunem u. s. w. Atlas, mit Auspuß von Plüsch in derselben Farbe und einem schmalen Spizenschleier ist ebenfalls für Morgentoiletten bestimmt. Zu Bisten dagegen wird man auf den Hüten hängende Federn tragen, die cascadenartig auf die Stirn fallen. Sehr häufig verbindet man Schwarz und Roth oder Schwarz und Weiß, z. B. Hut von schwarzem Sammet mit einer Flechte von rothem Sammet am Schirmrande, die an der einen Seite ein Rosenbouquet hält.

Auf die Kopfschmucke wendet man bereits viel Sorgfalt, obgleich von Bällen noch nicht die Rede ist. Wir sahen einen à la Maria Stuart von grünem Sammet mit Schneppe auf der Stirn. Der Sammet war in Falten gelegt und mit silbernen Knöpfchen geschmückt, während zwei schöne weiße Federn so angebracht waren, daß die eine an der Seite sich befand, die andere nach hinten fiel.

Ein anderer Kopfschmuck war von schwarzen Spitzen. In der Mitte befand sich eine dicke Rosette von rosa Taffetband mit Moosrosenknospen, langen Böckchen von schmalen rosa Bande und schwarzem Sammet, denen ein Volant von schwarzen und weißen Spitzen hinten eine Art Netz bildete.

Die Sammetrollen, mit Spitzen und Blumen, werden jedenfalls sehr modisch sein. Sie sind ziemlich umfanglich, doch darf dies nicht übertrieben werden.

Die Stoffe zu Putzkleidern sind höchst kostbar und voran steht der weiße Moire antique mit Orchideen-Zweigen, der in der Londoner Ausstellung Aufsehen erregte. Dann hat man den antiken Taffet in Blau oder Silbergrau mit schwarzen Böckchen und weißer Umrahmung, Lyoner Taffet mit veloutirten Nauten, die mit schwarzen und Silberpunkten bezeichnet sind.

Auch die Hauskleider sind sehr reich, z. B. ein solches von perlengrauem Taffet, mit Revers auf dem Leibchen ganz von schwarzem Sammet und da mit zwei Reihen Glöckchenknöpfen besetzt. Die Ärmel haben Achselstücke und große Aufschläge derselben Art. Das Leibchen hinten mit Postillonschößchen. Manschetten, Schößchen und Achseltheile von schwarzem Sammet, ebenfalls mit Knöpfen garnirt. Der Rock mit Schleppe ohne allen Besatz, nur mit einer Sammetruche ganz unten.

Ein anderes Kleid der Art von juchtenfarbigem Sammet war unten mit einem breiten Plüschstreifen besetzt, welcher an der rechten Seite emporging und sich mittelst einer Sammettschleife mit großen gefranseten En-

den vereinigte. Das Leibchen war hoch mit Plüsch-Revers und die Ärmel hatten spanische, sogenannte Figaro-Epanletten, sowie Aufschläge von Plüsch.

Der Luxus der Ballanzüge wird sich noch mehr steigern und namentlich in den Ball-Üeberwürfen zeigen. Den Cashmir wird man als zu einfach aufgeben und dafür Sammet in hellen neuen zarten Farben verwenden wie in Besuvflamme, Mexicanischblau, Türkischrosa, Lilas oder Blau. Man garnirt sie mit prächtigen Pofamenten, welche venetianische Spitzen nachahmen, mit Chenillefransen, mit Schleifenrollen oder — was das Eleganteste ist — mit Federrollen.

Im Ganzen bleibt, wie man sieht, die Mode in Bezug auf den Schnitt der Kleider stationair und nichts wechselt da als die Garnirung.

Allerdings war in verschiedenen tonangebenden Kreisen die Rede davon wieder kurze Kleider zu tragen, aber diese Mode, die allerdings wünschenswerth ist, hat sich bisher aus den Badeorten noch nicht in die Stadt versetzen lassen. Im Gegentheil, alle Kleider sind sehr lang, so lang, daß sie schleppen. Indessen geben wir die Hoffnung nicht auf, im nächsten Jahr die Kleider endlich kürzer werden zu sehen und in dieser Hoffnung bestärkt uns die große Sorgfalt, welche man jetzt auf eine zierliche Fußbekleidung wendet.

Eine Mode, von der wir schon früher gesprochen, verbreitet sich mehr und mehr, nämlich die der Muslincravatte. Die Cravatte à la Ludwig XV. sieht jetzt in höchster und allgemeinsten Gunst. Jede Dame, die auf Eleganz Anspruch machen will, muß davon wenigstens ein halbes Duzend besitzen, da ja der größte Schmuck und Reiz leichter Stoffe ihre Frische ist und nichts sich leichter zerdrückt und beschmutzt als gerade der Muslin.

Die Leibchen mit Schößchen aller Art verbreiten sich mehr und mehr, indefs scheinen die Postillon-Schößchen am meisten zu gefallen. Auch garnirt man dieselben vielfach, theils mit Knöpfen, theils mit Borte, theils bringt man an den Spitzen derselben Troddeln, selbst goldene, an. Es sieht wenigstens originell aus.

In Bezug auf die Mäntel ist zu bemerken, daß die Mantelkragen oder runden Kragen sich mehr und mehr Bahn brechen.

### Modenblatt N<sup>o</sup> 49.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von Sammet mit abstehendem Barte, verschiedenfarbigen Federn vorn oben auf dem Schirme und breiten Bindebändern mit Ruchen; Kleid von Taffet

mit hohem rundem Leibchen und Besatz von schwarzem Sammet nebst einer Kuche unten herum; Kragen-Mantel (rotonde) von grauem Tuch, rundherum mit breiter schwarzer Borte, einer kleinen Kuche und Knöpfen garnirt; Stiefelchen; Glacéhandschuhe; Taschentuch und Täschchen.

2. Zughut von schwarzem Sammet mit einer schwarzen Spitzen-Fançon belegt und mit Blumen oben auf und unter dem Schirme ausgeputzt; weiße broschirte Bindebänder mit rothen Rändern und Spitzenbesatz; Kleid von Seide mit hohem rundem Leibchen und Schößchen auf dem Rücken, halbweiten und halblangen Aermeln und vier Kuchereihen ganz unten auf dem Rode; kleiner Kragen; weitbauschige Unterärmel; Mantel von Sammet mit schwarzer Spitzen-Application vorn herunter, um den Hals und auf den halblangen Aermeln; goldene Armbänder; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

3. Brautanzug: Brautkranz und Brautschleier; Kleid von weißem Gros de Naples mit hohem knappem Leibchen, das vorn geknöpft und mit Kuchern und Spitzen garnirt ist; halb lange Aermel, an der Außenseite und an den Revers ebenso wie das Leibchen garnirt; auf dem weitfaltigen langen Rode unten ein breiter Spitzeneinsatzstreifen, den oben und unten eine Kuche einfaßt; breiter an der Seite geknöpfter Gürtel mit sehr langen und breiten Enden, die mit Kuchern und Spitzen garnirt sind; bauschige einfache weiße Unterärmel; weiße Glacéhandschuhe und Stiefelchen von weißem Taffet.

4. Hut von Seide mit großem Barte von Spitzen und über der Stirn, unter dem Schirme, auf der einen Seite mit blauen Blumen, an der andern mit einer weißen Feder ausgeputzt, die sich auf den Schirm hinauflegt; blaue Bindebänder; Kleid von Taffet mit hohem Schnepfenleibchen ohne Ausputz; halb lange Aermel mit großen Aufschlägen, die mit schwarzen Spitzen und einer Kuche garnirt sind; eben solche Garnirung unten auf dem Rode herum und in großen Klauten auf jedem Blatte; kleiner Kragen; bauschige geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

### Ertrablatt.

Oben: spanischer Kopfsputz von schwarzen Spitzen, rosa und schwarzem Band, Blumen und Blättern, nebst einer langen schwarzen Schleife hinten.

Rechts und links davon zwei modische neue Morghäubchen mit Band und Spitzen.

In der Mitte: Palletot für ein kleines Mädchen,

mit schmalen schwarzen Spitzen und schmalen rothem Bande garnirt.

Zu beiden Seiten: eine neue Chemisette.

Unten in der Mitte: weißes Täschchen mit Falten und Einsatzstreifen.

An der Seite links ein Unterärmel mit neuem schwarzem Besatz und rechts: eine der modischen Cravatten à la Ludwig XV. mit Enden von schwarzen Spitzen.

### Stahlstich N<sup>o</sup> 49.

#### Graf Rechberg

(Nach einer Photographie.)

Joh. Bernhard Graf von Rechberg und Rothenlöwen, k. k. Geheimerath und Kämmerer, Minister des kaiserl. Hauses und des Aeußern, ist geboren am 17. Juli 1806 und trat frühzeitig als Diplomat in österreichische Dienste. Nach der Ernennung Schmerlings zum österreichischen Minister wurde er Bevollmächtigter bei der deutschen Centralgewalt und begleitete als Civilcommissar des Bundes die Baiern nach Kurhessen. Im Jahre 1851 ging er als Internuntius nach Constantinopel, wurde 1853 dem Feldmarschall Radetzky für die Civilangelegenheiten des lombardisch-venetianischen Königreichs beigegeben und 1855 an des abgehenden Prolesch v. Osten Stelle zum Bundespräsidialgesandten ernannt. Er behielt den Vorsitz in der hohen Versammlung vier Jahre lang und es wurden in dieser Zeit mehrere Bundesbeschlüsse gefaßt, welche (z. B. die über Kurhessen, der Proteste der hannoverschen Ritterschaft, der luxemburg. Verfassung) schmerzliches Aufsehen in Deutschland machten. Im Jahre 1859 ersetzte Rechberg den der russischen Abneigung geopfertem Minister des Aeußern, Grafen Buol-Schaunstein, und bald zeigte sich die Bedeutung dieses Wechsels in dem gereizten Tone, welcher im Verkehre zwischen den beiden deutschen Großmächten einriß. Als Schmerling zu Ende des Jahres 1860 ins Ministerium eintrat, war damit die Unhaltbarkeit des von Rechberg bis dahin vertretenen Systems der innern und äußern Politik eingestanden; trotzdem blieb Rechberg im Cabinet und die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ihm anvertraut. Er gilt auch heute noch als Träger der alten östlichen Traditionen.

# Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

## Unterhaltungen von Handschriften.

Meine Unterhaltungen von Handschriften, die ich in der Leipziger Illustration Zeitung gegeben habe, sind bekannt; im Vorlauf von vier Jahren habe ich an mehr als 4000 Lesern bewiesen, daß die Handschrift die untrügliche Spiegelschrift der Charaktere ist und die gesammten Fakten der Geschichte erfüllt. Damit ich hinwiederum Rückfragen zu verstehen brauche, gebe ich die Unterhaltungen von jetzt ab brieflich und zwar in einem geschickten Formulare, das auf 72 Fragen über Aulagen, Fähigkeiten, Geist, Herz, Temperament, Bildungsgrad, Lebensgeschichte u. s. w. ausführliche Antwort gibt. — Es bedarf mir der Einsendung einer beliebigen Zeile, — specielle Fragen zu stellen, ist nicht nötig, — für die Unterhaltung ist 1 Thaler franko oder 2 fl. v. N. unfrankirt beizufügen, — die Zusendung erfolgt längstens binnen 8 Tagen unter angegebenen Adresse, oder, wenn es gewünscht wird, post. rest. unter beliebiger Adresse.

Neu-Schönfeld bei Leipzig.

Adolf Henze

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig erschienen:

### Geographisches Lotto.

Ein unterhaltendes und belehrendes Gesellschaftsspiel

für 2 bis 8 Personen.

3n

elegantem Pappkasten.

Preis 2 Thlr.

Dieses originelle, eben so instructive als unterhaltende Gesellschaftsspiel hat allgemeinen Beifall gefunden und ist gebildeten Familien als ein treffliches Festgeschenk zu empfehlen.

## Gegen das Ausfallen der Haare,

zu Beförderung des Wachstums derselben, wie zu Regeneration des Haarwuchses auf schon kahl gewordenen Stellen der Kopfhaut hat sich

**Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haarbalsam**

unter allen derartigen Mitteln unzweifelhaft bis jetzt am besten bewährt, und zwar nicht allein an dem hier lebenden bekannten Veteran Hauschild selbst, der nach mehrjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von circa 60 Jahren einen Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte,

**den er heute noch in seinem 70. Lebensjahre**

in ungeschwächter Fülle besitzt, um den er mit Recht oft sogar von jungen Leuten beneidet wird, sondern auch, wie ich durch eine sich täglich vermehrende, jetzt fast unzählbar gewordene Menge Briefe und Atteste von Personen aller Stände und die mir wiederholt von

**königlichen und fürstlichen Höfen zugegangenen Entbietungen und in allerhöchstem Auftrage zu Theil gewordenen Anerkennungschriften**

beweisen kann, an Tausenden, die, veranlaßt durch ein so seltenes Beispiel, sich später desselben bedienen.

Der Hauschild'sche Haarbalsam ist in großen Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertelflaschen à 10 Ngr. echt nur bei mir zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger in Leipzig,**  
Dresdner Straße Nr. 2., neben der Post.

### Carl Netto

Leipzig, Grimmaische Str. No. 24. empfiehlt in reicher Auswahl engl. wollene ponceau rothe Flanellhemden mit buntem Einfaß à 3½ Thlr., bunte dergl. 3¼ Thlr., Jagdhandschuhe, Jagdstrümpfe, Jacken, Gesundheitsleibjaken, Unterbeinkleider u. c. — Ferner 4½ à 5 Ellen breite engl. Flanelle zu Unterröcken mit einer Naht, engl. Moiréstoffe, Moiré Röcke, Koffhaarröcke, Crinolines Victoriaröcke, auch patentirte

### Victoriaröcke

als Crinolinerfaß à 5 Thlr., buntgestreifte Unterröcke nach der Mode, weiße Unterröcke zu sehr billigen Preisen. — Gerjets mit und ohne Naht, feinsten Qualität, bei großer Auswahl. — Herrenoberhemden, weiß, couleurt in schönen neuen Mustern, Handschuhe, Cravatten, Hosenträger u. c. —

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

### Friedrich Schleiermacher.

Lichtstrahlen aus seinen Briefen und sämtlichen Werken.

Mit einer Biographie Schleiermacher's.

Von **Elisa Maier.**

8. Gehftet 1 Thlr. Gebund. 1 Thlr. 10 Ngr.

Die Herausgeberin der „Lichtstrahlen“ aus Wilhelm von Humboldt's und Georg Forster's Werken reist hiermit jenen beliebten Sammlungen ein weiteres Bändchen an: über Friedrich Schleiermacher, den Kanzelredner und Humanisten mit dem warm schlagenden, rein menschlich empfindenden Herzen. Dasselbe enthält eine pietätvolle Schilderung von Schleiermacher's Lebensgange, meist mit seinen eigenen Worten, und eine Auswahl der schönsten Stellen aus seinem Briefwechsel und seinen Schriften. Von Frauenhand gewählt, sind diese klassischen Aussprüche über Freundschaft und Liebe, Selbstbildung und Thätigkeit, Ehe, Kinderzucht, Religion, Freiheit und Unsterblichkeit namentlich geeignet zu einer der sinnigsten und werthvollsten Gaben für das weibliche Geschlecht.

Im Verlage von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig erschien so eben:

### Taschenlexicon der Chemie.

und der damit verwandten Operationen bearbeitet von

**Dr. Th. Erding,**

Dirigent des Technicums in Göttingen.

1. Lfg. Preis 15 Ngr.

Dieses neueste Werk des rühmlichst bekannten Autors wird eine fühlbare Lücke in der chemischen Literatur ausfüllen und bis Ostern 1863 vollständig in den Händen der verehrl. Subscribenten sein. Die 1. Lfg. liegt in allen Buchhandlungen zur Ansicht vor.

Im Verlage von **Otto Aug. Schulz** in Leipzig erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

## Altdutsche Märchen, Sagen und Legenden.

Drei nacherzählt  
und  
für Jung und Alt  
herausgegeben  
von

**Reinhold Bechstein.**

8. Eleg. cart. mit farbigem Umschlag von Leutemann. Preis 15 Ngr.  
Dieses in seiner Art einzige Büchlein enthält eine Auswahl von 32 Märchen aus drei Sammlungen des 15. Jahrhunderts, welche aus dem Elsaß, aus Köln und aus Leipzig stammen. Nur folgende Erzählungen seien namentlich angeführt: Abenteuer eines alten Räubers. — Das Amen der Steine. — Der Ritt nach dem Kalkofen. — Die Bürgschaft. (Die letztgenannten dem Stoffe nach dieselben, welche Schiller in seiner Bürgschaft poetisch verherrlichte). — Griseldis. — Von Judas und seinen Eltern. — Von St. Christophorus. — Der Herausgeber hat sich in Form und Stil der alten Redeweise möglichst angegeschlossen und wird der empfängliche Leser sich um so eher mit dieser alterthümlichen Sprache vertraut machen, als er sich immerdar an die Sprache der Bibel erinnert, fühlt. — Der innere Werth wird durch die äußere geschmackvolle Ausstattung wesentlich erhöht.

### Festgeschenke für's reifere Knabenalter.

Bei **E. Flemming** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

**Der Jugend Lust und Lehre, Album für die reifere Jugend,** herausgegeben von **Dr. S. Masius.** 6. Band. 36 Bogen Text mit 24 Illustrationen, gebunden 2 Thlr. 7½ Sgr., in engl. Leinen mit Vergoldung 2 Thlr. 15 Sgr. Die Bände 1—5 sind ebenfalls zu haben. Die pädagogischen und kritischen Blätter erklären einstimmig, daß dieses Buch das geeignetste und gebiegenste Geschenk für erwachsene Knaben sei.

**Virgil's Aeneide,** für Jung und Alt, erzählt von **Ferd. Schmidt,** mit 4 Illustrat. 10 Sgr.

**Mac Clure's Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt** in den Jahren 1850 bis 1854. Für Jung und Alt mitgetheilt von **J. G. Kugner.** Mit 8 Illustr. und 1 Karte. geb. 27 Sgr.

**H. Smidt, Der Pagen des Prinzen und Wie gesäet, so geärndtet.** 2 Erzählungen mit 4 Abbild. geb. 10 Sgr.

**H. Smidt, Dunkel Heinrich und Auf dem Leuchtturm.** 2 Erzählungen mit 4 Abbildungen. geb. 10 Sgr.

**Seltene Abentheuer unter Riesen und Zwergen.** Nach **Swist.** Erzählt von **Ferd. Schmidt,** mit 4 Illustr. 10 Sgr.

**Ferdinand von Schill.** Eine Erzählung von **Franz Kühn,** mit 4 Illustr. 10 Sgr.

**Seydlitz,** eine Erzählung f. die Jugend von **Franz Kühn.** 10 Sgr.

**Das Buch der Natur,** naturhistor. Lebensbilder von **Hermann Wagner.** 1. Band mit 14 Holzschnitten, geb. 22½ Sgr. 2. Band mit 8 Holzschn. 27 Sgr.

**Zu Lande und zu Wasser,** Erzählungen aus dem Seeleben von **H. Smidt,** 1. Band, 24 Bogen mit 8 Abbild., 1½ Thlr.; 2. Band, 22 Bogen mit 6 Abbild., 1½ Thlr. — Die „Gartenlaube“ nennt den ersten Band: „ein in Text und Ausstattung ausgezeichnetes und für reifere Knaben sehr empfehlenswerthes Buch.“

**Erzählungen aus dem Thierleben** von **F. W. Brendel,** mit 16 Abbildungen, 1 Thlr. 7½ Sgr.

**Chlodwig,** eine Erzählung aus der Geschichte des deutschen Volkes von **Fr. Kühn,** mit 3 Abbildungen, 10 Sgr.

**Der Burggraf von Nürnberg,** Erzählung f. die reifere Jugend von **Fr. Kühn,** mit 3 Abbildungen, 10 Sgr.

**Leuthen,** Erzähl. f. d. reif. Jugend von **Fr. Kühn,** mit 3 Abb., 10 Sgr.

**Robinson's Kolonie,** Fortsetzung von **Campe's Robinson,** ein Lesebuch für Kinder von **C. Hildebrandt,** mit 6 Abbild., 22½ Sgr.

So eben erschien und ist vorrätzig in allen Buchhandlungen:

## Die Alpen

in  
Natur- u. Lebensbildern.

Dargestellt

von

**S. A. Berlepsch.**

Mit 16 Illustrationen und einem Titelbilde in Lindruck

nach Originalzeichnungen von

**Emil Rittmeyer.**

**Pracht-Ausgabe.** Lexikon-Octav. 1 starker Band. eleg. brosch. 3 Thlr. 26 Sgr. Eleg. geb. 4½ Thlr. Goldschnittbd. 4½ Thlr.  
**Wohlfeile Volks-Ausgabe** mit 16 Illustrationen ohne Lindruck. Octav. brosch. 1 Thlr. 20 Sgr. eleg. geb. 2 Thlr. 5 Sgr.

Vorliegendes Werk hat bei den Gebildeten aller Stände, in Deutschland wie in England und Frankreich, eine so überaus günstige Aufnahme und in der periodischen Presse eine so einmüthig anerkennde Beurtheilung gefunden, daß die Verlags-handlung schon jetzt zur Besorgung einer zweiten unveränderten wohlfeilen Volks-Ausgabe schreiten mußte. Eine vortreffliche englische Uebersetzung bei Longman & Co. in London und eine französische bei H. Georg in Basel sprechen am Besten für den Werth des Buches.

Leipzig. **Hermann Costenoble.**

Verlag von **F. A. Brodhaus** in Leipzig.

## Leibniz.

Ein lebens- und sittengeschichtlicher Roman aus der Perrikenzeit.

Von **Wilhelm Andraé.**

Zwei Theile. 8. Geh. 2 Thlr. 20 Ngr.

Das Leben und Wirken des deutschen Geistesheroen Leibniz in das Gewebe eines Romans zu verwickeln, und darin zugleich die sittlichen Zustände des damaligen Zeitalters, der sogenannten Perrikenzeit, mit kräftigen Zügen zu schildern — war gewiß ein glücklicher Gedanke des durch seine historischen und culturgeschichtlichen Studien dazu besonders befähigten Verfassers. Mit steigendem Interesse begleiten wir den berühmten Philosophen, Staatsmann und Geschichtsforscher an den kurfürstlichen Hof zu Hannover, wo uns das anziehende Bild der edeln und geistreichen Kurfürstin Sophie entgegentritt; nach Berlin, wo Leibniz die Akademie stiftet; nach Wien, wo er mit dem Prinzen Eugen in nähere Berührung kommt; endlich sogar in den Türkenkrieg. Je weniger im allgemeinen die erzählten Lebensumstände sowie die sich darum gruppierenden Thatfachen und Persönlichkeiten selbst der Mehrzahl der Gebildeten bekannt sein dürften, um so sicherer kann der Roman als eine befriedigende und genussreiche Lectüre empfohlen werden.



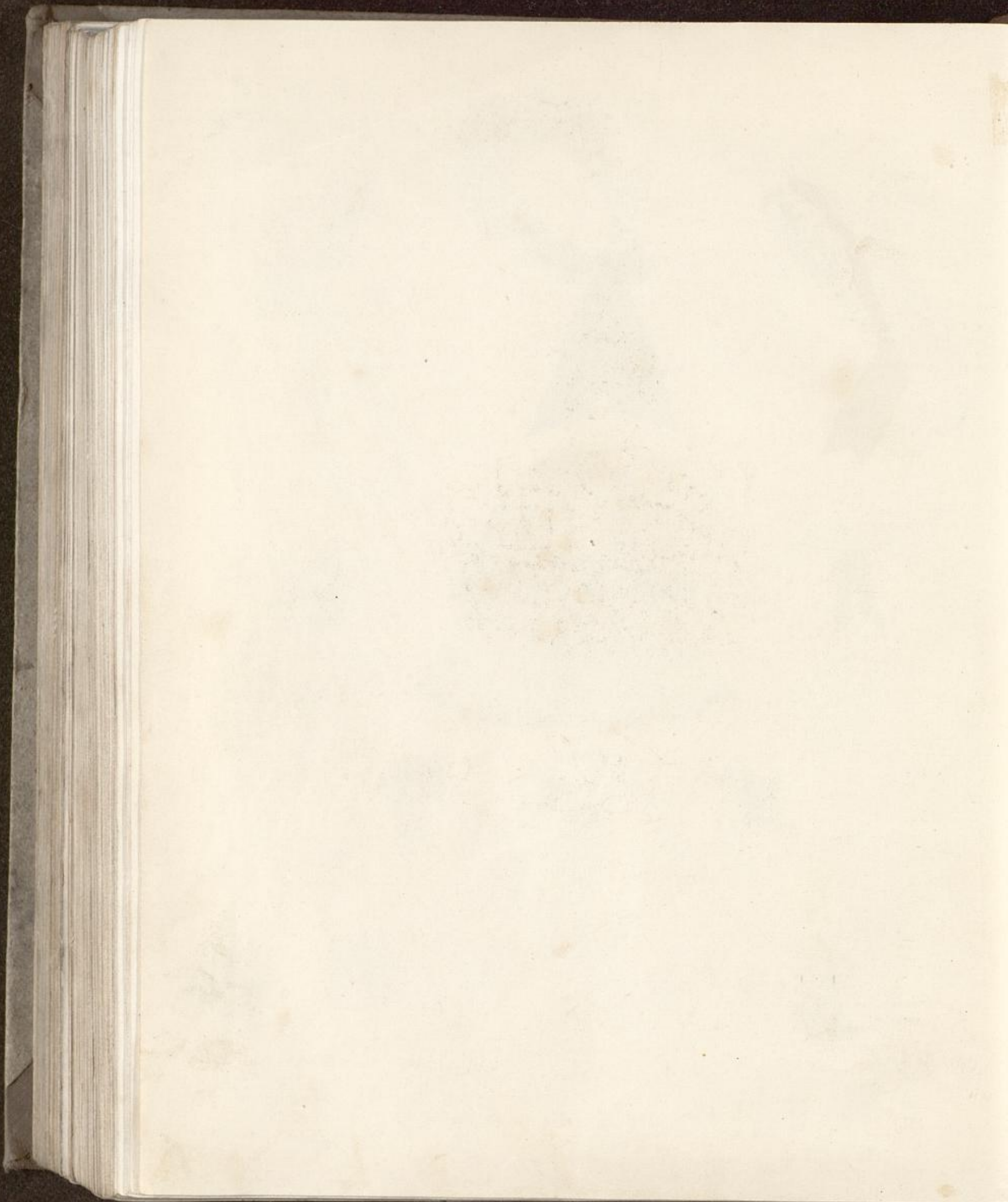
49. 1864

ALLGEMEINE MODENZEITUNG





ALLGEMEINE MODENZEITUNG





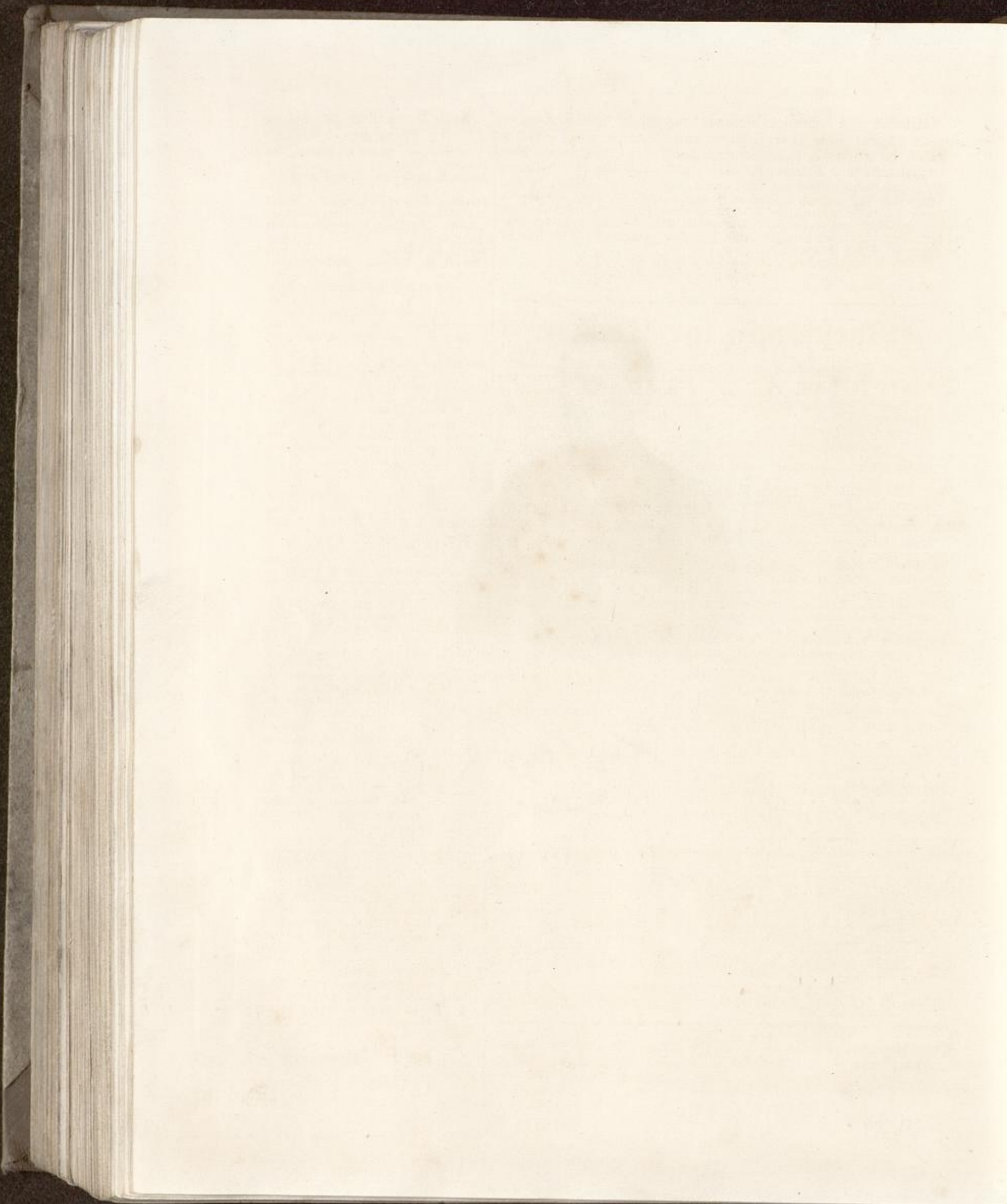


*Nach einer Photographie*

*Stich v. Bruden-Weger in Leipzig*

*Reckley*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*



**Nützliches und elegantes Weihnachtsgeschenk für Damen.**  
**Oeser's Apparat zum Vorzeichnen von Namen und Sticke-  
 reien in Wäsche.** Die leichteste, schnellste und reinlichste von allen  
 bis jetzt existirenden Methoden für diesen Zweck. Vorräthig in 4 Abstufun-  
 gen je nach Vollständigkeit und Eleganz zu 2 Thlr., 1 1/2 Thlr., 1 Thlr., 15 Ngr.

Ein vollständiger Apparat, in eleganten Kästchen enthält neben andern Utensilien 16  
 Alphabete in gothischer und lateinischer Schrift in 8 Größen, für jede Größe passende Num-  
 mern, Züge, Kronen und Kanten so wie eine specielle Erklärung und giebt der Ap-  
 parat überhaupt Ort und Stellung für jede Schriftgröße in dem zu  
 zeichnenden Stück Wäsche genau an.

Zu beziehen durch das lithogr. mechan. Atelier von  
**Heinrich Oeser in Borna bei Leipzig.**

1111 Briefe franco erbeten, Verpackung gratis.

## Festgeschenke für Töchter.

Bei **C. Flemming** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:  
**Töchter-Album, Unterhaltungen im häuslichen Kreise zur  
 Bildung des Verstandes und Gemüthes  
 der heranwachsenden weiblichen Jugend,** herausgegeben von **Thekla v.  
 Gumpert.** 8. Band. 36 Bogen Text mit 30 Abbildungen, gebunden 2 Thlr.  
 7 1/2 Sgr., in Gallico mit Vergoldung 2 Thlr. 15 Sgr. Die früheren Bände 1—7  
 sind ebenfalls noch zu haben. Dieses Werk hat sich in den 8 Jahren seines Beste-  
 hens bereits so viele Sonnenrinnen erworben, und die Kritik hat sich so vielfach und  
 günstig darüber ausgesprochen, daß eine Anpreisung überflüssig ist.

**Nach der Schule, ein Weihnachtsbuch für die Jugend von Thekla v.  
 Gumpert.** 16 1/2 Bogen Text mit 8 Abbild., gebunden 1 Thlr. 7 1/2 Sgr.

**Zur Großmutter.** Ein Geschichtchen. Aufmerkamen Kindern erzählt von **J. Ruh-  
 kopf.** Mit 8 Abbildungen, geb. 22 1/2 Sgr.

**Mädchenbilder, von Martin Claudius.** 1. Bändchen: **Hedwig Birk,** mit  
 4 Abbild., geb. 10 Sgr.

**Haideblüthen, Erzählungen für Kinder von 11—15 Jahren von G. Landien,  
 mit 6 Abbild., 22 1/2 Sgr.**

**Die beiden Rosenbouquets und Nikolaus Flint.** Zwei Erzählungen für  
 die reifere Jugend, mit 4 Abbildungen, 10 Sgr.

**Ein Jahr, von Th. v. Gumpert.** Tagebuch für die reifere weibliche Jugend,  
 illustriert und eleg. in Gallico geb. 1 1/2 Thlr.

**Aus der Jugendzeit, drei Erzählungen für Kinder von 8 bis 12 Jahren von  
 Ros. Koch und Marie Sutberg, mit 6 Abbild., 1 Thlr. 6 Sgr.**

**Hanna und Louison, Erzählungen von R. Koch und M. Sutberg, mit 8  
 Abbild., 25 Sgr.**

**Drei Erzählungen für d. Jugend, v. Rosalie Koch, mit 6 Abbild. col. 22 1/2 Sgr.**

**Die Nachbarskinder, Erzählungen für die Jugend von Henr. Stieff, mit 8  
 Abbild., 1 Thlr. 6 Sgr.**

**Ein Dachstübchen, Lebensbild für die reifere Jugend, von Julie Ruhkopf, mit  
 6 Abbild., 25 Sgr.**

**Das Schmuckkästchen, der Post gegenüber u., Erzählung für die Jugend  
 von Ros. Koch, mit 4 Abbild., 10 Sgr.**

**Die Blinde, Erzählung für die reifere Jugend von M. Mindermann, mit 4  
 Illustr., 10 Sgr.**

**Eine Tante, Erzählung für die reifere Jugend von M. Mindermann, mit 3  
 Illustr., 10 Sgr.**

**Undank ist der Welt Lohn, Erzählung für die Jugend von J. Ruhkopf,  
 mit 3 Illustr., 10 Sgr.**

Gratis ist in allen Buchhandlungen zu erhalten:

**Auswahl zu Festgeschenken geeigneter Bücher und Prachtwerke aus dem  
 Verlage von F. A. Brodhäus in Leipzig. Weihnachten. 1862.**

Ein wegen seiner Reichhaltigkeit an gebiegenen Werken besonders zu empfehlender  
 Rathgeber bei der Wahl literarischer Festgeschenke.

## Neue Musikalien für das Pianoforte.

Durch jede Buch-Musikhandlung zu  
 beziehen:

**Aesser, E.,** 2ter grosser Militair-Festmarsch. 15 Sgr.

**Album a. d. Opere v. E. H. z. S.: „Diana  
 v. Solange — Tony — Santa Chiara —  
 Zaire — Gasilda,“** herausgegeben von

Chr. Immler. 20 Sgr.

**Berens, Elite-Polka.** 5 Sgr.

**Conradi, W., Teutonia. Studenten-Fest-  
 marsch.** 7 1/2 Sgr.

— **La joie de Mai. Petit morceau de Salon.**  
 7 1/2 Sgr.

— **Vergissmeinnicht. Walzer.** 15 Sgr.

— **Elfen-Polka.** 10 Sgr.

**Cramer, W., Potpourri üb. academ. Lieder.**  
 15 Sgr.

**Gehricke, F. L., Op. 15. Gut Heil! Un-  
 sere Turnliederweisen f. d. Piano arran-  
 girt. 2 Hefte.** à 15 Sgr.

**Gercke, O., Op. 44. Souvenir de Vestpha-  
 lie. Valse brillante.** 15 Sgr.

**Kretschmar, F. W., Op. 81. Das Andreas-  
 gebet. Eine Mitternachtsfantasia** 10 Sgr.

**Oosten, Th., Op. 225. In der Blumen-  
 grotte. Melod. Klavierstück.** 15 Sgr.

— **Op. 233. Lämmerwölkchen. Eleg. Kla-  
 vierstück.** 15 Sgr.

— **Op. 234. Im lieblichen Mai. Salonstück.**  
 15 Sgr.

**Tschirch, H. J., Op. 50. Dem Muthigen  
 gehört die Welt. Impromptu.** 10 Sgr.

— **Op. 51. Stilles Glück. Lied ohne Worte.**  
 10 Sgr.

— **Verlag von Edm. Stoll in Leipzig.**

So eben sind erschienen:

**The modern english Comic Theatre.** (Mit  
 deutschen Noten von Dr. A. Diez-  
 mann.) No. 62. A good little Wife.

No. 63. Magery Daw. No. 64. Slight-  
 ed Treasures. Ser. V. Vol. 3. Fish-  
 out of Water. II. Edit. Jedes Hest 3Ngr.

Die schönsten Heldengeschichten des Mit-  
 telalters: I. Die Frithjofs Sage. Für  
 die Jugend und das Volk bearbeitet von

F. Bässler. 2. Aufl. 1/4 Thlr. (Frü-  
 her sind erschienen: Der Nibelungen  
 Noth, Gudrun, Roland, Die Alexander-  
 sage à 12 1/2 Ngr.)

**Deutscher Trunk.** Kulturhistorische  
 Skizzen. 10 Ngr.

**Mozart's Don Juan.** Vollständiger Cla-  
 vierauszug mit deutschem und italien.  
 Texte. 3. Auflage von den Stereotypen.

(Grosse schöne Ausgabe.) 1 Thlr.

**H. Hartung in Leipzig.**

**Gute Musikalien beispiel-  
 los billig!!!**

Statt 10 Thlr. für nur 1 Thlr. **M**

**Musterbibliothek** für angehende und ge-  
 übttere Clavierpieler. Eine Auswahl der  
 beliebtesten Trig.-Compositionen von Hän-  
 ten, Halevy, Kalfbrenner, Marschner,  
 Meißner, Jul. Otto, Krebs, Schuberth,  
 Jacq. Schmitt und vielen Andern.

Statt 10 Thlr. für nur 1 Thlr. **M**

**Album deutscher Liederperlen.** Eine  
 sorgfältige Auswahl der besten deutschen  
 Lieder für eine Singstimme mit Piano-  
 forte-Begleitung von Nicolai, Krebs, Dank,  
 Salomon und vielen Andern. Direct,  
 sowie durch alle Buchhandlungen zu be-  
 ziehen von

**G. Stangel's**

Antiq.-Buchh. in Leipzig.

## August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 63. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniß der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

15. Decbr. 1862.	1	1	1	2	15	30	100	155	2695	Mal.
	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	40	25	Tblr.
19. Jan. 1863.	1	1	1	2	15	30	100	155	2695	Mal.
	12,000	6000	3000	1000	400	200	100	50	40	Tblr.
16. Febr. 1863.	1	1	1	1	2	15	45	135	2799	Mal.
	15,000	8000	4000	2000	1000	400	200	100	50	Tblr.
16. März 1863.	1	1	1	1	2	15	45	135	2799	Mal.
	20,000	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	65	Tblr.
20. April bis 6. Mai 1863.	150,000	100,000	80,000	50,000	40,000	30,000	20,000	10,000	10,000	Tblr.
	15	30	300	400	500	1500	25246			Mal.
	5000	2000	1000	400	200	100	65			Tblr.

Die Einlage ist für  $\frac{1}{15}$ ,  $\frac{1}{30}$ ,  $\frac{1}{300}$ ,  $\frac{1}{400}$ ,  $\frac{1}{500}$ ,  $\frac{1}{1500}$ ,  $\frac{1}{25246}$  Loos (Voll-Loos) gültig für alle 5 Ziehungen.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Tblr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen  $15\frac{1}{2}\%$  innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung am 15. Dec. 1862, 19. Jan., 16. Febr., 16. März 1863. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann ausgeschlossen bleibt, 40, 30, 20, 10 Tblr. pro  $\frac{1}{4}$  Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pf. St.	15 Frs.	7 1/2 Fl.	3 1/2 Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dän. Rdr.
für 100 Tblr.	4 Tblr.	4 Tblr.	2 Tblr.	4 Tblr.	87 Tblr.	3 Tblr.	3 Tblr.

etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

## Die Königl. Sächs. 63. Landes-Lotterie

giebt zu gewinnen:

am 15. Decbr. 1862:	10,000	5,000	2,000	2 à 1000 r.
= 19. Januar 1863:	12,000	6,000	3,000	2 à 1000 r.
= 16. Februar 1863:	15,000	8,000	4,000	2,000, 2 à 1000 r.
= 16. März 1863:	20,000	10,000	5,000	2,000, 2 à 1000 r.
vom 20. April bis 6. Mai 1863:	150,000	100,000	80,000	50,000,
	40,000	30,000	20,000	2 à 10,000, 15 à 5000, 30 à 2000,
				300 à 1000 r.

Hierzu empfehle ich mich mit Loosen aller Gattungen und zwar mit Ganzen à 51 Tblr., Halben à  $25\frac{1}{2}$  Tblr., Viertel  $12\frac{3}{4}$  Tblr., Achtel à 6 Tblr.  $12\frac{1}{2}$  Ngr. Ich begnüge mich mit einer Anzahlung von 20 Tblr. pro  $\frac{1}{15}$ , 10 Tblr. pro  $\frac{1}{30}$ , 5 Tblr. pro  $\frac{1}{300}$ , 2 1/2 Tblr. pro  $\frac{1}{400}$  und credire den Einlagest bis zu einer zu nennenden, spätern Frist, wohingegen ich bei Volleinzahlung der Beträge, Vollloose, die für alle 5 Classen Geltung haben und nicht erneuert zu werden brauchen, liefere.

Gefällige Aufträge werden franco erbeten.

**C. Louis Tacuber in Leipzig,**  
Königl. Sächs. c. Collecteur.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Girschfeld in Leipzig.

Bei Carl Köhler jun. in Darmstadt erschien soeben:

## Bilder aus der Märchenwelt

von  
**Amalie**  
Prinzessin zu Schleswig-Holstein-Augsenburg.  
In Prachtband Kthl. 1. — in eleg. Cartonband 20 Ngr.  
Früher erschien in demselben Verlag;

## Deutsche Ehrenhalle.

Die großen Männer des deutschen Volks  
in ihren Denkmalen  
mit Lebensgeschichtlichen Skizzen  
von Dr. **W. Buchner.**  
Mit 50 Abbildgn. der Denkmale in Stahlstich.  
Pracht-Ausgabe gr. 4<sup>o</sup> in Lederband  
Kthl. 20. 25 Ngr.  
Ausgabe gr. 8<sup>o</sup> in Lederband Kthl. 11.  
Ausgabe gr. 8<sup>o</sup> in Galico Kthl. 10. 5 Ngr.  
Beide Werke eignen sich wegen ihrer höchst eleganten Ausstattung auch ganz besonders zu Festgeschenken.

## J. Landow's neueste Tänze.

Soeben erschien in meinem Verlage:  
**J. Landow**, Op. 6: Tag u. Nacht, Quadrille;  
— Op. 7: Ernst u. heiter, Walzer,  
Preis à 10 Sgr.

In diesen beiden Piecen bietet der weit und breit schon beliebte Componist zwei reizende Tänze, die ihren Vorgängern nicht nur nicht würdig zur Seite stehen, sondern dieselben auch weit übersteifen. Der Ruf, dessen Landow sich bereits in der musikalischen Welt in hohem Maße erfreut, wird nicht verfehlt, auch seinen neuesten Schöpfungen die verdiente Theilnahme zuzuwenden.

## Zwei Lieder für eine Singstimme.

Op. 1: Kehre wieder; Op. 2: Im süßen dein gedenken; Bon Hané, Gesanglehrer.  
Preis 7 1/2 Sgr.

Die Sängervfamilie Hané wird vielen geehrten Lesern durch ihre Concerte, die sie mit grossem Beifall veranstalten, hinlänglich bekannt sein. Liebliche, graciöse Melodien verbunden mit leichter Singweise zeichnen diese beiden Compositionen Herrn Hané's vortheilhaft aus, und wird die Veröffentlichung derselben vielen seiner früheren Zuhörer sehr willkommen sein.

## G. Noeder's Buch in Briefen a. D.

**Um gänzlich zu räumen!!!**  
8 verschiedene Bilderbücher und Jugendschriften mit sehr vielen hübsch colorirten und schwarzen Abbildungen in Quart und Octav für das Alter von 2—14 Jahren liefert, soweit der geringe Vorrath reicht, in einer Auswahl, wie solche noch nie geboten wurde die

Antiq. Buchhlg. von  
**G. Stangel in Leipzig.**

zur

## Allgemeinen Moden = Zeitung.

## Nach fünf Jahren.

Novelle

von

Ednard Zichen.

(Fortsetzung.)

„Ich allein kann über meine Hand nicht verfügen. Meine Eltern und namentlich mein Vater haben darüber zu entscheiden. Gehen Sie zu ihm, Gustav; täuscht mich nicht Alles, so wird er mit Freuden seine Zustimmung zu unsrer Verbindung ertheilen.“

„O, dessen bin ich gewiß!“ entgegnete Gustav, indem er Helene innig die Hand drückte und darauf dem Hause zueilte, um den Regierungsrath aufzusuchen.

Dieser war eben heimgekehrt und empfing ihn mit der größten Zuverlässigkeit und Herzlichkeit. Gustav wünschte unnöthige Umschweife zu vermeiden und trug Niedenau gleich nach den ersten Begrüßungen sein Anliegen mit wenigen Worten vor, indem er ihm dabei auch den Inhalt der Unterredung mittheilte, welche so eben zwischen ihm und Helene stattgefunden hatte.

Zu Gustavs größter Ueberraschung ließ der Regierungsrath bei diesem Antrag nicht das geringste Zeichen von Freude blicken. Seine Miene nahm sogar einen sehr ernsten Ausdruck an, als er erwiederte:

„Ihr Antrag kommt mir zwar nicht unerwartet, Herr v. Berkow, da ich bemerkt habe, daß meine Tochter vielfach von Ihnen ausgezeichnet worden ist; allein ich glaubte, daß noch einige Zeit verfließen würde, ehe Sie sich zu diesem Schritt entschlossen. Daß ich es mir zur größten Ehre anrechnen werde, Sie meinen Schwiegersohn nennen zu können, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern; ehe wir indessen eine Entscheidung treffen, erlaube ich mir Sie auf etwas aufmerksam zu machen, woran Sie vielleicht nicht gedacht haben. Wie Sie mir so eben selbst gesagt, hat die Liebe an Ihrem Entschluß, meine Tochter zur Gattin zu begehren, entweder gar keinen oder doch nur einen sehr geringen Antheil. Unter anderen Umständen würde das kein Bedenken in mir erregen; da aber Helene — wie Sie vielleicht vernommen haben werden — früher ein Verhältniß mit einem armen

Bürgerlichen gehabt und dies der klatschfüchtigen Welt Stoff zu allerlei höhnischen Bemerkungen und Verleumdungen gegeben hat, so werden Sie es gewiß sehr begreiflich finden, wenn ich Sie bitte, Alles auf's reiflichste zu erwägen, bevor Sie einen Schritt thun, welcher Sie auf ewig bindet. Sind Sie einmal mit meiner Tochter verlobt, so ist eine Lösung der Verbindung unmöglich; zum zweiten Mal darf Helenens Ruf nicht wieder in Gefahr kommen.“

„Ich weiß Alles und habe Alles auf's reiflichste erwogen,“ entgegnete Gustav ruhig. „Mein Entschluß, Sie um die Hand ihrer Tochter zu bitten, stammt nicht von gestern oder vorgestern; er ist das Resultat langer Prüfungen meiner Gefühle und Wünsche.“

„Es freut mich von ganzem Herzen, dies von Ihnen zu hören,“ erwiederte Niedenau; „aber dennoch glaubte ich Ihnen den Rath ertheilen zu müssen, noch einmal das Urtheil der Welt über Helenens früheres Verhältniß recht gründlich zu erforschen, damit Sie später die Verbindung mit meiner Tochter nicht bereuen.“

„Mein Entschluß würde durch nichts geändert werden können,“ sagte Gustav mit bestimmtem Tone. „Ich hege die felsenfeste Ueberzeugung, daß Helene und ich so glücklich mit einander leben werden als es unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist. Ich vermag keinen Fall zu denken, welcher mich veranlassen könnte, die eingegangene Verbindung mit Ihrer Tochter zu bereuen. Versagen Sie mir deshalb Ihre Zustimmung nicht länger — es würde Helene und mich nur nutzlos aufregen.“

„Einem so festen Entschluß gegenüber müssen alle Bedenken verschwinden,“ versetzte der Regierungsrath, indem er Gustav mit Herzlichkeit die Hand drückte. „Und so begrüße ich Sie denn freudig als den Verlobten meiner Tochter und wünsche, daß Sie an ihrer Seite jeden Tag in ungetrübtem, stillem Glück verleben mögen.“

Nach diesen Worten klingelte er und ließ durch den eintretenden Diener seine Gattin und Helene bitten, unverzüglich zu ihm kommen zu wollen.

Die Gerufenen erschienen. Gustav wiederholte der Regierungsräthin, was er ihrem Gatten gesagt, und bat sie, einer Verbindung nicht entgegen zu sein, welche er so sehnlichst wünsche.

Die Regierungsräthin, die dem talentvollen Attaché

gewogener war als er voraussetzen konnte und deren Stolz sich geschmeichelt fühlte, daß ihre Tochter über alle Rivallinnen den Sieg davongetragen hatte, gab dem jungen Paare mit Freunden ihren Segen und machte sogleich den Vorschlag, die Verlobung durch ein glänzendes Fest zu feiern, zu welchem alle Verwandten der Familie und sämtliche Personen von Distinction, mit denen sie und ihr Gatte in gesellschaftlichem Verkehr standen, geladen werden sollten.

Helene und Gustav hegten zwar eine Abneigung gegen alle derartigen Feierlichkeiten, aber um dem Regierungsrath und seiner Gattin zu Willen zu sein, welche beide Ostentation und Prunk liebten, widersetzten sie sich diesem Vorschlage nicht. Helene erbat sich sogar mit großer Bereitwilligkeit, an mehrere ihrer Verwandten, namentlich an ihre Stieffchwester und an mehrere Tanten mütterlicher Seite zu schreiben und sie zu dem Verlobungsfest einzuladen. Um dieselben zu überraschen, ward ausgemacht, daß die Verlobung mit keinem Wort erwähnt werden sollte: sämtliche Verwandten sollten nur zu einem „großen Familienfest“ eingeladen werden, aber auf eine so geheimnißvolle und dringende Weise, daß sich abschlägige Antworten nicht erwarten ließen.

Das Fest ward auf den letzten Tag des halb verfloffenen Monats anberaumt, und auf dem Landsitz des Regierungsraths begannen gleich am folgenden Morgen die Zurüstungen zu demselben.

## 4.

Der Tag vor dem Verlobungsfest war erschienen. Fast alle Verwandten in der Nähe und Ferne hatten die Einladung entweder ausdrücklich oder stillschweigend angenommen, und fast zu jeder Stunde rollte ein Wagen, welcher fröhliche Gäste brachte, durch das hohe Parkthor.

Eine große Zahl von Verwandten und Freunden war bereits eingetroffen, als das Schmettern eines Posthorns um die dritte Nachmittagsstunde den Regierungsrath und die Seinigen abermals zum Empfang neuer Ankömmlinge vor die Hausthür rief.

In dem eleganten Wagen saßen eine jüngere und eine ältere Dame, welche schon von fern mit einem lauten Jubelruf von Helene und ihren Eltern bewillkommnet wurden. Es waren die unverheirathete Stieftochter des Regierungsrathes und deren Tante, die Frau des Bruders der Regierungsräthin.

Gustav war beim Klang des Posthorns gleichfalls rasch herbeigeeilt und langte gerade vor der Hausthür an, als die beiden Damen ausstiegen. Er wollte ihnen dabei behilflich sein — aber kaum hatte er einen Blick auf die jüngere geworfen, als er mit dem Ausdruck der

höchsten Bestürzung zurückfuhr und sie todtenbleich und regungslos anstarrte.

„Amalie!“ stieß er, kaum seiner selbst bewußt, mit tonloser Stimme hervor.

Amalie — denn es war in der That diejenige, um deren Verlust er jahrelang getrauert, nur daß sie noch reizender war als früher — erschrak ebenfalls, als sie Gustav erblickte, doch war dies nur ein freudiger Schreck, da sie keine Ahnung davon hatte, zu welchem Feste sie herbeschieden war.

Die Arme sollte es nur zu bald erfahren!

In der allgemeinen Freude und unter den fröhlichen Bewillkommungen hatte Niemand Gustavs Ausruf gehört und seine Bestürzung gewahrt, wie er mit einem raschen Blick erkannte. Er fühlte, daß Helene auf ewig unglücklich werden würde, wenn sie ahnte, in welchem Verhältnisse er einst zu ihrer Schwester gestanden, und so flüsterte er denn Amalien leise zu, indem er mit ihr ins Haus ging:

„Berathen Sie um Gotteswillen durch kein Wort und durch keine Miene, daß wir uns früher gesehen haben — es gilt das Lebensglück ihrer Schwester!“

Amalie schaute ihn starr an — ein schrecklicher Gedanke tauchte in ihrer Seele auf — — das Familienfest, zu welchem sie in so geheimnißvollen Worten geladen war, konnte nur der Verlobung von Gustav und Helene gelten! Sie begriff ebenfowenig als der letztere wie Alles zusammenhing; aber daß sie seine flehentliche Bitte erfüllen müsse, das las sie in seinen bleichen Zügen und in seinen angstvollen Blicken.

So bemeisterte sie denn ihre heftige Bewegung und wußte selbst da ihre Fassung zu behaupten, als Gustav ihr und ihrer Tante als der Verlobte Helenens vorgestellt wurde.

Obgleich Gustav äußerlich ruhig schien, so daß weder Helene noch deren Anverwandte etwas ahnten, so war er doch vor wildem Schmerz kaum seiner Sinne mächtig. Jahrelang hatte er um die verlorene Geliebte getrauert — und nun mußte er sie am Tage vor einem Feste wiederfinden, welches zu Ehren seiner Verlobung mit einer Andern veranstaltet ward! Bei Amaliens Anblick war die Liebe zu ihr in ihrer ganzen Stärke wieder erwacht, sein Gewissen machte ihm die heftigsten Vorwürfe, daß er sich durch sein Mitgefühl hatte verleiten lassen einen Schritt zu thun, welcher ihn auf ewig an ein Wesen fesselte, das ihm hohes Interesse, aber keine Liebe einflößte, und das ebenfalls keine andern Gefühle für ihn hegte als Hochachtung und Verehrung. In einem anderen Falle wäre eine Lösung des Verhältnisses zu Helenen möglich gewesen, allein in diesem war schon der Gedanke daran strafbar. Wenn die letztere auch edelmüthig genug gewesen wäre, sich wegen

des Glückes zweier Herzen dem Spott und Hohn der Welt auszusetzen, so würde doch ihr Vater eine solche Wendung der Sache nimmermehr zugegeben haben.

Amalie befand sich ebenfalls in einem höchst peinlichen Zustande, obgleich ihr Schmerz nicht so bitter und vernichtend war als der Gustavs, welcher sich sagen mußte, daß er sein Lebensglück selber zerstört habe. Außerdem fand sie Trost darin, daß dasjenige, was sie mit Weh erfüllte, ihrer Schwester einigen Ersatz für jahrelanges stilles Leid gewähre.

Eine Schilderung des Verlobungsfestes mit der lauten äußeren Fröhlichkeit der harmlosen Gäste und dem stillen inneren Weh der beiden unwiderruslich geschiedenen Herzen würde nur einen peinlichen Eindruck hervorrufen; es sei darum nur erwähnt, daß Helene zwar die schweigsame Stimmung Gustavs bemerkte, deren Grund aber in seinem Widerwillen gegen Festlichkeiten dieser Art suchte.

Da einige Verwandte, namentlich Amalie und ihre Tante auf den dringenden Wunsch Helenens und deren Eltern versprochen hatten, noch mehrere Wochen zu bleiben, so fand Gustav bald eine Gelegenheit, sich auf einem kurzen Spaziergange mit Amalie durch den Park Aufklärung über manche Ereignisse der Vergangenheit zu erbitten, deren Zusammenhang er nicht enträthseln konnte und nach denen er sonst Niemand zu fragen wagte aus Furcht sich zu verrathen.

Was ihm Amalie im Fluge mittheilte, läßt sich in wenige Worte zusammenfassen.

Amalie war vor fünf Jahren mit ihrem Oheim, dem Landrath Mellfeld, nach dessen Wohnort gereist und hatte dort die liebevollste Aufnahme gefunden. Ein Jahr später starb ihr Vater, und so kam der Plan des letzteren, sie mit einem ihm befreundeten hochstehenden ältlichen Beamten zu verheirathen, nicht zur Ausführung. Sie lebte darauf zwei Jahre hindurch bei ihrer Mutter, welche nach dem Tode ihres Gatten in eine andere Stadt gezogen war, wo sie weniger Aufwand zu machen brauchte. Hier lernte der Regierungsrath von Niedenau ihre Mutter kennen und trug dieser seine Hand an. Nach einigem Bedenken willigte die Mutter in die Verbindung, und da sie ebenfalls Amalie hieß, so hatte Gustavs Freund nicht Unrecht gehabt, als er behauptete, er habe eine Vermählungsanzeige mit dem Namen Amalie Schaller gelesen. Den Beisatz: „geborene Mellfeld“ hatte er übersehen. Nach der Vermählung ihrer Mutter ging Amalie wieder zu ihrem Oheim, da ihr das glänzende Leben, welches ihr Stiefvater führte, nicht zusagte. Daß Gustav während seines Verkehrs mit dem Regierungsrath und seiner Familie nichts von diesen Vorgängen erfahren hatte, kam daher, daß die Regierungsräthin vor Zeiten weder von ihrem ersten Manne noch von ihrem Bruder den Namen des Studenten ge-

hört, welcher sich in Amalie verliebt hatte; der erstere hatte jenen Brief des Professors sogleich zerrissen, und der Landrath hielt es für gerathen, seiner Schwester den Namen Gustavs zu verschweigen, damit die ganze Angelegenheit der Vergessenheit anheimfalle. So konnte der Regierungsräthin denn der Name des neuen Attachés nicht auffallen. Sie und ihr Gatte hatten zwar mehrmals in Gustavs Gegenwart von ihrer noch unverheiratheten Tochter Amalie gesprochen, und auch Helene hatte die letztere zu wiederholten Malen gegen ihn erwähnt, allein trotz der schmerzlichen Erinnerung, welche dieser Name in Gustav erweckte, war er doch nicht im entferntesten auf den Gedanken gekommen, daß diese Amalie die verlorene Geliebte sei. Wegen des regen gesellschaftlichen Verkehrs, in welchem der Regierungsrath und die Seinigen standen, fanden sie nur wenig Zeit, mit ihren Verwandten zu correspondiren, und so war es geschehen, daß in den flüchtigen Briefen, welche Amalie von ihrer Mutter erhielt, der neue Attaché mit keinem Wort erwähnt worden war.

Da es jetzt vor Allem darauf ankam, daß das einstige Verhältniß Gustavs zu Amalien Jedermann verborgen blieb und namentlich Helenen und deren Eltern, so schrieb Gustav an den Landrath von Mellfeld und an den Professor Ellinger — die beiden Einzigen, welche um sein Geheimniß wußten — zeigte ihnen seine Verlobung an, legte ihnen die Umstände dar, unter denen dieselbe zu Stande gekommen, und bat sie inständigst, das, was vor fünf Jahren vorgefallen war, sorgfältig zu verschweigen.

Beide gelobten dies aufs heiligste in ihrer Antwort, und Gustav athmete leichter auf, da er sich nun gegen jede Entdeckung seines Geheimnisses sicher glaubte; in seinem Benehmen gegen Amalie zeigte er auch von Stund' an eine solche Unbefangenheit, daß selbst ein aufmerksamer Beobachter schwerlich Verdacht geschöpft haben würde. —

Etwa vierzehn Tage nach dem Verlobungsfest hatte der Regierungsrath eine Partie in das benachbarte Gebirge veranstaltet, zu welcher eine große Zahl von Herren und Damen geladen war. Ein kleines Försterhaus in der Nähe eines halbzerfallenen Bergschlosses diente zum allgemeinen Sammelplatz, da man dort mancherlei Erfrischungen erhalten und nöthigenfalls Schutz vor Sturm und Regen finden konnte.

Nachdem unter den prächtigen hohen Buchen, welche das Försterhaus umschlossen, der Kaffee eingenommen worden war, zerstreute sich die fröhliche Gesellschaft nach allen Seiten, um die kühlen Waldeshallen zu durchstreifen. Zwei Stunden später sollten sich Alle auf dem Sammelplatz wiederefinden.

Gustav, Vesinsky, Helene, Amalie und eine Freundin der ersteren lenkten ihre Schritte einem gegen Süden

gelegenen, ganz mit dichtem Laubholz bewachsenen kegelförmigen Berge zu, an dessen Fuß ein kleiner Bach vorüberfloß. Anfangs gingen Alle unmittelbar neben einander; als aber am Wege reife Waldbeeren sichtbar wurden, eilten Gustav und Lesinsky bald hierhin und bald dorthin, um dieselben für die Damen zu pflücken. Diese wollten indessen nicht müßig stehen, drangen müthig durch das dichte Gebüsch und lasen die kräftig duftenden Früchte in ihre mit Blättern ausgelegten Arbeitskörbchen.

So geschah es, daß sich die drei Damen und die beiden Herren, ohne es zu gewahren, im Eifer des Sammelns nach und nach immer weiter von einander entfernten. Und als Gustav und Lesinsky dann endlich reich beladen von verschiedenen Seiten zu den Damen zurückkehren wollten, waren diese nirgends zu finden. Sie ließen ihre Stimme erschallen und erhielten aus weiter Ferne auch Antwort, wurden aber durch das Echo irre geführt, so daß Jeder es endlich für das Klügste hielt, das vergebliche Rufen und Hin- und Herwandern aufzugeben und den Weg nach dem Försterhause einzuschlagen, da sie hofften, daß die Damen das Gleiche thun würden.

Gustav hatte sich am weitesten entfernt und so eilte er denn rasch in der Richtung des Försterhauses durch den prächtigen Hochwald, den schon die Strahlen der sinkenden Sonne durchfunkelten.

Als er nicht mehr weit von der Försterwohnung entfernt war und aus einer dichten jungen Eichenpflanzung trat, durch welche ein schmaler Fußpfad hinlief, sah er plötzlich zu seiner größten Ueberraschung Amalie allein auf einem Baumstamm neben dem Wege sitzen. Er eilte auf sie zu und fragte besorgt, ob ihr ein Unglück zugestoßen sei.

„Das ist gottlob nicht der Fall,“ entgegnete Amalie etwas erschrocken über Gustavs unerwartete Erscheinung; „aber das lange Hin- und Herwandern ohne Weg und Steg hat mich so außerordentlich ermüdet, daß ich mich nothwendiger Weise eine Weile ausruhen muß.“

„Daran sind Lesinsky und ich schuld,“ erwiderte Gustav. „Wir hätten Sie und die andern beiden Damen nicht verlassen dürfen — ich habe mich schon geängstigt, daß Sie sich verirren würden.“

„Ein kleines romantisches Abenteuer würde mir recht wohlgefallen haben,“ versetzte Amalie scherzend. „Das Gebirge mit seinen kühlen Wäldern und seinen stillen Gründen ist mir stets lieb gewesen.“

Gustav entgegnete nichts hierauf. Er lehnte sich an den Stamm einer hohen Buche, und blickte, in schmerzliche Träumereien versunken, starr in die dunkelgrünen Waldeshallen hinein. Ihm fiel der stille Abend ein, an welchem er mit Amalie allein den Rhein hinabgefahren war — der Gedanke an die zauberisch schöne Ver-

gangenheit und an die düstre, qualvolle Zukunft wollten ihm das Herz abdrücken.

Amalie ahnte, was in seiner Seele vorging; sie fühlte das Peinliche dieses Tête-à-tête und erhob sich, um demselben durch rasches Weiterwandern ein Ende zu machen; allein sie war noch zu erschöpft, um ohne Unterstützung gehen zu können, und auf dem schmalen Pfade konnten nicht zwei Personen nebeneinander dahinschreiten. So nahm sie denn wieder Platz mit dem Entschluß, sich von Gustav das Versprechen geben zu lassen, die schmerzliche Erinnerung an vergangene Zeiten nie wieder wach rufen zu wollen. Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt, war es ihr sogar erwünscht, eine Gelegenheit gefunden zu haben, über diesen Punkt mit Gustav offenherzig reden zu können, damit sie fortan noch unbefangener mit einander zu verkehren vermochten als es bisher geschehen war.

Indem sie über eine passende Einleitung zu einem solchen Gespräch nachsann, sagte Gustav, welcher noch immer regungslos da stand, halb wie für sich:

„Fünf Jahre — ein furchtbar langer, schwerer Traum! Er ist verschwunden — statt des Morgenrothes finstere Nacht, die niemals ein Lichtstrahl erhellen wird!“

Amalie wollte reden, aber er fuhr mit wehmüthigem Lächeln fort:

„Wissen Sie noch, Amalie, wie wir uns zum ersten Mal sahen? Es war an einem wunderschönen Maiabend. Sie saßen mit der Professorin Ellinger und einigen andern Damen auf der blumenreichen Wiese vor der Ruine der alten Abtei Heisterbach; ich war mit mehreren Freunden auf den Höhen des Siebengebirges herumgestreift, und als wir lachend und jubelnd in keinem Uebermuth aus dem Walde hervorstürmten, und das Windspiel der Frau Professorin uns deshalb anfallen wollte, ließen Sie ihm zornig nach, erhaschten es und führten es unter unfremd unwillkürlichen Beifallruf an seinem purpurrothen Halsbände zu Ihrem Tische zurück. Wie war ich so glücklich, daß ich einen Empfehlungsbrief an den Professor Ellinger besaß — daß er mich freundlich aufnahm — — daß ich ungezwungen in seinem Hause aus- und eingehen und Sie fast täglich sehen konnte!“

„Lassen Sie die Vergangenheit ruhen, Gustav!“ bat Amalie mit mühsam erkämpfter Ruhe; „sie hat uns nichts als Täuschungen gebracht. Ich fordere es als einen Beweis . . . . . Doch horch! geht da nicht Jemand hinter uns im Eichenwäldchen?“ unterbrach sie sich, indem sie mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte. „Mir war es als hör’ ich Schritte und ein Rauschen in den Zweigen!“

„Es sind die Rehe, welche allabendlich nach der Waldwiese neben dem Försterhause wandern, um dort



zu grasen," versetzte Gustav und fuhr nach einer Pause fort: „die Erinnerung an jene längstenschwundene glückliche Zeit ist ja das Einzige, was mir das Leben noch tragen hilft! Wenn Sie wüßten, wie unfähig elend ich bin — Sie würden keine solche Bitte an mich richten!“

Amalie aber wollte ausführen, was sie sich vorgenommen hatte — allein sie fühlte, daß sie nicht die Kraft dazu besaß. Wie konnte sie auch etwas von Gustav fordern, was ihr selbst vielleicht nicht möglich gewesen sein würde? Zugleich aber erkannte sie auch die dringende Nothwendigkeit, dieser gefährlichen Situation ein Ende zu machen, und alle ihre Kräfte zusammenraffend, erhob sie sich rasch und sagte mit äußerlicher Festigkeit, indem sie sich zum Gehen wandte:

„So sei von der Vergangenheit wenigstens nicht eher wieder die Rede zwischen uns Beiden, als bis Sie die Ruhe gewonnen haben, welche zu Ihrem und meinem Frieden unerläßlich ist. Kommen Sie — man wird uns schon erwartet haben!“

(Schluß folgt.)

## Modenbericht.

(M.) Der Sacküberzieher und die Twiene scheinen über den Taillenüberzieher, welcher im Anfange der Saison herrschend zu werden schien, den Sieg davongetragen zu haben. Die Sackform hat allerdings eine bemerkenswerthe Eleganz in allen ihren Theilen erlangt; namentlich paßt vortrefflich für sie der niedrige Kragen, der durchaus nothwendig ist, namentlich wenn der Sack bis oben hinauf zugeknöpft wird. Die eigentlichen Röcke, namentlich zu Visitenanzügen, haben ebenfalls noch immer einen sehr niedrigen Kragen, einen an der Taille etwas breiten Rücken, eine knappe Brust, halb lange und ziemlich volle Schöße, hinten mit glatten Falten und nach Belieben zurückzuschlagende Klappen.

Die Fracks haben ganz dieselbe Form und etwas schmale Schößen, doch so, daß sie das Bein nicht ganz unbedeckt lassen. Sie fallen bis ein wenig unter das Knie, wo sie eckig endigen. Die Ärmel sind am Ellenbogen weit und verengen sich sichtbar nach unten, wo sich ein kleiner angenähter oder auch nur durch Stepperei bezeichneter Aufschlag befindet.

Die halboffene Shawlweste ist bei allen Puzanzügen ausschließlich modisch. Sonst haben die Westen einen kleinen Shawlkragen, der sehr weit hinaufgeknöpft wird, oder sie sind geradegeschnitten mit oder ohne Kragen. Andere trägt man auch, die übereinander gehen mit Klappen oder Shawlkragen, doch bilden sie die Ausnahme.

Die oben weiten und nach unten enger werdenden Beinkleider stehen allein in der Gunst der eleganten Herrenwelt. Die halbanliegenden sind ausschließlich zu Staats- und Etiketeanzügen bestimmt.

(F.) Das Schottische wird in diesem Augenblicke wiederum von den eleganten Damen sehr getragen; unsere Leserinnen wissen aber bereits, daß dies nur für Damen mit einer gewissen Physiognomie, mit sehr lebhaftem Auge und feinem Lächeln, gar nicht zu matten Augen und unbestimmter Gesichtsfarbe paßt.

Zu Soiréen — die zahlreich freilich erst später eintreten — wird man, wenigstens im Anfange der Fest- und Ballzeit dieses Winters, weiße oder doch sehr hellgründige Kleider tragen und die weißen werden von Taffet oder Atlas sein mit Korallenzweigen ausgeputzt. Die Kleider werden auch diesmal sehr weit und sehr lang sein. Uebrigens hat selbst eine Kleiderschleupe jetzt nichts mehr Erschreckendes, denn die Zugsnüven, die jetzt fast an allen Kleidern angebracht werden, machen es den Damen möglich, das Kleid, welches im Salon eine Schleppe nach sich zieht, so emporzuziehen, daß sie kurzröckig über die Straße gehen können.

Der Kutten- oder Gabriele schnitt der Kleider kommt wieder zum Vorschein, aber allerdings verbessert. Solche Kleider sind jetzt vorn ganz glatt, aber mit vier sehr dicken Falten auf den Hüften und hinten, so daß sie nicht mehr wie Futterale aussehen.

Die Puzkleider bekommen allmählig das Leibchen wie im Mittelalter, welches zwar nicht genau das Schöfchenleibchen, aber ihm sehr nahe verwandt ist. Dies mittelalterliche Leibchen greift etwas über die Hüften hinweg und wird entweder mit einem Sammtstreifen oder mit Vorte oder auch mit Pelz besetzt. Dieser Pelzbesatz bleibt indeß Sammetkleidern vorbehalten, während der andere für Noire antique bestimmt ist, da dieser außerordentlich gesucht wird. Noire-antique = Kleider werden besonders von den Königinnen der Eleganz getragen, die auf das Geld keine Rücksicht zu nehmen brauchen und denen es sehr gleichgiltig ist, wie lange sie ein Kleid haben.

In den einzelnen Soiréen, die bereits stattgefunden haben, bemerkten wir, daß die Mädchen und jungen Frauen sehr häufig kurze Schweizer-Leibchen von schwarzem Sammet mit Achselbändern und großen Sammetstreifen darauf trugen. Diese, wie gesagt, sehr niedrigen Leibchen liegen auf einem Leibchen von gefaltetem weißem Muslin, das hoch hinaufgeht und lange Ärmel hat oder auch ausgeschnitten ist mit einem gestickten Bündchen, welches um die Achseln geht. Man kann solche Leibchen zu Röcken von farbiger und selbst von schwarzer Seide tragen. Es lassen sich dazu sehr wohl die Röcke der Kleider benutzen, deren Leibchen nicht mehr verwendbar sind, wie man sich durch solche Röcke

reizende Hausanzüge mit den Taschen machen kann, die beliebter als je sind. Auch die russischen Hemden von Cashmir oder gesticktem Foulard sind noch immer modisch wie die Westen, welche die Damen vorziehen, die knapper gekleidet sein wollen. Man hat sehr hübsche von Cashmir in zwei Farben, mit Vorten und Sammet oder auch ausnahmsweise mit Pelz garnirt.

In der rauhen Witterung, die eingetreten ist, zeigen sich bereits Balletots, die mit Pelz garnirt waren. Der in diesem Winter modische Pelz ist Marder, Astrachan und Chinchilla.

Der anliegende und der nichtanliegende Balletot von Plüsch ist auch modisch zu Puzanzügen.

Die Kragen sind außerordentlich modisch, sowohl die von Plüsch, wie die von Sammet mit kostbarer Posamentirarbeit, als die von Pelz, namentlich von Hermelin.

Will man jetzt eine rechte Vorstellung von der Eleganz der Damen haben, so muß man auf den ganz untern Theil ihres Kleides sehen. Je nachdem dasselbe eine Schleppe bildet, die sich grazios ausbreitet oder kokett aufgenommen ist, so daß man den schönen Unterrock sieht, kann man den Geschmack der Dame beurtheilen. Die jetzige Mode, die Kleider so ziemlich in der Art wie die Schäserinnen Watteaus aufzunehmen, erlaubt den größten Luxus mit den Unterröcken zu treiben, die denn auch das Zeichen der Eleganz einer Dame geworden sind. Wir sahen Unterröcke von weißem Alpaca, deren einer unten eine Grecque von schwarzem Sammet, der andere dagegen eine kleine Ruche von Alpaca hatte, die mit schwarzen Sammetbändchen garnirt war. Ein anderer schöner modischer Unterrock war von weißem Taffet bis zur Hälfte beinahe hinauf weiß soutachirt; bei einem andern umzog die Soutachbörtchen gar ein Goldfaden.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 50.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Modischer Herren-Ballanzug: Frack mit sehr schmalem und niedrigem Kragen, der sich aber vorn nach den Klappen zu verbreitert, welche sich ziemlich breit umschlagen, mit weiten Ärmeln ohne Aufschläge und ziemlich breiten Schößen; weiße Weste mit langem Umschlagkragen und einer rosa Unterweste; modische weiße Cravatte mit gestickten Enden; ziemlich weite, nach unten hin etwas enger werdende, Beinkleider; Uebergieher; schwarze Strümpfe und Schuhe; Glacéhandschuhe.

2. Haarputz mit Blumen an den Seiten; Kleid von blauer Seide mit ausgeschnittenem, rundem Leibchen, das eine Bandruche an dem Ausschnitte und eine breite schwarze Spitzenberthe mit zahlreichen Bandschleifen darauf hat; auf dem Rode unten ein Volant von schwarzen Spitzen, mit vielen blauen Schleifen besetzt und durch eine große weiße Atlasschleife gehalten; über demselben ein zweiter breiter Volant von schwarzen Spitzen, mit Rückenbogen darüber, Besatz von Falten in weißem und blauem Atlas daran, das Ganze durch eine große weiße Atlasschleife mit blauem Rückenbesatz guirlandenartig aufgenommen; ganz kurze Ärmel; halblange Glacéhandschuhe mit Armbändern darüber; Fächer und Schuhe.

3. Haarputz mit Blumen über der Stirn, wie mit Blumen und Spitzen im Nacken; Kleid von weißem Taffet mit tief ausgeschnittenem rundem Leibchen, auf dem sich eine weiße Spitzenberthe mit eingezogenem rosa Band befindet; auf dem langen Rock mit Schleppe an beiden Seiten vorn herunter Bausche von abwechselnd weißem und rosa Taffet, die durch kleine weiße Rücken getrennt sind; kurze Bauschärmel in Weiß und Rosa; halblange weiße Glacéhandschuhe mit Armband darauf; Schuhe.

4. Kurzschirmiger grünseidener Hut mit Ausputz von schwarzem Band und rothen Blumen vorn unten und auf dem Schirme; grüne breite Bindebänder mit Rücken eingefast; Kleid von modfarbener Seide mit herzförmig offenem Leibchen und mit Faltenbesatz, über den eine breite Posamentenspitze läuft, ganz unten auf dem Rode; hohe Falten-Chemisette und geschlossene bauschige Unterärmel; kurzer Tuch-Balletot mit halblangen Ärmeln, mit Vorte eingefast und mit Soutasch gestickt; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

#### Stahlstich N<sup>o</sup> 50.

#### Der verwundete Garibaldi.

Die ganze Welt hat sich so lange und so theilnehmend mit dem „Verwundeten“ beschäftigt, daß wir wohl gerechtfertigt sind, wenn wir ein Bild von ihm geben, wie er, in dem Gefecht bei Aspromonte verwundet, dann gefangen genommen, von Körperschmerzen gepeinigt und von tiefer Trauer niedergedrückt, in Barignano in elendem Zimmer fast hilflos saß.

# Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Bei C. Flemming ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

**Schriften von Otto Glaubrecht und Karl Stöber, Marie Nathusius und Martin Claudius.**

**Glaubrecht, Der Wachtelkorb.** Eine Erzählung. Mit 4 Illustrationen. Pr. gebunden 22 $\frac{1}{2}$  Sgr.

**Glaubrecht und Stöber, Sieben Erzählungen.** Mit 4 Illustrationen. Preis gebunden 10 Sgr.

**Stöber, Waldblumen.** Erzählungen mit 6 Illustr., geb. 22 $\frac{1}{2}$  Sgr.

**Stöber, Winterabende.** Erzählungen für Jung und Alt. Mit 6 Bildern, geb. 25 Sgr.

**Stöber, Zweites Hundert Geschichten** zum mündlichen Vorerzählen und schriftlichen Nacherzählen in Schule und Haus, geb. 6 Sgr.

**Förster, Marie, Die Geschwister.** Eine Erzählung mit 4 bunten Bildern. Elegant gebunden 22 $\frac{1}{2}$  Sgr.

**Parabel.** Aus dem Englischen von V. Förster. Mit 10 Holzschnitten. Elegant gebunden 15 Sgr.

**Nathusius, Marie, Erzählungen einer Großmutter.** geb. 10 Sgr.

**Claudius, Martin, Kleine Erzählungen.** Mit 3 Illustrat. 10 Sgr.

**Claudius, Martin, Hedwig Birk.** Ein Mädchenbild für junge Leserinnen. Mit 4 Illustrationen 10 Sgr.

**Claudius, Martin, Das Blümchen Wunderhold.** Erzählung für kleine und große Kinder, mit 6 Illustr. 27 Sgr.

**Claudius, Martin, Häusliche Sorgen, häusliches Glück und der Bettler.** 2 Erzähl. mit 4 Illustr. 22 $\frac{1}{2}$  Sgr.

**Hutberg, Marie, Vom Blättersprossen bis zum Weihnachtschnee,** mit 4 Illustrat. 22 $\frac{1}{2}$  Sgr.

## Bücher zum Christfeste

aus Amelang's Verlag in Leipzig (in allen Buchhandlungen zu finden),

die, das Vorzüglichste in ihrer Art, ein jedes für seinen Zweck, allen gebildeten Familien mit Wahrheit zu empfehlen sind. Ernst, heiter und gedankenvoll findet sich in folgenden dreien die höchste Vollendung lyrischer Kunst.

Von den Psalmen Davids bis auf unsere Tage ist die Poesie der Aether gewesen, in welchem die unsichtbare Liebe zum Guten und Schönen ihr reinstes Lebenselement gefunden hat.

**Hammer, Jul., Leben und Heimath in Gott.** Eine Sammlung Lieder zu frommer Erhebung und sittlicher Beredlung. Höchst eleg. geb. in Golddeckel, mit Stahlstich. Preis 2 Thlr.

**Album für Deutschlands Töchter.** Lieder und Romanzen. Mit ca. 300 Illustrationen von Göthe, Georgy und Anderen. 4. Aufl. in Prachteinbd. mit Goldschn. 3 $\frac{1}{2}$  Thlr.

**Polko, Dichtergrüße.** Auswahl neuerer deutscher Lyrik. 2. Aufl. Mit vielen Illustrationen. Höchst elegant in Goldschnitt gebunden mit Mo-fail. 2 Thlr.

Und dann bezeichnen wir noch nachstehende Schriften, welche das Herz erwärmend, den Geist erfrischend und Belehrung bringend, den edelsten Erzeugnissen unserer Literatur sich zugesellen.

**Unsere Pilgerfahrt von der Kinderstube bis zum eigenen Heerd.** Lose Blätter von Elise Polko. Prachtband mit Goldschn. 1 $\frac{1}{3}$  Thlr.

**Spicker, Emilien's Stunden der Andacht und des Nachdenkens.** 8. Aufl. Eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 27 Ngr.

**Petiskus, Olymp,** oder Mythologie der Griechen, Römer und Aegypter; mit Einschluß der indischen und nordischen Götterlehre. 12. Aufl. Eleg. geb. 1 $\frac{1}{3}$  Thlr.

**Schoppe, Briefsteller für Damen.** Ein Fest- und Toilettegeschenk für Deutschlands Töchter und Frauen. Reich vergold. Leinwandb. 4. Aufl. 1 Thlr. 12 Ngr.

## Privat-Entbindungs-Anstalt.

Ein verheiratheter und beschäftigter Arzt, zugleich Accoucheur, in einem gesund und reizend gelegenen Orte Thüringens, ist zur Aufnahme von Damen, welche in Stille und Zurückgezogenheit ihre Niederkunft abwarten wollen, vollständig eingerichtet. Die strengste Verschwiegenheit und die liebevollste Pflege werden bei billigen Bedingungen zugesichert. Adresse R. R. R. poste restante frei Weimar.

Concessionirte

## Privat-Entbindungs-Anstalt

Berlin, große Frankfurter Straße 30.

Dr. Bocke.

## Bandwurm

beseitigt (auch brieflich) in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. Ernst in Reudnitz (Leipzig).

Verlag von J. A. Brockhaus in Leipzig.

## Die bezauberte Rose.

Romantisches Gedicht von Ernst Schulze!

Illustrirte Prachtausgabe.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Friedrich Baumgarten.

Quart. Geheftet 3 Thlr. 10 Ngr. In Leinwandband 5 Thlr. 20 Ngr. In Lederband 8 Thlr.

Die Verlagshandlung beabsichtigte schon längst, eine den hohen Anforderungen der Gegenwart in jeder Beziehung entsprechende illustrierte Prachtausgabe von Ernst Schulze's beliebter Dichtung „Die bezauberte Rose“ zu veranstalten, und es ist ihr endlich gelungen, in Friedrich Baumgarten die geeignetste künstlerische Kraft dafür zu gewinnen. Die Ausgabe wurde mit dem größten Aufwand von artistischer und typographischer Technik hergestellt; sie bildet in Wort und Bild ein harmonisches Ganze von gediegener Schönheit, das dem Büchertisch des elegantesten Salons zu werthvoller Bereicherung dienen wird.

Ernst Schulze's sinnige Dichtung gilt mit Recht als das vollendetste Spec der romantisch-lyrischen Gattung und ist jedenfalls dasjenige, worin das deutsche Volksgemüth seinen treuesten Ausdruck gefunden; deshalb wird sie stets ein Lieblingswerk der Nation bleiben.

„Die bezauberte Rose“ ist außerdem noch in folgenden Ausgaben erschienen:

Octav-Ausgabe. Achte Auflage. Geheftet 1 Thlr. Gebunden 1 Thlr. 10 Ngr. Ausgabe mit Kupfern. Gebunden 3 Thlr.

Miniatur-Ausgabe. Achte Auflage. Gebunden 1 Thlr.

Neue wohlfeile Ausgabe. 8. Cartonnirt. 12 Ngr.

## Neue Erfindung.

### Metachromatypie

oder die Kunst, ohne alle Vorkenntnisse im Zeichnen und Malen binnen einigen Minuten die schönsten Bilder auf alle Gegenstände und Stoffe dauernd anfertigen zu können, z. B. Blumen, Bouquets, Fruchtstücke, Landschaften, Thier- und Genrestücke, Portraits, Figuren, Ornamente, Arabesken, Borduren, Gold- und Silberverzierungen, Schriften, Zahlen etc. auf Papier, Seide, Wachstuch, Leder, Holz, gebrannten Thon, Steingut, Porzellan, Glas, Stein, Metalle, Wachs, Stearin, Seifen etc. und zwar so, dass dieselben wie das reinste Oelgemälde, eingelegte Arbeit etc. aussehen, lackirt, polirt und mit heissem Wasser gewaschen werden können, ohne den Farben zu schaden.

Es bietet diese Erfindung das schönste, überraschendste Vergnügen für Herren und Damen. Ausserdem ist dieselbe höchst vorthellhaft für alle Geschäfte, welche Malerei oder überhaupt Verzierungen auf ihre Fabrikate brauchen.

Vollständige Apparate mit genauer Gebrauchsanweisung zur Ausführung à 1—5 Thlr. (je nach der Grösse.) Auswahlendungen machen wir bereitwilligst.

Briefe und Gelder franco. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Kunst-Anstalt für Metachromatypie.

zu Leipzig, Peterstrasse 46.

## Festgeschenke für Kinder.

Bei C. Flemming ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

**Herzblättchens Zeitvertreib,** Unterhaltungen für kleine Knaben und Mädchen zur Herzensbildung und Entwicklung der Begriffe, mit vielen bunten und schwarzen Bildern, von **Thekla v. Gumpert**, 7. Band, geb. 1 Thlr. 22½ Sgr. Die früheren Bände (1—6) sind ebenfalls zu haben. Dieses Buch hat sich in den 6 Jahren seines Bestehens so viele Freunde erworben und die Kritik hat den Werth desselben so anerkannt, daß wir uns jeder Anpreisung enthalten.

**Die verkehrte Welt,** ein komisches Kinderbuch von **C. Reinhardt**, 27½ Sgr.

**Schloßpeterchen und Bauerhänschen,** 12 Geschichten für kleine Kinder von **Thekla v. Gumpert**, mit 12 Illustrationen von **J. Scholz**, Gebunden 22½ Sgr.

**Eust. Süs, Das Nußbäumchen,** mit 20 Illustr. in 4° geb. 1 Thlr.

Derselbe, **Der Kinderengel,** mit 15 Illustr. in 4° geb. 24 Sgr.

**Th. v. Gumpert, Die Herzblättchen,** Erzählungen für kleine Kinder, 2 Bände, mit vielen Abbild., Preis à Band 22½ Sgr.

**Wie Hänschen durch den Wald kam,** Erzählungen für kleine Kinder von **J. Ruckkopf**, mit 8 Bildern, 10 Sgr.

**Gretchens Sommertag,** Erzählungen für kleine Kinder von **J. Ruckkopf**, 10 Sgr.

**Klein Lieschen,** Erzählungen für kleine Kinder von **M. Gutberg**, mit 8 Abbildungen, 10 Sgr.

**H. Jäde, Klein Binkelblint,** mit vielen Bildern, 2te Aufl., 10 Sgr.

**H. Jäde, Hans Hänschen,** mit vielen Bildern, 2te Aufl., 10 Sgr.

**H. Jäde, Das Büchlein vom Hans,** mit vielen Bild., 2te Aufl., 10 Sgr.

**H. Jäde, Hänschen im Krant,** mit vielen Bildern, 2te Auflage, 10 Sgr.

**H. Landien, Märchen,** für Kinder, mit 6 col. Abbild., 10 Sgr.

**K. Fröhlich, Fabeln und Erzählungen,** für kleine und große Kinder, 1. Band 5te Aufl., 2. Band 3te Aufl., Preis à Band 15 Sgr.

**Kleine Erzählungen von Martin Claudius,** mit 3 Abbildungen, 10 Sgr.

### Eine Festgabe zur Weihnachtsbescheerung.

In dem Verlage von **Carl Flemming** in Slogau ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Die heilige Weihnacht,** ihre Bedeutung und ihre Feier in der Sage, im Hause, in der Kirche und in der Schule. Eine Festgabe für den Weihnachtstisch. Vier Vorträge, gehalten von **Karl Schaeffer**, ev. Prediger zu Halberstadt. Gleg. geb. mit Goldschnitt 20 Sgr.

Diese „lehrreichen, geistvollen, sinnlichen Vorträge voll feiner Gedanken“ — wie sie die erste öffentliche Beurtheilung nennt — empfehlen sich allen Freunden des Weihnachtsfestes und allen christlichgebildeten Familien.

**Beispiellos billig = nur 20 Ngr.!!!!**

Bei **G. Stangel** in Leipzig sind zu haben:

**6 diverse Bilderbücher** für nur 20 Ngr.

in Quart und Octav mit sehr vielen hübsch colorirten Bildern für das Alter von 2—12 Jahren und zwar in einer **Auswahl**, wie solche noch nie geboten wurde.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die **verkehrte Welt**, von **C. Reinhardt**, ein komisches Kinderbuch.

16 Bl. in 4°, colorirt 27½ Sgr.

Verlag von **F. A. Brodhaus** in Leipzig.

**Karl Guskow's Dramatische Werke.**

In 20 Bänden zu 10 Ngr.  
**XI. Ella Rose oder Die Rechte des Herzens.**

Schauspiel in fünf Aufzügen.  
„Ella Rose“, eins der interessantesten Dramen Guskow's, erscheint hier zum ersten Male im Druck. Durch Aenderungen von der Hand des Verfassers, namentlich im fünften Act, hat das Schauspiel eine vorthellhafte Umgestaltung erfahren.

Die früher erschienenen Bändchen I—X enthalten: I. Das Urbild des Tartüffe. Zweite Auflage. — II. Kopf und Schwert. Fünfte Auflage. — III. Werner oder Herz und Welt. Vierte Auflage. — IV. Der Königsleutnant. Zweite Auflage. — V. Pugatschew. Zweite Auflage. — VI. Ein weißes Blatt. Vierte Auflage. — VII. Richard Savage. Vierte Auflage. — VIII. Ariel Acosta. Fünfte Auflage. — IX. Pafful. Vierte Auflage. — X. Die Schule der Reichen. Vierte Auflage.

Allen Freunden dramatischer Literatur, auch vorzugsweise den Bühnendirectionen und darstellenden Künstlern, ist diese vom Verfasser neu durchgesehene, wesentlich verbesserte, billige und compendiose Ausgabe der Guskow'schen Dramen zur Anschaffung zu empfehlen. Die übrigen Bändchen erscheinen in regelmäßiger Folge und sind, gleich den obigen, zum Subscriptionspreise von 10 Ngr. durch jede Buchhandlung zu beziehen.

### Neue Musikalien.

Im Verlage von **Fr. Kistner** in Leipzig erschienen soeben:

**Stiehl, H.** Op. 38. Sonate für Piano-forte. Pr. 1 Thlr.

— Op. 46. Ouverture triomphale à grand Orchestre. Partition. Pr. 2 Thlr.

La Part d'Orchestre Pr. 3 Thlr.

L'étrangement pour Piano à quatre mains Pr. 25 Ngr.

**Taubert, Wilh.** Op. 139. Aus „Tausend und eine Nacht“ Concert-Ouverture für grosses Orchester. Partitur. Pr. 2 Thlr. 10 Ngr.

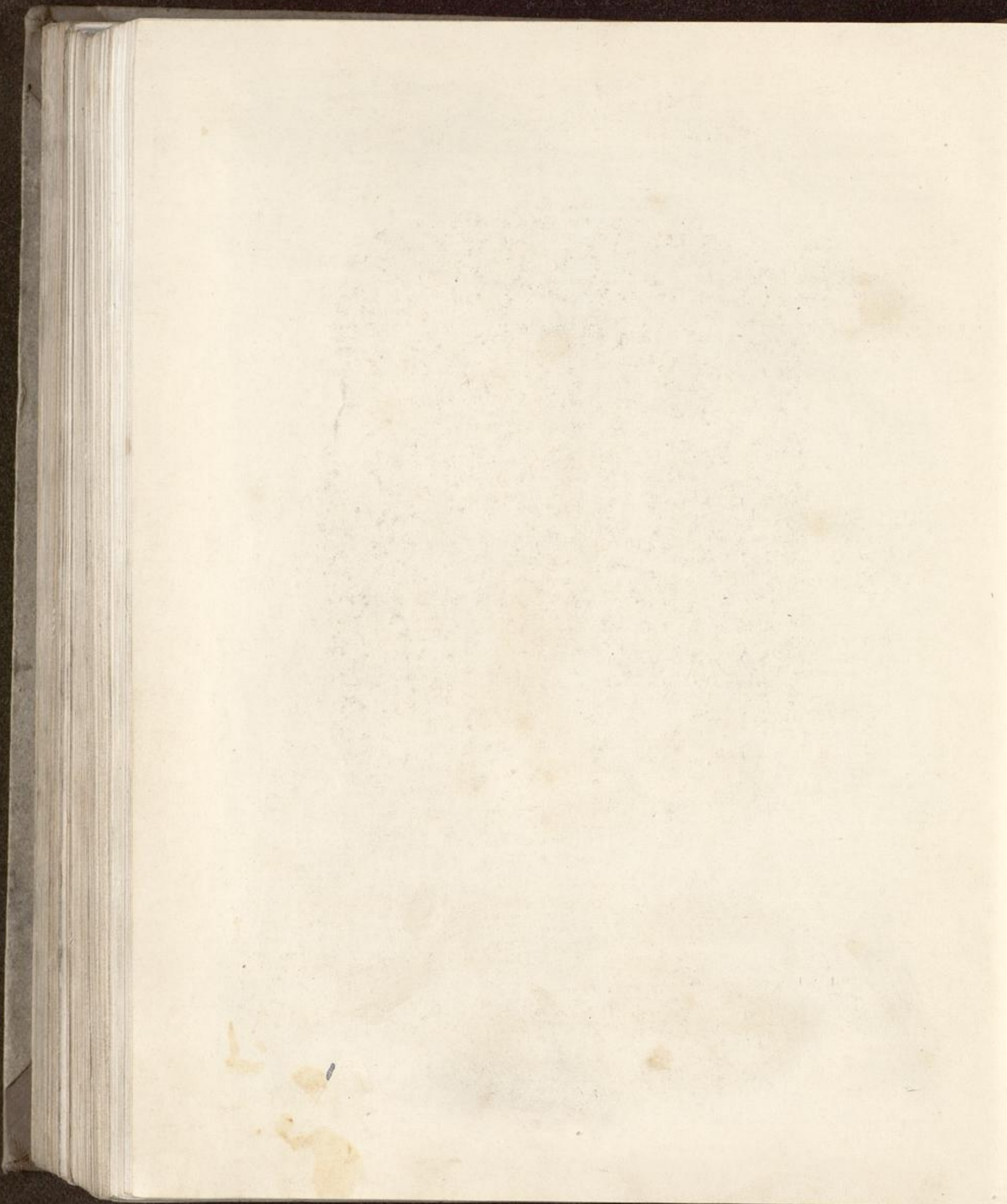
Orchesterstimmen. Pr. 3 Thlr. 20 Ngr.

für Piano zu 4 Händen. Pr. 1 Thlr. 15 Ngr.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

30. 1864.





*Stich u. Druck v. Weyer in Leipzig*

*G. Garibaldi*

*Verlag v. Neumann's Buchh.*





Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

So eben sind vollständig erschienen:

## Karlv. Holtei's Erzählende Schriften.

Gesamt-Volks-Ausgabe. Miniatur-Format.

34 Bände, 620<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Bog. Brosch. Subscriptionspreis 8 Thlr. 28 Ngr.

In 13 engl. Leinwandbdn. eleg. gebd. 12 Thlr. 5 Sgr.

**Mit Ablauf des Jahres tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.**

Wer kennt ihn nicht, den liebenswürdigen Dichter der „Bagabunden“, des „Christian Kammfell“ etc., wer hat noch nicht aus voller Brust sein „Schier dreißig Jahre“ und „Denk Du daran, mein tapferer Lagenka“ gesungen? **Holtei** ist kein Treibhausgewächs, keine Pflanze, deren Geistesblüthen nur für den Nippisch der Salons passen; er ist eine gesunde, kräftige Poetennatur, und darum haben seine Werke Freunde in allen Schichten der Gesellschaft gefunden. — Seine Schriften gehören zur unterhaltendsten, gesündesten Lectüre.

Sie geben, was er gesehen, erlebt, gedacht, gefühlt, in novellistischer Umarbeitung wieder. Das Gedichtete darin ist wie schöne Wahrheit; die nackte Wahrheit ist wie eine Naturblüthe in der Poesie. — Die Verlagsbandlung hat, den Wünschen vieler entgegenkommend, eine **Gesamt-Ausgabe der erzählenden Schriften Karl von Holtei's** in handlichem Format mit leserlichen scharfen Lettern sauber gedruckt und zu einem höchst billigen Preise (der Bogen kostet wenig über 5 Pfennige) veranstaltet und so die Anschaffung, zur Vervollständigung jeder **Hausbibliothek von Classikern und genußlesenen Autoren**, erleichtert. — Auch einzeln werden dieselben zu den bestehenden, etwas höheren Preisen verkauft:

1. Criminal-Geschichten. 6 Bde. 2 Thlr. 5 Sgr. Ein Schneider. 3 Bde. 1 Thlr.
2. Noblese oblige. 3 Bde. 1 Thlr. 6. Die Eselsreffer. 3 Bde. 1 Thlr.
3. Die Bagabunden. 3 Bde. 1 Thlr. 7. Kleine Erzählungen. 5 Bde. 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Thlr.
4. Christian Kammfell. 5 Bde. 1<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Thlr. 8. Vierzig Jahre. 6 Bde. 4 Thlr.

Allen Freunden **Holtei's** sei diese elegante und billige Volksausgabe bestens empfohlen.

## Zu Geschenken empfohlen!

Neu erschienen bei **J. Baedeker** in Herlorn und zu haben in allen Buchhandlungen:

### Adolf Schults' Gedichte.

4te Auflage Min.-Ausg. geh. 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Thlr. fein geb. 2 Thlr.

In dieser neuen Auflage ist die Biographie des Dichters von **C. Stelter** und sein letztes Gedicht:

„Friedhof, drauf mein Vater ruht,

„Deine Weiden seh' ich winken!“ etc. etc.

mit aufgenommen.

„Wir haben keinen Dichter, der die Poesie des Hauses so tief erfaßt hätte, wie **Schults**, und die Freunde des häuslichen Herdes mit solcher Innigkeit und solcher Wärme des Gefühls ausgesprochen.“

### Carl Siebel's Gedichte.

3te verm. Aufl. Min.-Ausg. geh. 1 Thlr. — fein geb. 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Thlr.

**C. Siebel**, Tannhäuser. 2te Aufl. Ein Sohn der Zeit geh. 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Sgr. — fein geb. 1 Thlr.

Arabesken. geh. 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Sgr. — fein geb. 1 Thlr.

### Gisbert Freiherrn Vincke's Gedichte.

Min.-Ausg. geh. 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Thlr. fein geb. 2 Thlr.

Inhalt: Wanderschaft. — Sagen und Geschichten vom Main und aus Westphalen. — Rubin. — Aus der Fremde.

## Novellen.

Von **W. F. Sutterus**.

### Ein heiliger Abend. — Drei Wochen auf Urlaub.

20 Bog. eleg. geh. 8<sup>o</sup>. 1 Thlr.

Der Verfasser selbst ein Sohn der rothen Erde, hat in diesen Novellen, wiederum ein Stück ächt westfälischen Lebens, sowohl was den landschaftlichen Hintergrund als was die Personen und Charaktere anbelangt, zur Anschauung gebracht. — „Mit einem Wort: es ist ein liebenswürdiges Buch, und da die Zahl dieser Bücher bei uns bekanntlich nicht eben groß ist, so wird es auch diesen bescheidenen oder, wie der Verfasser selbst sie nennt, „harmlosen Geschichten“ hoffentlich nicht an dankbaren Lesern fehlen.“ (Prug Museum 1862. No. 40.)

Verlag von **L. A. Brodhans** in Leipzig.

## Hausaltar.

Eine Sammlung von Kirchenliedern in mehrstimmigem Tonfah.

nebst Einleitungs-, Uebergangs- und Schlussätzen. Für das Pianoforte eingerichtet u. herausg. von

**Dr. Wilhelm Volkmann.**

Der Hausandacht bestimmt.

Cartonnirt. 2 Thlr.

Dieses Werk, eine Reihe der schönsten, aus dem Schatze des heiligen Gesanges aller Zeiten gewählten Lieder darbietend, nach dem Kirchenjahr und den Hauptmomenten des christlichen Lebens geordnet, soll dem Hause, der Familie dienen. Deshalb ward die Begleitung für das Pianoforte eingerichtet, der Tonfah selbst aber einfach und so leicht ausführbar gehalten, daß auch ungeübtere Klavierspieler denselben vortragen können.

Durch geschmackvolle Ausstattung und billigen Preis war die Verlagsbandlung bemüht, dieser trefflichen Sammlung von Kirchenliedern den Eingang in jede Familie zu eröffnen.

Verlag von **W. Opeh** in Gotha.

In allen guten Buchhandlungen und Leihbibliotheken ist zu haben:

## Denkwürdigkeiten des Lorenzo da Ponte von Canode.

Freund und Mitarbeiter Mozarts. 1861. 8. eleg. broch. Preis Thlr. 1 10 Ngr. in engl. Leinwandbd. Thlr. 1 15 Ngr.

Urtheil der Blätter für lit. Unterhaltung. 1862. No. 21 im Auszug.

— werden wünschen den Dichter des **Don Juan** und der **Hochzeit des Figaro** sowie der **Casavara**, endlich den Freund Mozarts kennen zu lernen. Und sie werden die gemachte Bekanntschaft nicht bereuen. Ein buntes, farbenreiches Lebensbild ist uns kaum vorgekommen.

Es gemahnt uns bald an die orientalischen Märchen der 1001 Nacht, bald an die spanischen Abenteuerromane. — Die wunderbaren Liebesabenteuer im reichsten Maße, hinlänglich, um einem Duzend Roman- und Novellendichtern aller Art Stoff zu liefern. Intriguen aller Art — — alles das zieht in unaufhörlichem Wechsel am Auge des Lesers vorüber —

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

## Technisch-chemische Recepte, von

**Dr. Otto Dammer**. 2100 Vorschriften und Mittheilungen aus dem Gebiete der technischen Chemie und Gewerbskunde. Zum Gebrauche für Chemiker und Techniker, Apotheker, Seifensieder, Destillateure, Lactirer, Polirer, Droguisten, Fabrikanten, Lederarbeiter, Färber, Maler, Kaufleute, Tischler, Metallarbeiter, Landwirthe, so wie für jede Hauswirthschaft.

Der Verfasser ist practischer technischer Chemiker und die Sammlung ein mit Sachkenntniß bearbeitetes und brauchbares Werk. (Verlag von **C. Flemming** in Gleichen.)

## August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantierten 63. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

15. Decbr. 1862.	1	1	1	2	15	30	100	155	2695	Mal.
	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	40	25	Thlr.
19. Jan. 1863.	1	1	1	2	15	30	100	155	2695	Mal.
	12,000	6000	3000	1000	400	200	100	50	40	Thlr.
16. Febr. 1863.	1	1	1	1	2	15	45	135	2799	Mal.
	15,000	8000	4000	2000	1000	400	200	100	50	Thlr.
16. März 1863.	1	1	1	1	2	15	45	135	2799	Mal.
	20,000	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	65	Thlr.
20. April bis 6. Mai 1863.	1	1	1	1	1	1	1	1	2	Mal.
	150,000	100,000	80,000	50,000	40,000	30,000	20,000	10,000	10,000	Thlr.
	15	30	300	400	500	1500	25246			Mal
	5000	2000	1000	400	200	100	65			Thlr.

Die Einlage ist für  $\left\{ \begin{array}{l} \frac{1}{1}, \frac{1}{2}, \frac{1}{4}, \frac{1}{8} \text{ Loos (Voll-Loos)} \\ 51, 25\frac{1}{2}, 12\frac{3}{4}, 6\frac{1}{2} \text{ Thlr.} \end{array} \right\}$  gültig für alle 5 Ziehungen.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose; abzüglich der planmässigen  $15\frac{1}{2}\%$  innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

### Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung

am 15. Dec. 1862, 19. Jan., 16. Febr., 16. März 1863. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann ausgeschlossen bleibt, pro  $\frac{1}{4}$  Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt.

40,	30,	20,	10 Thlr.
-----	-----	-----	----------

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pf. St.	15 Frs.	7 <sup>52</sup> Fl.	3 <sup>45</sup> Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dän. Rdr.
für 100 Thlr.	4 Thlr.	4 Thlr.	2 Thlr.	4 Thlr.	87 Thlr.	3 Thlr.	3 Thlr.

etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

## Die Königl. Sächs. 63. Landes-Lotterie

gibt zu gewinnen:

am 15. Decbr. 1862: 10,000, 5000, 2000, 2 à 1000 r.  
 = 19. Januar 1863: 12,000, 6000, 3000, 2 à 1000 r.  
 = 16. Februar 1863: 15,000, 8,000, 4,000, 2,000, 2 à 1000 r.  
 = 16. März 1863: 20,000, 10,000, 5,000, 2,000, 2 à 1000 r.  
 vom 20. April bis 6. Mai 1863: 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 2 à 10,000, 15 à 5000, 30 à 2000, 300 à 1000 r.

Hierzu empfehle ich mich mit Loosen aller Gattungen und zwar mit Ganzen à 51 Thlr., Halben à  $25\frac{1}{2}$  Thlr., Viertel  $12\frac{3}{4}$  Thlr., Achtel à 6 Thlr.  $12\frac{1}{2}$  Ngr. Ich begnüge mich mit einer Anzahlung von 20 Thlr. pro  $\frac{1}{4}$ , 10 Thlr. pro  $\frac{1}{2}$ , 5 Thlr. pro  $\frac{1}{4}$ ,  $2\frac{1}{2}$  Thlr. pro  $\frac{1}{8}$  und credidire den Einsatzrest bis zu einer zu nennenden, spätern Frist, wohingegen ich bei Volleinzahlung der Beträge, Vollloose, die für alle 5 Classen Geltung haben und nicht erneuert zu werden brauchen, liefere.

Gefällige Aufträge werden franco erbeten.

**C. Louis Tacuber in Leipzig,**

Königl. Sächs. c. Collecteur.

Nebst 5 literar. Beilagen von **Eduard Kummer, Bernhard Schlicke, W. G. Teubner, F. A. Brockhaus** und **Otto Spamer** in Leipzig.

Redacteur **Dr. A. Diezmann**. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig. — Druck von **J. B. Hirschfeld** in Leipzig.

## Für Weihnachten

aus **C. F. Amelang's** Verlag in Leipzig (in allen Buchhandlgn. zu finden):

### Drei praktische Bücher für's Haus,

deren Reichhaltigkeit des Inhalts, Klarheit und Gründlichkeit sich mit äusserst billigen Preisen vereinen. Sie zielen rein auf die Bedürfnisse des praktischen Lebens; Lehrend, rathend, helfend gewähren sie einen Universalanschauung praktischer Lebenskenntnisse und als wahrhaft deutsche Familienbücher sind sie der aufrichtigsten Empfehlung werth.

### Illustrirtes Kochbuch.

**Scheibler's deutsches Kochbuch für alle Stände.** Mit vielen Abbildungen versehen, neue vermehrte 16. Auflage. Preis broch. 1 Thlr., eleg. geb. 1 Thlr.  $7\frac{1}{2}$  Ngr.

**Wendt, Familienlexikon für das alltägliche Leben** in der Stadt und auf dem Lande. Ein Nachschlagebuch für alle Bedürfnisse, Unfälle, Krankheiten, Privatneigungen und was sonst vorkommt in Haus und Hof. Brochirt 2 Thlr. 6 Ngr. In Goldbedel fein gebund. 2 Thlr.  $22\frac{1}{2}$  Ngr.

**Greibitz, die besorgte Hausfrau.** Ein Hand- und Hilfsbuch für Frauen und Jungfrauen in der Stadt und auf dem Lande. Vierte sehr vermehrte Auflage. Gebunden in feinem Goldbedel 1 Thlr. 24 Ngr., brochirt 1 Thlr. 10 Ngr. Mit Abbildungen, Sachregister und alphabetisch geordnetem Inhaltsverzeichnis.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

### Jagdbilder und Geschichten

von **Guido Hammer**, mit prachtvollen Illustrationen geb. 1 Thlr. 15 Ngr. eleg. geb.  $1\frac{3}{4}$  Thlr. — Für jeden Jäger und Jagdliebhaber ein gewiss willkommenes Festgeschenk.

### Froschküster Quak,

eine Historia für Jung u. Alt von **G. Süss**. Pracht-Ausgabe mit 20 Illustrationen, cart. 2 Thlr. eleg. geb.  $2\frac{1}{2}$  Thlr.

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Nach fünf Jahren.

Novelle

von

Eduard Ziehen.

(Schluß.)

Damit schritt sie so schnell, als es ihr möglich war, dem Försterhause zu, ohne zu beachten, welchen Eindruck ihre Worte auf Gustav gemacht hatten, der ihr schweigend folgte. Er fühlte, daß Amalie Recht habe und daß er männlich seine Pflicht erfüllen müsse, wenn ihm darüber auch das Herz breche.

Als Beide, in einem Gespräch über gleichgiltige Dinge begriffen, nach einem durch den nicht überbrückten Bach veranlaßten Umwege bei dem Försterhause anlangten, fanden sie die Uebrigen bereits dort. Zur allgemeinen Erheiterung mußte Jeder seine Waldrevierfahrten erzählen, und Amalie und Gustav thaten dies mit solcher Gewandtheit, daß Niemand aus ihren Worten schließen konnte, welsch' eine ernste Scene zwischen ihnen vorgefallen war.

## 5.

Da Helene schon mehrmals eine Wasserfahrt nach einem unmittelbar am Ufer des Stroms gelegenen hübschen kleinen Dörfchen vorgeschlagen hatte, um ihrer Schwester und Tante, welche in der nächsten Zeit abzureisen gedachten, jenen reizenden Punkt vorher noch zu zeigen, so bestellte der Regierungsrath an einem schönen Nachmittag mehrere leichte Kähne, und in anscheinend fröhlicher Stimmung fuhr die kleine Gesellschaft, welche täglich auf der Villa vereinigt war, dem Stromaufwärts gelegenen Orte zu.

Während der Fahrt und während der Kaffeecollection im Schatten der uralten Linde, die im Garten des kleinen Dorfgasthauses am Strome stand, ward zwar viel geplaudert und geschertzt und gelacht, aber ein Scharfblickender würde doch sehr bald wahrgenommen haben, daß diese Fröhlichkeit bei Mehreren nur eine erheuchelte war. Dies war namentlich bei Gustav und Amalien der Fall, die oft zerstreut vor sich hinschauten und deren

Lippen manchmal schmerzlich zuckten. Der Gedanke an die bevorstehende Trennung erfüllte Beide mit tiefer Wehmuth, obgleich sie sich im Stillen sagten, daß dieselbe zu ihrer und Helenens Ruhe sobald als möglich stattfinden müsse. Sie hatten sich Beide in das Unvermeidliche ergeben — aber wer könnte es ihnen als ein Verbrechen anrechnen, daß sie der Stunde, in der sie für immer scheiden sollten, mit Schmerz entgegenzähen? — Daß Amalie bei der einige Monate später anberaumten Vermählung Gustavs nicht zugegen sein sollte, war unwiderstlich zwischen ihnen verabredet worden; der Landrath hatte auf Gustavs Bitte versprochen, seine Richte unter irgend einem Vorwande auf seinem Gute zurückzuhalten.

Als die Sonne sich dem Horizonte zuneigte, trat man die Rückfahrt an. In dem letzten Kahn, der von dem Gärtnerburschen des Regierungsrathes gelenkt ward, saßen Helene, Amalie, deren Tante und Gustav. Die erstere befand sich in einer ungewöhnlich freudigen Stimmung; aus ihren dunklen Augen leuchtete manchmal ein fast überirdischer Glanz. Von der Landrätthin aufgefordert, ein Lied zu singen, ergriff sie die neben ihr liegende Guitarre und sang folgendes Lied eines rheinischen Dichters mit einem so wunderbaren Ausdrucke, daß Gustav sich eines leisen Schauers nicht erwehren konnte:

„Hast Du von den Fischerkindern  
Das alte Märchen vernommen,  
Die auf dem schwanken Kahne  
Allein in's Meer geschwommen?“

Sie pflückten sich Wasserrosen,  
Sie sangen der Lieder viele,  
Sie herzten und küßten einander  
In süßem Wechselspiele.

Sie haben den Strand verloren,  
Als sich der Tag entschwungen,  
Sie kehrten nimmer wieder,  
Ihr Name ist verklungen.

Und weißt Du, wir sind die Kinder,  
Die Maid ich, Du der Knabe;  
Das Meer ist unsre Liebe,  
Die wird uns wohl zum Grabe.“

Als das Lied zu Ende war, griff sie noch einige leise verhallende Accorde, legte dann die Guitare zur Seite, erhob sich und rief:

„Ach, hier blühen auch schöne Wasserrosen! Ein Kranz von diesen müßte mir herrlich stehen!“

Mit diesen Worten sprang sie auf, schritt nach dem Vordertheil des Rahns und beugte sich weit vor, um die glänzendweißen Blumen, an denen das Schiff langsam vorüberglitt, zu erhaschen.

Die Landrätin, Amalie und Gustav, welche die gefährliche Stellung Helenens ängstigte, baten sie, vorsichtiger zu sein — der Strom sei an dieser Stelle sehr tief und die Strömung stärker als irgendwo anders.

„O, in der kühlen Tiefe muß es sich gar schön ruhen!“ erwiderte Helene. „Ich möchte wohl im Bett eines großen Stromes oder im Meeresgrunde begraben sein!“

„So sprich doch nicht so schreckliche Dinge, Helene!“ rief die Landrätin. „Mir grauset's, wenn ich daran denke, daß dieser leichte Rahn hier mitten auf dem Strome led werden oder umschlagen könnte!“

„Ah! da seh ich zwei prächtige goldfarbene Wasserrosen!“ rief Helene. „Die sollen die Edelsteine in meinem Perlendiademe bilden!“

Und rasch die Hand ausstreckend, neigte sie sich weit vorn über, um die beiden Blumen zu pflücken. Die Uebrigen gewahrten mit Schrecken die gefährliche Bewegung Helenens, sprangen auf und wollten das Mädchen zurückhalten, aber ehe sie noch das Vordertheil des Rahns erreichten, war die Unglückliche schon in den Strom gestürzt.

Ein gellender Schrei entfuhr den Lippen der beiden Damen; Gustav aber warf augenblicklich seinen Rock ab und sprang seiner Braut nach; als ein guter Schwimmer hielt er es für ein Leichtes, sie zu retten. Zum Unglück aber hatte das Vordertheil des Rahns durch den Sturz Helenens einen heftigen Knack bekommen, so daß derselbe mitten in die Strömung hineingerathen und Gustav genöthigt war, sich durch diese hindurchzuarbeiten, um Helene zu erreichen.

Der laute Hilferuf der Landrätin und Amaliens hatte die in den andern Rähnen Voranfahrenden rasch belehrt, was geschehen war, und ohne sich einen Augenblick zu bedenken, warfen sich auch Lesinsky und der Lenker des ersten Nachens in den Strom und schwammen der Berunglückten entgegen, deren weißes Kleid selbst tief unter der Oberfläche des Wassers sichtbar war.

Nach gewaltigen Anstrengungen gelang es Gustav endlich, die immer tiefer Sinkende zu erfassen und mit ihr nach einem der rasch herbeigekommenen Rähne zu schwimmen, wo unterdessen auch Lesinsky und der Nachenführer angelangt waren. Man legte die Regungs-

lose in den Rahn und fuhr schnell dem nächsten am Ufer liegenden Dorfe zu, wo Lesinsky sich auf ein Pferd warf und nach der Stadt sprengte, um ärztliche Hilfe zu holen.

Was menschliche Kunst zu leisten vermochte, ward aufgeboten, um die Unglückliche zurückzurufen — allein vergebens — ihr Herz hatte für immer aufgehört zu schlagen. — —

Die Empfindungen, mit denen Gustav Helenens entseelte Hülle zu Grabe geleitete, lassen sich nicht beschreiben; es dächte ihm, als habe er ihren Tod verschuldet, als habe sie seine Liebe zu Amalie errathen und sich in den Strom gestürzt, um eine Verbindung zu lösen, welche ihn unglücklich zu machen drohte. Amalie war ebenfalls aufs tiefste erschüttert, nur daß es ihr in ihrer Arglosigkeit nicht in den Sinn kam, Helene könne sich geopfert haben, um sie und Gustav wieder zu vereinigen.

Hatte Helene wirklich auf irgend eine Weise die Liebe Gustavs und ihrer Schwester entdeckt? Hatte sie vielleicht das Gespräch zwischen Beiden im Walde unweit des Försterhauses gehört und darum freiwillig den Tod gesucht? Nur Eine hätte vielleicht darüber Auskunft geben können: ihre vertrauteste Jugendfreundin in einer benachbarten Stadt, für welche sich ein verstecktes Päckchen in Helenens Schreibtische vorfand — allein dieselbe bewahrte das tiefste Stillschweigen über diesen Punkt und sagte auch nie, was jenes Päckchen enthalten habe. — —

Daß Gustav nach wie vor im Hause des Regierungsrathes aus- und einging, daß Amalie nach Verlaufe von mehreren Monaten, die sie auf dem Gute ihres Oheims zugebracht, wieder zu ihren Eltern zurückkehrte, die außer ihr kein Kind mehr besaßen, und daß Gustav ein Jahr später um die Schwester seiner dahingegangenen Verlobten anhielt, konnte Niemandem auffallend erscheinen, und selbst Lesinsky äußerte einmal gegen Gustav, es sei gut, daß Alles so gekommen, denn Helene würde sich mit ihrer schwärmerischen Liebe zu dem gefallenen Arthur hienieden doch nimmermehr vollkommen glücklich gefühlt haben.

\* \* \*

An einem stillen Frühlingsabend fuhr wieder ein kleiner Nachen auf dem sonnenbeglänzten Rhein das Siebengebirge entlang. Von den Nebenhügeln wehte der wonnige Blüthenduft hernieder, am grünen Strande schallten Jubel und Gesang, und von den Dörfern ringsum klangen die Vespersglocken durch die laue Luft: es war einer von jenen rheinischen Frühlingsabenden deren Zauber sowohl den Nordländer als den Südländer mit unwiderstehlicher Macht anzieht.

Das junge Paar, welches in dem von einem fröhlichen, braunbackigen Schifferbuben gelenkten Rahne saß, hatte diesen herrlichen Abend zur Fahrt auf dem Rheine in einem oberhalb des Siebengebirgs gelegenen Städtchen abgewartet, da dieselbe den Glanzpunkt der Hochzeitsreise bilden sollte, auf welcher die Neuvermählten begriffen waren. Es waren Gustav und Amalie. Sie wollten das Glück, welches sie einst in derselben Umgebung so heiß ersehnt und welches ihnen nach manchen schmerzlichen Prüfungen endlich zu Theil geworden war, hier in vollen Zügen genießen. Die hoffnungsreichen Tage der Vergangenheit und die beseligende Gegenwart reichten einander jetzt die Hände; Alles, was dazwischen lag, erschien den Wiedervereinigten wie ein langer, schwerer Traum, und mit stillem Entzücken schauten sie in die Zukunft, welche ihnen wie ein sonnenheller Frühlingstag entgegenlächelte.

### Frau von Staël,

als Gemahlin des schwedischen Gesandten.

Gustav III. von Schweden hatte der Universität Upsala 1788 zwei Kisten mit Papieren vermacht, welche fünfzig Jahre nach seinem Tode geöffnet werden sollten. Er starb 1792 und die Kiste wurde am 5. April 1842 in Beisein einer von der Regierung ernannten Commission eröffnet, die Papiere dann geordnet, verzeichnet, gebunden und, 64 Bände in Folio und 55 in Quart, dem Publikum übergeben. Im Jahre 1854 beauftragte die französische Regierung Herrn A. Gessroy, aus jenen Papieren das auszusuchen, was für die Geschichte und Litteratur Frankreichs etwa von Interesse sein könnte. Er fand sehr bald u. A. einen Band mit der Aufschrift „Lettres des Dames étrangères“ und darin auch etwa hundert Seiten von der Hand der Frau von Staël. Dieser Fund war ein um so erfreulicher als sich hoffen ließ, danach vielleicht die noch immer mangelhaften Biographie jener geistvollen berühmten Frau zu vervollständigen. Man weiß ja in der That sehr wenig von ihr von dem Augenblick an, als sie das väterliche Haus verließ, bis etwa zum Anfange ihrer Verbannung oder doch bis zur Mitte der Revolution, von ihrem zwanzigsten bis fünfundzwanzigsten Jahre, also gerade in der Zeit, in welcher der letzte Glanz des alten Regimes und die ersten Erschütterungen der neuen Zeit ihr großes Talent heben und kräftigen mußten. Herr von Staël, der schwedische Gesandte, ihr erster Gemahl, scheint allerdings persönlich auf ihren Geist keinen erkennbaren Einfluß gehabt zu haben, aber die wichtige Stellung, welche ihr diese Verbindung gab, verdient doch

beachtet zu werden, denn es ist nicht gleichgiltig, welchen Antheil ihr Herz an den wichtigsten Ereignissen ihrer Jugend hatte, zumal diese Ehe eine seltsame Episode war. Sehr bald entwickelte sich ein lebhafter Verkehr zwischen Frau von Staël als Gemahlin des schwedischen Gesandten und dem Könige Gustav, der alles Französische so leidenschaftlich liebte. Sie überließ ihrem Manne die officielle Correspondenz und übernahm einen Privatbriefwechsel, in welchem der König die Schilderung des Hofes und der Salons finden sollte. In den beiden ersten Jahren nach ihrer Verheirathung, 1786 und 1787, geben ihre Briefe in der That ein Bild jener heitern und glänzenden Gesellschaft, die in aller Sorglosigkeit die tiefe Ruhe genoß, welche dem Sturme vorausging; sie sind — wie sie dieselben selbst nennt — Neuigkeitsbulletins; aber gleich nach den ersten Unruhen, zu denen die Versammlungen der Notabeln das Signal gaben, wird sie um ihren Vater besorgt, den sie bekanntlich bis zur Vergötterung liebte. Ihre letzten Briefe endlich, die von den ersten ganz verschieden sind, haben nur den Zweck, gegen Gustav III., den Feind der Revolution, die liberalen Grundsätze zu vertheidigen.

Gehen wir etwas näher auf diese interessante Jugendzeit der geistvollen Frau ein.

Die Familie der Staël von Holstein erscheint in der Geschichte Schwedens zuerst um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts. Sie stammt aus Westphalen, zeichnet sich gleichzeitig im Handel und im Kriege aus, und verbreitet sich über ganz Norddeutschland bis Livland, Esthland und Curland. Sie dringt dann in Schweden ein, wo sie endlich naturalisirt und in den Adelsstand erhoben wird. Otto Wilhelm Staël, Officier in der schwedischen Armee, wird 1719 zum Freiherrn ernannt und nimmt den Namen „von Holstein“ an. Sein Vater war im Zweikampfe gefallen. Ein Zweikampf machte auch seinen Bruder Jakob berühmt, der sich mit dem berühmten Admiral Tordenskiöld schlug und ihn tödtete. Eines Abends erschienen in Hannover bei Staël zwei Männer, ein Arzt und ein junger Däne, welcher den Admiral in Deutschland begleitete. Sie wollten, sagten sie, die siebenköpfige Schlange sehen, die er von dem berühmten Königsmark geerbt haben sollte. Während man auf das Vorzeigen des (ausgestopften) Ungethüms wartete, was etwas lange dauerte, setzte man sich zum Spiele. Staël hatte fortwährend Glück; der Doctor und dessen Begleiter verloren bedeutende Summen; Einer der Spieler hatte kein Geld zum sofortigen Zahlen, bat um Nachsicht bis zum nächsten Tage und erschien nicht wieder. Darauf baute man in der Stadt alsbald folgende Geschichte: Staël hat im Spiel betrogen, heißt es, und der Schützling des Admirals ist um 27,000 Thlr. bestohlen worden. Tordenskiöld glaubt es, trifft bald (9. November 1720) dar-

auf Staël in einer Gesellschaft, tritt zu der Gruppe, in der sich dieser befindet, und wendet sich plötzlich mit den Worten an ihn: „ich kenne Jemanden, welchem das Besehen einer siebenköpfigen Schlange 27,000 Thlr. gekostet hat. Finden Sie das nicht etwas theuer, mein Herr?“ — „Wen meinen Sie?“ fragt Staël, der sich verlegt fühlt. — „Spitzbuben von Profession,“ antwortet der heftige Seemann, „die, welche armen Spielern das Geld abnehmen und die man aus dem Hause werfen sollte.“ Die beiden Gegner gehen einen Augenblick hinaus; es folgen noch weitere Redensarten und dann Schläge mit dem Stocke. Nun kam es zum Zweikampf; Tordenskiold fiel und Staël entfloh, von den Bauern mit Knütteln und Steinwürfen verfolgt. Man sagt, es sei bei dem Kampfe nicht ehrlich hergegangen und diesem Gerüchte folgte Dehlenschläger in seinem Trauerspiel „Tordenskiold“; aber diese Sache ist so wenig bewiesen wie das falsche Spiel.

Staël, der künftige Gemahl der Tochter Neckers, wurde 1749 in der Provinz Ostgothland geboren, trat schon in dem zehnten Jahre als Freiwilliger in die Armee, war im achtzehnten Lieutenant und im dreiundzwanzigsten Capitain. Der Titel eines Kammerherrn der Königin, den er 1776 erhielt, eröffnete seinem Ehrgeize günstige Aussichten. Indessen konnte ein Schwede unter Gustav III. nur in Versailles, nicht in Stockholm, die Gunst seines Königs zu verdienen hoffen. Gustav lebte in Gedanken stets in Versailles und Paris. Ludwig XV. hatte in seinen letzten Jahren die Pläne des jungen schwedischen Prinzen begünstigt, der königlichen Gewalt die Autorität zurückzugeben, welche die Stände an sich gerissen. Der französische Hof hatte in jeder Weise die Revolution von 1772 unterstützt und auf ihn rechnete Gustav auch, als er König geworden. Aber er liebte auch ganz besonders die französische Literatur und die Pariser Salons. Darum stand er in brieflichem Verkehr mit mehreren der tonangebenden Damen in Paris, die seine Vertrauten und seine Räthe waren. Als Gesandten am Hofe Frankreichs hatte er einen eleganten und geistreichen Mann, den Grafen von Creuz, der ganz von dem französischen Esprit durchdrungen und selbst Dichter war. In seinem Salon versammelten sich alle schönen Geister, welche das Band zwischen Frankreich und dem Könige von Schweden ausmachten. Man sah da die beste Gesellschaft, die reichsten und schönsten Frauen, die La Mark, die Boufflers, Luxemburg, Lauzun, Luynes, Fitz-James und die Brancas.

Staël, der früher die unglückselige Idee gehabt hatte, mit den englischen Truppen nach Amerika zu gehen und sich dem Ruhm zu erwerben, erkannte bald, daß dies der längste und gefährlichste Weg sein dürfte, daß es dagegen jedenfalls sicherer sei, unter den Augen

des Königs und zwar in Paris und Versailles zu bleiben, um da seinem Könige nach seinen Neigungen zu dienen.

Zwei Monate schon nach seinem Ansuchen um Urlaub zu der Reise nach Amerika hat er um die Stelle des Gesandtschaftssecretairs in Paris. Er erhielt sie und hatte nun Fuß in der schwedischen Diplomatie gefaßt, d. h. in den Pariser Salons. „Herr von Staël macht großes Glück,“ schrieb der Graf von Creuz in seiner Privatcorrespondenz. „Die Gräfin Jules Polignac hegt die zärtlichste Freundschaft für ihn und er steht außerordentlich gut mit allen modischen Damen, wie der Frau von Chalons, der Frau von Gontaud &c. Frau von Boufflers liebte ihn wie einen Sohn, ebenso Frau von La Mark.“

Gustav, der ihn in Stockholm gekannt hatte, gab ihm manchen Auftrag und Staël kaufte für den König Bücher, Kupferstiche, Diamanten, engagirte auch für die damals so glänzende Bühne der schwedischen Hauptstadt, „Herrn Mercadet, Einen der ersten Springer der Oper.“ Alles dies veranlaßte ihn direct an den König zu schreiben, in dessen Gunst und Vertrauen er schnell Fortschritte machte, wie es ihm Versailles öffnete und bei Marie Antoinette selbst einführte. Allerdings schrieb der schwedische Gesandte um dieselbe Zeit (April 1779), „der arme Staël ist in einer bedauernswürdigen Lage, ohne alle Hilfsmittel, ohne alles Geld,“ aber nur schwache Seelen verzweifeln an der Zukunft. Die vornehmen Damen, mit denen er auf vertrautem Fuße steht, werden für „den kleinen Staël“, wie sie ihn nennen, bei seinem Gebieter schon ein gutes Wort einlegen; Marie Antoinette nimmt ihn unter ihren besondern Schutz und in demselben Jahre noch, in dem er um den nächsten Tag besorgt sein mußte, streckt er hoffnungsstark die Hand nach dem reichsten Mädchen und dem höchsten Posten der schwedischen Diplomatie aus: er bewirbt sich um die Hand der geistvollen und reichen Tochter Neckers und um die Anwartschaft auf die schwedische Gewandtschaft in Paris.

„Gestatten Sie mir, Sire,“ schreibt er am 27. Juni 1779 an den König Gustav, „daß ich die Güte Ew. Maj. in einer Sache, von der mein ganzes Glück abhängt, in Anspruch nehme. Ew. Maj. werden sich zu erinnern geruhen, daß ich die Ehre hatte Ihnen mitzutheilen, ich gedächte um die Hand des Fräulein Necker anzuhalten und daß Sie die Güte hatten, diesen Vorsatz zu billigen. Nach meiner Rückkehr nach Paris zog ich die Frau von Boufflers ins Vertrauen und sie versprach mir Mad. Necker zu sondiren. Diese Dame antwortete der Gräfin von Boufflers, sie habe nichts gegen meine Person einzuwenden, sie könne sich aber nicht entschließen sich von ihrer Tochter zu trennen oder sie einem Manne zu geben, der keine Existenzmittel hier habe.

Frau von Boufflers deutete darauf an, man dürfe wohl hoffen, daß Ew. Maj. mir später einen Posten geben könnten, der mich lange hier festhielte; da dies aber Mad. Necker doch sehr unsicher vorkam, rieth mir Frau von Boufflers, Ew. Maj. zu bitten, ihr einen Brief zu schreiben, den sie den Eltern des Fräulein Necker zeigen könnte und in dem Ew. Maj. zu versichern geruhen Sie interessirten sich einigermaßen für mich und ersuchten Frau von Boufflers, sich für das Gelingen dieser Sache zu bemühen. Ich bitte Ew. Maj. dies Geheimniß zu bewahren; wenn es bekannt würde, dürfte es zu viel gefährliche Bewerber geben, als daß ich auf Erfolg hoffen könnte.“ In einem spätern Briefe, aber aus demselben Jahre, setzte von Staël hinzu: „Mad. Necker wird mir ihre Tochter nicht geben, wenn sie nicht wenigstens die Versicherung erhält, daß Ew. Maj. mir die Bestimmung geben hier zu bleiben. Sie hat mich sehr darüber ausgefragt, aber ich wagte ihr keine andere Antwort zu geben, als daß Ew. Maj. mir einige Hoffnung gemacht hätten“.

Man sieht, daß Herr von Staël sehr rasch von dem Gedanken zur That übergegangen war, so rasch, daß er der Beihilfe des Königs bereits ziemlich sicher gewesen zu sein scheint. Und in der That war es im Interesse Gustavs, an dem Hofe Frankreichs einen seiner reichen und angesehenen, ihm genau bekannten und seiner Person ganz ergebenen Unterthanen zu haben. Mehrere schwedische Adelige aber, deren Familien in vergeblichem Kampfe gegen die königliche Gewalt verarmt waren, strebten ebenfalls nach der Stelle, die Staël für sich in Anspruch nahm. Der gefährlichste darunter war ohne Zweifel der wohlbekannte unglückliche Axel Fersen, „der schöne Fersen“, wie man ihn nennt, der später bei der Flucht der königlichen Familie nach Varennes als Rutscher fungirte. Fersen war am Hofe sehr gern gesehen; böse Zungen wollten von einem Verhältniß zwischen ihm und Marie Antoinette wissen. Im April 1779, als Fersen sich zur Reise nach Amerika entschlossen, bemerkte man, daß Marie Antoinette bei dem Abschied von ihm Thränen in den Augen hatte. Die Herzogin von Fitz-James fragte ihn indiscret genug: „wie, Sie verlassen Ihre Eroberung?“ — „Wenn ich eine Eroberung gemacht hätte, würde ich sie nicht verlassen,“ antwortete der Schwede. „Ich reise aus freiem Antriebe und Niemand bedauert es.“ In Folge dieser Reise, oder aus Freundschaft oder aus irgend einem andern Grunde trat Fersen, wie dessen schwedische Biographen sagen, seine Ansprüche auf die Hand des Fräulein Necker an Staël ab.

Von der Anwartschaft auf die Gesandtschaft in Paris hatte Staël bis dahin in seinen Briefen an den König nur leise andeutend gesprochen, aber sich bereits nicht nur die Unterstützung der Frau von Boufflers, sondern selbst die des Grafen von Creutz, ja sogar die

der Königin Marie Antoinette und Ludwigs XVI. zu sichern gewußt. Geschickt genug führt er alle seine Gönner auf einmal vor. Unter dem 15. April und 22. Juli 1782 gingen gleichzeitig Briefe von ihm und von dem Grafen Creutz an den König ab. In dem ersten meldet er selbst, „daß er viel Aussicht habe, seine Absicht auf die Hand des Fräulein Necker zu erreichen, wenn Sr. Maj. thun wollte was der Gesandte und Frau von Boufflers vorschlugen.“ Dann setzt er hinzu: „Die Königin Marie Antoinette wollte Ew. Maj. für mich um die Anwartschaft auf die Gesandtschaft in Paris ersuchen, aber der König sagte, das dürfe man aus zarter Rücksicht nicht thun.“ Gleichzeitig aber schrieb der Gesandte: „Wenn Ew. Maj. Herrn von Staël die Anwartschaft auf die Gesandtschaft nach mir ertheilten, würde ihm eines der größten Vermögen in Europa gewonnen. Einer der Gründe, welcher Ew. Maj. bestimmen könnten, ihm diese Gnade zu erzeigen, wäre der Vortheil, unter dem Adel Schwedens einen Mann zu haben, der im Stande wäre in der Hauptstadt und am Hofe mit Glanz zu erscheinen, denn 100,000 Livres jährlichen Einkommens, die Fräulein Necker zum mindesten bekäme, würden in Schweden dem Vermögen des Herrn von Soubise, des reichsten Herrn in Frankreich, gleichkommen. Der Adel ist in Schweden zu arm. Ew. Maj. könnte Ihre Zusage an Frau von Boufflers senden mit der Weisung, sie zurückzugeben, falls die Heirath nicht zu Stande käme. Nöthig dürfte es aber sein, daß Ew. Maj. sich bald entschließen, denn Fräulein Necker ist sechszehn und ein halbes Jahr alt und ihre Eltern werden bald über ihre Hand verfügen.“ Das ist klar und nichts weniger als zweideutig, Gustav aber scheint anfänglich einen Mittelweg haben einschlagen wollen, indem er weiter nichts versprach, als dem Gesandten einen bevollmächtigten Minister beizugeben. „Frau Gräfin,“ schrieb er an die Boufflers, „Sie irren sich nicht, wenn Sie glauben, daß ich freundschaftliche Gesinnungen für den Baron von Staël hege und Sie können Herrn Necker die Versicherung geben, daß ich, wenn meine Gesandtschaft in Paris zur Erledigung kommen sollte, die Absicht habe einen bevollmächtigten Minister in Paris neben dem Gesandten zu halten, der die Function des letzteren übernimmt, wenn dieser genöthigt sein sollte seiner andern Aemter wegen nach Schweden zu kommen. Diesen Posten eines bevollmächtigten Ministers bin ich entschlossen dem Baron von Staël zu geben.“ Auf diese bestimmte und bald darauf wiederholte Erklärung antworteten Staël und Creutz, wie sie beide am 22. Juli 1782 schriftlich dankten.

(Schluß folgt).

## Modenbericht.

(F.) Der Schmutz in den Straßen macht die jetzige Mode nöthig und empfiehlt sie. Die wollenen und seidnen Kleider, in denen die Damen Vormittags ausgehen, um Einkäufe oder Besuche bei Freundinnen zu machen, werden durch Schnürchen aufgenommen, die durch Oesen in jedem Blatt des Rockes gezogen sind; sie werden aufgenommen über einem schwarzen und weißen, grauen und rothen, violetten u. Unterrocke mit schwarzem oder rothem Besätze. Die Stiefelchen, welche die Damen bei dieser Gelegenheit tragen, heißen russische und sind stets von Leder oder Maroquin, meist mit farbigen Absätzen. Die Strümpfe sind ebenfalls farbig und zwar meist von feinem Cashemir. Die violette Farbe scheint die beliebteste zu sein, doch sieht man auch andere mit weißen und schwarzen Streifen. Am modischsten dazu ist der blaue Tuchpalletot oder der Palletot von Plüsch. Alle diese Palletots haben Gold- oder Stahlknöpfe.

Eine neue Mode in diesen Palletots kommt von England. Solche sind kurz wie die Sommerpalletots und sehen so ziemlich aus wie die Matrosenjacken zur Zeit Jean Barts. Sie sind von Tuch in blauer Farbe mit weißen Aufschlägen, die von dem Kragen aus gehen und bis an das Ende der Jacke herunterreichen. Der Kragen steht und ist von blauem Sammet. Die Aermelaufschläge und die Taschen haben vergoldete Knöpfe mit Anfern.

Uebrigens wird die aus Deutschland und Rußland eingeführte Mode auch in Paris immer allgemeiner, die nämlich, die schweren Mäntel in dem Vorzimmer abzulegen und in einem Cashemirshawl, einem Ueberzieher oder einer mit Spitzen besetzten Mantille in das Zimmer einzutreten.

Um vieles kostbarer und prächtiger sind die Anzüge der Damen bei einigermaßen festlicher Gelegenheit. Man hat dazu zahlreiche neue Stoffe, z. B. mit Gold brochirten Atlas zu Soiréeleidern, Sammete aller Arten, namentlich auch in heller Farbe, in verschiedenen Nüancen von Roth, in Zartgrün, Lilas und Türkisenblau. So schön alle diese Sammete, so wie auch die gestreiften, sind, zieht man ihnen doch den Moire, den Brocattell und den matten chinesischen Atlas vor. Diese dichten und schweren Stoffe werden mit glatt aufgesetztem Posament oder mit Spitzen garnirt, weder mit Volant, noch Falten; ja der Rock bleibt bisweilen ohne allen Auspuß. Die Leibchen sind so besetzt, daß sie wie ein Zäckchen aussehen, namentlich wenn der Stoff sehr schön ist. Das eigentliche Zäckchen und die Chemisette von Muslin trägt man bekanntlich nur zur Halbtoilette.

Als Anzug zu größerer Toilette Nachmittags sei

erwähnt: Brocattelle in Zartrosa, mit sehr weitem und langem Rocke, der auf einer Crinoline und einem Rocke von Perkal mit sehr weit unten angebrachtem und sehr gesteihtem Volant, ruht. Auf dem Rocke des Kleides unten zwei Franzenreihen in der Farbe des Kleides und zwischen denselben ein breiter schwarzer Guipurestreifen auf violettem Bande. Das hohe Leibchen sieht wie ein Zäckchen aus, d. h. es ist rund um dasselbe ein schwarzer Guipurestreifen auf violettem Bande aufgenäht. Die Knöpfe des Leibchen sind violett, von Spitzen umhüllt, wie die schmalen Aermelaufschläge. Dazu ein Hut von violettem Krepp oder Sammet mit weißen und violetten Federn, die etwas an der Seite angebracht sind, wie ein Bouquet von violetten Blumen unter dem Schirme. Ein schwarzer Spitzen-Fançon bedeckt den Hutkopf hinten. — Der Ueberzieher ist ein polnischer sehr kurzer Rock von echtem Sammet in der Farbe des Kleides und schmal mit Pelz besetzt. Endlich Schuhe von violettem Sammet mit schwarzen Spitzen-Rüchen. (Zu einem solchen Anzuge passen selbstverständlich weder bunte Strümpfe noch ein farbiger Unterrock.)

Hier mögen sogleich einige andere Kleider erwähnt werden, z. B. eines von schwerem schwarzen Taffet, vorn mit einer schürzenartigen Besetzung in kleinen Rauten von breitem schwarzen Sammet, der mit schmalen schwarzen Spitzen eingefast ist. Rundes Leibchen ohne Auspuß. Die Aermel lang mit kleinen Rauten von Sammet an den Seiten bis an die Achsel hinauf.

Ein anderes Kleid von veilchenblauem Taffet hatte vorn herunter zwei Reihen gefäktelter Rüchen von dem Kleidstoffe, die mit Spitzen garnirt waren. Dazwischen eine Reihe ziemlich großer Knöpfe, ebenfalls von Spitzen umgeben. Die weiten Aermel waren an der Seite offen und mit Rüchen garnirt, so daß man Volants von schwarzen und weißen Spitzen dazwischen sah.

Da wir die Aufgabe haben, alle neue Moden zu erwähnen, auch die, welchen wir gerade keinen Beifall schenken können, so müssen wir auch anführen, daß die Damen jetzt das Haar auf der Stirn so ordnen, daß sich drei dicke Schalen an jeder Seite befinden. Diese Schalen haben jetzt die Gestalt von kleinen Hörnern und deshalb nennt man den Haarpuß auch Widder-Coiffure. Da sie den Kopf mit einer großen Masse von Haar umgiebt und nichts mehr hinzuzufügen ist, so bringt man in der Mitte des Kopfes einen Büschel von Blumen, Spitzen, Sammet, Taffetband u. s. w. an. Manchen Damen steht dieser Büschel reizend. Die kleinen Kämmen und der große verzierte Kamm sind unentbehrlich, diesen Aufbau zu halten, der gegenwärtig sehr modisch ist.



Modenblatt N<sup>o</sup> 51.

1. Hut von gesteppter Seide mit Spigen belegt, namentlich der große und abstehende Bart, vorn auf dem Schirm mit einer schwarzen Feder und unter demselben mit Tüll und einer schwarzen Schleife ausgeputzt; sehr weites und langes Kleid und Mantel von Sammet mit Chinchilla besetzt. (Das Kleid kann auch als Morgenkleid dienen, sobald nur der Gürtel davon entfernt wird.)

2. Hut von weißer Seide in der neuen Form, mit Bart von schwarzen Spigen, der Schirm mit schwarzem Sammet eingefasst und oben mit einer schwarzen Feder ausgeputzt; Palletot von grauem Tuch, ganz wie ein Herrenrod gemacht.

3. Spizenhäubchen mit einer blauen Schleife über der Stirn und zwei Spizenbarben mit blauem Bändchen, die auf den Nacken fallen; Kleid von blauer Seide mit hohem runden Leibchen und ziemlich engen Ärmeln, auf dem Rode unten mit Soutaschbürtchen benäht; Hausjäckchen (coin de feu) von blauem Sammet, mit schwarzen Soutaschbürtchen in reichen Mustern benäht, namentlich vorn herunter; Spizenträger „Anna von Oesterreich,“ durch eine schwarze Spizenschleife vorn oben zusammengehalten; bauschige geschlossene Unter-Ärmel und Armbänder; Schuhe.

4. Wunderlicher Hut von gesteppter Seidemit großem abstehendem Barte, vorn unten und an dem Schirme ein halbturbanartiger weißer Bausch, der auf den Schirm hinauf geht und in der Mitte, unter dem Schirme, und an den Seiten auf dem Schirme durch Blätter gehalten wird; gelbe Bindebänder mit schmalen weißen Spizchen; Kleid von brauner Seide mit hohem rundem Leibchen und halblangen Ärmeln, am Leibchen und an den Ärmeln, wie auch unten auf dem Rode mit Seide und Sammet garnirt, die soutachirt sind; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; goldene Uhrkette; Stiefelchen.

5. Seidener Hut mit weißen Spigen und Federn und sehr vollen Locken darunter (ähnlich der im Modenbericht erwähnten „Widdercoiffure“); kurzer Palletot; mit schwarzen Sammetstreifen garnirtes einfarbiges Kleid.

Stahlrich N<sup>o</sup> 51.

## Barignano.

Manche Orte, die man bisher kaum kannte und beachtete, erlangen plötzlich eine größere Berühmtheit als andere selbst bedeutendere Plätze. Ein solcher Ort ist Barignano, weil der verwundete Garibaldi nach seiner Gefangennehmung bei Aspromonte dahin gebracht wurde.

Barignano liegt an einer Bucht des Meerbusens von Spezia. Napoleon I. hatte, zur Zeit als er auch König von Italien war, die Absicht, jenen prachtvollen Meerbusen in einen Kriegshafen zu verwandeln. Er wollte zu diesem Zweck eine Reihe von Forts und ein Arsenal anlegen lassen. Fort Castellane, auf dem Gebirge hinter den Gebäuden auf unserm Bild, ist noch erhalten; andere Forts in der Nähe sind theilweise zerfallen, Victor Emanuel aber will den Plan Napoleons wieder aufnehmen, so daß die Italiener neben Genua an der herrlichen Küste des Mittelmeeres noch einen zweiten festen Hafen erhalten werden.

Das Haus nun, in welchem der verwundete Garibaldi mit den Seinigen sich befand, ist das des Gouverneurs, auf der äußersten Rechten unseres Bildes, und sein Zimmer befand sich da im ersten Stock an der Seite, so daß er von da aus auf die Bucht von Barignano, gerade vor dem Hause, und auch auf den Golf von Spezia sehen konnte, in dem ein Kriegsschiff zu seiner Bewachung lag.

Neben dem Hause des Gouverneurs und dem Fort stehen links noch einige andere Gebäude und zwar das Lazareth, einige Arbeits- und Vorrathshäuser und eine kleine Caserne.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

## Für Weihnachten!

Durch jede Buchhandlung ist zu beziehen:

## Schauspiele

für die Jugend

von

Moritz Hertel.

Ladenpreis: 20 Ngr.

Leipzig, im November 1862.

C. F. Steinacker.

## Zu Weihnachtsgeschenken

eignen sich vorzüglich folgende empfehlenswerthe Schriften:

Sindel, J. G., **Quickborn der Lebensweisheit.** Bausteine zur Diätetik der Seele. Zweite Auflage. Eleg. gebunden 24 Ngr.

„**Die classische Periode der deutschen Nationalliteratur** im 18. Jahrhundert. 1 Thlr. 20 Ngr.

Mohr, Clara, **Ein Liederkranz.** Eleg. gebunden mit Goldschnitt. 24 Ngr.

Verlag von Hermann Luppe in Leipzig.

Damen, die ihre Niederkunft in der Stille abwarten wollen, finden freundliche Aufnahme in einer Privat-Entbindungs-Anstalt. Näheres Berlin, Neue Grünstraße No. 1. 2 Trepp. links.

## Gegen das Ausfallen der Haare,

zu Beförderung des Wachsthums derselben, wie zu Regeneration des Haarwuchses auf schon kahl gewordenen Stellen der Kopfhaut hat sich

**Johann Andreas Haushilds vegetabilischer Haarbalsam**

unter allen dergleichen Mitteln unzweifelhaft bis jetzt am besten bewährt, und zwar nicht allein an dem hier lebenden berühmten Veteran Haushild selbst, der nach mehrjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von circa 60 Jahren einen Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte,

**den er heute noch in seinem 70. Lebensjahre**

in ungeschwächter Fülle besitzt, um den er mit Recht oft sogar von jungen Leuten beneidet wird, sondern auch, wie ich durch eine sich täglich vermehrende, jetzt fast unzählbar gewordene Menge Briefe und Atteste von Personen aller Stände und die mir wiederholt von

**königlichen und fürstlichen Höfen zugegangenen Entbietungen und in allerhöchstem Auftrage zu Theil gewordenen Anerkennungschriften**

beweisen kann, an Tausenden, die, veranlaßt durch ein so seltenes Beispiel, sich später desselben bedienen.

Der Haushildsche Haarbalsam ist in großen Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertelflaschen à 10 Ngr. echt nur bei mir zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger in Leipzig,**  
Dresdner Straße Nr. 2., neben der Post.

## Neue Erfindung.

### Metachromatypie

oder die Kunst, ohne alle Vorkenntnisse im Zeichnen und Malen binnen einigen Minuten die schönsten Bilder auf alle Gegenstände und Stoffe dauernd anfertigen zu können, z. B. Blumen, Bouquets, Fruchtstücke, Landschaften, Thier- und Genrestücke, Portraits, Figuren, Ornamente, Arabesken, Borduren, Gold- und Silberverzierungen, Schriften, Zahlen etc. auf Papier, Seide, Wachstuch, Leder, Holz, gebranntem Thon, Steingut, Porzellan, Glas, Stein, Metalle, Wachs, Stearin, Seifen etc. und zwar so, dass dieselben wie das reinste Oelgemälde, eingelegte Arbeit etc. aussehen, lackirt, polirt und mit heissem Wasser gewaschen werden können, ohne den Farben zu schaden.

Es bietet diese Erfindung das schönste, überraschendste Vergnügen für Herren und Damen. Ausserdem ist dieselbe höchst vorthailhaft für alle Geschäfte, welche Malerei oder überhaupt Verzierungen auf ihre Fabrikate brauchen.

Vollständige Apparate mit genauer Gebrauchsanweisung zur Ausführung à 1—5 Thlr. (je nach der Grösse.) Auswahlendungen machen wir bereitwilligst.

Briefe und Gelder franco. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

**Kunst-Anstalt für Metachromatypie.**  
zu Leipzig, Peterstrasse 46.

## Empfehlenswerthe Weihnachtsgeschenke,

welche durch jede solide Buchhandlung zu beziehen sind:

**Anger, C. Th.,** Populäre Vorträge über Astronomie. Lex. 8. eleg. geb. 1 Thlr. 22 1/2 Ngr. eleg. geb. 2 Thlr.

**Burow, Jul.,** Gesammelte Früchte aus dem Garten des Lebens. 16°. eleg. geb. 20 Sgr. eleg. geb. 1 Thlr.

Die Liebe als Führerin der Menschheit durchs Erdenleben zu Gott. 16°. eleg. geb. 1 Thlr. eleg. geb. 1 Thlr. 15 Sgr.

**Hopf, Alb.,** Pfarrer, Marienblümchen. 8°. eleg. geb. 20 Sgr. eleg. geb. 1 Thlr.

**Röckner, S.,** Zwei Weihnachten. 16°. eleg. geb. 15 Sgr.

**Schwerin, Gräfin,** In einem Bilderjaal. Studien für Frauen. Mit 10 Illustrationen. 16°. eleg. geb. 1 Thlr. 15 Sgr. eleg. geb. 2 Thlr.

Dein Sinai. Ladencatechisation. 16°. eleg. geb. 15 Sgr.

Verlag von **A. W. Kafemann** in Danzig.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Nebst 3 literar. Beilagen von **C. F. Amelang's** Verlag in Leipzig, **O. Bertram's** Verlag in Cassel und **J. A. Schlosser's** Buchhandlung in Augsburg.

## FS Festgeschenke!

Bei Robert Friebe in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

**Peters, Adolph, Natur u. Gottheit.** Preisgefänge. 2. Aufl. Prachtb. mit Goldschn. u. Goldpressung. 1 Thl. 10 Ngr.

Ueber dieses Werk hat die Kritik schon nach Erscheinen der 1. Auflage sich einig dahin ausgesprochen, daß diese Gefänge den erhabensten Dichterverfen würdig zur Seite stehen.

**Spitta, C. F. P., Psalter u. Harfe.** Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. 2 Bde. 25. Aufl. Ord. Ausg. in Leinwdbd. 1 Thlr. — Pracht-Ausg. mit Stahlschn. Goldschnitt und Goldpressung. 1 Thlr. 15 Sgr.

**Spitta, C. F. P., Nachgelassene geistliche Lieder.** 2. Aufl. broch. 1 Thlr. In Prachtb. mit Stahlschn. und Goldpressung 1 1/2 Thlr.

**C. F. P. Spitta.** Ein Lebensbild. Von Dr. Müntel. Broch. 25 Ngr. In Prachtb. m. Goldschn. u. Goldpress. 1 Thlr. 5 Ngr.

Einer Empfehlung der Spitta'schen Erbauungsschriften, welche dem protestantischen Publikum längst genügend bekannt sind, bedarf es jetzt nicht mehr, nachdem z. B. von „Psalter und Harfe“ allein 70,000 Exemplare abgesetzt und damit ihr Werth zweifellos festgestellt worden ist.

**FS Beispiellos billig = nur 20 Ngr.!!!!**

Bei **G. Stangel** in Leipzig sind zu haben:

**FS 6 diverse Bilderbücher für nur 20 Ngr. !!!**

in Quart und Octav mit sehr vielen hübsch colorirten Bildern für das Alter von 2—12 Jahren und zwar in einer Auswahl, wie solche noch nie geboten wurde.

Im Verlage von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig erschien so eben:

**Taschenlexicon der Chemie** und der damit verbundenen Operationen bearbeitet von

**Dr. Th. Gerding,**

Dirigent des Technicums in Göttingen.

1. Lfg. Preis 15 Ngr.

Vollständig in 7—8 Lieferungen.

Dieses neueste Werk des rühmlichst bekannten Autors wird eine fühlbare Lücke in der chemischen Literatur ausfüllen und bis Ostern 1863 vollständig in den Händen der verehrl. Subscribenten sein. Die 1. Lfg. liegt in allen Buchhandlungen zur Ansicht vor.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

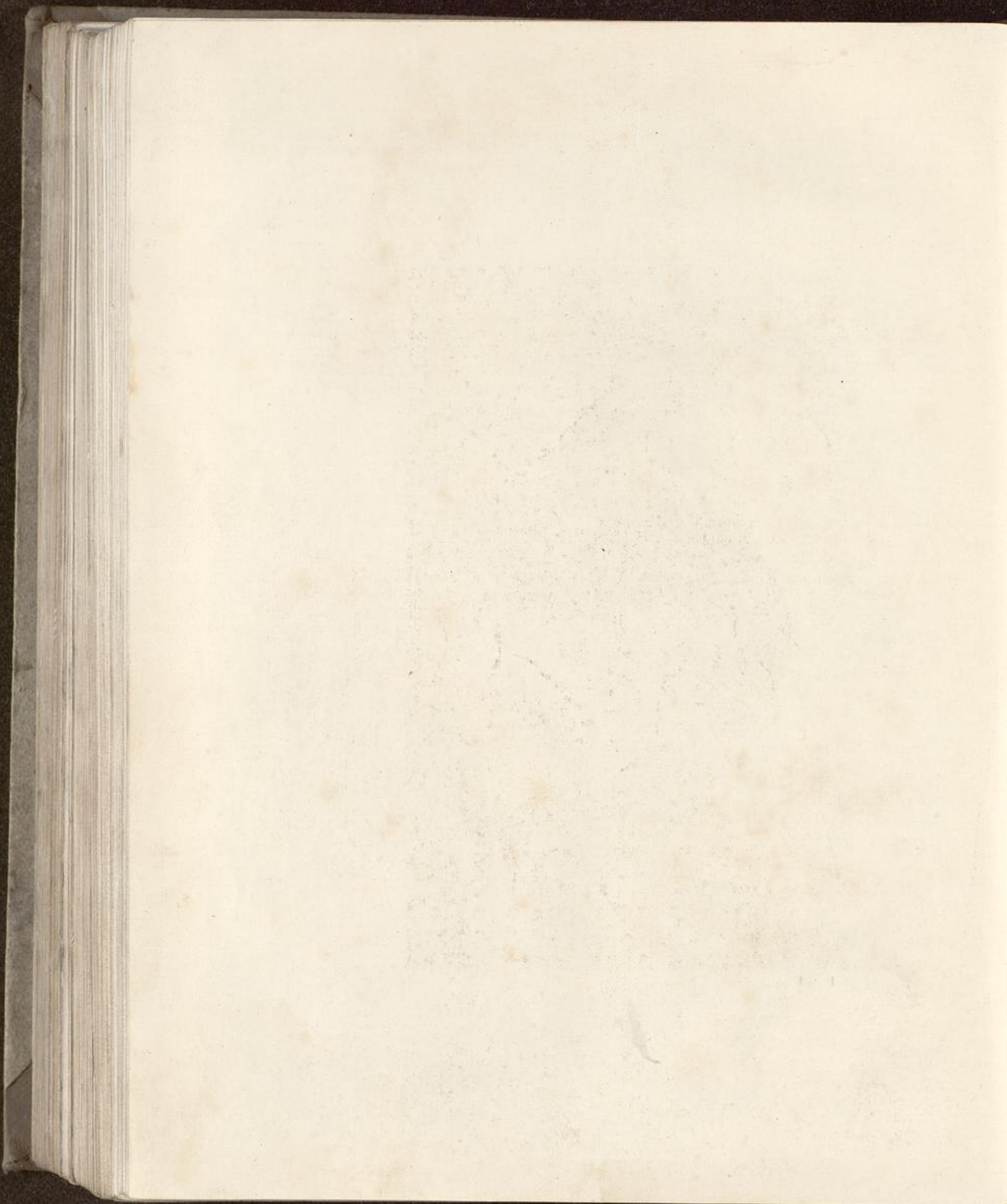
Die **verkehrte Welt,** von **C. Reinhardt,** ein komisches Kinderbuch.

16 Bl. in 4°, colorirt 27 1/2 Sgr.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

51. 1862

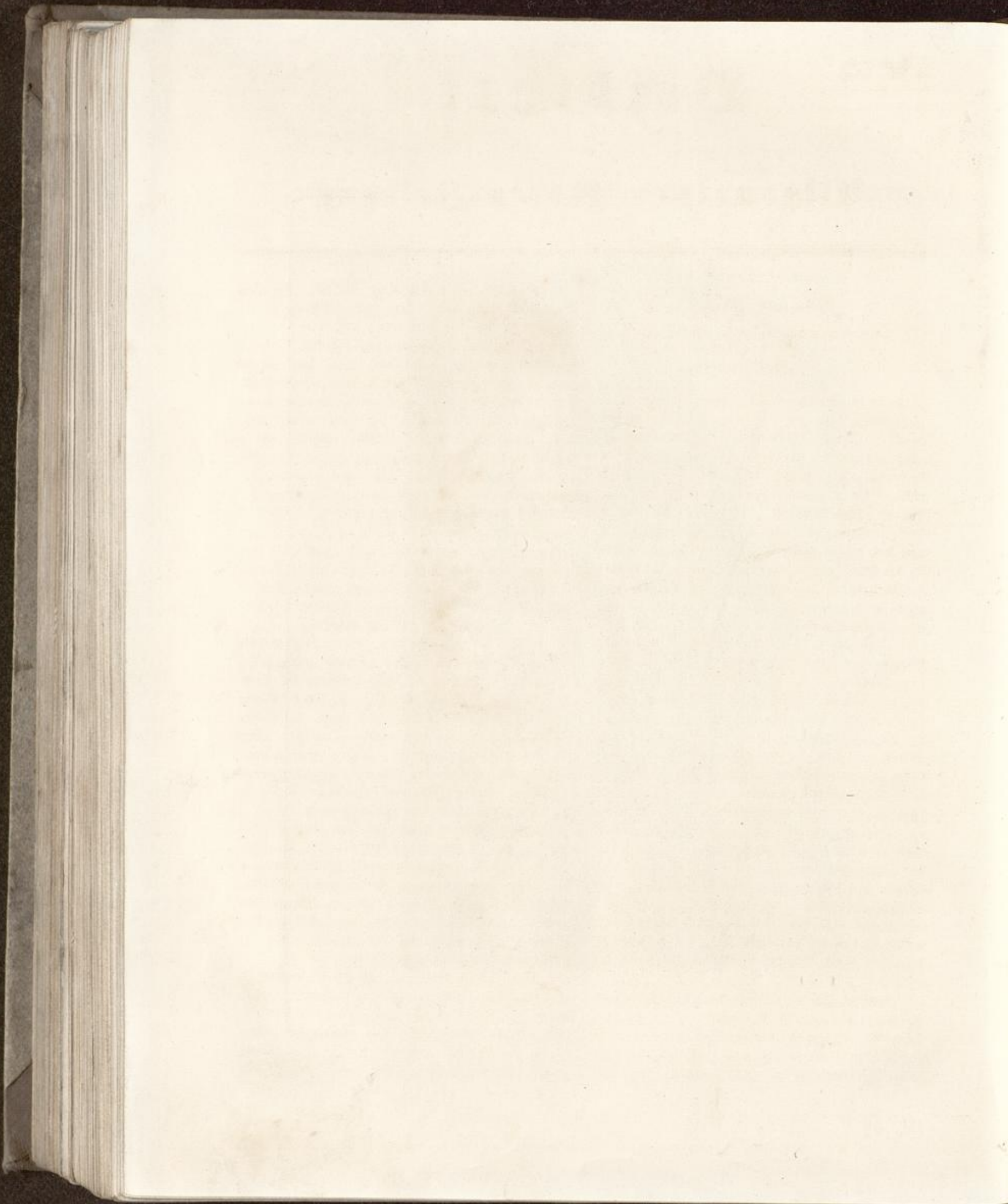




*Ansicht in Richtung auf Leipzig*

*V. Salignon*

*Verlag v. Neumann, Neudamm, Berlin*



zur

## Allgemeinen Norden = Zeitung.

## Frau von Staël,

als Gemahlin des schwedischen Gesandten.

(Schluß.)

Wie weit die Hoffnungen des jungen Diplomaten ge-  
diehen waren, kann man an seinem Verdrusse ermessen,  
als er im Februar 1783 erfuhr, daß der Graf von  
Creuz zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten in  
Stockholm berufen sei und ein Anderer als er für den  
Posten in Paris ernannt werden solle. „Der Brief Ew.  
Maj. an Ihren Gesandten,“ schrieb er, „hat mich in  
die tiefste Traurigkeit versetzt. Die Hoffnungen, die ich  
hegte und die zu hegen Ew. Maj. mir erlaubt hatten,  
sind wie Rauch verschwunden. Der Zustand, in welchem  
ich mich befinde, ist ein entsetzlicher und ich kann nicht  
gerettet werden, wenn Ew. Maj. nicht geruhen, den Be-  
schluß zurückzunehmen, der mein Unglück ist. Alle Hoff-  
nungen auf meine Verheirathung müssen nothwendig  
schwinden, denn Herr Necker giebt sicherlich seine Tochter  
einem Manne nicht, welcher gleichzeitig das Wohlwollen  
und das Vertrauen seines Herrn verloren zu haben  
scheint. Könnte mir noch eine Hoffnung bleiben seit  
Ew. Maj. sich entschließen konnten, jene väterliche Güte  
aufhören zu lassen, mit der Sie mich oftmals zu über-  
häufen geruheten, so wäre es nur in dem Falle, daß ich  
den französischen Hof vermöchte mich von Ew. Maj. zu  
wünschen. Ich werde Alles thun, damit ein so wichti-  
ger Schritt zu meinen Gunsten geschehe; wenn aber  
trotzdem Ew. Maj. bei Ihrem Entschlusse beharren und  
Ihr gütiges Herz, an das ich mich nochmals wende, un-  
beugsam wäre, würde ich mich in irgend einen Winkel  
der Erde zurückziehen, von wo aus Sie meine Bitten  
und Klagen nicht mehr hörten und wo ich schweigend  
dem Schicksal darüber grollen dürfte, daß es mich den einzigen  
Ihrer Unterthanen sein ließ, den Sie unglücklich machen  
wollten.“

Gleichzeitig findet sich nicht blos in dem Privat-  
schreiben, sondern auch in der Depesche des Grafen von  
Creuz die „ganz geheime Nachschrift“: „ich darf  
Ew. Maj. nicht verheimlichen, daß ich fürchte, der Hof  
werde sich verletzt fühlen, wenn er erfährt, daß nicht

Herr von Staël mein Nachfolger sein soll. Ew. Maj.  
können sich nicht vorstellen, wie sehr der König und die  
Königin sich für ihn interessiren. Der König liebt ihn  
ebenso sehr wie die Königin und behandelt ihn mit  
wirklicher Zuneigung. Er spricht so zu sagen nur mit  
ihm bei seinem Souper. Erfährt man die Ernennung  
Ihres neuen Gesandten, so ist es mit der Heirath des  
Herrn von Staël vorbei. Das Mitleid, das er erregen  
wird, macht den Hof und die Stadt vielleicht ungerecht  
gegen Ew. Maj. und besonders gegen Ihren neuen Ge-  
sandten. Herr von Staël würde eben wegen der Zu-  
neigung, die man ihm schenkt, Alles das erlangen, was  
man dem Andern aus Verdruß und Groll versagt. Er  
hat, nach dem eigenen Geständnisse des Königs, Privat-  
audienzen bei der Königin, was selbst ich als Gesandter  
nie habe erlangen können. Sie werden mir die Gerech-  
tigkeit widerfahren lassen, Sire, zu glauben, daß ich  
nicht aus Freundschaft für Herrn von Staël so spreche.  
Ich habe Ihr königl. Interesse im Auge.“

Sollte der König den Muth haben, trotz der Ver-  
zweiflung Staëls, der sich in eine Wüste zurückziehen  
droht, und trotz der Trauer des Hofes und der Stadt  
einen andern Gesandten zu ernennen? Oder sollte er  
gar den Fehler begehen, sich eines reichen und einfluß-  
reichen Gesandten zu entschlagen? Zwar hatte Baron  
von Staël Schweden noch keine großen Dienste geleistet,  
aber die Art, wie er sein eigenes Schicksal sich vorbe-  
reitet, wie er seinen König und Herrn, den König und  
die Königin von Frankreich, den Grafen von Creuz, die  
Gräfin von Boufflers, Herrn und Mad. Necker für seine  
künftige Heirath gewonnen, sprachen laut für seine Klug-  
heit und sein diplomatisches Geschick. Gustav III. hatte  
ihn übrigens, wie es scheint, wirklich gern und er wie-  
derholte demnach im Februar 1783 sein früheres Ver-  
sprechen. „Dem Herrn von Staël werde ich mein Wort  
halten. Verheirathet er sich mit Fräulein Necker, so  
wird er mein bevollmächtigter Minister.“

Nun kam es darauf an, wer sein Versprechen zu-  
erst hielt, Necker oder der König von Schweden. Gustav  
sah es gern, daß sein Gesandter die reiche Wittigst er-  
halte, Necker seiner Seits aber wollte seiner Sache  
sicher sein. Staël meinte, es könne in keinem  
Falle schaden, wenn er den König etwas dränge, und so

machte er es möglich, seine beiden einflussreichsten Gönner, die er bis zuletzt aufgespart hatte, Marie Antoinette und Ludwig XVI. einschreiten zu lassen. Im März 1783 richteten der König und die Königin ein gemeinschaftliches und dringliches Gesuch an den König von Schweden, daß er die Gesandtschaft in Paris dem Herrn von Staël übertragen möge. Einer solchen Bitte konnte Gustav nicht widerstehen und noch in demselben Jahre wurde Baron von Staël nach einander zum Geschäftsträger, bevollmächtigten Minister und endlich zum Gesandten ernannt.

Nun war es an Neger, allen Hoffnungen die Krone aufzusetzen, aber er fühlte sich noch nicht ganz befriedigt. „Meine Heirath,“ schrieb Staël am 9. November, „ist noch immer nicht entschieden. Zwar habe ich große Hoffnungen, aber noch keine Gewißheit.“ Und was verlangte Neger noch für seinen künftigen Schwiegersohn, der im 34. Jahre bereits Gesandter war? Ein Brief der Frau von Boufflers vom 21. Mai 1784 benachrichtigt uns davon. Darnach wurden der Krone Schweden, wenn Fräulein Neger die Gemahlin ihres Gesandten werden sollte, folgende Bedingungen gestellt:

1. Zusicherung der schwedischen Gesandtschaft in Paris auf immer.
2. Eine Pension von 25,000 Francs für den Fall, daß Herr von Staël durch unvorhergesehenes Unglück die Gesandtschaft doch verliere.
3. Den Grafentitel, damit Fräulein Neger mit einer gewissen Baronin von Stal nicht verwechselt werden könnte.
5. Den Nordsternorden für Herrn von Staël.
5. Die Zusicherung, daß der Gesandte seine Frau nur vorübergehend und mit ihrer Einwilligung mit nach Schweden nehme.
6. Daß die Königin Marie Antoinette erkläre, sie wünsche diese Heirath.

Selbst ein neuer Besuch Gustavs III. in Paris führte den unmittelbaren Abschluß dieser langen Unterhandlung noch nicht herbei, die nun bereits fünf Jahre dauerte. Staël ließ es sich große Summen kosten, um seinen König würdig zu empfangen, als wenn er des Vermögens der Tochter Negers bereits sicher wäre. „Wenn Ew. Maj. ihm nicht endlich die Gesandtschaft für immer zusichern,“ schrieb damals die immer aufmerksame Frau von Boufflers, „so wird die Heirath des Herrn von Staël nicht zu Stande kommen und er von dieser Hoffnung nichts haben als einen Augenblick des Glanzes und 200,000 Francs Schulden wegen seiner Einrichtung in Paris und wegen des Aufenthalts Ew. Maj. in dieser Stadt.“ So nahm denn endlich Gustav die Hauptbedingungen an und die Hindernisse waren beseitigt, denn Fräulein Neger hatte gewiß ihre Einwilligung längst gegeben, obgleich von ihr in dieser langen

Unterhandlung, deren Hauptgegenstand sie war, kein Wort erwähnt wurde. Ihre Eltern gaben in den ersten Tagen des October 1785 ihre Einwilligung und als Frau von Boufflers diese wichtige Nachricht dem Könige Gustav meldete, setzte sie mit vollem Rechte hinzu: „ich gestehe, daß diese Angelegenheit mich lange beschäftigt, oft gelangweilt hat. Die ersten Anträge machte ich vor fünf Jahren und seit drei Jahren hörte ich nicht auf, sie schriftlich oder mündlich zu fördern. Möge diese reiche Heirath nun auch von Vortheil für Schweden sein!“

Die Hochzeit wurde am 14. Januar 1786 gefeiert und zehn Monate darauf, im November, konnte Gustav III. sogar in der Depesche seines Gesandten Stellen wie folgende lesen: „ich wage Ew. Maj. zu bitten mir zu glauben, daß nie Einen Ihrer Unterthanen ein glühender Eifer für Sie begeistern wird, daß ich alle meine Fähigkeiten anwenden werde, um mich des Amtes würdig zu machen, das Sie mir zu übertragen geruhen; daß ich in diesem Augenblicke nur meine Frau und meinen König liebe und daß ich keinen Augenblick vergesse, Ew. Maj. mein häusliches Glück zu verdanken zu haben.“

Die Salons der schwedischen Gesandtschaft wurden durch die junge Frau die glänzendsten der ganzen Diplomatie und der schwedische Gesandte war wegen seiner Stellung zum Hofe und zu Neger in allem besser unterrichtet als die Uebrigen. Die Unterhandlung war also vollständig gelungen. Herr von Staël hatte den Gipfel seiner Wünsche erreicht und sah sich im Besitz eines unermesslichen Vermögens und der Gesandtschaft auf Lebenszeit. Die Tochter Negers war nun zwar nicht Gräfin, aber doch Baronin und Gemahlin eines Gesandten; sie konnte deshalb am Hofe stolz auftreten. Gustav selbst aber hatte, außer den Vortheilen, welche diese Verbindung seiner Politik versprach, eine neue und bereits berühmte Bewunderin gewonnen, deren Briefe sein Portefeuille nicht nur mehren, sondern auch schmücken sollten.

So viel und so lange, wie wir gesehen haben, von dieser Heirath gesprochen und geschrieben wurde, von der Liebe des Herrn von Staël zu der Tochter Negers und umgekehrt erfuhr man nichts. Auch hatte die thätigste Unterhändlerin, die Frau von Boufflers, sicherlich weniger das eheliche Glück des jungen Paars als den Vortheil des Königs Gustav im Auge. Diesem schrieb sie nach dem endlichen Abschlusse der Sache einen Brief, in dem sie ihre Gedanken deutlich genug enthüllt: „Ich wünsche,“ heißt es darin, „daß Herr von Staël glücklich sein möge, aber ich wage es nicht zu hoffen. Seine Frau ist allerdings in Grundsätzen der Tugend und Rechtsschaffenheit erzogen, aber sie kennt die vornehme Welt nicht und ist in der Meinung von ihrem Geiste so sehr verwöhnt, daß es schwer werden dürfte, ihr alles das,



was ihr fehlt, bemerklich zu machen. Sie ist im höchsten Grade selbstständig und herrschsüchtig. Sie besitzt ein Selbstvertrauen, wie ich es bei einer Person von ihrem Alter und ohne alle Stellung noch nie gefunden habe. Sie spricht über Alles und Jedes ab und wenn sie auch Geist hat, kommen doch in ihren Reden zwanzig unpassende Dinge auf ein gutes. Der Gesandte wagt es nicht sie darauf aufmerksam zu machen, weil er fürchtet, sie gleich im Anfange von sich zu scheuchen. Ich ermahne ihn immer, nur im Anfange es nicht an Festigkeit fehlen zu lassen, weil ich wohl weiß, daß der Anfang über das Ganze entscheidet. Die Anhänger ihres Vaters erheben sie freilich in den Himmel; seine Gegner aber weisen ihr tausend Lächerlichkeiten nach, die Unparteiischen lassen ihrem Verstande Gerechtigkeit widerfahren, gestehen indeß auch zu, daß sie zu viel spreche, und mehr durch Geist glänze als sich durch Verstand und Tact auszeichne. Wenn sie durch den Weihrauch, den man ihr streut, weniger verwöhnt würde, würde ich es versuchen, ihr einigen guten Rath zu ertheilen.“ Die vornehme Dame des achtzehnten Jahrhunderts mit ihren vorgefaßten Meinungen war freilich nicht geeignet, die ungewöhnliche Art und Weise Derjenigen richtig zu beurtheilen, in der sich bereits der unabhängige, freie Geist der neuen Zeit regte.

Herr von Staël fand in seiner Frau eine geistreiche Mitarbeiterin. Während er selbst für seinen König eine Doppel-Correspondenz führte, eine ausschließlich politische über die laufenden Angelegenheiten und eine für Gustav persönlich bestimmte, griff Frau von Staël ebenfalls zur Feder und übernahm, dem Wunsche des Königs gemäß, die damals leichte und angenehme, bald aber peinliche und gefährliche Aufgabe, regelmäßig und genau über Alles zu berichten, was an dem Hofe und in der lebenswürdigen, leichtsinnigen Gesellschaft vorging, die Gustav III. so sehr liebte die und durch einen furchtbaren Sturm bald genug zerstreut werden sollte. Diese „Neuigkeits-Bulletins“, wie sie Frau von Staël nennt und die von 1786 bis 1791 reichen, spiegeln die wechselnden Ereignisse ab, deren Zeugen jene wenigen Jahre waren. Die ersten Seiten sind nachlässig hingeworfen; man sieht in ihnen das treue Bild eines unvorsichtigen, vollendeten und von unheilbarer Eitelkeit erfaßten Hofes; man hört ihn am Rande des Abgrundes lachen und scherzen. Plötzlich aber ändert sich die Scene; an die Stelle der Scherze, der Wortspiele und Anekdoten treten düstere Ahnungen und Anzeichen, tragische Vorgänge und zugleich der Ausdruck der großen Ideen einer beginnenden neuen Zeit. In der Frau von Staël findet man statt der geistreichen und ziemlich kalten Berichterflatterin den tiefbewegten Zeugen eines allgemeinen Schiffbruchs, bei dem das Ge-

schick des Vaters, des Vaterlandes und des insgeheim erwarteten neuen Jahrhunderts theilhaftig ist.

### Die Briefe von Maria Stuart.

Als die junge Königin von Schottland mit sechs Jahren als die zukünftige Schwiegertochter Heinrichs II. und Verlobte des Dauphins und späteren Königs von Frankreich Franz II. nach Frankreich kam, fand sie an ihrer, im gleichen Alter mit ihr stehenden Schwägerin Elisabeth von Valois eine so liebevolle Freundin, daß beide wie die einträchtigsten Schwestern zusammen lebten, und diese Freundschaft nahm mit den Jahren noch immer zu, als aus den lieblichen Knospen die schönsten Rosen der Welt erblühten. Die jungen Prinzessinnen lernten mit dem glühendsten Eifer und die Geschichte hat uns einen lateinischen Briefwechsel zwischen ihnen aufbewahrt, welcher die trefflichsten Ideen und Rathschläge in der reinsten fehlerfreiesten Weise ausdrückt. Wir wollen nur einige Stellen derselben hier erwähnen und in getreuer Uebersetzung wiedergeben. Marie an Elisabeth: „Da die Wissenschaften, wie Alles andere auf der Welt, von Gott herkommen, so ist es blos der Vernunft gemäß, daß ich, um das Werk, welches ich beginne, gut zu thun, mit ihm anfangen und seine Hilfe und Gnade dabei anrufen! . . . Elisabeths Antwort: „Vielgeliebte Schwester, es ist nicht genug, daß Du beim Beginn Deiner Studien Gottes Hilfe anrufst, sondern Du mußt auch mit allen Kräften arbeiten, denn die Alten haben gesagt, daß die Götter ihre Güter nicht den Müßigen geben, sondern nur um Arbeit verkaufen. Lebe wohl und liebe mich so, wie ich Dich liebe.“ Ein anderes Mal schrieb Maria: „Es ist nicht ohne Grund, geliebte Schwester, daß die Königin Katharina uns gestern befahl zu thun was unsere Souvernanten sagen; denn Cicero sagt im Anfange des zweiten Buchs von den Gesetzen, daß derjenige, welcher gut befehlen kann, gewiß früher gehorcht habe, und daß der, welcher bescheiden gehorcht, auch werth ist zu herrschen.“ Wie hübsch gedacht! Es bedurfte gewiß merkwürdigen Unglücks, um diese beiden jugendlichen Seelen, so gleichdenkend und voll Sympathien, zuletzt durch soviel Abgründe von einander zu trennen. Jeder kennt das trostlose Schicksal der armen Elisabeth von Valois, wie sie, zuerst kurze Zeit mit dem Infanten Don Carlos verlobt, dann mit 14 Jahren Philipp II. heirathen mußte, welcher mit 52 Jahren schon Wittwer von zwei Frauen war; wie sie dann, ein Kind noch, an den spanischen Hof kam, wo nur Schweigen und düstere Majestät, Intrigue und Fanatismus herrschte und Nichts sie an den fröhlichen und glanzvollen Hof, an dem sie geboren worden, erinnern konnte.

Ihr Gemahl, dieser stumme und finstere König, das „Gespenst mit der eisernen Hand“ oder „der Dämon des Südens“, wie er genannt wurde, herrschte mit furchtbarer Strenge über Spanien, Neapel, Sicilien, Mailand, Burgund und die Niederlande, Oran, Tunis, die kanarischen, philippinischen, molukischen und Sunda-Inseln — in seinem Reiche ging die Sonne nicht unter, und doch war es finster da. Nie verklärte ein Lächeln oder eine Regung der Freude sein bleiches Antlitz,

„Denn was er sinnt ist Schrecken  
Und was er schreibt ist Blut.“

Als die arme junge Königin zum ersten Male diesen furchtbaren Gemahl erblickte und mit erschrockenen Augen ihn betrachtete, waren die ersten Worte, welche sie aus seinem Munde vernahm: „Ah, Sie wollen wohl meine grauen Haare zählen, Madame?“

Sie vermochte sie, seine finsternen ungerechten Urtheilssprüche durch Bitten oder Thränen in Gnade zu verwandeln und so vegetirte die einst so strahlende Blume an dieser sonnenlosen Stelle, nur beachtet und umgeben, wenn der König hoffte einen Erben zu erhalten anstatt jenes so gehafteten Sohnes Don Carlos, von dem alle Welt sagte, er sei von seinem eignen Vater der Inquisition überliefert worden. Die junge Königin starb mit 23 Jahren, heiß beweint in allen Reichen ihres Gemahls, dessen Bewohner mit ihr den guten Engel für immer von seiner Seite schwinden sahen.

Marie Stuart verließ nach dem unerwartet plötzlichen Tode ihres jungen königlichen Gemahls mit schwerem Herzen das schöne Frankreich und folgte nur mit großem Widerstreben dem Rufe ihrer schottischen Unterthanen; sie vermählte sich 1561 mit 20 Jahren, von allen Seiten dazu gedrängt, mit ihrem Cousin Heinrich Darnley, der sie abgöttisch verehrte und liebte. Sie scheint ihn indessen wenig geliebt zu haben, und man hat vor einiger Zeit ihre Briefe an Lord Bothwell aufgefunden welche, ach wie himmelweit verschieden sind von jenen lieblichen Mädchenbriefen und nichts mehr enthalten von den so oft citirten Weisen, von Plutarch und Plato und wie sie alle geheißten haben. Nein, sie sprechen nur von einer strafbaren Liebe und verspotten den vertrauensvollen Gatten, der mit allzu großer Leidenschaft an ihr hängt. Sie erwähnt darin, wie er zu ihr sagt: „Gott weiß, welche Strafe es für mich ist, daß ich einen Gott aus dir gemacht und nichts Anderes denke als dich. Man mag mir zuflüstern was man will, ich habe nur Vertrauen in dich und die Liebe zu dir nimmt mich so ein, daß sie mich aller Vernunft und alles Urtheils beraubt.“ Aber anstatt von diesem Vertrauen gerührt zu sein, pocht sie blos darauf, um Bothwell über den beabsichtigten Mord zu beruhigen; sie schreibt: „Seid ruhig, theurer Lord; Heinrich Darnley hat ein Herz so weich wie Wachs, aber mein Herz ist hart wie ein Diamant, unnahbar wie

eine Festung, außer für die von Eurer Hand geschickten Pfeile, mein Graf Bothwell!“ Dazu das Postscriptum: „Welche Langeweile muß ich hier ausstehen! Verwünscht sei dieser Blatternarbige, der mir so viel Ungelegenheit macht!“

Ein andermal schreibt sie: „Und jetzt, mein lieber Freund, da ich, um Euch zu gefallen, weder meine Ehre, noch mein Gewissen, noch selbst meine hohe Stellung ansehe und vor keiner Gefahr zurückschreke, wie groß sie sei, so bitte ich Euch nun, auch Eurerseits mit Jeanne Gordon, Eurer Frau, bald zu Ende zu kommen.“

Bothwell antwortet hierauf, indem er der Königin dringend empfiehlt, Heinrich Darnley in ein abgelegenes Haus vor den Thoren von Edinburg zu führen und sie entgegnet: „Ich gehorche Eurem Befehl und führe den Mann mit mir! — Er ist heiterer und vertrauensvoller als je und erinnert mich an Alles, was mir beweisen kann, wie er mich liebe — kurz, Ihr würdet sagen, daß er mich ehrt und mit der äußersten Hochschätzung behandelt.“

Je näher die Stunde rückt, da das verhängnißvolle Vorhaben ausgeführt werden soll, desto entschiedener und fester wird Maria in ihrem Entschluß. Sie schreibt an Bothwell: „Gebe Gott, daß wir bald diese Freude erleben!“ Zugleich sendet sie ihm ein Herz von Edelsteinen mit der Inschrift: *Coeur est le tombeau de vos commandements*,“ ebenso einen Ring mit ihren Haaren, wozu sie einen Brief voll übersießender Zärtlichkeit fügt: „Meine Thränen sind zahllos wie die Befürchtungen Euch zu mißfallen, die Klagen um Eure Abwesenheit, die Sorgen, daß ich Euch nicht offen angehören kann, wie ich mit Herz und Geist wahrhaft die Eure bin, selbst wenn meine Verdienste größer wären als sie je gewesen und wenn ich selbst so wäre wie ich sein möchte und werden will, um Eurer würdig zu sein . . . . . Indessen fürchte ich, theures Herz, daß dieser Brief Euch ebensoviel Langeweile verursachen könnte, als es mir Vergnügen gemacht ihn zu schreiben, deshalb schliesse ich, nachdem ich Euch die Hände mit aller Liebe geküßt habe, sowie ich auch Gott bitte, Euch, o einzige Stütze meines Lebens, ein glückliches und langes Leben zu verleihen und mir Eure Zuneigung zu bewahren, als das einzige Gut, nach welchem ich strebe.“ —

Der blutige Tod Darnley's setzte dieser Correspondenz ein Ende und Maria fand kein Glück an der Hand des Mörders Bothwell, der bald von dem Adel ihres Landes von dem Throne vertrieben ward. Maria's 19jährige Gefangenschaft und ihr schreckliches Ende auf dem Schaffot zu Schloß Fotheringhay am 8. Febr. 1587 ist bekannt. Sie hat sich durch die standhafte Geduld, womit sie Alles ertrug, die Sympathie der Nachwelt für immer erworben, uns aber drängt sich unwillkürlich die Frage auf: welche der beiden Königinnen war wohl un-

glücklicher, Maria Stuart oder Elisabeth von Balois?  
Die Antwort ist schwer. — v. F.

### Die Villa des „Champions von England.“

Kürzlich wurde in England eine Villa mit vollständiger Einrichtung zum Verkauf ausgedoten, deren Pracht und Kostbarkeit eine Zeit lang das allgemeine Gespräch bildete, weil alle Zeitungen Schilderungen der Wunderdinge brachten, welche in dem unter dem Hammer befindlichen Feentempel zu sehen waren, der an einen „Junggesellen von Rang oder Vermögen“ verkauft werden sollte. Neugierige aus allen Theilen der Stadt verschafften sich Eintrittskarten und überzeugten sich, daß diese Schilderungen durchaus nicht übertrieben waren; sie erstaunten nur über den bis zur Geschmacklosigkeit getriebenen, überladenen Luxus der Einrichtung selbst. Seidengewirkte Teppiche von sabelhaftem Werthe, die schwersten Atlasapeten, herrlich geschnitzte Möbel aus den seltensten Hölzern, mit den kostbarsten Goldstickereien überzogen, schwellende Ottomanen, deren Kaufpreis manchen Herzog zu hoch gedünkt haben würde, ganze Wände von einem einzigen Spiegel bedeckt und ein Schlafgemach, dessen sybaritische Einrichtung aller Beschreibung spottete. Die prächtigsten Tafelaufsätze und Porzellanvasen standen in den verschiedenen Zimmern herum; alle zerbrechlichen Gegenstände waren jedoch mehr oder weniger beschädigt, die Krystallbecher ohne Henkel, Blumenvasen, die mit Siegellack auf ihren abgebrochenen Füßen befestigt waren, zerschlagene Spiegelwände bewiesen, daß der Bewohner dieses Zauberpalastes sich nicht immer in einer ästhetischen Stimmung befunden zu haben scheint. Das Haus war klein und enthielt außer den Räumlichkeiten für die Dienerschaft nur Speisezimmer, Salon, Schlafgemach und Boudoir, allein die Einrichtung, welche noch ganz neu war, mußte wenigstens 8—10,000 Pfund Sterling gekostet haben.

Wer war nun der Krösus, welcher dieses Märchen aus Tausend und einer Nacht zu verwirklichen gewußt und in dem Feentempel gehaust hatte? Vielleicht ein indischer Prinz oder auch ein europäischer Fürstensohn? oder wenigstens irgend ein excentrischer Lord, den der Spleen dann aus dem Paradiese getrieben? Nein, nichts von alledem, es war Niemand geringeres als — Tom Sayers, der berühmte Faustkämpfer, der Boxer par excellence, der durch seinen Kampf mit dem Amerikaner Henan ein Nationalheld geworden war und die Tausende, welche ihn das dankbare Vaterland bei jener Gelegenheit verehrte, in dieser verdienstlichen Weise angelegt hatte. Er war ursprünglich Geselle bei einem Straßenpflasterer, aber die Gladiatoren werden in England

mehr geehrt und besser bezahlt als im alten Rom. Tom Sayers ist zugleich Besitzer eines Kunstreiter-Circus, welcher die schönsten Pferde und die prachtvollsten Costüms aufzuweisen hat, welche man weit und breit sehen kann. Jeder, der es dahin bringt, „Champion von England“ zu werden und, wenn auch für kurze Zeit, in den Besitz des silbernen Gürtels zu kommen, der das Ehrenzeichen des „besten Mannes“ ist, hat sein Glück gemacht. Gewöhnlich übernehmen diese Herren die Wirthschaften, die dem rauf- und beutelustigen Gesindel, welches sich um die Wettrennen und Faustkämpfe gruppiert, zu geselligen Mittelpunkten dienen und der Polizei wohlbekannt sind. v. F.

### Modenbericht.

(F.) Kleider zum Ausgehen sind gegenwärtig diejenigen, mit denen man sich vorzugsweise beschäftigt. Man sieht deren viel von Sammet mit Grecques, Zacken oder Streifen ebenfalls von Sammet, dieser Ausputz ist aber selbstverständlich schwarz auf farbigen Kleidern und farbig auf schwarzen, immer aber von einer Spitzenruche oder von Posamentirsternchen umgeben. Die Röcke werden mehr als je mit einer Schleppe hinten geschnitten und sehen ganz sächerförmig aus.

Hier einige Anzüge zur Probe: Kleid von Wolle und Seide, schwarzgrundig mit azulinblauen kleinen Nauten. Der untere Theil des Rockes hat eine eingewirkte einfache und doch elegante Garnitur. Dazu Stiefeln von blauem Maroquin, schwarz oder weiß gesteppt und einen Balletot oder einen polnischen Rock von blauem Tuch, mit Chinchilla besetzt. Die Unterärme werden nicht mehr weit und hausig getragen, sondern ganz wie Herrenärmel mit Bündchen von feiner Leinwand und goldenen Knöpfen. Ferner Strümpfe von ganz blauem oder blau und weißem oder blau und schwarzem Cashemir. Handschuhe mit Stolpen, roth oder weiß gesteppt. Hut von schwarzem Sammet ohne allen farbigen Ausputz, mit schwarzen Federn und kleinem Schleier, der dicht auf dem Gesichte liegt. Der kleine Muff von demselben Pelz, welcher den Balletot garnirt.

Kleid von mexicanischblauem Sammet, unten mit Lamperquin von schwarzem Sammet und eine wirkliche Schleppe bildend. Hohes Leibchen mit Figaro-Bäckchen, das durch Besatz von schwarzem Sammet und Posamentirarbeit scheinbar gebildet wird. Spanische Ärmel. Zum Ueberzieher eine Art Ueberrock ebenfalls von blauem Sammet, an der Taille sehr knapp, im Rock weit und mit Posamentirarbeit besetzt. Ueberhaupt werden ganze

Anzüge von gleichem Stoffe mehr getragen als im vorigen Jahre. Auch der Hut zu dieser reichen Toilette ist von Sammet mit weißer Blonde, die diademartig auf dem Schirme liegt und zu einem Bouquet weißer Federn reicht.

Ein Dineranzug dagegen ist folgender: Schwerer seidener Stoff in Rosa und Bleigrau mit Muster in grauem Sammet, das Leibchen ausgeschnitten mit einer reichen doppelten Spitzenberthe, die zwei Rücken, eine von rosa Taffet, die andere von schwarzen Spitzen hat. Die Leibchen sind dieses Jahr auf der Achsel sehr tief ausgeschnitten, weniger vorn und hinten. Die Taille ist ziemlich kurz, doch ohne Uebertreibung, die Ärmel sind ziemlich eng. Der Kopfsputz war von getüpfeltem weißem Tülle, rund, mit Blondentrüben und einem Rosenbouquet, umgeben von etwas weißer Haide. Die Schuhe rosa oder weiß mit hohen Absätzen und Spitzenrosetten. Schmuck von Perlen und kleinen Rubinen. Beim Eintreten einen Spitzen-Shawl.

Die Plüschmäntel erringen immer größere Gunst. Wir sahen einen besonders schönen von meerblauem Plüsch, der mit gestepptem schwarzem Taffet gefüttert und rundherum mit passenden seidenen Schnürchen eingefasst war. Eine dickere Schnur, die in Troddeln endigte, wurde vorn unter dem kleinen Kragen gebunden. Solche Plüschmäntel sind so elegant wie die von Sammet und haben den Vorzug, etwas Neues zu sein.

Wir müssen noch einmal auf die Unterröcke zurückkommen, denn sie spielen gegenwärtig eine Hauptrolle in der Toilette und fortwährend kommen neue zum Vorschein, die sich um die Gunst der Damen bewerben. Heute haben wir dreierlei Arten anzuführen: die von mehrfarbigem (roth, silbergrau, magenta, blau etc.) Cashemir, unten mit einem Gefältel von demselben Stoffe und mit schwarzem und weißem Soutasch eingefasst, während über dem Gefältel eine weißsoutaschirter schmale schwarzseidene Borte hinläuft. Zweitens die englischen Unterröcke von Wollensferge. Man hat sie in allen Farben und über dem Saum befindet sich ein Lederstreifen in der Breite gewöhnlicher Borte und auf diesem Leder eine Reihe Stahlknöpfe. Auch ist der Rock mit Leder unten eingefasst. Sie sehen originell aus, was ja jetzt besonders gefällt und sind zum Ausgehen bestimmt, denn sie lassen sich abbürsten, da das Leder sie schützt. Endlich Unterröcke von weißem Cashemir mit aufgelegten Medaillons von schwarzem Sammet, einem schwarzen Baede mit weißen Grecques darauf und schmalem gefältelem Bande am Rande.

Die Ballkleider, immer von Tülle und Tarlatan, werden insgemein reich garnirt sein. Uebrigens sind die weißen Tarlatans mit Blümchen oder Streifen von farbigem Sammet, aber auch von weißem oder schwarzem Sammet, was sehr gut aussieht.

In den Soirées gefallen ganz außerordentlich die Figaro-Jäckchen von Spitzen. Diese Jäckchen gehen nicht so hoch hinauf als jene, die man am Tage trägt, sind auch vorn offen und rund herum mit zwei kleinen Volants garnirt. Auch die Ärmel haben Volants, auf denen sich Bandschleifen in der Farbe des Kleides befinden.

In Berlin sind diesen Winter einige neue Wollenzeuge, Ratiné's und Diagonal's genannt, besonders zu Mänteln beliebt. Unter den Burnussen erfreut sich die neueste Façon „Elektra“, reich mit Schnüren und Passenterie besetzt, vorzugsweise des größten Beifalls. Man kann dieser „Elektra“, zu Ehren des neuesten Ballets so getauft, eben so wenig widerstehen, wie der graziosen Marie Taglioni, wenn sie in hinreißender Attitude auf den Zehen des linken Fußes schwebt. Sehr modern sind jetzt die „Sorties de Bal“, die jedoch eine furchtbare Revolution erlitten haben, indem man die früher vergangene weiße Farbe mit dunkleren Mustern vertauscht. Ganz neu und originell ist der „Shawl Eugenie“, den man als Decke, Shawl und Sortie de Bal abwechselnd benutzen kann. Ueberhaupt spielt „Eugenie“ jetzt eine große Rolle, und wie der Kaiser der Franzosen seiner hohen Gemahlin in der römischen Frage, so folgt auch der Berliner seiner „Eugenie“ in allen Angelegenheiten des „Staats.“ —

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 52.

#### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Sehr hochschirmiger Hut von Sammet, der weite Raum zwischen Stirn und Schirm mit Tülle, schwarzen Spitzen und Blumen ausgefüllt; breite und lange Bindebänder; Kleid von Taffet ohne Auspuß langer Palletot von Sammet mit Pelz rundherum, auch an den langen und nicht sehr weiten Ärmeln besetzt; Muff von demselben Pelz; geschlossene, nicht sehr bauchige Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Häubchen von schwarzen Spitzen, mit hinten hinabfallenden Barben, über der Stirn mit schwarzen Bandschleifen und rothen Früchten garnirt; Morgenkleid von Seide, vorn herunter, unten herum und an den Ärmeln mit breiter Soutaschstickerei, die mit Fältchen eingefasst ist; weiße Unterärmel mit Spitzenmanschetten und goldenen Armbändern; elegante Hausschuhe.

3. Runder Hut (à la Sully) von schwarzer Seide mit einer schwarzen Feder vorn und einer weißen an der Seite, über dem ziemlich tief hängenden Haar, das in ein Netz genommen ist; Kleid von großcarriert Seide

ohne Ausputz und sehr kurzer Balletot von schwarzer Seide ganz in dem Schnitt eines Herrenrocks; Chemisette mit kleinem Stehkragen und kleine bunte Cravatte; baufchige weiße Unterärmel mit schmalen goldenen Arm-bändern; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

4. Hut von schwarzem Sammet mit schwarzen Spitzen, Blumen und schwarzen Bauschleifen ausgeputzt, Bart von schwarzen Spitzen und breite schwarze Bindebänder; Kleid von großgestreifter Seide ohne Ausputz und kurzer Balletot von braunem Tuch, ganz im Schnitt eines Herrenrocks, unten herum, auf dem Rücken, am Kragen und an den Ärmeln mit Sammet besetzt; weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

### E r t r a b l a t t.

#### Neueste Herrenmoden.

1. Ziemlich hoher Hut mit schmalen Krempen; langer Ueberzieher mit Pelz garnirt, auch an den nicht weiten Ärmeln, die keine Aufschläge, aber einen Einschnitt haben; Weste mit hohem Shawlkragen; große Cravatte; gestreifte Beinkleider; dänische Handschuhe.

2. Balletot von graulichem Tuch, sehr lang und mit übermäßig langer Taille, rund herum mit Pelz garnirt und mit Pelzaufschlägen; hohe Weste; kleine Cravatte; carrirte Beinkleider; dänische Handschuhe.

3. Nicht sehr hoher Hut mit schmalen Krempen; Balletot von braunem Tuch, mit niedrigem Kragen, aber breiten Klappen, überall mit Pelz besetzt, vorn durch Haken zusammengehalten und ziemlich lang; Weste mit hohem Shawlkragen; große Cravatte; schiefgestreifte Beinkleider; dänische Handschuhe.

4. Schwarzer Frack im neuesten Schnitte; weiße Weste mit breitem Shawlkragen; kleine weiße Cravatte mit gestickten Enden; schwarze Beinkleider; Schuhe und Strümpfe.

5. Sack-Balletot, mit breiter Vorte von hellerer Farbe als der Stoff eingefast; hohe Weste; breite Cravatte; großcarrirte Beinkleider; dänische Handschuhe.

6. Modischer Mantelrock mit kleinem Kragen und vorn zusammengehalt; quergestreifte Beinkleider.

7. Morgenanzug eines eleganten jungen Herrn: Mütze und Schlafrock von violettem Sammet mit gesteppter gelbfarbiger Seide gefüttert, die sich am Kragen und an den Ärmelaufschlägen umschlägt, von einer goldfarbigen Gürtelschnur zusammengehalten; elegante Handschuhe und Beinkleider mit Vortensbesatz an der Seite.

Stahlstich N<sup>o</sup> 52.

Wilhelm Wolffsohn.

(Nach einer Photographie.)

Dr. Wilhelm Wolffsohn, geb. 1819 zu Odessa, Redner, Dramatiker und literar-historischer Schriftsteller, studirte von 1837 an in Leipzig Medicin und Philologie, veröffentlichte nach einigen poetischen Jugendversuchen, die er pseudonym herausgab, 1843 sein erstes größeres Werk: „Die schönwissenschaftliche Literatur der Russen.“ In demselben Jahre ging er nach Odessa zurück und las dort, sowie bald darauf auch in Moskau, über deutsche Literatur, so für Rußland die Kenntniß der deutschen Literatur vermittelnd, wie für Deutschland die der russischen. Ende 1845 kehrte er nach Deutschland zurück und hielt in Dresden wiederholt öffentliche Vorträge über die mittelalterliche Poesie, über Lessing u. s. w., welche durch ihre Eleganz, durch Fluß und Wohlklang der Rede, durch poetischen Gehalt wie durch scharfsinnige Kritik und Gedankenfülle bald ein zahlreiches Publikum anzogen. Der Ruf verbreitete sich weiter, so daß Wolffsohn, zum Theil nach besonderer Einladung, auch in Leipzig, Weimar, Jena, Berlin, Braunschweig und Brünn, mit Beifall auftrat. Inzwischen betheiligte sich Wolffsohn an den Blättern für lit. Unterhaltung, gab außerdem heraus „Rußlands Novellendichter. 3 Bde. Leipzig 1848—50. Erzählungen aus Rußland. 2 Bde. (Dessau 1851). Neues Laienbrevier (1851)“ und gründete mit Rob. Prutz „das deutsche Museum“, von welchem er aber bald wieder zurücktrat. Seit 1852 lebt er in Dresden. Unerwartet trat er daselbst als dramatischer Schriftsteller auf und zwar ebenfalls mit Glück, indem seine Schauspiele „Zar und Bürger, Dresden 1851. Nur eine Seele, Dresden 1857. und die Ofternacht 1859“, in denen tiefes Gefühl und ideale Auffassung sich mit dramatischer Begabung und Bühnenkenntniß einigen, auf verschiedenen Bühnen mit Beifall gegeben wurden und (insbesondere „Nur eine Seele“) sich dauernd auf dem Repertoir erhielten. Für die wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung schrieb er geistvolle und scharfsinnig kritische Aufsätze unter dem Titel „Culturbriefe“ (1857—61), dann hielt er im Winter 1861 in Königsberg Vorträge über das deutsche Theater und in Petersburg (wie früher in Dresden) über Schiller. Gegenwärtig giebt er in Dresden: „Die russische Revue“ heraus, eine Zeitschrift, die bestimmt ist, die Deutschen mit russischer Kunst und Literatur bekannt zu machen.

# Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/2, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschien im Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig: (Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

## Robinson der Jüngere.

Von J. H. Campe

Octav-Ausgabe. 62. Auflage. Cartonirt 16 Sgr.

Illustrirte Pracht-Ausgabe mit 50 Holzstichen, nach Zeichnungen von Ludwig Richter. 63. Auflage. Geb. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Bei Anfündigung neuer Auflagen dieser unübertroffenen Jugendschrift für die bevorstehende Weihnachtszeit, warnen wir das Publikum vor einer Täuschung, indem unter dem unberechtigten Titel: „Campe's Robinson Crusoe des Aelteren wunderbare Schicksale zu Wasser und zu Lande“ ein Auszug aus dem alten englischen Robinson von Defoe, dessen Original in England 1719 erschien, ausgeben wird.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

## Die Pilgerfahrt der Rose.

Dichtung von Moritz Horn.

Dritte Auflage. Elegant cartonirt. 24 Ngr.

Diese zarte, sinnige Dichtung erscheint bereits in dritter Auflage, gewiß ein Beweis, daß sie sich zahlreiche Freunde erworben. Robert Schumann hat bekanntlich einen Theil derselben in Musik gesetzt, aber gerade denen, die nur den Text dieser Compositionen kennen, ist die Dichtung in der hier vorliegenden, vielfach erweiterten und anders endenden Form zu empfehlen. Die elegantere Ausstattung dieser dritten Auflage macht das Buch noch geeigneter zu einem Geschenk an Damen.

## Neue Erfindung.

### Metachromatypie

oder die Kunst, ohne alle Vorkenntnisse im Zeichnen und Malen binnen einigen Minuten die schönsten Bilder auf alle Gegenstände und Stoffe dauernd anfertigen zu können, z. B. Blumen, Bouquets, Fruchtstücke, Landschaften, Thier- und Genrestücke, Portraits, Figuren, Ornamente, Arabesken, Borduren, Gold- und Silberverzierungen, Schriften, Zahlen etc. auf Papier, Seide, Wachstuch, Leder, Holz, gebrannten Thon, Steingut, Porzellan, Glas, Stein, Metalle, Wachs, Stearin, Seifen etc. und zwar so, dass dieselben wie das reinste Oelgemälde, eingelegte Arbeit etc. aussehen, lackirt, polirt und mit heissem Wasser gewaschen werden können, ohne den Farben zu schaden.

Es bietet diese Erfindung das schönste, überraschendste Vergnügen für Herren und Damen. Ausserdem ist dieselbe höchst vortheilhaft für alle Geschäfte, welche Malerei oder überhaupt Verzierungen auf ihre Fabrikate brauchen.

Vollständige Apparate mit genauer Gebrauchsanweisung zur Ausführung à 1—5 Thlr. (je nach der Grösse.) Auswahlendungen machen wir bereitwilligst.  
Briefe und Gelder franco. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Kunst-Anstalt für Metachromatypie.

zu Leipzig, Peterstrasse 46.

Ein neuer Roman der schwedischen Schriftstellerin

Marie Sophie Schwarz.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

## Zwei Familienmütter.

Eine Erzählung von

Marie Sophie Schwarz.

Aus dem Schwedischen von

August Krehschmar.

Drei Theile. 8. Geh. 2 Thlr. 10 Ngr.

Wie zu erwarten war, haben die trefflichen Romane der in Schweden so allgemein beliebten Schriftstellerin Marie Sophie Schwarz in der kurzen Zeit, seit sie durch A. Krehschmar's Uebersetzungen zuerst auf deutschen Boden verpflanzt wurden, einen nicht minder großen Leserkreis gefunden wie die ihrer Landsmännin Frederike Bremer und Emilie Flygare-Carlén. Bei der Reinheit der sittlichen Tendenz, welche in ihnen vorwaltet, kann es nicht fehlen, daß diese edeln Darstellungen des häuslichen und geselligen Lebens sich immer mehr in deutschen Familien einbürgern werden.

Von der Verfasserin erschienen noch folgende Romane in demselben Verlag.

**Der Mann von Geburt und das Weib aus dem Volke.** Ein Bild aus der Wirklichkeit. Zwei Theile. 8. 2 Thlr.

**Die Arbeit adelt.** Ein Bild aus der Wirklichkeit. Drei Theile. 8. 2 Thlr. 10 Ngr.

**Schuld und Unschuld.** Eine Erzählung. Drei Theile. 8. 2 Thlr. 20 Ngr.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

## Die verkehrte Welt,

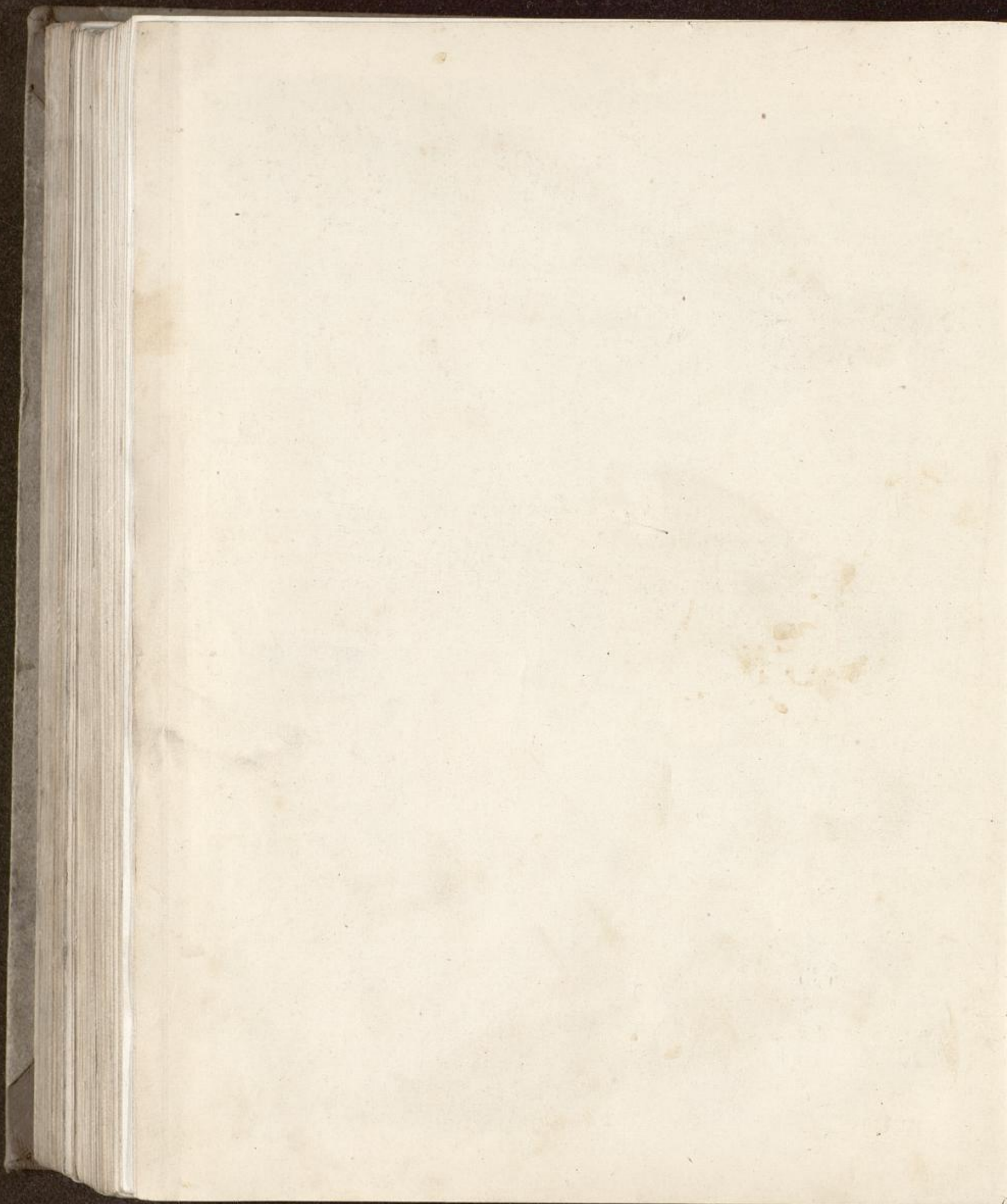
von C. Reinhardt, ein komisches Kinderbuch.

16 Bl. in 4°, colorirt 27 1/2 Sgr.

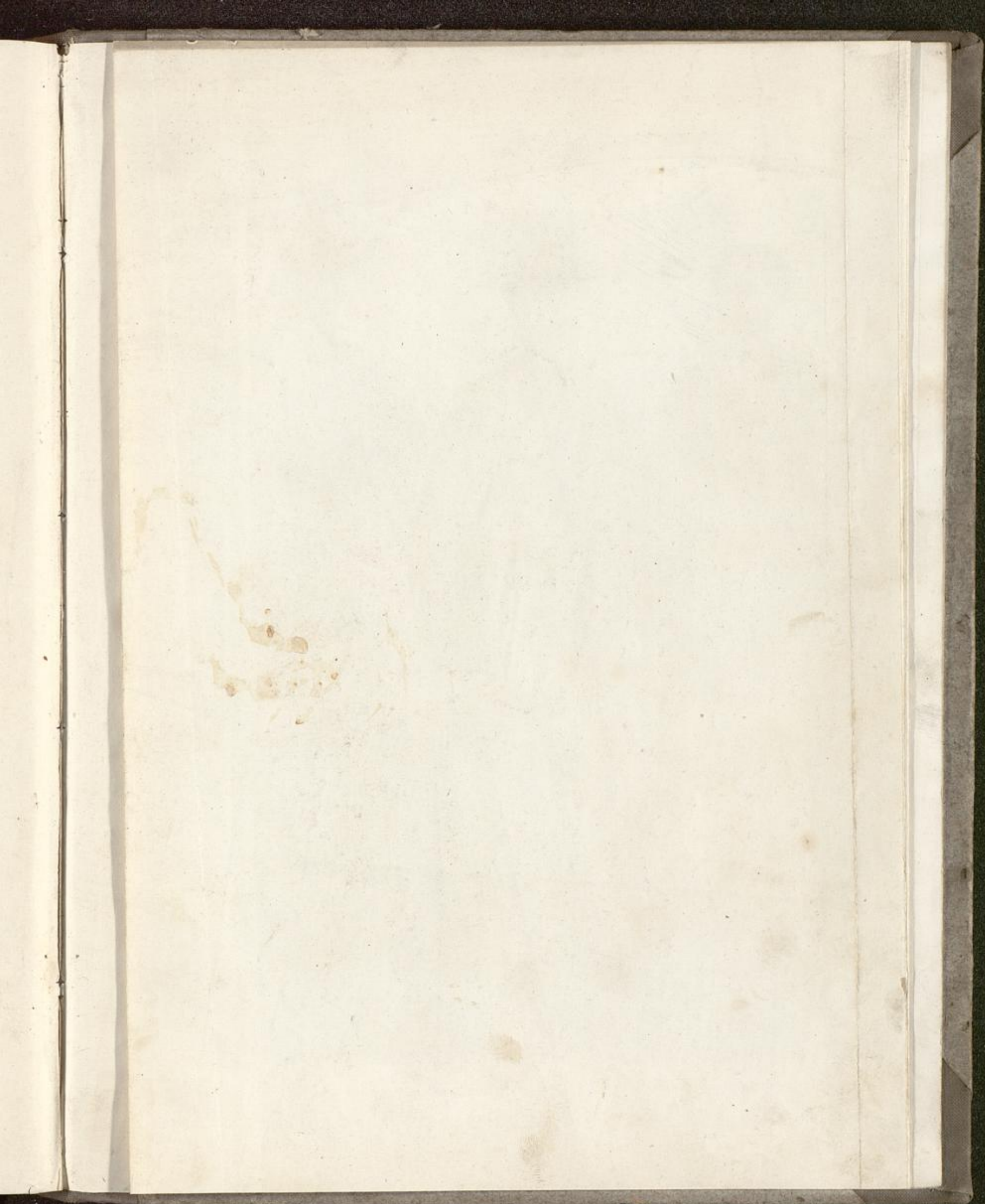


ALLGEMEINE MODENZEITUNG

1866

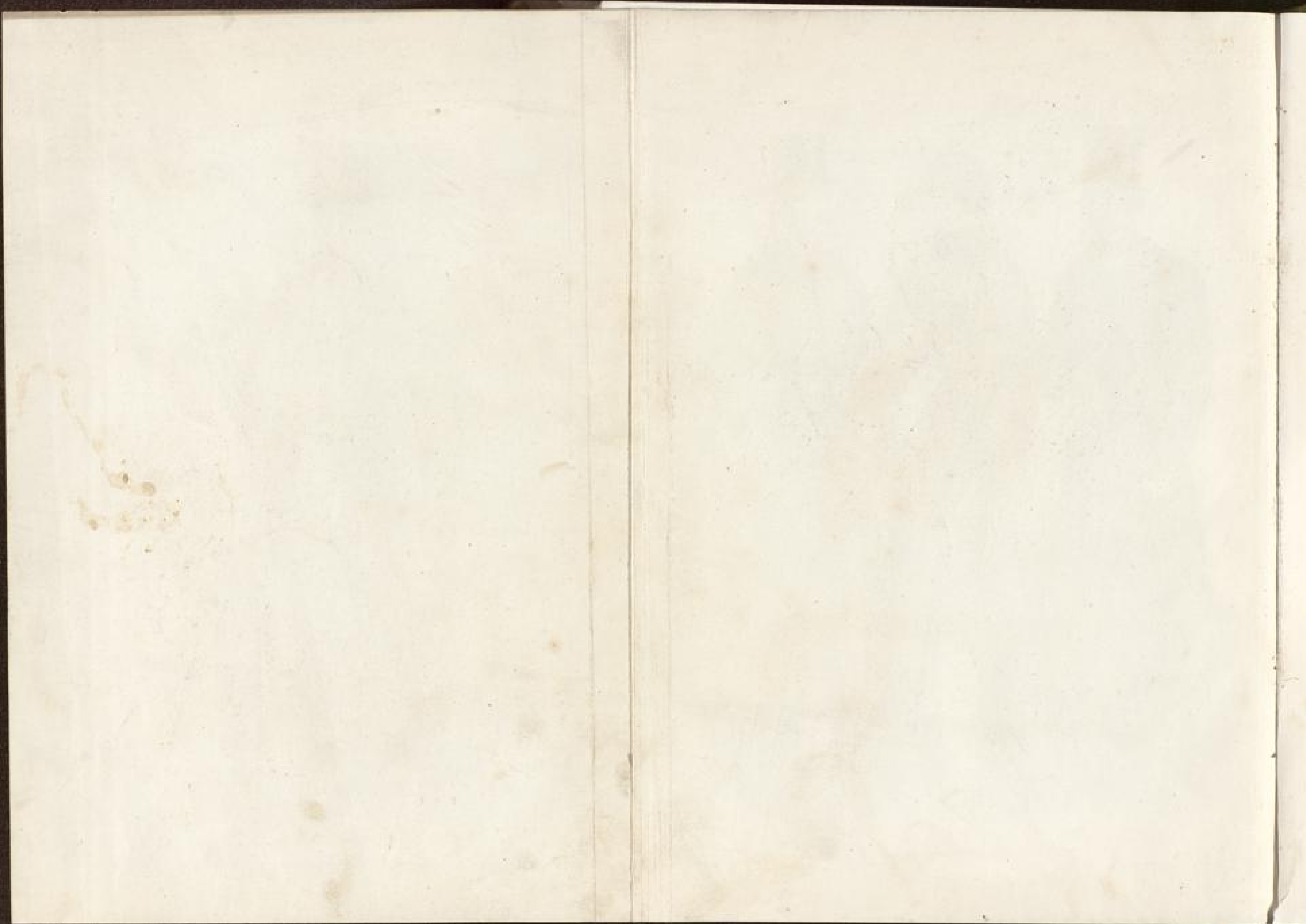


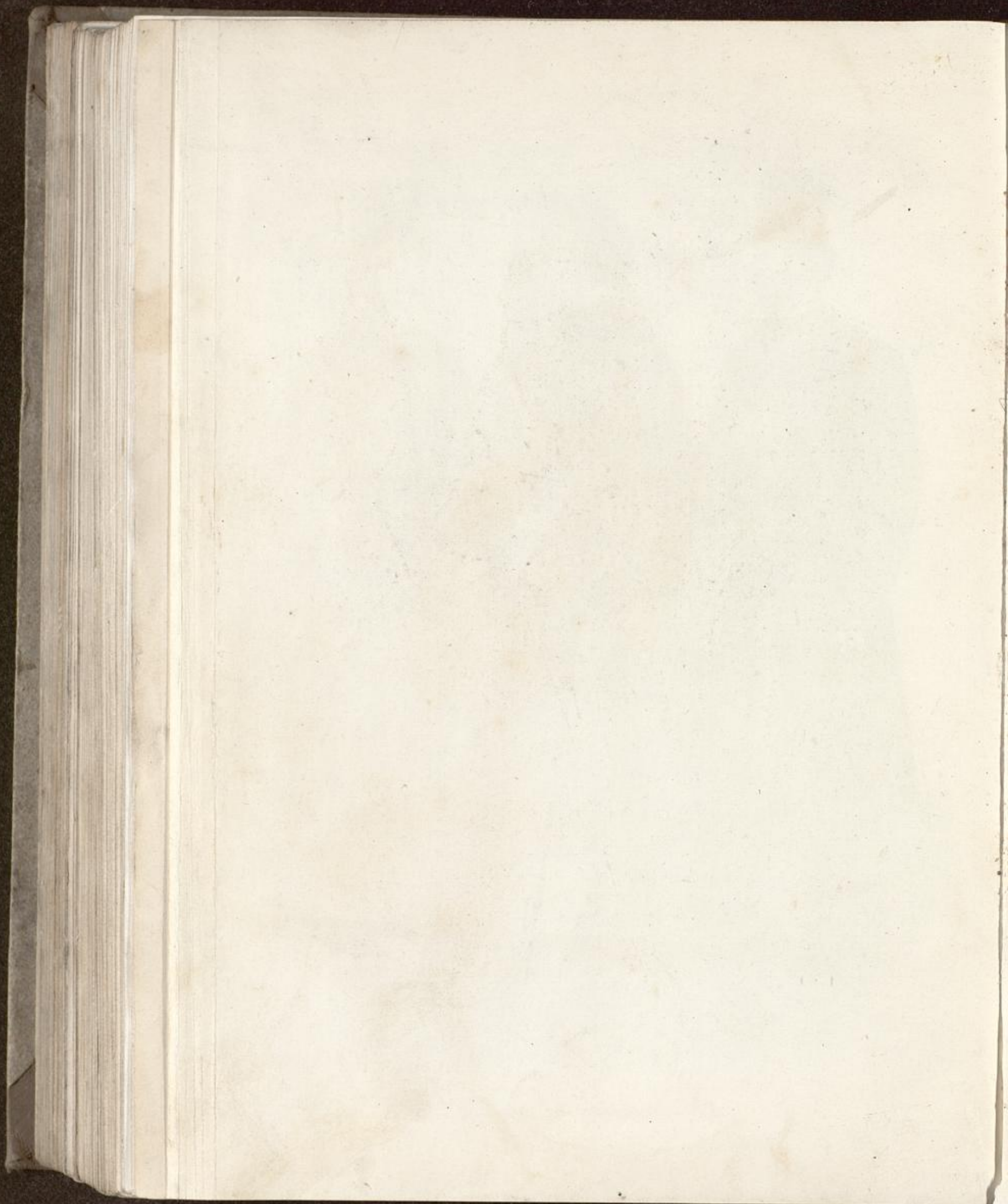






ALLGEMEINE MODENZEITUNG.







*Nach einer Photographie*

*Stich u. Druck v. Meyer in Leipzig.*

*W. W. W. W.*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchhandlung*

